COLLEGIUM BIBLICUM.

Von

Dr. A. F. C. Vilmar.

Des Neuen Testaments erster Teil.

COLLEGIUM BIBLICUM.

Praktische Erklärung der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments.

Aus dem handschriftlichen Nachlaß der akademischen Vorlesungen

von

Dr. Aug. Friedr. Christ. Vilmar,
weil. ord. Prof. der Theologie zu Marburg in Hessen.

Herausgegeben

von

Christian Müller,
† Pfarrer zu Fürstenau.

Des Neuen Testaments erster Teil.

Neue Ausgabe.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1 8 9 1.

Praktische Erklärung

des

Neuen Testaments.

Aus dem handschriftlichen Nachlaß der akademischen Vorlesungen

von

Dr. Aug. Friedr. Christ. Vilmar,

weil. ord. Prof. der Theologie zu Marburg in Hessen.

Herausgegeben

von

Christian Müller,

† Pfarrer zu Fürstenau.

Erster Teil:

I. Einleitung. II. Die drei Synoptiker. III. Das Evangelium St. Johannis.

Neue Ausgabe.

Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

1 8 9 1.

I. N. J.

Quum praesens opus:

Collegium biblicum

Praktische Erklärung der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments

complectens praelectiones academicas a beato A. F. C. Vilmar, Philos. Doctore, S. S. Theologiae Professore et Consistorii electoralis hassiaci Consiliario antea Marpurgi habitas, nunc autem per C. Müller, Pastorem Fürstenoviensem editas, titulo praefixo conforme sit, et expositiones, rationi fidei prorsus convenientes et eruditissimas utilissimasque pro Pastorum populique Christiani instructione contineat, illud dignissimum censeo, quod per typum publicum in plurimorum manus veniat.

Pax omnibus id opus legentibus. Amen.

Stammheim (Hoechst) in Wetteravia
die VIII. Augusti A. S. 1879.

Carolus Bingmann,
Ecclesiae evang. lutheranae in Hassia
Darmstadina suo jure utentis
p. t. Superintendens.

L. S.

Meinem lieben Freunde

C. Chr. Israël,

Reallehrer und past. extr. ord. in Hanau,

und mit ihm vereint

dem Andenken unserer seligen Väter in Christo

Dr. A. F. C. Vilmar,

weil. ordentl. Professor der Theologie zu Marburg,

und

Dr. K. W. Piderit,

weil. Director des Gymnasiums zu Hanau,

Hebr. 13, 7.

in Treuen gewidmet.

Es mag niemand Gott noch Gottes Wort recht verstehen, er habs denn ohn Mittel von dem heiligen Geist. Niemand kanns aber von dem heiligen Geist haben, er erfare es, versuche es und empfinde es denn, und in derselben Erfarung lehret der heilige Geist als in seiner eigenen Schule, außer welcher wird nichts gelehret, denn nur Schein, Wort und Geschwätz.

Luther,
das Magnificat verteutscht und ausgelegt.

Zwei Worte des seligen Verfassers
anstatt der Vorrede.

1. Lies die Schrift **täglich** nicht als Theolog, der Hengstenberg und Gieseler, der Harleß und Tholuck, Julius Müller und Nitzsch „„mit Nutzen gehört hat““, sondern **als armer Sünder**. Und dann betrachte dir die Welt.

Zur neuesten Culturgeschichte 3, 21.

2. Es muß versucht werden, ob es nicht möglich ist, eine **Lesung der ganzen heiligen Schrift**, ohne Ausschluß eines einzigen Stückes, zur regelmäßigen Aufgabe während der Studienzeit unserer theologischen Jugend zu machen. Natürlich ist es nicht möglich — wenigstens zur Zeit nicht — diese Lesung mit Hinzunahme des gesamten gelehrten Apparates der „wißenschaftlichen“ Exegese zu bewerkstelligen. Das ist aber auch nicht die Aufgabe dieser Lesung. Ihre **Aufgabe** ist vielmehr die, den Strom der göttlichen Thaten einmal in einem und demselben Zuge, ungehemmt und ungeteilt, durch die Seelen der künftigen Hirten so hindurchzuführen, daß sie für das Hirtenamt und dessen Aufgaben geweckt, daß ihnen die Thatsachen der göttlichen Offenbarung in ihrem Zusammenhange unter sich und mit der gegenwärtigen Zeit wie mit der Zukunft der Kirche, also zur Verständigung über ihre künftige Stellung als Hirten, zur Anschauung gebracht werden, und daß sie an der Herlichkeit Gottes, an der Kraft Seines Wortes und an dem Frieden Seines Geistes Freude gewinnen lernen, so daß sie diese Freude, samt dem Frieden, der Kraft und der Herlichkeit unseres HErren JEsu Christi

wieder in die Gemeinde überzutragen sich gedrungen fühlen und stark genug wißen. Dazu ist ein sehr geringer gelehrter Apparat erforderlich, und für das alte Testament z. B. reicht schon so ziemlich die biblische Archäologie, wie sie gewöhnlich gelesen und von den Meisten auch zeitig im theologischen Cursus gehört wird, als Voraussetzung für diese Bibellesung aus.

Theologie der Thatsachen S. 34. 35.

I.

Einleitung.

1) ([illegible]!) Mein Gott; aber auch als Laie [illegible] zu [illegible] deinen Zielen zurück, denn du [illegible] die [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], daß dein Wort [illegible] wollte. Mittwoch, 7 Juni 1948.

Zu dir 2. [illegible] [illegible] 29. Jahres [illegible] [illegible] [illegible] Gottes [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]! [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Gottes [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Gottes, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] am 7 Juni 1948.

Bei dieser praktischen Erklärung der heiligen Schrift ist es uns nicht darum zu thun, von der heiligen Schrift oder über dieselbe etwas wissen oder reden, sondern an derselben etwas werden zu wollen. Es handelt sich darum, sie aufzuschließen, nicht nach ihrer menschlichen, sondern nach ihrer göttlichen Seite, nicht als Buch, sondern als Thatsache: die Person des HErrn Christus als verheißener Erlöser, als erschienener und gegenwärtiger und als zukünftiger (wiederkommender) Christus soll aufgeschlossen werden. Sein Wort ist offenbart, das ist das Evangelium selbst. Es muß nun dasselbe erfaßt werden als unerschöpfliche Quelle des allertiefsten Schmerzes und der allerhöchsten Freude; denn sein Wesen besteht (subjectiv) darin, das höchste Leid und darnach die höchste Freude zu erwecken: die Welt hat erst Freude, dann Leid; das Evangelium geht den umgekehrten Weg. Wer nicht die ganze heilige Schrift als solche Schmerzens- und Freudenquelle für sich kennen gelernt hat, ist kein Hirte.

Dafür müssen wenigstens die allgemeinen Gesichtspunkte aufgestellt werden.

Um das neue Testament und zwar vor allem die Geschichte des neuen Testaments zu fassen, ist nötig, sich den allgemeinen geistigen Zustand der damaligen Heidenwelt stets in seinen Hauptzügen gegenwärtig zu halten. Wer eine Gemeinde des HErrn leiten will, muß die vorchristliche Heidenwelt genau kennen, freilich nicht in der albernen nackt philologischen Weise, in welcher z. B. Friedrich Jacobs die Griechen religiosissimos mortalium nannte. (Vgl. Einleitung in das Buch Koheleth.) Leider fehlt es an Büchern, die diesen Zustand uns vorführen könnten. Außer: C. F. Nägelsbach Homerische Theologie in ihrem Zusammenhange dargestellt. Nürnberg 1840, und: Nachhomerische Theologie. Nürnberg 1857, ist kaum etwas Brauchbares vorhanden.

Der erste und letzte Satz, der aus jener Kenntnis gewonnen werden muß, ist der: Das Menschengeschlecht ohne den lebendigen Gott lebt sich ab und aus, unwiderruflich und unaufhaltsam; sein Leben ist ein sich fortsetzendes Sterben, ein allmähliches Verhungern.

So muß in der griechischen Welt Sokrates (469—399 v. Chr.) genau gekannt werden nach allen seinen Seiten, wie ihn Plato und Xenophon darstellen. Es war üblich, Sokrates als einen Vorläufer auf das Christentum zu fassen. Diese Phrase müssen wir verbannen. Sokrates war vielmehr diejenige Person, in der die Ablösung der hellenistischen Tradition von der altgriechischen sich vollzog, womit die Zerstörung der hellenistischen Nation verbunden war. — Ferner will für das griechische Leben Demosthenes (385—322 v. Chr.) verstanden sein, um die gänzliche Desperation des griechischen Volkes zu begreifen. Derselbe wußte genau, was zu thun war, und doch war er unvermögend, es zu thun; denn die Herrschaft des leeren Wortes, der Rhetorik, welche die Thatsachen übertreibt, war vorhanden, ähnlich wie heute.

Nicht besser stand es in der römischen Welt, nachdem diese, selbst bereits angefault, mit dem ganz angefaulten Volke der Griechen in Gemeinschaft kam. Ueberraschend schnell nahm die innere Zerstörung überhand. Für diese Zustände ist das Volk in Masse nicht nur blind, sondern es hält diesen Fortschritt der Zerstörung für Fortschritt des Lebens. In dem Dichter Horaz († 9 v. Chr.) sehen wir das gänzliche Sich-Ableben der römischen Größe, der Römer mit ihrer Energie, deren Ende kein anderes war, noch sein konnte, als das von jenem Dichter (Epod. Od. 16, 2. Ad popul. Roman.) geweissagte: suis et ipsa Roma viribus ruit. Die Gedanken des Horaz sind noch tiefer als die des Tacitus (c. 100 n. Chr.); dieser kennt keinen andern Maßstab als die große Vergangenheit; Horaz ist objectiver und naiver als Tacitus. Aus jenem Dichter erkennt man schon deutlich, wie die Scheu, das σέβεσθαι in unmittelbarer Beziehung auf das Verhältnis des Menschen zu den Göttern, das ὅσιον εἶναι in Beziehung auf die von den Göttern festgestellte Ordnung der Welt und das Verhältnis des Menschen zu letzterer, dieses Erbe allgemach aufgezehrt wird. Die selbstgesetzten Götter verlieren ihr Ansehen, und werden zuletzt nicht nur nicht mehr geachtet, sondern zum Spott ihrer Verehrer, und die Ordnungen des Lebens werden, als durch höheren Einfluß bestimmt, gar nicht mehr angesehen. Dieses ärgste Ende des Heidentums, wie es mit Wollust in seinen eigenen Eingeweiden wühlt, offenbarte sich bei den Griechen zuletzt in Lucian von Samosata (um 180 n. Chr.) auf erschreckende Weise: es ist die gänzliche Gottesferne, welche noch dazu absichtlich herbeigeführt wird, der nackte und bornierte Atheismus, wobei nicht einmal im Allgemeinen göttliche Weltgedanken und Wirkungen, geschweige denn persönliche Götter (oder gar ein lebendiger,

persönlicher Gott) übrig bleiben, — die platte Gleichgültigkeit des gemeinen Menschenverstandes, der triviale Materialismus. Wer diese Zustände religiöser Zerstörung noch genauer kennen lernen will, dem ist noch ein anderes Werk zu empfehlen: die große Anthologie, welche älter ist als Lucian.*) Diese schildert das Heidentum, wie es war, z. B. in den Epitymbien derselben, in welchen Eiseskälte und grimmiger Hohn zu Tage liegt. So wenn es einmal heißt: Ἅδη δυσκίνητε — — ἤ καὶ σὴν Κύπρις ἔμηνε φρένα; (Hades, hat auch dir das Mädchen den Kopf toll gemacht?) Oder: „Athenais starb in der Geburt eines Sohns, dem Gatten zu Thränen, zum Kummer dem Vater und den Frauen auf Lesbos; Du, Artemis, hattest freilich zu thun nur mit den Hunden der Jagd." Oder es drückt sich ungezähmter, bestialischer Schmerz aus in zahlreichen Epitymbien, welche das „Sich-Todt-Geweinthaben" rühmen, oder gar das αὐτοχειρί (durch Selbstmord) Gestorbensein Seitens der Nachgebliebenen. Oder es finden sich solche, in denen eine wirre Hoffnung auf das Elysium oder das platte Nichts gefeiert wird. (Vgl. die in der Einleit. zu Koheleth aufgeführten Stellen!) Naiver und unabsichtlicher kann doch das trostlose und leichtsinnige Wesen des Heidentums nicht ausgesprochen werden. Wo so gesprochen wird, da ists zu Ende. — Daneben gieng her die ungezügeltste Fleischeslust. Die Anthologie enthält sehr viele dahin zielender Epigramme; die Horaz, Ovid, Catull, Persius und Juvenal — alle enthalten überall nur das nackte Diesseits. Darin liegt der gewisse Untergang der betreffenden Völker — das Zusammenbrechen der ganzen damaligen „Cultur", und daher auch die Trostlosigkeit und Hoffnungslosigkeit (Oede), welche damals die ganze Welt beherrschte. Gerade die Griechen, welche zu Christi und der Apostel Zeit schon längst kein eigentliches Volk, keine geschlossene Volkspersönlichkeit mehr ausmachten, hatten bereits alles ausgelebt und durchgelebt und abgelebt bis zum Ueberdruß und zur inneren Zerstreuung, Auflösung und Nichtigkeit: Staatsleben und Kunst, Cultus (Götterdienst) und Wissenschaft (Philosophie), Lebensgenuß und Lebensbequemlichkeit; alles war durchgemacht bis auf die letzten Enden und Reste, so daß gar nichts mehr übrig blieb. Solch ein verhältnißmäßig „hoher" Standpunkt, auf welchem sie alles hinter und gewissermaßen unter sich hatten, war in der That kein hoher, sondern nur der letzte Standpunkt; beides aber wird von den „Gebildeten" der alten, wie der neuen Zeit, die sich niemals durch Scharfblick und Denkkraft ausgezeichnet haben, stets verwechselt.

Daneben muß auch in Rechnung gebracht werden, daß in einer gewissen

*) Anthologia graeca. Ed. Jacobs, Lipsiae 1794 ff.

Classe von Leuten eine wunderbare Hoffnung auf eine bessere Zeit vorhanden war; es war ein Sehnen und Sich-Strecken nach etwas Anderem, es war die Erwartung einer bestimmten Hülfe. Diese Hoffnung beruht auf zerbröckelter Tradition aus alter Zeit. Gerade die allgemeinere Erwartung einer neuen Zeit, die Rückkehr der aurea aetas (nach der aetas ferrea!) zu der Zeit der Erscheinung Christi in Gemäßheit der Weissagung der Sibylle von Cumä wird aus der 4. Ecloge des Virgil deutlich ersehen:

Ultima Cumaei venit iam carminis aetas,
Magnus ab integro seclorum nascitur ordo,
Jam redit et virgo, redeunt Saturnia regna,
Jam nova progenies coelo demittitur alto.

Ja, diese Erwartung muß sogar für eine, wenn schon noch so allgemeine und noch so indirecte Berufung Gottes erklärt werden. In diesem dämmernden Bilde, aber in einem, den Hauptzügen nach, der Wahrheit nicht unähnlichen Bilde der aurea aetas, in ihren Urvätern, welche, sogar noch nach des Pausanias Ausdruck, ὁμοτράπεζοι θεοῖς waren, Tischgenossenschaft mit den Göttern gepflogen hatten, schauten die Heiden den Urzustand des Menschen an.

Dies Alles muß um so mehr gewußt werden, weil unsere Zeit außerordentlich viel directe Aehnlichkeit hat mit diesem sich selbst zerstörenden Heidentum. Die jetzt existierenden Nationalitäten sind in raschem Ableben begriffen. Ueberhaupt hat kein Volk der Erde an sich die Verheißung der ewigen Dauer außer den Juden; die anderen stehen auf Conditionen. Daher muß aber auch der Zustand des Volkes Gottes vor und zu der Zeit Christi sehr genau ins Auge gefaßt werden. In der neueren Zeit ist es darin besser geworden.

Es sollte sich von selbst verstehen, versteht sich aber nicht von selbst, daß ohne genaue Kenntnis des alten Testaments ein eindringendes Verständnis des neuen Testaments nicht möglich ist. Soll letzteres verstanden werden, so muß jenes unaufhörlich getrieben werden. Man muß aber das A. T. nicht allein wissen, sondern muß es mitgelebt haben; denn wir sollen Söhne Abrahams sein. So macht z. B. das N. T. eine Voraussetzung, die uns, die wir von Heiden her kommen, ganz fehlt: dieß ist die unmittelbare Gottesnähe, das Gott-Gesehen-Haben. Es gilt aber für uns, aus der heidnischen Gottesferne in die patriarchalische und israelitische Gottesnähe mit festem Fuße zurückzutreten; es gilt, uns nicht bloß figürlich, sondern mittels des HErrn Christi im allereigentlichsten Sinne zu Kindern

Abrahams machen zu lassen. Insbesondere ist es nun der Zustand der Juden, wie er nach dem Exil geworden war, nahe vor der Erscheinung Christi, den wir hier noch betrachten.

Vor allen Dingen müssen wir wissen, daß David's Königstum in weltlicher Beziehung definitiv abgethan war, wie das die Propheten unzweideutig sagen. Demungeachtet aber weist die Weissagung in unmittelbarer Verbindung mit dieser Bestimmung auf die Zukunft des Davidischen Geschlechts hin. (Jerem. 22, 24—30; 23, 1—8; 33, 15. 16; 30, 9. Ezech. Cap. 17; 37, 15 ff. vgl. Jes. 11, 1.) Man darf also nicht sagen: „Gott schien den alten Rathschluß vergessen zu haben: unerwartet führte Er ihn noch aus" (Heubner); gerade auf diese Art der Ausführung mußte gewartet werden, und wurde von den Ebionim (den Armen und Elenden) wirklich gewartet. Es sollte auf ein Wiederaufleben in höherer Beziehung gewartet werden; es war hier kein Zustand der Desperation, und wurde daher von denen, die der Weissagung treu blieben, auf eine Zukunft, auf einen Act gewartet (Simeon, Hanna und die Andern, *οἱ προςδεχόμενοι λύτρωσιν ἐν Ἱερουσαλήμ.* Luc. 2, 38). Es konnte und durfte nicht gewartet werden auf einen weltlichen König, wol aber auf Davids Geschlecht in seiner Niedrigkeit. Die Armen, im Besitze solcher Hoffnung, warteten so, daß der, der da kommen sollte, auf den ersten Blick von ihnen bei Seiner Erscheinung erkannt wurde.

Allerdings war die Zeit zwischen dem Exil und der Erscheinung Christi eine lange Zeit des Stillstands göttlicher Offenbarung. Solcher Zeiten gab es mehr, als: die Zeit Isaaks, die 40 Jahre in der Wüste, die Richterzeit, von der ausdrücklich gesagt wird: „es war damals das Wort Gottes selten, und war wenig Weissagung." Diese Zeiten aber sind dazu da, damit die Welt das Warten lerne, das Stillesein und Hoffen.

Aber gerade dieß hatten die Juden verlernt; sie standen in geradem Gegensatz zu ihren Ahnen vor dem Exil: dort Abweichen von Gott (Abgötterei), jetzt unwandelbares Feststehen bei Gott, aber ein Hinausgehen über Gott: die Wege, welche Gott gezeigt, nun selbst gehen wollen, Gott gleichsam herbeiholen, Gott helfen wollen. Abgötterei ist nämlich lange nicht so schlimm, als der Zustand: Gott kennen und Ihn nun gebrauchen wollen: dieß führt zu gänzlich hoffnungslosem und unheilbarem Abfall, d. h. dahin, Gott mit vollstem Bewußtsein zu verwerfen (für den Nicht- oder Wider-Gott zu erklären und zu behandeln), wenn Er nun wirklich kommt. Aus solchen Kreißen wird dereinst der Antichrist kommen. Dahin

gehören nicht bloß die pharisäischen Traditionen, auch nicht bloß die s. g. weltlichen Messiashoffnungen; dahin gehört auch die jüdische Weisheit (Philosophie), wie sie Philo und die Pharisäer vertreten; dahin die selbsterwählte politische Stellung des Volkes; denn die frühere theokratische Stellung war allein durch das Haus David möglich; nach dessen Niedergang blieb allein Unterthänigkeit übrig! Dagegen wurde in den Maccabäerzeiten schwer gesündigt. Judas Maccabäus (142—135) schloß mit Bewußtsein ein Bündniß mit den Römern ab; daher die eintretende Römerherrschaft keine unrechtmäßige ward.

Hier ist es Zeit, an ein Buch des A. T. zu erinnern, an Koheleth, welches eigens den Führern des jüdischen Volkes galt; sie hätten sich durch die scheinbare Trostlosigkeit dieses Buches sollen strafen und in den engsten Kreiß ihrer Thätigkeit weisen lassen; aber gerade die Weisheit dieses Buches war in ungemeinem Grade verdunkelt — es galt (und gilt noch heute bei der großen Mehrzahl auch sonst verständiger Leute) für eine hebräische Umschreibung des Horazischen: Beatus ille qui procul negotiis etc. (Epod. Od. 2) oder: Pulvis et umbra sumus (Lib. IV. Od. 7. V. 16) oder des: *πῶς γενόμην; πόθεν εἰμί; τίνος χάριν ἦλθον; ἀπελθεῖν.* (Jacobs p. 226. Anthol. 10, 118.)

Da aber auch der Aeon der Christenheit in seiner Art eine Zeit des Wartens ist (und in manchen einzeln Perioden sogar eine directe Wiederholung solcher Wartezeiten, sogar innerhalb des Lebens des Einzeln stattfindet, wo eine solche wirkliche Manifestation Gottes nicht hereintritt, wie die des A. T. unter Isaak und nach dem Exil), so treffen die Warnungen, die wir besonders aus dieser letzten Zeit der Offenbarung des A. T. schöpfen, in sehr unvermittelter Weise auch die Christenheit, damit wir nicht die Hoffnung auf Christum, den, der da war, der da ist und der da sein wird, aufgeben und uns in Zeiten wirklicher oder vermeintlicher Dürre und Trostlosigkeit nicht etwa einen Christus fingieren, ihn besser oder überhaupt nur anders machen zu wollen uns unterfangen, als Er uns überliefert ist. Dieser Versuchung unterliegen solche Zeiten durchgängig. Zumal gilt dieß eben unserer Periode, nachdem schon seit hundert Jahren Gott zugelassen hat, daß die Charismen der Pistis und der Gnosis, der Sophia und Kybernesis, wo nicht ganz erloschen, doch in auffallender Weise verringert und schwach geworden sind, und das Wort Gottes selbst von Gott gleichsam zurückgezogen wurde (Gott ließ zu, daß Sein Wort fast nirgends mehr gepredigt wurde), zur Strafe für die Sorglosigkeit (das *ἀμελεῖν*, 1 Tim.

4, 14), mit welcher die Gaben des H. Geistes lange Zeit behandelt worden waren. Da treten Gedanken auf, ganz wie nach dem Exil bei den Juden: daß Gott ist, gewirkt hat, wissen wir, an Gott glauben wir; aber ob gerade diese Form, in welcher Gott war, auch noch für unsere Zeit gegeben ist, ob nicht unsere Zeit sich neue Formen für die Bethätigung Gottes in der Welt schaffen müsse, die Kanäle graben, in denen Er uns die Ströme des H. Geistes zuführe u. s. w., verbunden freilich bei uns, die wir von Heiden herkommen, mit der Abgötterei unserer Zeit, was damals nicht vorhanden war. Diese Fragen gelten der Offenbarung A. und N. T. zusammen, aber ganz besonders gilt dieß der Behandlung der Schriften des N. T., insofern wir dieselben lesen wollen, um durch dieselben etwas zu werden, selbst selig zu werden, die uns Anvertraueten selig zu machen.

Hier tritt uns nun die Frage nach dem Verhältnis unseres Standpunktes zu der Kirche auf der einen Seite, auf der andern zu der **literarischen** Betrachtungsweise des N. T. in neuerer Zeit (was man gewöhnlich theologische Wissenschaft nennt) entgegen, und wir dürfen und wollen dieser Doppelfrage nicht aus dem Wege gehen.

Die kirchliche Seite dieser Frage betrifft den Kanon.

Es ist in der neueren Zeit gar oft behauptet worden, dem Kanon gegenüber sei das Urteil eines jeden Christen frei. Dazu müssen wir Folgendes bemerken: Es ist für uns von der äußersten Bedenklichkeit, von der Kirche hinsichtlich der vollendeten Feststellung des Kanons abzuweichen, indem wir bedenken müssen, daß die endliche Feststellung des Kanons unter den gewaltigsten Kämpfen (besonders mit der Gnosis) — so gewaltig, daß uns jetzt dafür der Maßstab fehlt — zu Stande gekommen ist, und daß es deshalb mindestens leichtsinnig von uns sein würde, unser Urteil als ein vollkommen freies Urteil geltend machen zu wollen. Wir sind hier wie in der Lehre an die Erfarungen der Kirche, über die wir nicht, und zwar eben auf dem literarischen Wege (dem uns jetzt allein offen stehenden) nicht hinaus können, gebunden. Das gilt ganz unbeschränkt von den kanonischen Schriften des N. T. Insbesondere dürfen wir uns nicht zu vorschnellen Urteilen über die s. g. deuterokanonischen Schriften des N. T. (Hebräerbrief, Briefe des Jakobus, Judas, 2. und 3. Brief des Johannes, 2. Br. Petri und die Apokalypse) hinreißen lassen, wie jetzt von sonst gläubiger Seite zuweilen geschieht, wenn es die Rechtfertigung aus dem Glauben, oder den Chiliasmus, oder die Sünde wider den H. Geist oder die Engellehre oder die Satanologie oder dergl. gilt.

In dieser Hinsicht müssen wir bedenken, daß der Kanon der Homologumenen von Heidenchristen zusammengestellt worden ist, die „deuterokanonischen" Schriften aber ganz oder vorzugsweise nur in judenchristlichen Kreißen bekannt waren, und als apostolische Schriften bekannt waren, also die Erfarungen der Kirche sich erst sammeln, gewissermaßen ausgleichen mußten, ehe eine solche Anerkennung, wie sie der Kanon ausmacht, möglich war. Literarisch betrachtet war ja aber z. B. der Brief Judä, nach Ausweis des Muratorischen Fragmentes, im 2. Jahrhundert in der römischen Kirche anerkannt, wo also eine solche partielle Verständigung (Sammlung der Erfarungen) schon Statt gefunden hatte, während dieselbe damals [Ende des 2. Jahrhunderts] über den [wahrscheinlich ersten] Brief Petri noch nicht vorhanden war, indem derselbe in der römischen Kirche nicht vorgelesen zu werden pflegte. Von Tertullian (geb. um 160, gest. 220 n. Chr.) werden sämmtliche Schriften des jetzigen Kanons, mit Ausnahme von dem zweiten Petrus- und dem dritten Johannisbriefe, citiert. Des Eusebius Ineinanderschiebung von Antilegomenen und νόϑα (unächten SS.) hat hier viel Verwirrung angerichtet; Antilegomenen konnten Schriften sein, ohne νόϑα zu sein, d. h. in dem einen oder andern Kanon kannte man die betreffenden Schriften nicht gleich von Anfang, und widersprach also der Einführung derselben, widersprach aber nicht darum, weil dieselben untergeschobene Producte, sondern nur, weil sie eben zur Zeit noch dieser oder jener Kirchenprovinz unbekannt, folglich auch noch nicht als apostolisch beglaubigt waren. Ueberzeugte man sich später, auf die gute Auctorität von unverwerflich apostolischen Gemeinden hin, von dem apostolischen Ursprung derselben, so gab man den Widerspruch auf, und so wurden aus den Antilegomenen auf dem natürlichsten Wege von der Welt, auf dem allein möglichen, Homologumena. Daß sich dieß nicht in einer kurzen Zeitfrist vollziehen konnte, begreift sich von selbst; die großen Arianerkämpfe, welche die christlichen Gemeinden in eine weit nähere geistige Beziehung unter einander brachten, als seit den Gnostikerzeiten und den Kämpfen mit diesen Parteien Statt gefunden hatte, vermittelten die Verständigung auch über die früherhin widersprochenen Schriften. Auch hier kommt es mithin in erster Instanz auf das Leben, die Thatsache, nicht auf den literarischen Gesichtspunkt an.

Für unsere evangelische Kirche ist das nicht ohne Bedeutung; denn die Stellung der deuterokanonischen Schriften in der lutherischen Bibelübersetzung (nicht in der englischen, französischen, holländischen, welche der

Ordnung in den griechischen Exemplaren folgen) ist eine eigentümliche, indem Hebräer- und Jakobusbrief nach den Briefen des Apostels Johannes stehen, so daß sechs deuterokanonische Schriften auf einander folgen, und nach den protokanonischen Schriften den Schluß des N. T., gleichsam als Anhang bilden; — freilich mit der Inconsequenz, daß der zweite Brief Petri, der noch am ersten den Namen „deuterokanonisch" verdiente, unter die protokanonischen Schriften eingereihet ist.

Man beruft sich in Beziehung auf die Apokalypse und den Jakobusbrief auf das Urteil Luthers. Luther war bekanntlich früher ziemlich rasch in seinem Urteil, ob ihm eine Schrift Christum, den Sündentilger, zeige oder nicht. Wo er dieß nicht fand, betrachtete er sie als unpraktisch, als nicht zur Seligkeit notwendig dienend. Das Charisma der Prophetie war ihm versagt; deswegen hatte er für die prophetische Seite der Schrift weniger Sinn. So kam es, daß er über die Apokalypse (wenigstens Anfangs) ungünstig urteilte. Nachher hat er dieß Urteil gar sehr modificiert. Absichtlich falsch wird manchmal sein Urteil über den Brief des Jacobus angeführt. Die betreffende Stelle (Eisleb. Suppl. I, 184[a]) lautet aber: „Summa, S. Johannis Euangelium vnd seine erste Epistel, S. Pauli Episteln, sonderlich die zu Römern, Galatern, Ephesern, vnd S. Peter erste Epistel, Das sind die Bücher, die dir Christum zeigen vnd alles leren, das dir zu wissen not vnd selig ist, ob du schon kein ander Buch noch Lere nimermehr sehest noch hörest. Darumb ist Sanct Jacobs Epistel ein recht ströern Epistel gegen sie, denn sie doch kein Euangelisch Art an jr hat."*)

Die rein **literarische** Betrachtungsweise des N. T. (die sogenannte theologische Wissenschaft) achtet weder den Kanon im Ganzen, noch auch die einzeln Bestandtheile desselben als eine sichere kirchliche Ueberlieferung, vielmehr erklärt sie es für ihre Aufgabe, die Arbeit der Kirche, welche in den vier ersten Jahrhunderten vollbracht worden, zu revidieren und zwar nach den Maßstäben, welche von literarischen Combinationen, nach Anleitung des Literaturverkehrs unserer Tage, an die Hand gegeben werden, mithin jene Arbeit der Kirche in gegenwärtiger Zeit durch Privatliteratoren geradehin zu wiederholen. Was die Kirche jener Zeit erfüllt und bewegt hat, das ἅγιον πνεῦμα, das Gesammt-Leben in der sichern und unbezweifelten Tradition, der Gesammt-Glaube an die Erlösung

*) D. h. nicht die Rechtfertigung allein aus dem Glauben als die Spitze und Summa der ganzen Offenbarung behandelt. Denn dieß ist der Sinn von „Euangelisch Art" im Sprachgebrauch Luthers!

durch Christum, ja der Glaube an die Facta Seines Lebens, sogar der Glaube an Seine Existenz überhaupt, wird dabei, wenigstens vorerst, ganz außer Rechnung gestellt. Mit andern Worten: man stellt sich nicht nur nicht auf den Standpunkt der alten Kirche, sondern wenigstens vorerst formell auf den Standpunkt der alten Sektirer (wie namentlich des Marcion) der Kirche gegenüber, und versucht, wenn die Operation anders menschlich ehrlich gemeint ist, von diesem Standpunkte aus jene Arbeit zu repetieren, zur Ueberzeugung von der Richtigkeit des Verfarens der alten Kirche, von der Richtigkeit des Kanons und von der Authentie der einzeln Schriften des N. T., zu gelangen. Daß das nicht gelingen könne, vielmehr das gerade entgegengesetzte Resultat erfolgen müsse, da mit den entgegengesetzten Factoren operiert wird, begreift sich leicht: gerade das, daß ein Einzelner, losgetrennt von dem Ganzen der Kirche, auf seinen besondern Anschauungen ausschließlich fußend, den wesentlichen (Glaubens-) Inhalt der betreffenden Schriften ignorierend, das Wesen der Kirche, die Ursprünge und die Lehre derselben fassen könne, gerade dieß leugnete die Kirche damals und leugnet es fortwährend, und muß es leugnen, so lange sie Kirche ist; es sind beiderseits Voraussetzungen vorhanden, welche einander diametral gegenüberstehen, sich gegenseitig unbedingt ausschließen.

Man kann aber auch noch weiter gehen, als diese Form der literarischen Betrachtungsweise der Schriften des N. T. geht, indem man nicht allein die Tradition der Kirche ignoriert, sondern geradezu als unrichtig leugnet, mithin sich nicht allein formell, sondern auch materiell auf den Standpunkt der alten Häretiker stellt, und deren Anschauungsweise, Aussage und (in tantum) Lehre als die allein berechtigte, die der Kirche als eine teils betrogene, teils betrügende, jedenfalls historisch gänzlich unhaltbare Anschauungsweise auffaßt. Dieß ist bekanntlich am consequentesten und nach Maßgabe der jetzt in der Welt vorhandenen geistigen Atmosphäre am scharfsinnigsten geschehen von der s. g. Tübinger Schule. Diese geht von der, ganz oder vorzugsweise aus den literarischen Combinationen (die sich aus dem ergeben, was wir von den Häretikern und den Apokryphen durch die Kirchenväter selbst wissen) geschöpften Voraussetzung aus, es habe das, was die Kirche bis dahin als ihr eigenes Ich erkannt hat: eine einige, vom H. Geist erfüllte, vollständig gegliederte Gemeinschaft als Ergebnis eines göttlichen Instituts (Resultat der wahrhaftigen Gegenwart Christi und des H. Geistes) — im Anfange gar nicht existiert, sondern es sei dieser Zustand nur ein fictiver, und das, was man so nenne, lediglich gemacht,

und zwar erst im zweiten Jahrhundert gemacht, es sei dasselbe nämlich nichts anderes, als das Resultat von Vermittlungen zwischen zwei einander im ersten Jahrhundert schroff gegenüberstehenden Parteien, der judenchristlichen und der heidenchristlichen Partei. In diesen beiden unvermittelten Parteien, die eine von Petrus und Johannes, die andere von Paulus vertreten, habe das bestanden, was man apostolische Kirche zu nennen beliebe, und das was man kirchliches Leben nenne, sei nichts Anderes, als ein heftiger und unentschiedener Kampf gewesen, d. h. ein **Partei**kampf im ganz modernen Sinne, in welchem es um die äußerliche Geltung einer Ansicht, folglich um die äußerliche Geltung einer Coterie, um das Platzbehaupten gilt. Zu starr, d. h. zu unverständig in den Häuptern, um einzusehen, daß „noch ganz andere Ansichten" zuläßig seien, als die von dem ebionitischen Petrus und die von dem auf dem entgegengesetzten Standpunkt stehenden, seinen eigenen Ebionitismus aber nicht begreifenden, starren Paulus vertretenen „Meinungen" ließen beide Parteien im ersten Jahrhundert eine Verständigung nicht zu (beide waren „in Extremen befangen"); erst das zweite Jahrhundert brachte durch (sonst unbekannte — montanistische, gnostisierende) Vermittler, mit Hinzunahme der Logoslehre eine „Ausgleichung" hervor.

Die Authentie der neutestamentlichen Schriften kann hiernach einzig und allein nach der Tendenz derselben bemessen werden, wie denn dieß die Schule auch auf das allerbestimmteste als ihr Princip ausgesprochen hat, „die neutestamentl. Schriften auf ihre Tendenz anzusehen." Natürlich ist das Wort „Tendenz" im ausschließlich modernen Sinn zu nehmen: „das Streben, durch irgend welche (alle möglichen) Mittel bestimmte Zwecke im **Parteiinteresse** zu erreichen, d. h. etwas zu machen"; — nicht etwa in dem Sinne einer Absicht in göttlichem Sinne, einer Erfüllung des Berufes u. dgl. Hiernach sind denn die augenfälligsten Documente der Parteitendenzen des ersten Jahrhunderts der Brief an die Römer (exclusive der zwei letzten Capitel), der Brief an die Galater und die zwei Briefe an die Korinther, mit Hinzunahme eines gewissen Grundstocks des Evangeliums Matthäi einerseits, die Apokalypse andererseits. Alles andere ist untergeschoben, und gehört dem zweiten Jahrhundert an; zunächst gehören hierher die drei Synoptiker, Apostelgeschichte, katholischen Briefe, Pastoralbriefe, auch die Briefe an die Thessalonicher (meist irenisch), dann (Mitte des 2. Jahrh.) die Briefe an die Kolosser, Epheser, Philipper, Hebräer und zuletzt das Evangelium Johannis (sämmtlich gnostisierend und hierdurch Vermittlung schaffend).

Es ist diese Auffassung der Literaturgeschichte des N. T. und der Anfangsgeschichte der christlichen Kirche allzusehr ein Kind der gegenwärtigen Zeit, als daß dieselbe auf *dauernden* Einfluß rechnen dürfte — nach hundert Jahren wird man sie belächeln und ignorieren, wie man heute etwa über die Wertheimer Bibel oder über Edelmann lächelt und beide sammt den englischen Deisten als überwundene Standpunkte nur noch historisch referiert, in der Theologie aber, geschweige denn in der Kirche völlig ignoriert. Indes eben weil diese Auffassung so ganz eigens (wie kaum eine frühere ähnliche) ein Kind dieser Zeit ist, ist ihr ein sehr bedeutender *Einfluß* auf eben diese Zeit nicht abzusprechen.

Der Einfluß, welchen diese Ansicht von dem apostolischen Zeitalter u. s. f. äußert, ruhet nämlich darauf, daß unsere Zeit in Coterieen und Parteien aufgelöst ist, so daß es für die übergroße Mehrzahl der Zeitgenossen ganz unmöglich ist, irgend eine Thätigkeit anders als eben als Parteibestrebung (Tendenz) aufzufassen, weil sie von Jugend auf nichts anderes gesehen haben und fortwährend nichts anderes sehen, als Coterieen und Parteien, sowie die Ergebnisse der Thätigkeit derselben „was durch sie ist *zu Stande gebracht worden*". Diejenigen aber, welche sich für ganz besonders einsichtsvoll, billig, mild halten, und innerhalb dieser Parteien nicht stehen wollen, meinen ganz ernstlich, zwischen diesen Parteien eine *Vermittlung* machen zu können und zu müßen: zwischen Monarchie und Republik, zwischen Grundbesitz und Communismus, zwischen Kirche und Nichtkirche, zwischen Glauben und Wissen d. h. zwischen Glauben und Unglauben, und hoffen wenigstens auf die Zukunft einer solchen *gemachten* Vermittlung. Die geistige Atmosphäre ist von diesen Dingen in dem Grade erfüllt, daß eine sehr bedeutende Selbständigkeit und Charakterstärke dazu gehört, die Exhalationen (Ausdünstungen) dieser Atmosphäre von sich fern zu halten. Dazu kommt weiter, daß die Mehrzahl dieser Coterieen einen *literarischen* Charakter hat, d. h. es wird das, was ausgerichtet, zu Stande gebracht, *gemacht* werden soll, auf dem Wege der Presse *erstrebt* und bei der großen Unselbständigkeit der weit überwiegenden Mehrzahl unserer Zeitgenossen auch wirklich *ausgerichtet*. Werden nun die neutestamentl. Schriften, wird das apostolische Zeitalter unter diesen Gesichtspunkt gerückt, unserer Zeit gleich gestellt, (als sei, wie jetzt, auch damals Alles in Parteien gespalten gewesen, und habe es das Bestreben derselben sein müssen, sich *literarisch* geltend zu machen, die Schwächen künstlich zu verdecken, die Stärken künstlich zu steigern, durch literarische

Producte sich gegen die Ueberflügelung der Gegenpartei zu schützen; — als sei, zur Vermittlung der Gegensätze, ein Drittes zu finden gewesen, in welchem jene Opposita als in einer höheren Einheit hätten zusammengefaßt werden müßen) — werden in dieser Weise die neutestamentl. Schriften und das apostolische Zeitalter unter den Gesichtspunkt unserer Gegner gerückt, so ist nichts natürlicher, als daß die noch Unselbständigen und die Schwachen diesen Standpunkt oder Gesichtspunkt, von dessen Consequenzen und Einflüssen sie rings umgeben sind und dem sie in allen andern Dingen unterliegen, ohne Weiteres als den richtigen gelten lassen. — Noch wirkt aber auch mit, daß viele von den Urhebern der gedachten Ansicht vom apostolischen Zeitalter und die meisten ihrer Nachtreter Menschen des Bücherlebens sind, denen das wirkliche Leben fernsteht (abgesehen von Einzelnen, welche aus bösem Willen das sagen und thun, was sie sagen und thun), so daß sie den einzigen Maßstab, den sie besitzen, Bücher, zum ausschließlichen Maßstab so des Weltlebens wie des Kirchenlebens machen.

Daß nun diese Ansicht von dem apostolischen Zeitalter und von der Entstehung des N. T. auf ihrem eigenen Boden (durch Eingehen auf eine bloß literarische Betrachtung) zu widerlegen sei, kann nicht bezweifelt werden, und es wird sich diese Widerlegung und Vernichtung dieser Ansicht nach dem gewöhnlichen Laufe der literarischen Entwicklung ohne allen Zweifel im nächsten Menschenalter vollziehen. So können wir jetzt schon sagen, was jedem Unbefangenen z. B. auf den ersten Blick klar ist, daß die zahlreichen so ganz ungesuchten und im ungezweifelten guten Glauben angebrachten Citate der sämmtlichen neutestamentl. Schriften bei Irenäus und Tertullian in dem Falle, daß diese untergeschoben wären, die ärgste Betrügerei oder die stumpfste Albernheit bei diesen Kirchenvätern unausweichlich bedingen würden, also nichts übrig bleiben müßte, als wiederum deren Schriften für untergeschoben zu erklären, da bekanntlich Tertullian weder zu den Dummköpfen noch zu den Unehrlichen, den Schlaurechnern, gehört. Es sind auch die literarischen Bekämpfungen jener Ansicht durchaus aller Anerkennung würdig. Aber diese Ansichten werden doch nur durch den Proceß des Culturlebens, zumal des literarischen Lebens (welches allezeit ein Saturn gewesen ist, der seine eigenen Kinder verschlingt) im Ganzen beseitigt werden, und man denke nicht, daß durch bloß literarische Bestreitung — und würde dieselbe mit den kräftigsten Mitteln und in der siegreichsten Weise vollzogen — ein Einziger jener Richtung **in unserer Zeit** überwunden werden könnte. Wer das glaubte, der würde selbst

an dem Irrtum jener Richtung Teil haben — dann wäre ja das N. T. wirklich ein Product jener Zeitliteratur, ähnlich der unsrigen. Es muß die Ueberwindung durch das Wort Gottes selbst, durch die Macht des H. Geistes vollzogen, also vor allem behauptet werden, daß die Schriften des N. T. den Stoff zum Seligwerden in sich enthalten (wovon zugleich aus der Erfarung gezeugt werden muß), und daß in der Kirche wie damals so heute der H. Geist gegenwärtig und wirksam sei. Es ist eine Versuchung für uns, welche überwunden sein will, und zwar überwunden auf dieselbe Weise, wie alle Versuchungen überwunden sein wollen, nämlich durch Feststehen bei dem Wort Gottes und Repetition desselben als Wort Gottes dem Versucher gegenüber. Das ist die Regel des lebendigen Gottes; denn die Versuchungen haben allesammt den Zweck, uns das Wort Gottes aus den Augen und dann aus dem Herzen zu rücken. In Beziehung auf das Einlassen in (literarische) Dispute gilt das Wort Luthers: „Disputiert nicht mit dem Satan, sondern richtet eure Augen unverwandt zu dem HErrn". (Suppl. I, 185[a].)

Deshalb ist denn auch die gedachte Erscheinung nicht gar so gering zu achten. Wenn sie auch mit der Zeit veralten und beseitigt werden wird, sie enthält dennoch einen Keim in sich, welcher in den kommenden Geschlechtsaltern neue Sprossen treiben wird, und zwar stärkere, als der jetzt in seiner vollen Kraft stehende Sproß ist; eben so, wie die gegenwärtig besprochene Ansicht tiefer greift als die früheren deistischen, rationalistischen oder geradezu roh gottlosen Angriffe auf das Christentum jemals gegriffen haben. Wie nahe liegt es z. B. den Kampf, welcher jetzt nur noch in die Apostel verlegt wird, in der nächsten Generation in Christus selbst hinein zu verlegen. Anknüpfungspunkte dafür sind genug vorhanden. Sagte doch schon längst die Linke der Hegelschen Schule: Die Entäußerung der Idee zur Welt (= Sohn Gottes) und ihre Rückkehr in die Idee (Begriff) ist nimmermehr in einem Individuum vollziehbar, und der angeblich historische Christus ist ein schlechtes, ganz ungenügendes Symbol für diese Entäußerung und Rückkehr; vielmehr ist die Gesammtheit der Menschen diese Entäußerung — ich selbst bin an meinem Teil ein Sohn Gottes, d. h. des πᾶν. Darin liegen die unverkennbaren Keime des Antichrists. Daher ist es um so weniger unwahrscheinlich, daß der Unglaube (ein solches Pan-Atom als selbstbewußtes Ich) sicherlich nicht verfehlen wird, sich auch dereinst die Lehre von der Person Christi, auf welche Person sich alles reduciert, und welche Lehre der Unglaube jetzt noch

verschmähet, von den Gläubigen anzueignen und in seinem Sinne umzugestalten. Dieß wird eben in einer weiteren Periode dahin führen, einen in sich einigen Christus zu postulieren (einen persönlichen Vermittler der in dem wirklichen Christus liegenden, unvermittelt gebliebenen Gegensätze) und die Wiederkunft Christi in diesem Sinne aufzufassen. Damit ist denn der Antichrist vollständig angebahnt.

Der Weg der Genesis dieser Tendenzhypothese ist bekanntlich der, daß seit Lessing, dann Eichhorn ein schriftliches Urevangelium angenommen, dann, als sich diese Annahme als allzukünstlich erwies, unter dem Einflusse der Wolfischen Ansichten über Homer (Niebuhr über römische Geschichte) und Aehnliches, die mündliche Tradition als Quelle der evangelischen Geschichte, zumal durch Gieseler, aufgestellt wurde. Diese Traditionshypothese, in ihren Grundlagen ohne Zweifel vollkommen richtig, wurde nun je mehr und mehr dahin ausgedehnt, daß der ursprünglichen Ueberlieferung successiv Unvollständiges, Misverstandenes, dann Erdichtetes (fortgesponnene Tradition) beigemischt worden sei, wie das in der rein menschlichen Tradition zu geschehen pflegt. Aus eben dieser Traditionshypothese entwickelte sich dann, weil in derselben die Tradition rein menschlich, der homerischen, römischen, deutschen durchaus gleich, aufgefaßt wurde, ganz consequent die Ansicht, daß alles in den Evangelien Enthaltene Erdichtung sei, und dieß ist im Wesentlichen die Straußische Lehre, welche so wenig selbst mit der eigens wissenschaftlichen Lehre (von Sage und Mythus) zusammentraf, vielmehr aus derselben geradezu eine Fratze macht, daß nach wenig Jahren schon Niemand mit derselben sich einstimmig wissen konnte, und dieselbe, noch ehe zehn Jahre vergangen waren, ganz und gar obsolet wurde.

Mythen sind Ursagen von Urthatsachen der Völker, welche im Anfange derselben liegen, niemals am Ende. Von Mythe kann daher nur auf dem Boden der Mythologie die Rede sein. Aber ebenso wenig kann das Leben JEsu eine Sage genannt werden; denn die Sage enthält die hervorragenden Aeußerungen des Seelenlebens eines Volkes oder Stammes, verkörpert an Ereignissen, bei welchen das ganze Volk oder doch der ganze Volksstamm beteiligt ist, eine Darstellung der alten Thaten desselben in poetischer Form.

Gegen die Straußische Mythenhypothese ist die Tendenzhypothese gerichtet: „Erdichtung ists nicht, aber — Parteiwesen." Dieß Correctiv hat wenigstens den Vorzug größerer literarischer Gründlichkeit gegenüber der Oberflächlichkeit und Fratzenhaftigkeit der Lehre des Strauß.

Jene Traditionshypothese ist mehr als Hypothese; sie ergibt sich aus der richtigen Schätzung des apostolischen Amtes von selbst: das Amt, zumal das der Evangelisten, war geradezu an solche Fortpflanzung der Geschichte und der Reden Christi gewiesen; aber es war auch eben das Amt der Autopten und der von denselben bestellten Evangelisten daran gewiesen; folglich war bei der Fortpflanzung dieser Geschichten und Reden der H. Geist nicht bloß im Allgemeinen, sondern mit den besondern Charismen der Weisheit (σοφία) und der Lehre (διδαςκαλία) und mit der Kraft des μαθητεύειν, der Kraft für die ewige Erhaltung der Kirche Christi, thätig, und man darf deshalb die durch das Amt vermittelte Tradition schlechterdings nicht mit der bloß menschlichen, menschliche Dinge fortpflanzenden Tradition zusammen stellen. Das scheidet diese von jener, daß die Volkstradition eben Jedem überlassen ist, der Interesse an dieser Sache hat, während sie hier an bestimmte Mandate gebunden ist. Jeder Apostel aber und jeder Evangelist hatte einen besondern Wirkungskreiß; für diesen erzälte, für diesen schrieb er, also jeder in seiner eigenen Weise; will man diese Bestimmung des Erzälten und Geschriebenen für einen dem Amtskreiße eigens angehörigen Zweck Absicht oder gar Tendenz nennen, so ist, falls diese Ausdrücke nur in diesem Sinne genommen werden, dabei freilich nichts zu erinnern, doch darf nicht vergessen werden, daß das Wort Tendenz zur Zeit nur Parteiabsichtlichkeit bedeutet. Lehrte die alte steife Inspirationslehre, die gleichartigen Ausdrücke in jenen Erzälungen rührten von dem dictamine Spiritûs Sancti her, so war das freilich eine ungeschickte Form, aber keinesweges eine geradezu unrichtige Sache: an diesen Ausdrücken hieng die Treue der amtlichen Ueberlieferung, an der nichts abgebrochen werden durfte. Der H. Geist erhielt diese Worte. Die Anordnung und sogar die Auswahl des Stoffes aber richtete sich lediglich nach den Kreißen, in welche der Apostel oder Evangelist gewiesen war; und wenn wir in dieser Beziehung nicht alles zu erklären vermögen, so kommt dieß in erster Instanz daher, daß wir diese besonderen Berufskreiße nicht mehr vollständig kennen. Diese Kreiße waren nicht gleich; juden- und heidenchristliche Kreiße hatten besondere Bedürfnisse; ebenso waren die Volkspersönlichkeiten verschieden. Danach aber richtet sich das Wort Gottes. Aus diesen Berufskreißen aber durfte Keiner heraustreten, ohne sich der Gefahr des Irrtums auszusetzen, wie wir dafür zwar nur ein, aber ein sehr merkwürdiges Beispiel an dem Apostel Petrus haben, welcher (damals wenigstens, etwa um 44 n. Chr.) nur noch für den Ver-

kehr mit Judenchristen allein oder mit Heidenchristen allein, nicht für den Verkehr mit gemischten Gemeinden bestimmt war. (Vgl. Galaterbrief Cap. 2.) War aber unter Voraussetzung der Einhaltung ihres Berufskreißes die Inspiration den Aposteln und Evangelisten vollkommen unbedingt zuverlässig und gewis, so dürfen wir uns dennoch die Inspiration nicht in excessiver Weise so vorstellen, als sei den Aposteln und Evangelisten mit der Inspiration auch Allwissenheit, d. h. die vollständige Kunde von allen einzelnen Umständen jeder Begebenheit und von allen einzelnen Worten Christi gegeben gewesen. Jeder referierte, was er gesehen und gehört oder was ihm für seinen Kreiß demandiert worden war (Joh. 20, 30 f.; 21, 25). Alles erzälen ist nicht nur keine Geschichte, sondern zerstört alle Geschichte.

Zur Charakteristik der vier Evangelien entnehmen wir aus dem literarischen Kreiße nur wenige Worte: Matthäus hat nach ziemlich unzweifelhaften Zeugnissen sein Evangelium aramäisch geschrieben; sein jetziger Text ist jedoch keineswegs Uebersetzung. Marcus trägt deutlich römischen Charakter, hat eine Menge Erklärungen für Nichtjuden und braucht sogar lateinische Ausdrücke. Lucas vertritt verhältnißmäßig den Standpunkt eines Kritikers; er hat die Absicht, den Zusammenhang darzustellen. Johannes richtet sich wider das falsche Pneuma; sein Evangelium ist ohne Zweifel für Heidenchristen bestimmt.

Was zunächst zur innern Charakteristik sich darbietet, ist das, daß die vier Evangelien die vier großen Apostelpersönlichkeiten repräsentiren, durch welche bisher die Christenheit, die Kirche getragen worden ist und bis an das Ende der Tage getragen werden wird. Es sind die vier Säulen der Kirche (die Vierzahl ist eine merkwürdige Zahl der Gründung!): Jakobus (= Matthäus), Petrus und Johannes, und dazu der Heidenapostel Paulus. — Matthäus vertritt wesentlich das A. T. in seinem Uebergang in den neuen Bund; aus ihm tritt heraus der geweissagte Christus in der Erfüllung, herausgewachsen aus Seinem Volke, der historische Christus. Sein Evangelium ist bestimmt zunächst für Judenchristen; für uns Heidenchristen aber darum am allerunentbehrlichsten, weil wir ihn sonst gar nicht faßen können. Marcus, dessen Evangelium nach alter Tradition auf Petrus beruht, vertritt Christum den HErrn als Christum der **That**, des wortlosen Wirkens. Lucas, nach den vorliegenden Zeugnissen der Geschichte der Gehülfe des Apostels Paulus, stellt dar

Christum als den Heiland aller Welt, den Sündentilger.*) Johannes endlich vertritt den Christus, der von Ewigkeit war und in Ewigkeit sein wird. — Matthäus stellt dar die Erfüllung des Gesetzes durch ein neues Gesetz. Daraus erklärt sich die Zusammenstellung der Reden Christi. Marcus zeichnet uns die Gründung und den Bestand der Kirche als Thatsache, ohne Reden. Daher fehlen hier fast alle zusammenhängenden Reden des HErrn. Lucas vertritt des Hohenpriesters Ordnung und Recht, documentiert die allgemeine Barmherzigkeit Gottes durch die Vergebung der Sünden. Eben darum ist er auch der chronologisch genaueste Evangelist. Somit repräsentieren diese drei ersten Evangelien die drei Aemter Christi: Matthäus das prophetische, Marcus das königliche und Lucas das hohepriesterliche. Johannes aber vertritt zugleich den Propheten, Hohenpriester und König, als einen ewigen mittels des Heiligen Geistes. Kurz zusammengefaßt kann man sagen: Die vier Evangelien schildern die Weissagung von der Kirche und deren Erfüllung: die Gründung der Kirche, die Wirkung der Kirche und die Fortpflanzung der Kirche. Hinter diesen Persönlichkeiten der Apostel, bzw. Evangelisten und deren Eigentümlichkeiten liegen aber ohne Zweifel große, der Weltschöpfung und Weltregierung (zur Seligkeit) an und für sich angehörige göttliche Ordnungen und Weltkräfte, d. h. es sind vier große göttliche Grundwirkungen, welche sich in den Aposteln als Urhebern der Evangelien gezeigt haben und durch dieselben hin wirksam waren, sind und bleiben, — Kräfte, welche nicht etwa dieser Erden- (Menschen-) Welt als Charaktere, nur ad hoc zugerüstete Persönlichkeiten, ausschließlich, sondern der göttlichen Macht, die vor der Weltschöpfung war und nach der Vollendung dieser Zeit sein wird, in ihrer uranfänglichen ewigen Herlichkeit angehören. Das christliche Altertum hat dieß eingesehen; es nannte die vier Evangelien τὸ εὐαγγέλιον, betrachtete die Vier also als besondere Ausgestaltungen dieser Gottesbotschaft, und faßte diese Vier als Cherubim: gewaltige Naturkräfte (Gotteskräfte, wirksam zur Schöpfung und Regierung der Welt zur Seligkeit), hinter denen Personen höherer Ordnung stehen. Bestimmt gekennzeichnet sind dieselben im A. T. durch Ezech.

*) Seltsam, wie Luther in der Kirchen-Postille (bei Walch XI, 1995. f. — in der Predigt über den Pharisäer und Zöllner) sagen konnte, die Eigentümlichkeit des Lucas sei die, mit Werken umzugehen. — Dagegen richtig XX, 1314: Sein Evangelium gehet fein auf einander bis ans Ende, wie alle Welt zeuget. Aber solches hat Matthäus und Marcus nicht verheißen; sie thuns auch nicht u. s. f.

1. und 10. und im N. T. Offenb. 4, 6—8, mit dem Unterschiede, daß sie im Propheten viergestaltig in einer Person, aber zu Vieren; bei dem Evangelisten Johannes eingestaltig zu Vieren, aber in derselben Figur erscheinen. So hat denn das christliche Altertum bereits (Irenäus, Hieronymus, Gregor d. Gr.) die vier Evangelisten dahin bezeichnet, daß Matthäus den Menschen (historische Entwicklung), Marcus den Löwen (Herschaft), Lucas den Stier (Arbeit, Opfer), Johannes den Adler (der die Scheidung zwischen Diesseits und Jenseits durchbricht, die Erde mit dem Himmel vermittelt, Joh. 1, 51, die Zeit mit der Ewigkeit verbindet Joh. 1, 1. ff.) als Embleme der Cherubspersönlichkeit erhalten hat. Nach alter, freilich nicht sonderlich beglaubigter Tradition bei den Juden, die Aben Esra erwähnt, haben die Juden schon bei dem Auszug aus Egypten und bei dem Zug durch die Wüste in ihren vier vornehmsten Stämmen diese Embleme geführt: Ruben = Mensch; Juda = Löwe; Ephraim = Stier; Dan = Adler.

Dazu hat man nun noch, nicht unrichtig zwar, aber doch sehr zur Vorsicht mahnend, die vier Temperamente hinzugezogen, welche durch die Evangelien vertreten seien: das melancholische Temperament ist an und für sich die Receptivität für den Gang Gottes in der Welt; dieß vertritt Jacobus, bzw. Matthäus: das cholerische vertritt die Wirksamkeit, die kräftig und entschieden in der Welt erscheint; das ist Petrus bzw. Marcus: das sanguinische ist die Freude an der gottgeschaffenen Welt, als der Freude in Gott, welcher sich der Welt erbarmt; diese vertritt Paulus, bzw. Lucas: das phlegmatische Temperament ist die Darstellung der Ruhe in Gott, Contemplation, vertreten durch Johannes. —

Damit hängt nahe zusammen die Vertretung der Völker nach ihrer Eigentümlichkeit, durch die Evangelisten: die Semiten durch Matthäus, die Römer durch Marcus, die Griechen durch Lucas (er hat das beste Griechisch!) und die Germanen durch Johannes. So gehört denn für uns ganz eigentlich das Evangelium des Johannes, was auch Dr. Luther empfunden und ausgesprochen hat.

Um nun bei der Betrachtung der Evangelien zu häufigen Wiederholungen vorzubeugen, sollen die drei Synoptiker synoptisch, das Evangelium Johannis aber besonders behandelt werden. Nur der Passions- und Herlichkeits-Geschichte werden die vier Evangelisten zu Grunde gelegt. Bei dieser synoptischen Behandlung werden wir uns von praktischen Gesichtspunkten leiten lassen.

II.

Die drei Synoptiker,

mit Einschluß der Passions- und Herlichkeits-Geschichte nach den vier Evangelisten.

So ist nu das Evangelium nichts anders, denn eine Predigt von Christo, Gottes und Davids Sohn, wahren Gott und Menschen, der für uns mit seinem Sterben und Auferstehen aller Menschen Sünde, Tod und Hölle überwunden hat, die an ihn glauben. Daß also das Evangelium eine kurze und lange Rede sein mag, und einer kurz, der andere lang beschreiben mag.

Luther,
Vorrede auf das Neue Testament.

1. Einleitung des Lucas.

Cap. 1, 1—4.

Diese vier ersten Verse sind auf unserem Standpunkt keineswegs unerheblich; Viele sind jetzt der Meinung, das πολλὰ ἐπεχείρησαν (viele haben sichs unterwunden) weise notwendig auf bereits vorhandene unzuverlässige Darstellung der Thatsachen des Lebens JEsu hin (wie das sogar in sehr wohlmeinende für die Gemeinde bestimmte Erklärungen, z. B. Bessers Lucas, sich eingeschlichen hat), das ist keineswegs notwendig, im Gegenteil ist die Construction ganz offenbar gegen diese Annahme: es haben es viele unternommen, die Thatsachen nach der Reihenfolge zu ordnen (ἀνατάσσεσθαι) und zwar so, wie uns diejenigen überliefert haben, welche vom Anfang an Autopten und ὑπηρέται τοῦ λόγου gewesen sind (V. 1. und 2 sind Vordersatz, erst V. 3. ist Nachsatz!); es sind glaubwürdige Erzälungen, gleich der seinigen, von Lucas hiermit bezeichnet. Aber das Vorhandensein von vielen schriftlichen Zusammenstellungen der Thatsachen des Evangeliums wird allerdings durch diese Worte bezeugt. Uebrigens ist zu achten auf das πεπληροφορημένα (nicht „ergangen" Luth. sondern) vollkommen gewis gemacht, die Vorgänge, die in uns völlige Gewißheit haben, bei uns vollständig, vollkommen gewis sind. Das ἐν ἡμῖν, unter uns, heißt: in unsern Kreißen. Demnach will Lucas durchaus nicht durch eine zuverlässigere Darstellung des Lebens unsers HErrn unzuverlässigeren Darstellungen abhelfen. Dazu will schon der Zeitraum nicht passen. Dieß Evangelium ist ohne Frage geschrieben vor der Apostelgeschichte, diese aber kurz nach der zweijährigen Gefangenschaft des Apostels Paulus in Rom.

Mit dem Worte παρέδοσαν V. 2 bezieht sich der Evangelist auf die Ueberlieferung. Diese ist eine mündliche gewesen; auf derselben beruht die Existenz der christlichen Kirche. Es ist in der neueren Zeit

wieder die lächerliche Frage aufgeworfen worden, warum Christus nichts geschrieben habe? Aus der Gemeinde muß dieß entfernt werden. Schon die Stellung dieser Frage bekundet die gänzliche Unbekanntschaft des Fragers mit der Person des HErrn. Die mündliche Mitteilung war die vorausgehende, die schriftliche die nachfolgende. Christi Kirche war vorhanden, ehe ein Buchstabe über Christi Person und Christi Erlösungswerk niedergeschrieben war. Das lebendige Wort wirkt allezeit; die eigentliche Wirksamkeit ist an das gesprochene Wort gebunden. — Lucas beruft sich auf die Ueberlieferung derjenigen, welche Augenzeugen **und** Diener des Worts (*αὐτόπται καὶ ὑπηρέται τ. λ.*) gewesen sind. Beide gehören zusammen; beide sind nötig zur Gründung der Kirche und zur Tradition, auch zur schriftlichen. Die Autopsie allein reicht nicht aus; es gehört dazu auch ein bestimmter Beruf (Amt), um Mitteilungen über die Thatsachen des Evangeliums machen zu können. Autopten können allerlei Leute sein; dazu gehören auch Hannas und Caiphas, Pilatus und Herodes, die Schriftgelehrten und Pharisäer. — Der Ausdruck *ὑπηρέται τοῦ λόγου* wird bekanntlich gebraucht zur Bezeichnung des geistlichen Amts in der evangelischen Kirche (ministri sermonis, Vulg., Diener des Worts, Luth.), so daß dasselbe ministerium verbi divini heißt, aber wol zu merken: nicht bloß Dienst des Worts (subjectiver Genitiv), sondern Dienst am Wort (objectiver Genitiv). Wir, als Diener Christi (*ὑπηρέται Χριστοῦ* 1 Kor. 4, 1) sind in unserer Kirche nicht allein an die Tradition der Lehre, sondern auch an die Tradition der Erfarung gewiesen. Diese Tradition der Erfahrung ist dem Lehramt, dem Amt der Hirten in unserer Kirche anbefohlen, und ohne daß es diese Tradition realisiert, ist es kein Organ des HErrn Christus im vollen Sinne, kein Mitwirker an Seinem Werke, ist es kein evangelisches (lutherisches) Lehramt.

V. 3. Das *ἔδοξε κἀμοί* („habe ichs auch für gut angesehen" L.) kann nur aus dem vorhergehenden verstanden werden; es ist freilich eigener Entschluß des Schreibers, aber ein solcher, welcher (nicht aus seiner entschiedenen Subjectivität, sondern) aus der *παράδοσις* der anfänglichen Autopten und Diener am Wort über unzweifelhafte Dinge hervorgegangen ist, sich auch nur auf die Reihenfolge (*καθεξῆς*, ex ordine, Vulg. ordentlich, L.) der Thatsachen bezieht. Diesem Zusammenhang der Zeitfolge ist der Schreiber genau und vollständig (*ἀκριβῶς*) nachgegangen. Das bezeichnet er als den Charakter seines Evangeliums. Die Thatsachen stehen ihm fest; aber es war sein besonderer Beruf, die Reihenfolge derselben dar-

zustellen. Lucas schreibt privatim an Theophilus. Ist aber eine solche Privatschrift ein eigentliches Evangelium? Es verhält sich hiermit, wie mit den Briefen an Privatpersonen, ja sogar an die einzelnen Gemeinden. Die Sache ist die: das Evangelium wird nicht hinausgeworfen in die unterschiedslose Masse; ein „Publicum" hat Niemand unter diesen Evangelisten gehabt. Die Einzelnen, an die das Evangelium geht, sind wieder Zeugen. (V. 4.) Diese Privatschrift des L. ist geschrieben im Beruf. Lucas will die Sicherheit derjenigen Dinge bestätigen, welche Theophilus berichtet erhalten hat, er will ihn fest gründen in seinem Glauben, auf daß er gleich sicher weiter tradiere und fortpflanze. — Dagegen soll gewarnt werden, aus dem *κράτιστε Θ.* zu viel zu machen. Dergleichen ehrende Anreden sinken allgemach im Wert; und diese Anrede (optime, Vulg, mein guter, L.) war dazumal schon sehr gesunken; es bedeutete zu der Zeit nicht viel mehr als jetzt: „Herr"; und ich rede viele Leute mit „Herr" an, die ich nicht will zu Herren haben. Darum mache man aus dieser hier stehenden Anrede nicht allzuviel; allzuviel schadet! —

---

2. Vorgeschichte.

a. Genealogie.

Matth. 1, 1—17. Luc. 3, 23—28.

Die Genealogie bei Matthäus trägt den Charakter in der Ueberschrift: ein סֵפֶר תּוֹלְדוֹת, eins der alten Geschlechtsregister, welche die Juden hatten und haben mußten. Bekanntlich divergieren beide Genealogieen. Beide reducieren aber doch ihren Ausgang auf Joseph, nicht auf Maria. Das Wahrscheinlichste ist, daß Maria eine Erbtochter war; darüber daß sie eine Tochter Davids war, ist kein Zweifel, weder im N. T., noch nachher. Nach V. 16. bleibt die Zurückführung der Abstammung Christi nach dem Fleisch für Maria übrig. So muß doch die eine Genealogie Maria im Sinne haben!

Welche Bedeutung im Allgemeinen diese Genealogieen haben, versteht sich leicht von selbst. Es ist eine der allerrohesten Auffassungen zu sagen, es komme auf die Abstammung nicht an; es ist ein Zeichen der Barbarei,

wenn es heißt: Was frage ich darnach, wer mein Vater gewesen ist? Darnach *muß* ich fragen. Die Ordnung des Lebens ist gebunden an die Familie. Erlischt die Erinnerung meines Ichs, dann habe ich auch keine Zukunft. Ich muß die geistige Propagation reducieren können. Die Alten sahen in ihren Vätern immer einen Spiegel oder Gegenspiegel. Vor allen Dingen ists die Ehre der Familie, die meine Ehre bedingt. — Faßen wir die Sache geistlich auf, dann nimmt sie noch einen andern Charakter an.

Bekanntlich sind die Genealogieen des A. T. Documente für die uralte Tradition des Zusammenhangs mit dem lebendigen Gott, daß die und die Personen an Gott geglaubt, mit Gott geredet haben. Sems Nachkommen haben besonders daran festgehalten: Unser HErre Gott hat die Kenntnis von sich, Gesetz und Glauben an die Familie, die Abstammung vom Vater gebunden. Außerhalb der Familie kennt das A. T. nichts, was אֱמוּנָה, Feststehen in Gott, Festhalten an der Verheißung heißt, der *Inbegriff alles dessen, was von den Bundesgenossen gefordert wurde.* Weil sie ein Vorbild des Glaubens im N. B. ist, so verhält es sich auch hier nicht anders. Von dem Vater, dem Großvater sollen wir gelernt haben, nicht bloß im schulmäßigen Sinne, sondern sollen an ihnen etwas geworden sein. Diese Genealogie ist ein notwendiges Stück des *geistlichen* Lebens. Deswegen ist es in der Ordnung über diese Genealogieen zu predigen, um daran unsere *Treue* (wodurch אמונה am besten deutsch wiedergegeben wird) zu prüfen, d. h. zu untersuchen, wie weit wir sowol das, was Gott gegeben hat, als das, was Er jetzt gibt, und das, was Er verheißen hat und geben wird, in gleicher Weise festgehalten haben und noch festhalten; denn es muß bei den *alten* Thaten Gottes unwandelbar stehen geblieben werden — daß die ganze Geschichte des alten Bundes auch unsere Geschichte ist, und daß diese Thaten Gottes sich in Christo noch fortwährend an uns vollziehen, sich in und an uns fortsetzen — daß diese Thaten Gottes also lebendige Gegenwart sind, wie sie lebendige (nicht abgethane) Vergangenheit sind; hier insbesondere daß **Abraham auch unser Vater** ist.

Die Genealogie bei *Matthäus* documentiert die Verheißung von Abraham her, und zwar durch drei Glieder: *Abraham, David, Christus*; denn es soll der aus Abrahams Samen verheißene, wirklich gekommene Christus geschildert werden. (Vgl. auch V. 17) Diesem Zwecke des Matthäus dient manches Einzelne, z. B. daß Juda und seine Brüder genannt werden; die Verheißung gilt den zwölf Stämmen, Juda insonder=

heit (V. 2). Ferner ist hier merkwürdig die Aufführung von vier Frauen, und zwar von der Art, daß sie eigentlich außerhalb des Kreißes der Offenbarung stehen, als: Thamar, die Blutschänderin, Rachab die Heidin und Hure dazu (Jac. 2, 25; Hebr. 11, 31), Ruth eine Moabitin, und Bathseba, eine Ehebrecherin. Dieß weist einmal darauf hin, daß in die Ordnung des A. B. diejenigen aufgenommen werden konnten, die sich dem A. T. anschlossen; dann aber auch, daß in dem Festhalten an der Verheißung, an dem lebendigen Gott, eingeschlossen war und fortwährend eingeschlossen wird — die Vergebung der Sünden (Matth. 1, 21.). Daraus wird uns faßlich, daß der von diesen abstammende Christus wirklich auch unsere Sünden getragen hat. Die Genealogie ist also nicht so unfruchtbar, wofür sie gewöhnlich gehalten wird.

Es fehlen in der Genealogie offenbar Geschlechter zwischen Salmon und Boas; denn ersterer lebte zu Anfang, Boas zu Ende der Richterzeit. Es ist dies eins von den Documenten, daß gewisse Zeiten, also hier — die Richterzeit, übergangen werden. Sie berührte also diesen Weg der Verheißung nicht. (Vgl. auch den Schluß des B. Ruth.) Weiter fehlen zwischen Joram und Usia (V. 9) Ahasja, Joasch, Amazja, drei Baaliten; — warum diese fehlen, ist dunkel, da doch Achas und Amon erwähnt werden. Jedenfalls ist es ein ähnlicher Grund, wie bei den Gliedern zwischen Salmon und Boas.

Die Genealogie bei Lucas dagegen ist vom Protevangelium her datiert — für alle Welt. Derselbe führt sie nicht durch die Reihe der Könige, wie Matthäus, und doch kommen bei beiden S'rubbabel und Schalthîel vor, welche doch in die Königslinie gehören. Zudem erscheint zwar Esr. 3, 2. S'rubbabel als Sohn des Schalthîel, aber 1 Chron. 3, 19. ist S'rubbabel nicht Sohn des Schalthîel, sondern des Bruders des Schalthîel, Phadaja; Schalthîel und Phadaja sind hier beide Söhne des Jechonja. Möglich wäre: 1) Schalthîel stammte leiblich von Neri, also von Nathan, Davids Sohn, adoptive aber von Jechonja. 2) Von S'rubbabel an, die Stammlinie Josephs bei Matthäus, die Stammlinie der Maria bei Lucas. — Folglich war Joseph leiblich Jacobs Sohn; Schwiegersohn aber Elis (wie auch Barsillai Nehem. 7, 63 nach seinem Weibe genannt wird); denn Lucas gebraucht nicht das Wort ἐγέννησε, sondern bloß τοῦ, wie er zuletzt auch Adam auf Gott zurückführt. — 3) Dazu noch (wie oben schon bemerkt): Maria war Erbtochter (4 Mos. 27 und 36), so daß Joseph in das stammverwandte Haus seines Schwie-

gervaters (Nehem. 7, 63.) aufgenommen, nun in doppelter Beziehung Sohn Elis heißen konnte.

Nachdem Matthäus seine Genealogie abgeschlossen hat, folgt (V. 17.) die bekannte Zählung der vierzehn Glieder. (דָוִד = 14.) Es sollen hier sicher drei Perioden gekennzeichnet werden: Abrahams, Davids und die des Stillstands nach dem Exile. Wenn es nun auch möglich ist, daß diese Zählung auf dem Worte „**David**" ruht, so kann das doch nur die Schale vom Kern sein. Es sind 3 Reihen, jedesmal zu 2 $\times$ 7; also 6 $\times$ 7 = 42, so daß mit Christus die siebente Periode, der Sabbath der Welt anfängt. (42 Geschlechter sind auch gleich 42 Monat, 3½ Zeit.) Jedenfalls hat diese Zählung eine nähere Beziehung auf die jüdische Zählungsweise und Chronologie. Diese sollen wir ja nicht verachten; denn sie ist auf Gott radiciert. Es liegen dabei Geheimnisse im Hintergrunde, die wir nicht verstehen; es liegen alte tiefe göttliche Anschauungen zu Grunde. Gottes Mathematik verstehen wir ja überhaupt nicht. Darum dürfen wir unter keinen Umständen sagen: „Das Geschlechtsregister mit seinen Zahlenreihen wäre ein Judenstückchen."

b. Verkündigung Johannes des Täufers.

Luc. 1, 5—25.

Es fällt uns hier und Cap. 2. nochmals auf, daß die Zeit bestimmt wird. Nicht umsonst wird Herodes erwähnt als König von Judäa. Seitdem das Davidische Königtum erloschen war, war es noch nicht geschehen, daß Juda einen eigenen König hatte, und derjenige, welcher ihn eingenommen hatte, war ein — Edomiter. Eben also, da ein Pseudokönig auf Davids Throne saß, tritt der rechte König auf. (Vgl. das Weitere bei Matth. 2.) So ist es mit der Erscheinung des Antichrists und der Wiederkunft des rechten Christus. — In demselben Verse (5.) wird erwähnt, daß Zacharias ein Priester gewesen sei und daß sein Weib Elisabeth dem Geschlechte Aarons angehört habe. Dabei müssen wir daran denken, wer das ist, der auftreten soll: es ist der letzte und größte Prophet des A. T. Das letzte und größte, das rechte Prophetentum soll hervorgehen rein aus dem aaronitischen Geschlechte, aus dem Priestertum.

V. 6. werden beide, Zach. und Elis. genannt: δίκαιοι, was L. mit „fromm" gibt. Dieß Wort bedeutet ihm nach seiner eigenen Erklärung (Eisl. Supplement. 1, 327b; Erklärung des 9. Capitels des 2. B. Mos.

1526) gesetzmäßig: „Der Mensch wird darum fromm genennet, wenn er handelt und lebet nach dem gesetze,“ wobei er sich dem herschenden Sprachgebrauch anschließt. (Vgl. Matth. 1, 19., und überhaupt, wo L. die Wörter תָּם, יָשָׁר, צַדִּיק, δίκαιος übersetzt.) Beide waren also Eheleute, welche ihren Berufskreiß und die religiösen Pflichten erfüllten und ausfüllten und nicht darüber hinausgiengen; es soll von ihnen, diesen stillen treuen Gesetzesbeobachtern aller Pharisäismus ausgeschlossen werden. Darum konnte ihnen auch zu Teil werden, was ihnen eben zu Teil wurde. V. 7. wird die Kinderlosigkeit beider, bzw. die Unfruchtbarkeit der Elisabeth mit dem Beisatz erwähnt: „sie waren wolbetagt.“ Damit ist keine Uebertreibung zu machen; denn Zacharias konnte noch nicht über 50 Jahre alt sein. Die Unfruchtbarkeit wird durch Gott gewandelt. Diese Wandlung ist allezeit ein Zeichen der Verheißung, daß Gott mit dem Geborenen etwas thun wolle. (An sich ist Unfruchtbarkeit eine Prüfung!) Das findet sich so bei Abraham und Sarah, Isaak und Rebekka, Jacob und Rahel, Manoahs Weib (Richt. 13, 2. 3), bei Hanna, der Sunamitin (2 Kön. 4, 14). Es weist das auf eine schöpferische That Gottes bei der Entstehung der Menschen hin.

V. 8—10. wird erzählt, unter welchen Umständen die Offenbarung dem Priester Zacharias zu Teil wird. Es geschieht unter dem Räuchern, also mitten im Gebet, während die Herzen Gott offen stehen. Also ist Zach. auf diese Offenbarung vorbereitet. Hier ist eine der Stellen, welche beweisen, daß das Räuchern das Gebet documentiert, Räuchern und Gebet aber als identisch angesehen werden.

V. 11. Da tritt die Erscheinung des Gottesboten ein, zum ersten Mal wieder seit Sacharjas Zeiten, und doch ist dort die Revelation eine geringere, als hier; denn was dem Propheten geoffenbart wurde, geschah bei der Nacht, und wurde derselbe dabei wie aus dem Schlafe aufgerüttelt; hier steht der Engel zur rechten Hand am Räuchaltar bei Tage. Bei Tage waren Revelationen zuletzt bei Daniel und Ezechiel geschehen. Nach so langer, langer Zeit (500 Jahren) trat der HErr wieder durch diese Transfiguration in die Menschenwelt hinein. Dabei ist die Mitteilung des kleinen localen Zugs („zur rechten Hand des R.“) ein Beweis, daß von einer absichtlichen Erfindung dieser Geschichte, oder gar von einer unsichern Tradition unmöglich die Rede sein kann, sondern daß wir hier unmittelbare autoptische Mittheilungen haben.

V. 12. Daß solch lange Zeit keine Revelation Statt gefunden hatte,

erklärt zum Teil das Erschrecken (ἐταράχθη) des Z. bei der Erscheinung des Gottesboten. So und nicht anders wird auch dereinst unerwartet die Erscheinung des HErrn in das alltägliche Leben hereintreten. Hinter dem Engel ist immer der lebendige Gott, welcher direct durch diese, für die Aufnahme Seines Wesens höchst receptive Wesen sprechen, gewissermaßen sie als Seinen Mund benutzen kann; sie sind so zu sagen transparent, durchsichtig; folglich ist die Erscheinung des Engels der Gottes adäquat: die Erscheinung Gottes aber ist für den sündigen Menschen ein Entsetzen. Daher auch hier: φόβος ἐπέπεσεν ἐπ᾽ αὐτὸν („es kam ihn eine Furcht an"). Es hört erst auf, wenn V. 13. der Erscheinende sagt: „Fürchte dich nicht!" Der Trost, den der Engel gibt, ist kein anderer als der: Dein Gebet ist erhöret. Daraus sehen wir, daß von Z. um den Segen der Nachkommenschaft lange gebetet sein mußte, und auch in diesem Augenblicke. Doch ist dieß Gebet nicht gar zu eng zu fassen. Zach. gehörte ohne Zweifel zu denen, die auf die Erlösung Israels in gottgewollter Weise warteten. Daher bezieht sich sicher sein Gebet auch auf die Erfüllung der Verheißung. Dieser Verheißung kommt der HErr durch die nähere zuvor. — Die Namenführung, welche auch nur aus dem A. T. zu verstehen ist, fällt unmittelbar zusammen mit dem Leben, der Lebensführung (mit dem, was „Schicksal" genannt wird). „Er soll Johannes heißen," d. i. der HErr erbarmt sich, der HErr ist gnädig. Namen und Person ist eine Sache. Des erst noch zu erwartenden Kindes Aufgabe sollte es sein, die nunmehr erschienene Gnade Gottes zu proclamieren.

V. 14. Auf diese, des Johannes künftige Lebensaufgabe ist deshalb die Freude zu beziehen über die göttliche Erbarmung, die an diesem Namen hängt, und wird dieser Name als der Grund dieser Freude und Wonne für Zacharias und die gleich ihm Wartenden hinzugefügt.

V. 15. wird der verheißene Johannes als ein נָזִיר, ein Verlobter des HErrn, als ein insonderheit Gottgeweihter dahin bezeichnet: „Wein und stark Getränke wird er nicht trinken." Dieß gehört in die Oekonomie des A. B. und zum Teil auch des N. B. Denn das Erfülltsein vom H. Geist schließt aus das Sich-Erfüllenlassen vom Erdgeist. Wenn aus dem H. Geist heraus geredet, gehandelt werden soll, so bleibt der Wein und jedes Temulenzmittel ausgeschloßen. Johannes aber bringt das Erfülltsein mit dem H. Geiste mit, sowie er aus Mutterleibe kommt: ἔτι ἐκ κοιλίας, oder schon, indem er aus Mutterleibe kommt, (adhuc ex utero matris suae, V. daher L. nicht unrichtig übersetzt: „er wird noch

im M." ꝛc.) Eine merkwürdige Stelle. Vorbereitet ist das allerdings im A. T. schon, vgl. Richt. 13, 5: der Knabe (Simson) wird ein Verlobter Gottes sein von Mutterleibe. Der Nasir wurde in dem Mutterleibe, vor dem, daß er existierte, als ein solcher bezeichnet, so daß die Qualification dazu in ihn gelegt war in seiner ursprünglichen Entstehung. Demnach ist der H. Geist auch schon in den Ungeborenen möglich (nicht etwa notwendig, so daß die Christenkinder „gereide heilig" geboren werden); so wie aber kraft Mandats Gottes der Act der Mitteilung an den Neugebornen, wenn auch nach unsern Begriffen Bewußtlosen vollzogen wird, kommt eben in diese Bewußtlosen, Neugebornen der H. Geist. Denn dieser ist nicht gebunden an das, was wir „entwickeltes Bewußtsein" nennen; das Bewußtsein ist keine Fertigkeit, die wir uns erwerben, sondern etwas Ursprüngliches, das sich nur entfaltet. Innerhalb dieses noch unentfalteten Bewußtseins kann der H. Geist existieren. — Es wird diese Stelle gern benutzt zum Trost für Mütter todtgeborner Kinder; in gewißer Weise kann man das wol zulaßen, wenn nämlich das Kind unter Gebet getragen ist.

V. 16. 17. wird zurückgewiesen auf die Weissagung des Propheten Maleachi (3, 1. ff. 23. 24.). So knüpft die erste Offenbarung Gottes im N. T. unmittelbar an die letzte des A. T. an.

V. 18. Hier kommt der Zweifel des Z. zum Vorschein: er verlangt noch ein Zeichen außer dem ihm wol bekannten Engel, nimmt also, wenn gleich δίκαιος, doch Teil an der geistigen Atmosphäre des damaligen Judentums, dem Gott noch immer nicht genug that. Das ist auch die Gefahr der Gläubigen im N. T. Weil auch sie sich nicht hermetisch gegen jene bösen Dünste der geistigen Atmosphäre verschließen können, so fehlt es auch nicht an mancherlei Zweifeln; auch die Besten sieht man in solchen Zeiten von der sie umgebenden Richtung afficiert. Die h. Schrift zeigt uns in diesen hervorragenden Menschen nicht etwa sündlose Menschen; das will festgehalten sein.

V. 19. Zacharias bekommt ein Zeichen, aber nicht das, was er gern gewollt hätte. Der Engel begnügt sich, ihn zurückzuweisen auf eine ihm wol bekannte Engelerscheinung: Dan. 8, 16. 9, 21., und zwar war dieß die, welche die Erscheinung des Messias verkündigt hatte. Er bezeichnet sich als den Boten Gottes, den Diener Gottes, „der vor Gott stehet". Offenbar wollte Zach. ein Gnadenzeichen von Gott erwiesen haben; aber es kam —

V. 20. ein Zornzeichen dafür, daß Zach. den Boten Gottes als solchen allerdings erkannte, und nicht mit dem Engel, wie Gideon oder Jacob rang, sondern ihm doch fern stehen blieb, sich ihm nicht unmittelbar hingab. Es muß deswegen diese Stelle wohl unterschieden werden von der, da Gideon auch ein Zeichen forderte (Richt. 6, 36—40.). Man sagt: Gideon habe Gott förmlich versucht, und Er habe es doch zugelassen! Das muß wol ins Auge gefaßt werden. Gideon war aus einer götzendienerischen Familie, und mußte, da in ihm die Tradition erstorben war, erst wieder auf den Standpunkt der Gottesoffenbarung zurückgebracht werden; dabei rang er gewissermaßen mit Gott. Hier war es anders: Zacharias war eben δίκαιος, bei ihm die Tradition nicht erstorben; er gehörte zu den eigentlichen Ebionim. Von solchen Personen wird mehr gefordert, sie müßen Gott gleich zufallen. Auf unsere Verhältnisse reduciert, heißt das: Wer in großen Zeiten an Gott glaubt, muß auch die Sprache, die dann Gott spricht, bestimmt verstehen, oder es trifft ihn mehr Strafe als einen minder Gläubigen, oder gar als diejenigen, die noch draußen stehen. — Die hier den Zach. treffende Strafe war eine Abgeschiedenheit von der Welt (nach V. 62. Taubstummheit), damit Zach. Zeit gewinnen möchte, in sich zu gehen; also eine Strafe der Pädagogie; er sollte nichts mehr hören aus der (verdorbenen) Atmosphäre, die um ihn herum war. Begrenzt wird diese Strafe durch den Eintritt der Erfüllung der Verheißung.

V. 21. Das Volk merkte, daß Z. ein Gesicht, eine מַרְאֶה (ὀπτασία) gesehen habe. Dieses wird von uns oft sehr verkehrt verstanden, — als eine bloße Einbildung. Es ist das aber die Optasie keineswegs, sondern eine reale Erscheinung. Weil das Volk noch von einer solchen weiß, so muß die Reminiscenz an göttliche Dinge (Offenbarnng) doch nicht ganz ausgestorben gewesen sein; es war die Erinnerung im Volke noch vorhanden, freilich nur als schwache, daß Gott sich in solcher Weise manifestieren konnte. Die Erinnerung aber reicht nie aus, die Offenbarung als Thatsache zu faßen, sie schließt den Unglauben nicht aus, sondern schließt ihn oft gerade in sich ein. —

V. 23—25. Darnach tritt die Empfängnis bei Elisabeth ein, und sie lobt den HErrn. Diese „Schmach" (ὄνειδος, opprobrium), die der HErr von ihr genommen, ist zunächst die alttestamentl. Schmach der Unfruchtbarkeit, der Kinderlosigkeit. Sie ist auch im N. B. noch immer ein Unglück, von Gott gesandt; denn die Propagation des Glaubens an

Christum geschieht immer noch durch das Medium der Familie. Im A. B. war an das Nichtaussterben des Volkes die Verheißung gebunden; wo der Segen des Kindergebärens fehlte, fehlte etwas an der Verheißung; es war eine Sünde vorhanden, wovon dieses eine Strafe war. Im N. B. aber steht nicht umsonst das Wort, welches Paulus von den Weibern sagt: sie werden „selig sein durch Kindergebären“. Die Propagation des Glaubens an den HErrn Christum soll in der christlichen Familie geschehen. Dieses Medium der Familie kann als göttliches Beneficium nicht hoch genug angesehen werden; denn sie ist bis auf den jüngsten Tag die Erziehungsanstalt für die Kirche.

c. Die Verkündigung Marien.

Luc. 1, 26—38. Matth. 1, 18—24.

Derselbe Bote, der den Messias schon im A. T. verkündigt hat, erscheint zum dritten Male. Er tritt zu Maria und spricht: *χαῖρε, κεχαριτωμένη*. L. hat *κεχ.* übersetzt mit: Holdselige. Darüber ist er damals hart angegriffen worden. Buchstäblich heißt es: „Begnadigte“. Luther hat sich darüber verteidigt: „Wir könnens nicht beßer nennen, denn holdselig, dem jedermann gut, hold und günstig ist“ (4, 179b) „Du liebe Maria, oder, du holdselige Magd, niedliche Jungfrau, du zartes Weib und dergleichen“ (5, 143a) L. hat ein Wort wählen wollen, welches die tiefe Innigkeit der Liebe Gottes bezeichne. Daß der HErr sie lieb habe, das sei der Punkt, auf den es hier ankomme. Aber wir verstehen unter „holdselig“ nur die natürliche Anmut, und so war es auch schon damals. Aber das griech. Wort bezeichnet mehr als das: es ist etwas an ihr von Gott geschehen, was ihr bleibt. Daher ist allerdings die latein. Uebersetzung zutreffender: Ave Maria gratia plena. Das katholische Ave Maria, der s. g. englische Gruß lautet bekanntlich: „Gegrüßest seist du Maria voller Gnaden, der HErr ist mit dir. Du bist gebenedeiet unter den Weibern, und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes, JEsus. Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns Sünder jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.“ Dieser engl. Gruß ist in der evgl. Kirche abgekommen wegen der Abgötterei, welche man mit der Mutter Gottes nach der Hand zu treiben angefangen hatte, aber der Misbrauch schließt den rechten Gebrauch nicht aus, und das **schriftgemäße** Ave Maria (Gegrüßet seist du, Holdselige, der HErr ist mit dir, du Gebene-

deiete unter den Weibern, und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes: V. 28. 42.) kann der strengste Protestant mit dem besten Gewißen sprechen, so gut wie jeden andern biblischen Spruch. Zulässig ist er, um sich der Menschheit (Menschwerdung) Christi allezeit zu erinnern. So urteilten die Alten, auch Luther, über den Gruß. Es ist auch eigentlich gar kein Gebet, so wenig wie die drei Artikel des christlichen Glaubens ein Gebet im strengen Sinne des Wortes sind. Eben als Gebet, am allerwenigsten in der katholischen Faßung, kann und darf diese schöne Anrede, wie sie vom Engel in Gottes Namen erfolgte, nicht gebraucht werden. Das heißt die Jungfrau an Gottes Stelle setzen! — Die Formel des Grußes ist die alttestamentliche: „Der Herr ist mit dir!" wie Richt. 6, 12. dieselbe Anrede (יהוה עִמְּךָ) an Gideon sich findet. Ueber den Gruß als solchen s. zu Luc. 1, 40. f.

V. 29. Maria erschrak (διεταράχθη) und überlegte (διελογίζετο), von welcher Art dieser Gruß sein möchte. Das Erschrecken der Jungfrau ist ganz so zu erklären, wie V. 12. bei Zacharias. Dieß gehört sich gegenüber der Erscheinung des lebendigen Gottes. Darin liegt aber ein Beweis gegen die Unsündlichkeit Marien; denn das διαταράσσεσθαι gehört zur Concupiscenz! Ohne sie konnte die Jungfrau unbewegten Antlitzes vor des Engels Verkündigung stehen bleiben. In dem διαλογίζεσθαι aber liegt nicht geradezu das Zweifeln; doch reicht hier L.s: „gedachte" auch nicht aus. Es heißt: Marien Gedanken giengen hin und her, sie wußte jetzt noch nicht, wohin der Gruß zielen sollte. Jetzt konnte sie noch fragen: was will Gott mit mir? Darauf wiederholt

V. 30. dasselbe, was den beunruhigten Gemütern immer gesagt wird: „Fürchte dich nicht!" Hierauf wiederholt der Engel das, was in der Anrede: „Begnadigte" schon gesagt war. Dieses „Gnade bei Gott gefunden haben" darf nicht zu weit ausgedehnt werden. Die Auswahl Gottes stand nicht unter viel Tausenden von Weibern; sie stand im Stamme Davids. Diesem Hause war sie gegeben, und sicher ist es freie Gnade Gottes, die ihr zu Teil wird. Wenn wir auch nicht sagen können, daß Maria nur noch allein vom Hause Davids übrig geblieben sei, so war immerhin die Auswahl unter denen, die dazu gehörten, keine große mehr. Dieses ihr Gnadefinden beruht darauf, daß sie empfänglich war, „weil sie durch den Glauben aufwärts hanget an dem Worte Gottes als das edelste Glied der Kirche", wie Luther sagt. Ihre Empfänglichkeit ist das Einzige, was Gott entgegenkommt.

V. 31—33. Deutlich genug wird hier die volle Menschheit Christi durch den Engel angezeigt. Darauf kommt die nähere Bestimmung. Es sind dieß die alttestamentl. Verheißungen, in fast wörtlicher Wiederholung (was zu dem epischen Charakter der h. Schrift gehört!) aus Jes. 7, 14; 9, 6; 2 Sam. 7, 16. Zugleich wird Rücksicht genommen auf die Verheißung, daß das Haus Davids in seiner Herschaft ewig sein werde in dem Sinne, wie es von den Propheten verkündigt worden ist. Dahin gehört besonders Ezech. 21, 27: „Ich will die Krone zu nichte, zu nichte, zu nichte machen, bis der kommt, der sie haben soll; dem will Ich sie geben." Diese Stelle enthält in sich beides, die Vernichtung der Krone Davids und die Verheißung eines neuen Thronerben. (Vgl. Ps. 89, 4. f. Mich. 4, 7. f. Dan. 7, 14).

V. 34. Darauf antwortet Maria: Wie soll das zugehen ꝛc. Das ist kein Zweifel, wie ihn Zacharias aussprach, sondern eine Frage, welche sich auf die in ihren Lebenskreiß gehörigen Verhältnisse bezog. Sie mußte so fragen um ihrer Weiblichkeit willen. Deswegen antwortet ihr

V. 35. Gott durch den Engel, offenbart sich ihr noch einmal; denn so lange wir in den uns gewiesenen Kreißen Gottes bleiben, antwortet uns Gott. Bei diesem Worte des Engels muß ohne alle Umschweife an das Wort der Schöpfung: רחף, L. „schweben", (1. Mos. 1, 2.) erinnert werden. Dieses „Ueberschatten" wird in dem Cultus des A. T. fortgehend repräsentiert durch das Ausbreiten der Flügel der Cherubim über der Bundeslade. (Deshalb haben wir auch den Ausdruck: „Fittige Gottes" nicht bloß bildlich zu faßen; denn die Flügel der Vögel sind ein Abbild von der wunderbaren schöpferischen Thätigkeit Gottes). Man erinnere hier sich auch an die Auflegung der Hände, durch welche der H. Geist kommt. Alle diese Actionen bezeichnen eine der inneren Action Gottes correspondierende Thätigkeit. Es wird nun das zur Geburt Bestimmte bezeichnet: 1) als ein ἅγιον, d. h. was keinen Tod an sich habe; 2) als ein υἱὸς τοῦ θεοῦ, weil durch den H. Geist in der Maria erzeugt; daher Sein Name; also ja nicht im allgemeinen Sinne, wie die Engel Söhne Gottes im A. T. heißen. Unsere Stelle dient zur Erläuterung von Joh. 1, 14. vgl. mit Matth. 1, 18. 20.

Bekanntlich ist die Stelle V. 26—38. das Evangelium auf Marien Verkündigung (25. März), welches in vielen Kirchen entweder gar nicht mehr oder doch nur auf den Sonntag Judica verlegt, gefeiert wird. Wo

letzteres der Fall ist, muß es an diesem Sonntag, wenigstens abwechselnd mit dem für Judica bestimmten Evangelium, gepredigt werden. Eine selbständige ev. Kirche muß aber wieder dieß Fest, von den Alten „eine Wurzel der Zeiten" genannt, an seinem Tage begehen.

Matth. 1, 18—24. Hier wird die an Joseph ergangene, ihn betreffende Revelation mitgeteilt.

V. 18. Diese Offenbarung hat denselben Inhalt, wie die an Maria.

V. 19. wird bekanntlich von den Feinden sehr stark ausgebeutet. Joseph wird als „gutmütig", „schwachmütig" aufgefaßt; aber δίκαιος ist der Ausdruck für das gerade Gegenteil (vgl. Luc. 1, 6). Er war gerade der Mann nicht, der sich Alles gefallen ließ! Die Participialsätze scheinen einander opponiert zu sein: „obwol er δίκαιος war, ein Mann, der das Gesetz hielt, so wollte er sie doch nicht öffentlich bloßstellen, dem Gesetz Preis geben, sondern dem Gesetz dadurch genügen, daß er sie heimlich verließ." Man kann es aber allerdings auch so fassen: „weil er δίκαιος war, wollte er allerdings von ihr sich losmachen, aber nicht öffentlich, sondern heimlich."

V. 20. Als er damit umgieng, hatte er eine Traumeserscheinung, auf welche V. 18. schon hingewiesen ist; die letzte Revelation dieser Art, die in der h. Schrift erzählt wird. Vor allen Dingen müssen wir abweisen: es ist keine מַרְאָה, auch nicht חָזוֹן, auch nicht נְבוּאָה, kein „Gesicht", keine „Vision", keine „prophetische Begeisterung", sondern חֲלוֹם, Traum — eine Offenbarung untersten Rangs. Sie kann allerdings nach den zahlreichen Zeugnissen der h. Schrift eintreten. Der Traum selbst ist ein Zustand, in welchem die Seele ungehindert und ungebunden die Sachen in ihrer Weise unvermittelt anschaut, eine Erweiterung des menschlichen Bewußtseins in der Weise, daß wir im Traume die Gegenstände, die uns berühren, zusammen sehen, so daß Raum und Zeit verschwinden. Dahin gehören die Ahnungsträume. Diese sind die Grundlage für eine Offenbarung Gottes. Sie tritt ein, wenn die Seele in dieser Weise präpariert wird. Dabei zeigt sich die göttliche Kraft der Psyche allein, und geht durch diese auf den Geist über. Es ist also diese Offenbarung Gottes durch Träume eine Offenbarung des untersten Rangs, weil der Geist nicht thätig ist. In der Regel kommen diese Träume nicht für die ersten Träger der Offenbarung vor; so für Abimelech (1 Mos. 20, 3.), für Jacob (28, 12. 31, 10 f.), für Laban (31, 24.), [vgl. Cap. 40, 41. Josephs Träume

und Traum-Auslegung; Dan. 2.]. Bedeutsam ist die Stelle 1 Sam. 28, 6: Gott antwortete dem Saul nicht, weder durch Träume, noch durchs Licht, noch durch Propheten. Dagegen erscheint der HErr dem K. Salomo im Traume zu Gibeon und zu Jerusalem (1 Kön. 3, 5; 9, 2.). Nicht gehören hierher die ὁράματα, „Gesichte", Erscheinungen, Apst. 16, 9; 18, 9; 23, 11; 27, 23 f., wovon a. d. St. Das sind mareoth im alten Sinne. Es scheint als ob die hier bei Matth. 1, 20; 2, 12. 13. 19. 22. angeführten Revelationsträume die letzten wären, also auch die letzten, auf die wir uns berufen dürfen. Es scheint, als ob die Weissagung Joels (3, 1.) mit Joseph (bzw. der Geburt des HErrn) in Erfüllung gegangen wäre. Weiter weist auch wirklich die Weissagung Joels nicht hinaus, als bis auf das erste Pfingsten. Nach der Ausgießung des H. Geistes scheinen die Träume als Revelationsmittel aufgehört zu haben. Für den, der da weiß, daß wir allezeit den H. Geist gegenwärtig haben, daß das Charisma der Prophetie vorhanden ist (bezw. wieder erweckt werden kann), bedarf es keiner Offenbarung durch Träume mehr. Wollten wir dennoch solche noch jetzt annehmen, so würden wir damit ins A. T. zurückschreiten. Daß indes Gottes Influenzen auf die Träume Statt haben können, zeigt Matth. 27, 19. So wird also hier a. u. St. Joseph, eine Nebenperson, eine Revelation durch einen Traum, die er aber als solche sofort erkannte und anerkannte. Ihm wird

V. 21. auch der Name bezeichnet und gesagt, daß dieser, der da geboren werden soll, der eigentliche **Sünden**retter für sein Volk werden soll. (ἁμαρτία, Sünde: dieß Wort kommt wahrscheinlich her von μάρτη, Hand [wovon μάρπτω, ergreifen;] dann wäre α doch am Ende negativ: nicht in Händen halten, sich entgehen lassen [was ἁμαρτία gewöhnlich heißt!] oder ἁ = zusammen, d. h. zwischen durch, was dann denselben Sinn gäbe. ἁμαρτάνειν ursprünglich wol: in den Händen halten, in späterer Zeit = fehl schießen, das Ziel verfehlen).

V. 22. Das wird als Erfüllung mit Jes. 7, 14. (auch Jer. 23, 6: der HErr ist unsere Gerechtigkeit) belegt. Ebenso bezieht sich darauf 1 Tim. 3, 16., was zu vergleichen ist.

V. 24. 25. Damit war Joseph zum Nährvater des HErrn JEsu eingesetzt; dieser Ausdruck: „Nährvater" ist bezeichnender als: „Pflegvater." —

Ueberall sehen wir die alten Revelationsformeln; sie sind nicht entlehnt,

keine literarische Copien; (nicht als hätte der Dr. und Professor Matthäus, der nebenbei auch ein Apostel war, jene Formeln abgeschrieben!) wer das sagt, weiß nichts vom **Leben des Volkes**. Vielmehr sind es Ausdrücke des ursprünglichen göttlichen Lebens und des Gottesverkehrs mit den Menschen, der Gottesnähe.

d. Heimsuchung Marien. Magnificat.

Luc. 1, 39—56.

Diese Erzälung ist in episch einfacher Weise gehalten. Jeder, der weiß, was epische Erzälung ist, muß dieselbe als solche anerkennen. Die epische Erzälung aber trägt den Charakter der objectiven Warheit in sich. Es sind nicht, wie Schleiermacher sagt, „liebenswürdige kleine Kunststücke", sondern einfache, schlichte Mitteilungen von Hauptsachen. Was sich von selbst versteht, was Zwischenhandlung ist, wird gar nicht erzählt; von Hauptsache zu Hauptsache wird gesprungen. So wird z. B. nicht erzählt die Art und Weise der Verwandtschaft, nicht, was Maria zur Reise bewogen, nicht die Verständigung zwischen den beiden Frauen ꝛc. Unsere Zeit nennt das „lückenhafte" Erzälung und schließt — sie sei nicht wahr! (Um das Gesagte zu verstehen, ist freilich eine genauere Bekanntschaft mit Homer und mit dem deutschen Epos erforderlich: etwas von dem setzen und singen und sagen!)

V. 30. 40. Der Wohnort des Zacharias war warscheinlich Hebron, also von Nazareth dahin ein weiter Weg (20 Meilen). Es muß daher ein starker Impuls zur Reise vorhanden gewesen sein: Maria kommt dahin *μετὰ σπουδῆς*, cum festinatione, „endelich", d. h. was nach dem Ende zustrebt, also eifrig, fleißig (dann auch: deutlich). Doch hat L. damit auch das ernste, würdevolle, züchtige ausdrücken wollen: „die dritte tugend ist, das Luc. sagt, sie sey endlich vber das gebirge gangen, das ist fein züchtig, nicht aus fürwitz und leichtfertig." (Hauspost. Wittenberg 1545. Festteil 55 b.)

Maria kommt an und grüßt Elisabeth. Dieß Grüßen ist von großer Bedeutung, und zwar nicht allein in der Offenbarung, sondern als Rest ursprünglichen Gotteslebens bei allen Völkern, so daß unser jetziges Grüßen nichts anderes repräsentiert und documentiert als das gänzliche Herabgekommensein, das Stumpf- und Dummgewordensein desjenigen Zustandes, den wir „Cultur" zu nennen pflegen. Es ist bekannt, wie die Grüße des N. T. in neuerer Zeit sind geschändet worden; man betrachtet sie als

Albernheiten; — Beweis genug, daß wir in unserer „Cultur" nicht allein abgekommen sind von der Offenbarung, sondern auch von dem natürlichen Leben. Die Grüße gehören zu den Zeugen der Uroffenbarung, des ursprünglichen Zusammenhangs mit Gott. Es ist die Freude, Seines Gleichen zu sehen, welche in dem Gruß als einem Freudenruf sich zeigt, also ganz im Allgemeinen ist der Gruß ein Repräsentant des Friedens auf Erden; aber es ist der Gruß auch ein Ausdruck des Bewußtseins des Zusammenhangs mit Gott, indem ich dem, den ich grüße, durch meinen Gruß selbst, welcher aus meiner ursprünglichen Einheit mit dem Andern und Beider mit Gott hervorgeht, nicht bloß etwas Gutes anwünsche, sondern, da ursprünglich der Gruß ein Gebet ist und das Gebet primär als ein erhörliches aufzufassen ist, etwas reell Gutes erweise. Welches Gute nun? Das war bei den Völkern je nach ihrer (von Gott mehr oder minder entfernten) Eigentümlichkeit verschieden. Der heitere fröhliche Grieche grüßte mit χαῖρε, der erobernde Römer mit ave (werde des Gegenstandes deines Begehrens theilhaftig), der kriegsfertige Deutsche mit háil (wis thu, mögest du unverwundet sein), wie auch der Römer in späterer Zeit mit salve und vale grüßte. Aehnlich ist auch der Gruß des Volkes Gottes mit שָׁלוֹם, doch ist diese Unversehrtheit von weit größerem Umfang als die salus des Römers und das háil des Deutschen, denn שָׁלוֹם bedeutet bekanntlich auch die Sicherheit, das ruhige Wohnen in dem Zelte des Vaters, was im Deutschen Friede ist. Dazu kommt dann noch das Verbum, welches die Handlung des Grüßens bezeichnet: gr. ἀσπάζεσθαι, bekanntlich den Handschlag und die Umarmung bezeichnend (bei den Römern fast nur salutare), bei den Deutschen gôljan (ansingen) und quetjan (zudenken und aussprechen, was gedacht ist, übrigens auch im Gesang, in bestimmter Formel) — (gôleins, ἀσπασμὸς) — überall den inneren und äußeren Frieden und zwar den durch den Gruß vermittelten, von Gott vermittelten Frieden repräsentierend (denn das Singen ist Gottes Rede, Gotteskraft). [Das heutige „Grüßen" bedeutet eigentlich nur impellere, sollicitare, reizen, und ist schon ein Beweis des Herabsinkens der Sprache und der Gesinnung, daß es im 9. Jahrh. auch in bonam partem genommen werden konnte]. — Das Volk Gottes aber drückte geradezu das Grüßen durch בָּרַךְ (bzw. שָׁאַל לְשָׁלוֹם, fragen nach der Unversehrtheit) aus: seine Knie vor Gott für Jemanden beugen, Jem. die Erhörung seines Gebets verschaffen.

So sollen nun die Grüße in der Christenheit gefaßt, so sollen sie

vollzogen werden; so ist dieser Gruß der Maria, eine Gotteskraft und Urbild aller Grüße, zu verstehen; so auch die zalreichen Grüße, des Apostels Paulus: es sind alles wirksame Gebete: der HErr sei mit dir! Daher auch der schöne Gruß in der deutschen Christenheit: Grüß dich Gott; ebenso: Willkomm! vollständig: sei Gott und mir willkommen! Unsere heutigen gewöhnlichen Grüße repräsentieren nichts als — Gottentfremdung! Die gänzliche Zerstörung des Grußes datiert erst seit 60 Jahren (gesprochen 1857). Jetzt werden wir wol verstehen, warum Johannes (2 Br. V. 10. 11.) sagt: καὶ χαίρειν αὐτῷ μὴ λέγετε etc. — Der Gruß der Maria wirkt:

V. 41—44. als Erweisung der Verkündigung V. 15. Das Kind im Mutterleibe war bereitet für die Receptivität der Manifestationen Gottes, und diese Disposition des Kindes teilte sich vermittels des Grußes der Maria und der Bewegung des Kindes auch der Mutter mit, so daß diese im Momente das große Weltereignis, in welches sie selbst verflochten war, begriff (das εὐλογημένη V. 42. und das μήτηρ τοῦ κυρίου μου beweisen dieses Begreifen, diese Anschauung als vorhanden). Es kann dieß recht gut bloß der Gruß thun und braucht keine Verständigung vorhergegangen zu sein.

V. 45. gibt Elisabeth den Gruß durch eine Seligkeitspreisung zurück, mittels des Wortes: μακαρία. Dieses griech. Wort bezeichnet ursprünglich „die selige ungestörte Ruhe", für den Zustand der Götter gebraucht. Das Wort μάκαρ (von χαίρω) drückt aus die Freude, welche genug an sich hat, nichts wünscht und nichts sucht. Unser: „selig" bezeichnet den, welcher ruhig in der Heimat wohnt (der Unruhe des Wanderns, Wohnstätte-Wechselns, der Verbannung gegenüber). Jene ursprüngliche griech. Bedeutung ist auch oder erst recht wieder im Kreise der neutestamtl. Offenbarung festzuhalten. Der Sinn ist: „Du, Maria, bist selig still, innerlich ruhig und feste, voller Genüge, mit dir selbst in Frieden, wie auch in Frieden mit Gott, du hast Alles, was du irgend wünschen magst, und suchest nichts anderes mehr. Du bist μακαρία, weil du geglaubet hast!" Dieses πιστεύσασα ist alttestamentlich und vorschauend neutestamentlich zu fassen. Sie hält fest an der emunah und nimmt das an und auf, was Gott gibt. Daß das Letztere mitgenommen werden muß, zeigt der Zusatz: „Denn es wird vollendet werden" u. s. f.

V. 46—55. Das Magnificat, welches sonst täglich in der Vesper gesungen ward. Dieß Lied enthält nur Worte der עֵדוּת, Zeugnisse aus

dem A. B., ein Cento, ein im H. Geiste wundersam zusammengefügter Lobgesang. Maria repetiert singend eigentliche Zeugnisworte des A. T. als ihre eigenen; diese Gottesworte leben in ihr; Maria wäre das nicht, was sie gewesen ist, wenn sie nicht davon voll gewesen wäre. Sie brauchte sie nicht erst künstlich zu lernen, oder gar, wie Schleiermacher meinte — die Bibel vor sich zu haben! Nein, diese Gottesworte sind in ihr Blut verwebt. Ihr Lobgesang geht davon aus, daß alle Ehre dem HErrn gebüre. So hängt er mit dem unmittelbar Vorhergehenden zusammen: die Ehre, die ihr gebracht wird, trägt sie auf den HErrn zurück. Uebrigens ist dieser Lobgesang ganz bestimmt gegliedert, und diese Gliederung liegt in den alten Erlebnissen des Volkes, liegt in der Natur der Offenbarung, die organisiert auftritt: V. 46—47. bilden den Eingang. V. 48—49. enthalten den Preis Gottes für Maria insbesondere. V. 50—53. Preis Gottes im Allgemeinen und mit Gegensätzen gegen die, welche etwas aus sich machen. (Diese Gegensätze müssen hier, wie in den Psalmen, wol gemerkt werden: es ist ein Act, eine und dieselbe Manifestation Gottes, durch welche die Seligkeit hier, die Vernichtung dort bewirkt wird, es ist das Erscheinen des Angesichts Gottes [V. 48.]. Also ja nicht etwa an poetische Formen zu denken! Der göttliche Stoff bewirkt den poetischen Parallelismus; es ist hier keine Kunstpoesie.) V. 54—55. Preis der Verheißung Gottes für Israel, für Abraham: unauslöschliches ἔλεος (Erbarmen).

Jetzt ist dieses Magnificat verhältnismäßig unbekannt geworden; ehedem wurde es, wie gesagt, täglich in der Vesper gesungen. Eine weitere Auslegung soll hier unterbleiben, und auf Luthers Auslegung desselben vom 10. März 1521 verwiesen werden. Diese Schrift [Das Magnificat Vorteutschet | vnd auſsgelegt durch D. | Martinum luther Aug. || Vuittenberg, 4°. Sign. a—liij. — (In der Jen. Ausg. 1, 450[a.])] nimmt unter den ältern Schriften L.'s den allerersten Platz ein; sie hat eine Tiefe, die warhaft wunderbar ist. —

Es ist dieser Abschnitt (V. 39—56.) bekanntlich das Evangelium für den Tag der Heimsuchung Mariä (2. Juli). Darüber muß allerdings gepredigt werden, wie dieß früher sehr fleißig geschehen ist; aber das Magnificat muß auch wieder als regelmäßiges Cultuselement in Gebrauch kommen.

Schleiermacher hat in Literatenweise das Magnificat benutzt, um die Kindheitsgeschichte Luc. 1, 2. als fictiv darzustellen. Dieß setzt gänzliche Unkenntnis des A. T. und des wirklichen Lebens der betreffenden Personen voraus.

e. Die Geburt Johannis des Täufers.

Luc. 1, 57—80.

Auch diese Erzälung (das Evangelium am Feste S. Johannis des Täufers, 24. Juni) ist ganz augenscheinlich auf bestimmte Tradition gegründet. Schleiermacher nennt sie „ein liebenswürdiges kleines Kunstwerk aus einer spätern, veredelten, judaisierenden Schule.“ Wie zwecklos aber, und keineswegs „liebenswürdig“ wäre dann die Erfindung, daß Johannes anfänglich einen andern Namen haben sollte!

Gerade dieser Zug, daß Johannes von der Verwandtschaft einen andern Namen bekam, zeigt vielmehr, daß auch in die allernächsten Kreise des Zach. eine Einsicht in die göttliche Oekonomie noch nicht gedrungen war; dicht um Zach. herum war man der Sache unkundig, wußte wol von der Verheißung, wartete aber nicht darauf. Menschliche Teilnahme für Elisabeth war vorhanden; aber diese ist oft am allerwenigsten geneigt, die göttliche Führung an den Nächsten anzuerkennen: man will eben alles im gewohnten Gleise laßen, und bringt es dann, wenn dieß nicht geschehen soll, nicht über ein Erstaunen und ein unbehagliches Furchtgefühl hinaus. Diese Erfarung geht durch die ganze Christenheit; es ist eine naturgemäße Erscheinung, die sich nicht erfinden läßt.

(V. 65. Beispiel von der Modernisierung der luth. Bibelübersetzung: es heißt: „diese Geschichte ward alles [Adverb!] ruchtbar“, nicht „alle“, wie jetzt gedruckt wird).

V. 67. Zacharias, der Priester, wird zum Propheten durch den H. Geist, gleich den alten Propheten. Er steigt also, nachdem die Strafe von ihm genommen ist, noch eine Stufe höher, über seinen ursprünglichen Standpunkt hinaus; es folgt:

V. 68—79. der Lobgesang des Zacharias (canticum Z., Benedictus). Derselbe will eben so angesehen sein, wie das Magnificat; es sind wiederum zum Teil Reminiscenzen aus den h. Schriften A. T., die Erfüllung der alten Weißagungen preisend. Auch dieser Lobgesang ist sehr bestimmt gegliedert. Diese Gliederung muß vor allen Dingen gemerkt werden; denn es fällt dem Z. nicht bald dieses, bald jenes ein; so hat der H. Geist noch nie gesprochen; wo der H. Geist ist, spricht Er vollkommen organisch und deutlich. Die V. 68—69. bilden den Eingang, die Erfüllung der Weissagungen durch David verkündigend (λύτρωσις, 2, 38: ἀπολύτρωσις u. s. w., Erlösung = Befreiung, Loskauf aus der Gefangen-

schaft). V. 70—75. führen diese Weissagungen einzeln auf, und zwar so, daß sich die Gedanken von dem gegenwärtigen Augenblick rückwärts bewegen, also von der näheren Vergangenheit nach der entfernteren, von dem Aeußern nach dem Innern hin: zuerst kommen die Propheten, welche verkündigt haben: Rettung von den Feinden, d. h. Herstellung der Gottesherschaft und des Gottesfriedens; sodann geht er zurück auf Moses: die Barmherzigkeit, die jetzt, wie einst auch den Vätern erwiesen, nach dem zwischen Gott und den Vätern so auch noch jetzt bestehenden Bund; zum dritten kommt er auf den Eid Gottes (vgl. 1 Mos. 22, 16.) gegen Abraham, um im Gottesfrieden Gott zu dienen. (Die *ὁσιότης*, die Achtung vor den göttl. Ordnungen in der Welt, und die Sorgsamkeit, denselben gerecht zu werden, hat zur Begleiterin die *δικαιοσύνη*, die Gerechtigkeit vor Gott. Die Uebersetzung von *ὅσιοτ.* durch „Heiligkeit" ist eine dem Misverständnis in mehrfacher Beziehung ausgesetzte.) V. 76—77. Weissagung von dem Neugebornen, folgend aus der Einsicht in die bevorstehende Erscheinung des Messias und aus der Reproduction der alten Prophetien und Verheißungen: a) er wird ein Prophet sein, b) ein Wegbereiter, c) Erkenntniserwecker der Sünde (er soll *γνῶσιν τῆς σωτηρίας*, scientiam (notitiam) salutis gewähren: eine sedes doctrinae für die notitia als Bedingung des Glaubens) und der Notwendigkeit der Sündenvergebung. V. 78—79. Schluß, zum Anfang zurückkehrend, wie es in einer Periode sein muß: die Barmherzigkeit Gottes manifestiert sich wieder, ja geht auf die Heiden über (V. 79.).

Will man allgemeine Rubriken haben für dieß Canticum, so gibts deren auch, man muß nur absehen von menschlicher Logik und zu der göttlichen Logik greifen. So sind drei allgemeine Rubriken: Sünde, Sündenvergebung und neuer Gehorsam. (Chemnitz.) Darin müßen sich alle Dispositionen bewegen, oder sie sind falsch. —

Bekanntlich ist dieser Abschnitt nicht nur Bestandteil der Perikope am Geburtstage Johannis des Täufers (24. Juni), sondern, gleich dem Magnificat, auch ein neutestamentl. Cultusstück (in der Matutin).

3. Geburts- und Kindheitsgeschichte JEsu.

Luc. 2, 1—52. Matth. 1, 25 — 2, 23.

a. Vorbereitung.

Luc. 2, 1—6.

Hierin liegt mancherlei, was die Alten beßer verwendet haben, als wir thun: 1) die Weltmonarchie unter Augustus, welche damals im römischen imperium eingetreten war, nicht etwa „zufällig", sondern um der Welterlösung zu dienen. Daher wird das Wort *οἰκουμένη* (orbis, Welt) mit bestimmter Bedeutung gebraucht: das römische Weltreich. Die Weltmonarchie (vgl. Alexander der Gr. und Daniel) ist allezeit das Gegenbild der Weltherschaft durch Christum, so daß die Geburt Christi ein Gegenbild hat an Seiner letzten Erscheinung. Nun machen die Kirchenväter regelmäßig darauf aufmerksam und legen ein besonderes Gewicht darauf, 2) daß der HErr sei geboren worden zu der Zeit eines großen Friedens. Es war damals wirklich auch äußerlicher Friede auf Erden, wie sich geschichtlich nachweisen läßt. Im J. 746. n. E. R. wurde der Janustempel geschlossen und erst 752. bei dem Partherkrieg wieder geöffnet. Herodes starb kurz nach einer totalen Mondfinsternis 12—13. März 750; also muß Christus vor 750, und da die KVV. die allgemeine Friedenszeit aus gewis sicherer Tradition so sehr urgieren, nach 746. geboren sein. Unsere jetzige Rechnung 754 (53) ist bekanntlich falsch. — Ein anderer zu beachtender Punkt ist 3) die scheinbare Zeitangabe V. 2: „da Cyrenius Landpfleger in Syrien war." Cyrenius oder Quirinus war nämlich ohne Zweifel zehn Jahre später in dieser Provinz (mit Einschluß von Judäa) Proconsul. In dieser Zeit aber hatte er in Judäa eigentlich gar nichts zu suchen. Wenn man die Stelle so nimmt, wie die Vulgata: haec descriptio prima facta est a praeside Syriae Cyrino, und nach ihr zum Teil auch Luther: „und geschah zur Zeit da C." u. s. w., so wird das geradezu widerhistorisch. Möglich ist es, daß zwei Sätze in einen geschoben worden sind: *αὕτη ἡ ἀπογραφὴ πρώτη ἐγένετο, (ἐτελέσθη δὲ) ἡγεμονεύοντος τῆς Συρίας Κυρηνίου.* Oder, was das Wahrscheinlichste ist, *πρώτη* ist nicht Superlativ, sondern Comparativ. Dann läßt man sich die Sache einfach hebräisch erzälen; das Hebräische hat eigentlich keinen Comparativ: prior, sondern רִאשֹׁנָם, *πρώτη*: die Schätzung war eine frühere als die (durch den Aufruhr des Judas Gaulonites bekannte) *ἀπογραφή* unter Quirinus. Daß dieser Sprachgebrauch in den

Hellenismus übergegangen ist, wißen wir bestimmt (Joh. 1, 30; 15, 18.). Es wollte wol der Evangelist damit bezeichnen, daß diese ἀπογρ. nicht durch ein so arges Ereignis, wie eine Empörung, von der er ja selbst berichtet (Apostg. 5, 37.), bezeichnet gewesen, Christus nicht mitten in dem Unfrieden geboren worden sei. Jedenfalls ist diese ἀπογρ. eine solche, die nach jüdischer Tradition vorgenommen wurde. Sie führte aber zur Constatierung der Davidsabstammung. Nach 2, 4. ist nur von Joseph, dem Davididen, der als solcher nach Bethlehem gieng, die Rede. Verstand sich etwa das Davidsgeschlecht bei Maria, als besonders notorisch, von selbst? So hat es die alte Kirche angesehen; gerade Maria gilt als Davididin! Es ist dieß eins von den (politischen) Ereignißen, welche darthun, daß die Welt auch ohne Wißen und Willen dem HErrn dienen muß. Hinter der angeblichen Größe der politischen Dinge liegt ein Keim, den der HErr gepflanzt hat; dieß zu sehen, dazu müßen wir auch Augen haben. Eigentümlich ist es, daß es den Anschein hat, als sei die Geburt Christi in Bethlehem geschehen ohne darauf gerichtete Absicht der Maria und des Joseph. Ist dieß der Fall, dann ist dieß nur einer von den vielen Fällen, daß auch die eigentlichen Träger der Offenbarung geführt werden ohne ihr Wißen und ohne ihren Willen. Die Absicht des Menschen ist in jeder Hinsicht ausgeschloßen.

b. Die Geburt JEsu Christi.

Luc. 2, 7—21. Matth. 1, 25.

Matthäus hält es für nötig (1, 25.), zu berichten, daß alle Abstammung von Manneswillen, von Mannessamen ausgeschlossen sei: — „und erkannte sie nicht, bis sie ihren ersten (erstgebornen) Sohn gebar." — Die Geburt selbst hat (nach Luc. 2, 7.) den Charakter der äußersten Geringfügigkeit, der Armut — nach so energischer Ankündigung: ähnlich im Sacrament noch heute! Die Tradition ist dafür, daß der HErr in einer Höhle sei geboren worden, wo bei ungünstigem Wetter das Vieh untergebracht wurde. Daß es ein solcher Ort gewesen, beweist die φάτνη, Krippe. Für Maria (und Joseph) war diese so geringfügige Geburt in der tiefsten Unbemerktheit eine eigentliche Glaubensprobe, ob sie sich nicht irre machen läßt (laßen). Wie schon angedeutet, ist dieß durchaus nichts anders, als was durch die ganze Christenheit hingeht. Gegenwärtig ist der HErr, aber in ganz unscheinbarer und nur eben von dem Glauben zu entdeckender Weise.

Das ist für uns die Glaubensprobe. In den unscheinbaren beiden Gegenwartsformen (Wort und Sacrament), und durch diese äußerlich so gänzlich unscheinbaren Mittel regiert Er dennoch wirklich Seine Kirche, in der Kirche Seine Gläubigen, und durch die Kirche die ganze Welt. Gewissermaßen kann man sagen, daß sich in dieser Unscheinbarkeit des Wortes und Sacramentes, in denen doch die Kräfte der Weltbeherschung und Weltumgestaltung liegen, Christus auch jetzt noch auf Erden in Seiner Niedrigkeit, wenn schon König aller Könige, HErr aller Herren (*κύριος*, V. 11), darstelle. In dieser unscheinbaren Form wird dieser HErr zurückgestoßen von der Welt, aufgenommen von den Gläubigen.

Es wird nicht einmal gesagt, daß der Maria noch irgend eine Manifestation von Gott bei der Geburt sei zu Teil geworden. Verkündigt wird die Geburt vielmehr Andern; diese müßen Zeugen sein:

V. 8. f. Die Hirten werden dazu ausersehen. Sie können wir uns nur als solche vorstellen, welche auf die Erscheinung Christi wirklich gewartet haben. Der Engel des HErrn tritt über sie, die *δόξα* des HErrn tritt ein, — die Glanzherlichkeit Gottes (כָּבוֹד), welche Moses sah, Feuersäule u. s. w. — gewissermaßen das Licht, welches aus Gott heraustritt, in welchem Er wohnt, welches Sein Kleid ist. Jedenfalls ist diese *δόξα* die Vermittlung der Erscheinung Gottes auf dieser Welt, ein Hervorbrechen der göttlichen Herlichkeit aus der Tiefe Seines Wesens in die Welt herein (repräsentiert durch die Seraphim und Cherubim). Das Licht, das hier erglänzt, ist also ein anderes Licht als das der Natur. Die Hirten fürchten sich. Wiederum spricht auch hier der Engel das die Furcht beseitigende: *μὴ φοβεῖσθε* (vgl. 1, 13. 30.). Es sind dieselben Thatsachen mit denselben Worten wie früher:

V. 10—12. Den Hirten wird Alles von dem einzelnen Engel verkündigt. In V. 11 wird Christus als *κύριος* von dem Engel den Hirten bezeugt; damit ist Er bezeugt als der aus dem Stamm Davids entsprossene Messias, Gesalbter oder als König (vgl. Offenb. 17, 14; 19, 16.) Nachdem dieß geschehen ist, so versammelt sich

V. 13. *πλῆθος στρατιᾶς οὐρανίου*, die Menge der himmlischen Heerschaaren. Das *στρατία* (Heer) entspricht dem alttestamentl. צבא; daraus verstehen wir auch: „Jehova Zebaoth“; es heißt nicht: „Gott der Sterne“, sondern: „Gott der Engel“, deren es Schaaren gibt, wie das der Misdeutung nicht fähige Wort Christi Matth. 26, 53. bezeugt.

V. 14. Diese himmlischen Heerschaaren sprechen eine Doxologie, wie

das *αἰνούντων* V. 13. deutlich zeigt. Es darf daher nicht etwa *ἐστὶ*, sondern muß *ἔστω* ergänzt werden. Diese Doxologie ist eine dreiteilige, nicht wie nach der Vulgata: Gloria in altissimis Deo, et in terra pax hominibus bonae voluntatis bei den Katholiken eine zweiteilige (*εὐδοκίας* wird dann gelesen st. *εὐδοκία*). Die Menschen sind, nachdem Gott Friede auf Erden gemacht (*ἱλάσκεσθαι τὰς ἁμαρτίας τοῦ λαοῦ* Hebr. 2, 17), Gegenstände des göttlichen Wolgefallens (*καταλάττονται* Röm. 5, 10): Gott der Vater wird gepriesen in der Höhe als der Allmächtige; Er wird gelobt in Seiner unermeßlichen Heiligkeit (gloria et majestas, כָּבוֹד) — Gott der Sohn, durch welchen Friede gemacht wird auf Erden, in welchem Gott Vater die Welt mit sich versöhnt hat — Gott der H. Geist, welcher die *εὐδοκία*, das göttliche Wolgefallen an die einzelnen Menschen bringt, vermittelt. So haben wir hier die Trilogie. So hat sie zwar nicht unsere ältere Liturgie verstanden, wol aber unser Kirchenlied; unser Allein Gott in der Höh sei Ehr ꝛc. ist eine unübertreffliche Auslegung dieser Doxologie der Engel. — Aus ihr läßt sich, vgl. mit Hiob 38, 7, so viel als warscheinlich darthun, daß, wie hier bei Christi Geburt die Engel ihr Loblied sangen, so auch bei der Primärschöpfung (1 Mos. 1, 1) die himmlischen Heerschaaren Gott gelobt haben. Deutlicher noch erkennen wir aus unserer Stelle eine der Functionen der Engel: sie freuen sich über die Geburt des HErrn, und stehen also auch ihrerseits in directem Zusammenhang mit der Menschenwelt. (Vgl. Luc. 15, 7. Die 3. Bitte des V. U.)

V. 15. Im Ganzen können wir das, was geschehen war, bezeichnen als die erste Vocation. Nun correspondiert dieser ersten Berufung, was jeder Berufung folgen soll, das Fragen nach dem verkündigten Heil. Verloren ist jede Vocation, auf welche nicht gefragt wird.

V. 16—17. Die Hirten aber nehmen die Vocation an, erkennen das Kind in dessen Natur und Beruf an und pflanzen die Vocation weiter fort.

V. 18. Der Erfolg ist zunächst bei den Draußenstehenden nur (unthätige!) Verwunderung, Anstaunen; es kann nämlich allerdings die Vocation bei dem *θαυμάζειν* stehen bleiben, und bei der großen Masse hat sie auch nur diesen Erfolg.

V. 19. Der Erfolg bei Maria aber ist der rechte; sie bewahrte und bewegte (*συμβάλλειν* die Weissagung mit der Erfüllung, die Erfüllung mit der Weissagung vergleichen) das Wort in ihrem Herzen. Dieß ist ein

wesentliches Stück in der Berufung; denn in ihr kommt sehr vieles vor, was nicht sofort verstanden wird; aber es will das in ihr Mitgeteilte festgehalten werden im Innern. Die eigentliche Erleuchtung kommt erst nachher. Die Polypragmosyne, die Vielgeschäftigkeit und die Beschäftigung mit vielerlei ist eine Hauptfeindin des Behaltens. Für die Berufung ist zu verlangen, daß man sich isoliere von dem Weltstrom. Das Fragen nach dem Heil muß forttönen im Herzen. Maria verstand diese Worte nicht vollständig, bis sie erst unter dem Kreuze stand. (Vgl. V. 51. Luc. 11, 28; 2, 33 f. Joh. 19, 25 f.)

V. 20. Bei den Hirten hatte die Annahme der Vocation den vollen Erfolg: Lob Gottes; denn dieß ist die einzige und richtige Probe auf die Vocation. Denn wo sie wirklich ins Herz eingedrungen ist, da muß unmittelbar und notwendig das Loben und Preisen der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit eintreten, durch welche mittels des H. Geistes dem Menschen verkündigt wird, daß JEsus Christus in die Welt gekommen sei, die Sünder selig zu machen.

V. 21. Die Beschneidung Christi ist im Allgemeinen die Untergebung Christi unter das Gesetz; doch will dabei beachtet sein, einmal daß durch sie die wahre Menschheit Christi documentiert wird; zum andern, daß hier das Gesetz nicht all zu eng gefaßt werden darf; denn die Beschneidung datiert aus dem Bunde des allmächtigen Gottes mit Abraham; aus diesem Bunde mußte der HErr hervorgehen. Neben diesen Gesetzesgehorsam aber wird sofort auch der Erlösungsname gestellt. Gesetz und Evangelium stehen hier neben einander. Somit wird die Vollendung des Bundes Gottes mit Abraham in diesem Bunde dargestellt. Bekanntlich ist dieser Vers das Evangelium für Neujahr, und durchaus nicht so unfruchtbar, wie gewöhnlich gesagt wird. Alle Zeiten sollen durchdrungen und bestimmt werden von dem Namen JEsus. (Vgl. 1. Mos. 17, 1—14).

c. Die Darbringung JEsu im Tempel.

Luc. 2, 21—38.

Aus dieser Erzälung ist, wie bekannt, seit der Mitte des 6. Jahrh. mit schneller Verbreitung ein christliches Fest hervorgegangen mit Namen: „Marien Reinigung“. Dabei müssen wir uns die Frage vorhalten, ob dieses Fest in der Kirche eine reelle Bedeutung habe? Die Darbrin-

gung ist gleich der Beschneidung eine Unterordnung unter das Gesetz, und wird daher als Gedächtnis des Unterthanseins Christi unter das Gesetz eigentlich schon durch jenes absolviert. Aber dort ist doch der schon angegebene Gesichtspunkt festzuhalten: das Eingehen Christi in den Bund Gottes; es soll Christi wahrhaftiger Eintritt, Seine persönliche Teilnahme an dem Abrahamsbunde hervorgehoben werden. Dann würde für Marien Reinigung das Gesetz insbesondere übrig bleiben. In diesem Sinne hält dieß Fest auch unsere evangelische Kirche fest (2. Febr.); es will aber zugleich aufgefaßt sein als ein Fest des Zusammenschlußes A. und N. T. unter Bezug auf Maleach. 3, 1 (Gereinigte Kinder Levi).

Hervorgehoben werden muß die Bedeutung der Reinigung, für welche das Opfer gebracht wird als Sündopfer. Von Armen wurden Tauben geopfert (2 Mos. 12, 6—8). Außerdem mußte für die Erstgeburt, welche Gott gehörte (anstatt der Erstgeburt hatte sich Gott die Leviten — Priester zumal — genommen, und so war denn die Erstgeburt den Priestern zugewiesen) an den Priester das Lösegeld bezalt werden (4 Mos. 8, 16; 18, 16), so daß in V. 23. ein Act, in V. 24. ein zweiter Act im Tempel erwähnt wird. Nur darf nichts in der Schrift übertrieben werden; z. B. darf nicht mit vielen Alten (wozu auch noch Besser gehört) gesagt werden, ein Lösegeld sei nicht bezalt worden, weil Christus Selbst Gott gehört habe. Diese Zalung wird nur nicht erzält, als sich von selbst verstehend; Christus war dem Gesetz nach Seiner Menschheit vollständig unterworfen. — Und da das Reinigungsopfer dargebracht wird, so folgt (gegen die Katholiken) von selbst, daß die Geburt JEsu aus Maria natürlich zugegangen sei. (Aussegnung der Wöchnerinnen in der Kirche).

V. 25—35. Simeon. Er war einer von den Ebionim, welcher richtig wartete auf den Trost Israels, nicht etwa bloß wußte von der Verheißung, sondern sie als etwas Reales vor Augen hatte, in dem sie in Fleisch und Blut lebte. Für ihn und seines Gleichen war noch ein Geist der Prophetie vorhanden, um die Erfüllung der Weissagung zu faßen. Die Prophetie als neue Manifestation Gottes war allerdings mit Maleachi (seit mehr denn 400 Jahren) ausgestorben; aber es war der Geist Gottes zur Propagation der alten Weissagungen noch wirksam, und diente dieser Geist dazu, an den gegebenen Verheißungen Israels festzuhalten und sie zu verstehen. (Vgl. Mal. 3. und 4). Es ist sehr wol möglich, daß Aehnliches eintritt zur Zeit der herannahenden Wiederkunft Christi; es können dann auch etliche vorhanden sein, welche den Tod nicht gesehen haben.

Nur dürfen aus dieser Stelle keine Folgerungen in sectiererischer Weise gezogen werden.

Simeon wird eine Anregung gegeben; er kommt in den Tempel, sieht das Kindlein, und erkennt in ihm Christum augenblicklich. Das heißt die göttliche Tradition pflegen. Der Anerkennung der Erfüllung der Verheißung folgt allemal das Lob Gottes:

V. 29—32. Dieses Nunc dimittis ist eine der allerseligsten Doxologieen der ganzen heil. Schrift. [In Calvoer, Rituale (I, 715) wird eine Stelle aus Casaubonus (Exercitat. XVI. n. 58. p. 419) angeführt: In plerisque Protestantium Ecclesiis tota actio celebrationis sacrae coenae Domini clauditur hoc hymno (Lobgesang Sim.), quem flexis genibus populus concinit: quod est pulcherrimum et sanctissimum institutum: also ein wesentliches Cultuselement neben Magnificat und Benedictus.] Simeon repräsentirt das Geschlecht der Langwartenden; „nun" starb dieses Geschlecht aus. Er verkündigt den „Heiland" (*σωτήρ, τὸ σωτήριον*) mit den Verheißungen des A. T. Darauf scheint sich

V. 33. [Das Evangelium für Sonntag nach Weihnachten.] die Verwunderung der Eltern (vgl. V. 41. 43: *οἱ γονεῖς**) zu beziehen; dieß Hinausschauen des heimfarenden Propheten in die Heidenwelt ist das, was das *θαυμάζειν* erregt. Doch wird diese Verwunderung auch sehr füglich auf das Erkennen Simeons bezogen werden können. Es folgt

V. 34. 35. der noch merkwürdigere Segen Simeons mit tiefer Weissagung, die sicherlich nicht erfunden werden konnte. Aus derselben müßen wir vielmehr schließen, daß diese Geschichte eine Tradition ist aus dem Munde der Maria. Die Weissagung ruht auf dem alttest. Worte Jes. 8, 14 f. (28, 16). Die einzige Weiterführung derselben ist die Darlegung, daß die große Scheidung sich an diesem Kinde offenbaren werde. Diese unmittelbare Einsicht gewann er, als das Kind leiblich vor ihm erschienen war. Es wird nun auch der Mutter direct geweissagt. Dazu folgt als Resumé für beides: „es werden vieler Herzen Gedanken offenbar werden". Jenes Dringen des Schwerts durch die Seele erlebt zunächst Maria; es war ihr in dem Kinde ein tiefeinschneidender Schmerz gegeben, der durchgekämpft werden mußte. Aber, wie es ihr ergangen ist,

---

*) Nach dem Cod. Sinait. steht an den drei Stellen die althergebrachte Lesart fest, und Luther ist nicht zu corrigieren!

wird es noch Vielen gehen; auch sie werden sich durchkämpfen müßen. Durch diesen Schwertschnitt, in demselben wird es erst offenbar, ob sie doch noch festhalten oder nicht.

V. 36—39. Hanna, gleichfalls eine Prophetin, vermutlich, da ihr Vater erwähnt wird, aus einem Geschlecht, in welchem die Tradition (das *προςδέχεσθαι*) gepflegt wurde. Der so frühe untergegangene Stamm *Ἀσήρ* (vgl. Offenb. 7, 6) tritt hier wieder auf. Hier gilt dasselbe, was Jer. 35. von den Rechabiten gesagt worden ist, nur in höherer Potenz. Diese Ebionim befanden sich in beständiger Lebenszucht. — Hanna war ohne Zweifel eine der dienenden, bzw. betenden Weiber am Tempel. In V. 38. wird auch ein Wink gegeben, daß doch Manche in Jerusalem auf Christum warteten: das ist der Stock für die spätere Jüngerschaft Christi, und sind gewis nicht solche, welche dem Gange der „Cultur" gefolgt sind, weder der Gesetzesweisheit, noch der des weltlichen Priestertums, noch der weltlichen philosophischen Weisheit, noch der politischen Weisheit, sondern die sich ganz einfach an die ursprüngliche Gottesart ihres Volkes hielten.

d. Die Magier.

Matth. 2, 1—12.

Bei Lesung dieser Erzälung tritt uns zunächst das ganz Unabsichtliche der Darstellung entgegen. Es gehört in der That viel dazu, zu behaupten, sie sei — erfunden! Sie ist das Evangelium am Epiphaniasfeste.

V. 2. sprechen die Magier: „Wir haben Seinen Stern (*αὐτοῦ τὸν ἀστέρα*) gesehen" 2c. Möglich, daß dieß ein im regelmäßigen Naturverlauf sich zeigender Stern gewesen (z. B. war ja der Komet von 1811 zu Mosis Zeit zuletzt dagewesen); jedenfalls eine Erscheinung, welche von uralten Zeiten her in der Heidenwelt als Königsstern bekannt war. V. 9 zeigt jedoch, daß wir bei dieser Annahme nicht stehen bleiben können. Schwerlich ist es die Planetenconjunction Keplers, welche übrigens allerdings a. u. 748., also eben im warscheinlichen Geburtsjahr Christi Statt fand. Daß übrigens die Weissagung 4 Mos. 24, 17 vom Jacobs-Stern durch Bileam als acceptiert feststand, beweist Barchochba, d. h. des Sternes Sohn (der Anführer des furchtbaren Judenaufstandes im J. 132 unter Hadrian). Die christliche Kirche hat jene Stelle allezeit auf den Stern angewendet, den die Magier sahen. Das sollen wir wißen, daß die Sterne

keinesweges bloß im Dienste der mathematischen Natur, unabänderlicher Gesetze, sondern im Dienste Gottes und der Engel, welche hinter ihnen stehen, erscheinen. Denn die Engelwelt steht in einem bestimmt geordneten Verhältnis zur Erhaltung und Regierung gerade der Naturwelt, worauf die Offenbarung in der h. Schrift constant hinweist. Nimmt man die verschiedenen Darstellungen in ihr zusammen, so wird sich ohne Fehler sagen laßen, daß die Engel nicht an einen Körper, an eine Gestalt gebunden seien, sondern aus den Kräften (Stoffen) der Naturwelt sich je nach ihrem Botenamt einen Körper (Sturmwind, Flammen, Menschenform) bilden können, bezw. von Gott gebildet erhalten. Dadurch ist auch jedenfalls geschehen, was hier geschehen ist, nämlich den Magiern das Haus gezeigt worden. — Daß eine solche Macht hinter den Sternen stehe, ist anerkannt durch die Sterndeuterei oder Astrologie; sie ist das häßliche Fratzenbild einer Warheit, welche sie nicht hat; aber ihr letzter Grund ist ein richtiger.

Die Magier fragen (V. 2.), als verstünde sich das von selbst, daß jedermann um das eingetretene große Ereignis wiße. Aber diese Verkündigung galt und gilt den Heiden; sie faßen sie, erkennen das Kind an, indem sie es anbeten. Bei Matthäus erscheint dieß als Erfüllung alter Weissagungen. Deshalb ist diese Verkündigung und diese Erscheinung für alle die, die aus den Heiden herkommen; daher ist das Epiphanien-Fest unser specifisches Fest! (6. Januar).

Der Erfolg dieser Erscheinung bei Herodes und seiner Partei (diese ist mit πᾶσα Ἱερ. zunächst gemeint!) war: sie wurden unruhig (ἐταράχθη), und zwar darum, weil sie sich die Sache äußerlich viel größer dachten, als sie wirklich war. So stellt sich die politische Welt diese geistlichen Dinge immer vor. Herodes läßt die Schriftgelehrten und Pharisäer zusammen kommen. Da zeigt sich so recht der große Unterschied zwischen dem Wißen von Christi Zukunft und dem Warten auf Christi Zukunft. Sie wißen von der Weissagung, wißen sehr genau die Schrift, warten aber nicht auf ihre Erfüllung. — Dieß ist ein Zug, der durch die ganze christliche Kirche geht. Unsere Zeit namentlich weiß etwas von den christlichen Dingen; aber ihre Realität erkennt sie nirgends an.

Herodes fragt bloß nach dem Wo? Schon diese Frage schließt in sich, daß es ihm um das Innere nicht zu thun sei, daß aber das Aeußere um der zu erreichenden Sonderzwecke willen von Interesse sei.

V. 7. 8. wird die Treulosigkeit des Herodes erzält. Es läßt sich diese zwar auch für bloß weltliche Verhältnisse benutzen, doch nie aus-

schließlich. Die Hauptsache ist die Perfidie, welche Gott betrügen will. Dieses Betrügen mit falscher Andacht, Gott entgegengesetzten Gedanken geht durch die ganze Heidenwelt und durch die heidnisch gewordene Christenheit.

V. 11. berichtet die Darbringung der Königsgeschenke: aurum, thus et myrrham. Die beiden ersten Gold und Bdolach finden sich schon im Paradiese (1 Mos. 2, 11. 12); die Myrrhe gehörte im alttestamtl. Cultus zum Salböl. Das Köstlichste, was die Erde trägt, ursprünglich paradiesische Dinge, bringen die Magier dar; diese sind zu den eigentlichen Königs-(Herscher-)Gaben, nicht zum Opfern bestimmt. Nur die Myrrhen deuten noch Weiteres an. Die Alten sagten, es liege darin die Anerkennung des priesterlichen Charakters dieses Königs, so daß wir auf die uralte Tradition von Melchisedek (1 Mos. 14.) zurückgewiesen werden. Christliche Ausdeutung ist allerdings demnach erlaubt (Gold des Glaubens, Weihrauch des Gebets, Myrrhen der Reue), nur daß sie keine Spielerei werde! Erwähnt wird diese Darbringung der Geschenke als uralte Weissagung Jes. 60, 6. Ps. 72, 10. 11. 15. Sie trägt den allgemeinen Charakter, daß Alles, was Welt heißt, das Größte und Herlichste dargebracht werden muß dem, der König aller Könige ist. (Vgl. Offenb. 21, 24, wo die Könige auf Erden ihre δόξα und τιμή in das neue Jerusalem bringen). Alle irdische Herlichkeit wird aufgehen in der Herlichkeit Gottes.

e. **Wanderung nach Egypten.**

Matth. 2, 13—23.

Joseph soll mit Maria und dem Kindlein nach Egypten fliehen. [Evangelium am Sonntag nach Neujahr.] Egypten ist der Zufluchtsort für die Träger des Gottesheiles, der göttlichen Offenbarungen in Zeiten der Not, so in deren erster wie in deren letzter und vollendeter Erscheinung; was bei (Abraham 1 Mos. 12) Jacob und den zwölf Stammvätern vorbildlich geschah, geschah an Christo abermals als Vollendung des mit Jacob nur Angefangenen. Deßhalb wird auch als einziger Zweck dieser Flucht die Erfüllung der Weissagung (Hos. 11, 1) angegeben. Hierdurch erfaren wir, in welcher Weise das A. T. verstanden sein will; ohne diese Ausdeutung würden wir unmöglich wißen können, daß in diesem historischen Dictum bei Hosea noch eine Weissagung verborgen sei. So liegt innerhalb des A. T. eine ganze Menge Typen, verhüllter Weissagungen, verborgen.

Auch wird Israel stets angehalten, an Egypten dankbar sich zu er-

innern, und die Weissagungen der Propheten verkündigen niemals einen totalen Untergang Egyptens (wie über Babel geweissagt wird), als eine Stätte der Verwüstung: es bleibt immer noch ein Lichtblick übrig.

Warum aber Egypten? Das wißen wir nicht. Das sind die Geheimnisse der göttlichen Oekonomie in der Erdregierung, Bestimmung der Länder und Völker. Jedes Land an seinem Orte und jedes Volk zu seiner Zeit hat seinen besondern Beruf.

Warum mußte der HErr fliehen? warum ist nicht eine Manifestation göttlicher Macht hier am Ort? Die allgemeine Antwort darauf ist: Seine Zeit ist noch nicht gekommen; die besondere aber lautet: es geschieht dieß darum, daß Er uns in Allem gleich werde, auch in der — Heimatlosigkeit, damit wir wißen, daß wir hier keine bleibende Stadt haben (Hebr. 13, 14., vgl. 12, 22.). Die Alten hatten für diese Geschichte ein lateinisches Distichon, welches der Trostspruch Vertriebener war und sein kann:

Exul erat Christus, comites nos exulis hujus
esse decet, cuius nos quoque membra sumus,*)

Diese Flucht war abermals eine Glaubensprobe für Maria. Nach dem Wunder mit den Magiern nun eine solche tiefe Erniedrigung! (Vgl. Luc. 2, 7. ff.)

V. 16. Der Kindermord zu Bethlehem. — Dabei ist es bis jetzt noch üblich, den Herodes als den „Tyrannen", den „in Sünden Ergrauten" zu schildern. Das ist unrichtig, pelagianisch. Es muß vielmehr gedacht werden an Herodes den Edomiter. Der Edomitercharakter muß hervortreten. Dieser dient zur Verständigung über das Verhältnis der Welt zu Christo, bezw. Seiner Kirche. (Ps. 52: gegen Doeg den Edomiter). Die Edomiter hatten auch Teil an Abraham, hatten aber die Verheißung willkürlich von sich gestoßen, waren also Abgefallene, und darum waren sie feind denen, die das volle Erbe erhalten hatten. Edom war es, das da sprach: „Diese beiden Völker mit beiden Ländern (Juda und Israel) müssen mein werden; und wir wollen sie einnehmen, obgleich der HErr da wohnet." (Ezech. 35, 10. vgl. 15, 12—14.) Sie wollen sie dem HErrn entreißen; es ist blutige Mordgier in ihnen; ewige Feindschaft wider die Kinder Israels treibt sie in das Schwert. Dabei haben sie eine gewisse Weisheit aus der Urzeit mit herüber genommen; es sind nicht solche, welche

*) Christus lebte verbannt; uns ziemt es seine Begleiter
In der Verbannung zu sein, sind wir doch Glieder am Leib!

gar nichts wißen von Gottes Rat und That. (1 Sam. 22. Vgl. Jes. 21, 11—12, Jer. 49, 7. Obadj. V. 8). Edom repräsentiert eine bestimmte Phase im letzten Gericht (Jes. 34). Es ist der Vertilgungshaß der Abgefallenen: Edom war der nächste Verwandte von Israel! Dieß hat die Kirche allezeit sehr wol gewußt und verstanden, daß es sich hier handle um den Trotz wider Gott, daß der Edomiterhaß in einer Person, dem Anti-David, sich gipfle, gegen eine Person, den rechten Davids-Erben. Dieß ist ausgesprochen in dem alten Hymnus des Coelius Sedulius: Hostis Herodes impie etc., welchen Luther übersetzt hat: Was fürchtst du Feind Herodes sehr rc. Erst seitdem die Christenheit selbst in den Edomitismus zu verfallen begonnen hat, ist dieß Lied und diese Einsicht verschwunden. [Mathesius, Historien von JEsu Christo, 15te und 16te Predigt, 1568. Bl. 58. 62. behandelt diesen Edomitismus als etwas sich von selbst bei Herodes Verstehendes.]

V. 17. 18 wird dieser Kindermord von dem Evangelisten reduciert auf eine Weissagung (Jer. 31, 15.), welche wir als solche nicht verstehen, sondern nur als eine auf das babylonische Exil bezügliche Klage betrachten würden, wenn hier die Stelle nicht so dargelegt wäre. Diejenigen, welchen der Geist des Evangeliums abhanden gekommen ist, sagen deswegen, es sei ein „bloßes Citat"; es steht aber da: τότε ἐπληρώθη τὸ ῥηθὲν rc., und das heißt nichts anders als: es ist das Factum erst ausgefüllt worden. Der Sinn ist kurz der: Es gehen Viele unter, damit Andern geholfen werde; ein großer Schmerz, aber eine größere Freude. Wie einst Rahel nicht verloren war; denn an dieser Stätte, wo sie starb, sollte der Lebenbringer geboren werden; wie einst die Exulanten in den Tod geschickt wurden und doch aus dem Lande des Todes wiederkamen: also geschieht auch hier. Allerdings wurden jene nach Babel geführt; für sie war das Land verloren, sie wurden in den Tod geschickt. Dieses Exil (Babel in seiner eigentlichen Bedeutung!) ist Vorbild des Todes. (Vgl. Klagel. Jer.) Also werden diese Kinder in den Tod geschickt. Aber wie jene aus Babel werden zurückgeführt werden, so werden auch diese aus dem Tode zurückgeführt werden, gleich als spräche der HErr Selbst: Ich, der HErr, habe sie für Mich in den Tod geschickt, Ich werde sie auch wieder herausführen. (Es müßen also bei Jer. die folgenden Verse 16. 17 mit hinzugenommen werden: „Aber der HErr spricht also: Laß dein Schreien und Weinen, und die Thränen deiner Augen; denn deine Arbeit wird wol belohnet werden, spricht der HErr. Sie sollen wiederkommen aus dem Lande des Feindes; und

deine Nachkommen haben viel Gutes zu gewarten, spricht der HErr). Was also in Babel geschah, wird in diesem Factum erst vollständig erfüllt; die eigentliche Ausfüllung der Thatsache wird hier vollzogen und an den Tag gebracht. Das hat auch die alte Kirche von jeher so verstanden. (Vgl. Mathesius a. a. O. Bl. 60. 61. Hier heißt es u. a.: „Aber (will der Euangelist sagen) wie sich Jacob des rechten Ben Jamin tröstet, vnd Jeremias seine leute vertröstet auff die aufferstehung der todten, Also solt jr betrübten vnd trawrigen Eltern zu Bethlehem, euch ewers Hertzogen vnd herrschers trösten, der sehet sein Reich so elend an, damit man auff ein anderes vnd ewiges hoffe, Vnd ob jetzund ewer Kinderlein sein müßen entgelten, vnd jr milch vnnd blut bey jm zusetzen müßen, so ist jre arbeit vnnd tod nicht verloren, Denn jr Herre ist ein Herr der auß dem tode erretten kan, der wird euch ewer Kinderlein mit grossem gewinst vnd wucher wider geben, vnd sie vnd euch zu einem ewigen Gottes volck machen. Also will der Euangelist die leut mit der Rachels exempel vnd Jeremie capitel trösten, vnd sie des Artickels von aufferstehung der todten erinnern."). Darum hat die Kirche die unschuldigen Kinder zu den ersten Märtyrern gemacht (28. December, für welchen Tag unser Abschnitt das Evangelium bildet). Eine bloße Klage, einen reinen Jammer kennt die h. Schrift nicht; erst Jammer, dann Freude. (Vgl. die Probe aus des Mathesius Postille, 1579, 3, 29ª—32ª. in Kirche und Welt II, 318—326).

Am Schluß der Erzälung V. 23. steht wieder ein Pleroma, eine Weissagung verkündet *διὰ τῶν προφητῶν*, durch die Propheten: er werde *Ναζωραῖος* heißen. Wie bekannt ist die s. g. historisch-philologische Exegese im Streit, was der „Nazoräer" bedeuten solle. So buchstäblich findet sichs in keinem Propheten. Es heißt nicht Nasir oder sonst etwas; denn es kommt hier nicht auf die Sache, sondern auf das Wort an. Wir müßen auf die Stellen achten, wo das Wort vorkommt; deren sind vornämlich zwei: Jes. 11, 1., wo נֵצֶר, ein Schößling aus seiner, Isais, Wurzel Frucht bringen soll, und 2 Mos. 34, 7., wo es heißt: נֹצֵר חֶסֶד לָאֲלָפִים, „Er bewahrt Gnade auf die Tausende, trägt Verkehrung, Sünde und Abfall" — eine der Hauptanrufungen Gottes, oft wiederholt im A. T; (4 Mos. 14, 18; Ps. 86, 15; 103, 8; 145, 8; Joel 2, 13; Jon. 4, 2. Neh. 9, 17.) und in נֹצֵר mit Nun als majuscel geschrieben. Es ist sehr warscheinlich, daß letztere Stelle, wenn nicht beide Stellen zugleich — in Betracht kommen. JEsus ist der rechte nôzer; davon hat Er den

Namen, daß Er die Gnade bewahren soll, also der rechte Messias. Jedenfalls ist es ein unberechtigter Vorgriff, hier eine erniedrigende Bezeichnung Christi suchen zu wollen; Er wird bezeichnet als der Helfer und HErr.

f. Das Kind JEsus im Tempel.

Luc. 2, 40—52.

Diese Erzälung ist eine der merkwürdigsten und schwierigsten Stellen des N. T.

V. 40. wird gesagt: das Kind wuchs, ward stark [im Geist, *πνεύματι*, ein Zusatz!], weil es voll Weisheit war (*πληρούμενον σοφίας*), und Gottes Gnade war über ihm (*ἐπ' αὐτό*). Bekanntlich haften sich an diese Stelle die apokryphischen Evangelien (de infantia) an, welche im 13—14. Jahrh. so ungemeinen Beifall fanden. Sie sind voll nicht bloß anstößiger, sondern geradezu widerchristlicher Erzälungen — eine starke Verirrung der sonst christlichen Kirche im Mittelalter.*) Es ist nicht bloß Spielerei, sondern es sind Mythen, welche uns die wahre Menschheit Christi verdecken oder antasten. Sie müßen nicht bloß beseitigt, sondern auch verurteilt und verdammt werden.

Das *πληρούμ. σοφίας* heißt zunächst, daß das Kind wol gewußt hat, was es in seinem Kreiße thun mußte, es war in seinem Kreiße richtig und sicher, schritt aus demselben nicht heraus. Die Weisheit Gottes war in ihm. Es war voll von göttlicher Weisheit, die am Anfang war, durch welche Gott die Welt geschaffen hat, als durch Seinen Werkmeister.

Der Lehrtropus, welcher zumal aus dieser Stelle fließt, ist der der *κρύψις*, daß die Gottheit in Christo noch verborgen gewesen sei. Das ist überhaupt der für die Anschauung von Christi Person, zur Erbauung der geeignetste, die Speculation am besten abschneidende Lehrtropus, nur mit der Cautel, daß Christus Seiner Gottheit auch nicht gebraucht habe. Uebrigens muß im praktischen Gebiet der Standpunkt des Gesamtbekenntnisses der Kirche streng festgehalten werden, und dieser ist, was das Verhältnis der beiden Naturen in Christo betrifft, der, daß positiv über dieses Verhältnis nichts bestimmt und nur Negativen ausgesprochen worden sind, um der Speculation Grenzen zu setzen. Daß aber dieser Standpunkt an sich richtig sei, weist sich dadurch aus, daß, um dieß Verhältnis begriffsmäßig (formuliert)

*) Vgl. Literat. Gesch. I, 210 (18. Aufl. S. 146).

darstellen zu können, man vor allen Dingen über die innere Natur des Menschen klar sein müßte. Dieß ist nicht der Fall, und wird niemals der Fall werden: die erste Grundbedingung hierzu wäre die, den Modus des Verhältnisses zwischen Leib und Seele formulieren zu können, d. h. die Zeugung und den Tod begrifflich darstellen zu können. Dieß wird aber für alle Zeiten ein göttliches Geheimnis bleiben, wie können wir also hoffen, das Verhältnis dieser nahe liegenden Natur, die wir nicht einmal vollständig kennen, zu einer unvergleichbar ferner stehenden, an und für sich unbegreiflichen, formulieren zu können? Die Alten nahmen es hiermit gar zu leicht, weil ihnen der Mensch klar wie ein Rechenexempel vorzuliegen schien. (Die Dogmatik hat viel mit Begriffen ohne Sachen operiert. Dadurch, daß Christo hier V. 40. 52 eine menschliche Entwicklungsgeschichte beigelegt wird, wird Seine Leiblichkeit in aller menschlichen Realität bezeichnet).

V. 42. Um dieser Erzälung bzw. um dieser Bestimmung willen ist das zwölfte Jahr von alter Zeit, zum größten Teil, für die Christenlehre (Confirmation, erste Communion) festgestellt.

Hier, bei dieser scheinbar ganz klaren Stelle, will beachtet sein, daß kaum eine andere in den Evangelien sich findet, welche so geeignet ist, die Doppelnatur Christi anschaulich zu machen, wie diese. Die Voraussetzungen sind ganz offenbar die eines natürlichen menschlichen Kindes, wie alle Kinder sind: die Eltern nehmen das Kind JEsus mit, Er verliert sich, sie suchen Ihn, Maria fragt Ihn, sie versteht Seine Antwort nicht, aber dieselbe bleibt ihr im Gedächtnis; doch auf der andern Seite steht das Lostrennen von Seinen Eltern, welches Er bereits als Seinen Beruf, als die Notwendigkeit Seines Lebens bezeichnet (*ἐν τοῖς τοῦ πατρός μου δεῖ εἶναί με;**), sowie die scharfe Accentuierung des „Mein Vater", und die gewis mit Gewicht beigefügte Bemerkung bei Seiner Rückkehr: *καὶ ἦν ὑποτασσόμενος αὐτοῖς*, „und war Seinen Eltern unterthan." Das ist nicht die Art eines „ungewöhnlichen", „frühreifen" Kindes, sondern eines Kindes, in dem eine ganz andere Sonne, als die des auch noch so hellen,

*) „JEsus nennt den Tempel zu Jerusalem das Haus Seines Vaters, nicht als ob es noch Dinge gäbe, die nicht Seinem Vater gehörten, oder als ob es nicht auch eben so wol Seines, des HErrn JEsu, Haus sei, sondern weil der Vater dieß Haus für Seinen Sohn, und zu Offenbarung Seiner Herrlichkeit bauen laßen. Er, JEsus, mußte da sein, theils weil es dem Sohne geziemt, in Seines Vaters Hause zu sein, theils weil es vorher verkündiget war." Wichmann, Beiträge zu Büchners Hand-Concordanz, 1777, S. 346.

bloß menschlichen Bewußtseins aufgegangen war, und der darum mit dem Bewußtsein, daß Er ein Anderer (Höherer) war als Seine Mutter, bzw. Joseph, dennoch mit ihnen nach Nazareth zurückkehrte, und mit diesem Bewußtsein (trotz desselben) aus Bewußtsein sich ihnen unterordnete. Da wir nun auch auf unserm praktischen Standpunkt nicht bloß nach der Bedeutung der Ereignisse, die uns in der h. Schrift erzält werden, zu fragen haben, welche dieselben für uns haben, sondern auch nach deren Bedeutung an und für sich, so wird es nicht zu viel vermutet sein, wenn wir annehmen, daß die schon alte Erklärung richtig sei: hier, in Jerusalem, im Tempel, sei das Bewußtsein der göttlichen Natur in dem Kinde durch die menschliche Hülle der natürlichen Entwicklung hindurch gebrochen, und darum eben diese Geschichte erzält worden. Erzält aber ist sie (zur Warnung gegen eine vorschnelle Dogmatik) in aller Objectivität (Naivetät), ohne in das Innere des Zustandes, den wir eben ein durchbrechendes Bewußtsein der Gottheit genannt haben, einzudringen.

Diese so äußerst einfache Erzälung [das Evangelium für Dom. I. p. Epiphan.] birgt demnach wirklich die größten Geheimnisse, vollkommen so große wie etwa Joh. 6. 8. 17, und will deshalb äußerst vorsichtig behandelt sein. Sie im Ganzen als Vorbild (Beispiel) für die Kinder aufzustellen ist entschieden unrichtig; hierfür bleibt nichts übrig als das (freilich dafür denn auch mit dem mächtigsten Nachdruck geltend zu machende) „und war ihnen unterthan"; denn das Sitzen unter den Lehrern, das Zuhören und Fragen des Kindes JEsu hat eben schon diese übermenschliche Doppelseite des noch durch die menschliche Kindheitsform verhüllten, aber eben durch dieselbe hindurchbrechenden Gottheitsbewußtseins. Lächerlich aber und fast lästerlich ist es, wenn, wie noch immer zuweilen geschieht, das „Verlaufen der Kinder von den Eltern" hier exemplificiert wird. Selbst die „zeitige Erkenntnis des künftigen Berufs" (Vorbereitung auf den künftigen Beruf) will nur als Analogie behandelt sein, nicht als directes Beispiel. Allezeit aber muß, wenn die Analogie nur äußerlich richtig sein soll, von dem Taufsacrament (Einpflanzung des H. Geistes in das noch unentfaltete Bewußtsein) und dessen Aneignung ausgegangen werden.

4. Johannes der Täufer und Vorläufer.

Matth. 3, 1—12. Marc. 1, 1—8. Luc. 3, 1—20.

Luc. 3, 2. *ἐγένετο ῥῆμα θεοῦ* ist die alttestamentliche Formel, wodurch die Manifestation, ein „Befehl" Gottes an die Propheten ausgedrückt wird. Dadurch wird Johannes ganz bestimmt bezeichnet als ein Prophet, gleich denen des A. B. Dieß wird nun Marc. 1, 1 dargestellt als *ἀρχὴ τοῦ εὐαγελλίου I. X.*, d. h. das Evangelium Christi fängt mit Johannes dem T. an, und dieses wird durch das, was von der Predigt desselben erzält wird, documentiert. Die Predigt war: *μετανοεῖτε* etc. Der nächste Sinn ist: Kehrt um, wendet euere Augen, euere Herzen um, verlaßt den bisherigen Weg. Der Weg, den das Volk dazumal gieng, war ein Weg, der notwendig von Gott abführte; den wahren Gott, den sie zu erkennen glaubten, verkannten sie. Sie sind abgewendet von der *βασιλεία τῶν οὐρανῶν*, von dem Königreich der Himmel, d. i. der Wiedergeburt. Dieses aber ist als eine neue Zeit gekommen, nahe vorhanden (*ἤγγικεν*, Matth. 3, 2). Darauf geht die Bezeichnung seiner Taufe als *βάπτισμα μετανοίας εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν* (Marc. 1, 4. Luc. 3, 2). Seine Taufe war verbunden mit dem *ὁμολογεῖσθαι τὰς ἁμαρτίας* (Matth. 3, 6. Marc. 1, 5), und eigentlich nichts anderes. Was war also die Taufe Johannis? Sie beruhte bekanntlich auf den alten Abwaschungen, Reinigungen, die vorgenommen werden mußten. Diese aber gehörten mit zur Heiligung; es durfte der Schmutz der Erde nicht gebracht werden in das Heiligtum; woran der Tod klebt, das darf nicht vor Gott erscheinen. Nach und nach wurden diese Abwaschungen 2c. auf den ganzen Körper übertragen, um symbolisch darzustellen, daß man eine solche Abwaschung an Leib und Seele nötig habe. Johannis Taufe war hiernach eine Erklärung, daß man der Abwaschung von Sünden bedürfe, also eine Vorbereitung auf die eigentliche Taufe. (Vgl. 1 Mos. 35, 2; 2 Mos. 29, 4; 30, 18. Ezech. 36, 25; 37, 23. Jes. 44, 3) Auf diese eigentliche Taufe, die reelle T. Christi, weist der Täufer hin; denn erst diese machte die Substanz der gesetzlichen Lustrationen zur vollen Warheit. (Vgl. Apostg. 1, 5).

Hervorgehoben wird (Matth. 3, 5; Marc. 1, 5) der große Zulauf Seitens des Volks zu dieser Johannistaufe. Darin liegt zweierlei: einmal beweist dieß, daß allerdings ein, freilich ganz allgemeines, Bedürfnis nach einer Aenderung des Zustandes vorhanden war, eine allgemeine Strömung

nach einer neuen Zeit hin; die jüdische Menschenwelt war durch eine allgemeine Vocation schon präparirt (gegenüber der Gelehrsamkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer, der Philosophie der Sadducäer u. s. f.). Zum andern: wann irgend etwas Neues in die Welt kommt, findet dieß Anklang bei der Masse; wäre ein wirkliches Bedürfnis nach der *μετάνοια* vorhanden gewesen, so würde der Erfolg Christi auf das Volk ein ganz anderer gewesen sein, als er wirklich war: es entspricht dieser allgemeinen Anregung nicht die richtige Gesinnung. Es läuft hier auch zu — die Neugier; ein solches Zusammenlaufen ist weiter nichts als Welt und abermals Welt; den Kern der Sache kann, will man nicht faßen. Für die große Masse, ein ungeordnetes Publikum ist das Evangelium überhaupt nicht! Auf solche s. g. Erweckungen ist nicht viel zu bauen, das sind Stimmungen; das ist nicht Bekehrung, und auch nicht einmal eigentliche Erweckung.

Darum wird von dem Evangelisten ausdrücklich zurückgewiesen auf die Prophetie des Jesaias (40, 3—5, und das Cap. überhaupt). Sie macht Johannes den Täufer zum großen Repräsentanten der Vocation zum Evangelium, zunächst der Vocation aus dem alten Bund in den neuen; das schließt aber nicht aus, daß er auch Repräsentant der Vocation derer ist, die aus dem Heidentum herkommen. Aus diesem Gesichtspunkt muß Joh. d. T. behandelt werden.

Nebenbei muß auch hingewiesen werden (nach Matth. 3, 4; Marc. 1, 6) auf den äußeren Habitus des Täufers, als Propheten, welcher direct an Elia (2 Kön. 1, 8) erinnert. Es ist das eines von den Beispielen, daß besonders berufene Personen ihre Berufung zum Teil darin haben, der „Cultur" gegenüber zu treten, um dadurch zu wecken. So Elia im Widerspruch gegen die sich verweltlichende Zeit in Israel; so tritt Johannes der Verweichlichung seiner Zeit gegenüber. Darnach ist auch der Anfang des Einsiedlerlebens zu beurteilen. Es ist nicht mehr als: ihr haltet das und das Alles für nöthig, ich will euch zeigen, daß ich das Alles nicht brauche! So gehört in verkehrte und zerrüttete Zeiten, daß nicht bloß mit dem Wort, sondern auch mit der That gezeugt werde. (Vgl. Gideon). Können wir h. z. T. nicht resignieren, nicht opfern, nicht geistig und leiblich daran und dahin geben, nicht äußerlich und innerlich entbehren, äußerlich und innerlich fasten, können wir den ganzen Plunder von geistigem und leiblichem Comfort nicht schonungslos bei Seite werfen und im allerbuchstäblichsten Sinne der Welt gebrauchen, als gebrauchten wir

derselben nicht, können wir nicht von dem gemütlichen Spiel der christlichen Reden für immer scheiden und uns den strengen Ernst des heiligen Amtes zuwenden, so werden wir von dem Heere der socialen Republik überwunden und vernichtet. — —

Was weiter von der Predigt des Täufers berichtet wird (Matth. 3, 7 f. Luc. 3, 7 f.), ist eine specielle Predigt für die Pharisäer und Sadducäer. Er nennt sie: γεννήματα ἐχιδνῶν (vgl. Jes. 14, 29.), d. h. solche Leute, welche aus bösen Zuständen herkommen und diese verewigen wollen; er bezeichnet sie damit als die Urheber des Bösen, welches beim Volke vorhanden ist. Es ist der Ausdruck kein Schimpfwort, und wir sollen uns dieses Wortes enthalten; es kann nur repetiert werden, wenn man solche Personen vor sich hat. Es wird hinzugefügt, was in jenen Pharisäern und Sadducäern vorhanden ist; man kann nämlich recht gut in dem Worte: „wer hat euch gelehrt, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet?“ finden, daß eine eigentliche Aenderung von den Vielen, die zu Joh. kamen, gar nicht beabsichtigt ward; so bekommt jener Ausdruck erst seinen vollständigen Sinn. Sie wollen der μέλλουσα ὀργή entfliehen (φυγεῖν) durch ihr eigenes Treiben, wollen etwas machen, um Gott zuvor zu kommen, wollen Gott betrügen, Ihm entwischen. Diese künftige ὀργή ist nichts anderes als — das Auftreten, die Erscheinung des HErrn Selbst, dieser Zeitpunkt der Entscheidung.

Deswegen pochen sie auf Abraham (Matth. 3, 9). Dieß muß bestimmt hervorgehoben werden. In der Einleitung überhaupt und in der zu den Propheten wurde schon darauf hingewiesen, wie stark dieses Pochen auf die äußere Abstammung von Vater Abraham, also auf das äußerliche Recht vorhanden war, und zur Zeit und nach der Zeit des Exils das göttliche Recht gar in menschliches Recht verkehrt wurde; es hieß: es ist ein für allemal festgestellt, daß wir als Abrahams Nachkommen die bevorzugten sind! Daraus wird recht deutlich, was der Apostel Paulus Röm. 9—11 sagt. — Das sind übrigens Zustände, die durch die ganze Erscheinung des Reiches Gottes sich hindurch ziehen, indem man meint, es sei ein äußerlicher Zustand; z. B. das bloße Bekenntnis, die äußere Zugehörigkeit zur Kirche befähige zum Urteil in der Kirche; Erfarung komme weiter nicht in Anschlag, bloß das nomen christianum, wie am Ende des 17. Jahrhunderts. — Aber schon ein Zwingli fieng die Reformation in der alleräußerlichsten, hölzernsten Weise an, „ob die Bilde in der Kyrchen ze gebruchen syind“, und mit dem „bessernd üch“, wodurch er das — μετανοεῖτε übersetzte!

Es folgen bei Lucas (3, 10—15) noch besondere Fragen einzelner Stände; es sind das gesetzliche Fragen mit gesetzlichen Antworten, deren Sinn der ist: wenn ihr in eurem gesetzlichen Standpunkt bleibt, seid ihr fähig überzugehen in die neue Ordnung der Dinge, in das Himmelreich! Die justitia civilis dient als Vorbereitungsstand für das Evangelium.

Von dem Täufer wird noch hingewiesen auf den Unterschied zwischen sich, seiner Person und seinem Beruf und Christus, und zwischen seiner Taufe und Christi Taufe: Luc. 3, 16. f. Matth. 3, 11—12. Marc. 1, 7—8. Näheres darüber siehe im Ev. Joh. 1, 6 ff. 15 ff. — Christus ist — nach dem bisherigen Ergebnis — eingeordnet in eine bestimmte Nationalität, untergeordnet unter das Gesetz; so kommen wir zu Christi Taufe durch Johannes.

---

5. Die Taufe Christi.

Matth. 3, 13—17. Marc. 1, 9—11. Luc. 3, 21—22.
vgl. Joh. 1, 32—34.

Die Taufe Christi so wie die mit ihr verbundene Gabe (Ausgießung) des H. Geistes für Ihn gehören jedenfalls zur Darstellung der vollen Menschheit des HErrn.

Daß die Taufe Christi durch Johannes an sich nicht für Christum bestimmt sein könne, sah der letztere wol ein, und weigerte sich deshalb der Vollziehung derselben an Christus; welchen Sinn sie aber relativ für Christum habe, sagt Christus Selbst Matth. 3, 15: „laß jetzt also sein; also gebühret es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen" (οὕτως γὰρ πρέπον ἐστὶν ἡμῖν πληρῶσαι πᾶσαν δικαιοσύνην). Der Sinn dieser großen Worte ist der: Er will sich mit einschließen in das Geschlecht, welches Sündenbekenntnis und Sündenvergebung bedarf; es war ein Eingehen auf die Sünden des Volks, welchem Er angehörte, ein Eingehen auf das Tragen der Sünden des Volks, welches nach Vergebung der Sünden sich sehnte, zu welchem Tragen Er in die Welt gekommen war. So ist Seine Taufe eine notwendige Vorbereitung für das, was am Kreuz vollbracht wurde. Durch dieses Eingehen (ἀφιέναι) auf die Taufe durch Johannes erhält diese selbst erst ihre Bestätigung; Er bezeugte damit ihre Richtigkeit und Notwendigkeit, und damit zugleich den Johannes als Seinen

Vorläufer, als den Repräsentanten der Vocation zu Seiner Person, für Sein Volk, die Notwendigkeit, daß sich dasselbe zur Buße wende, und so überkam Er die Taufe nicht als selbst der Buße bedürftig, aber als Mitglied eines der Buße bedürftigen Volkes. — Doch ist das *πρέπον* auch im engeren Sinne ein hohepriesterliches Thun: Der Hohepriester mußte sich vor dem Versöhnfest baden: so Christus vor dem Antritt Seines Amtes. Dann wurde der Bock in die Wüste geschickt zum Asasel; so gieng auch Christus, als Priester zugleich Opfer, nach der Taufe in die Wüste dem Versucher entgegen. So faßte diesen Vorgang die Kirche allezeit. (Vgl. Mathesius, Historie von Christo I, 19. Pred. 1568. Bl. 75b—80b.)

Eben darum nur wurde Ihm, als Gegenzeugnis, der H. Geist zugesendet. Bei dieser Seiner Taufe nämlich thut sich der Himmel auf ꝛc.; das will nicht figürlich verstanden sein, muß vielmehr bezogen werden auf die ersten Zustände der Erde, wo eine Veste zwischen Himmel und Erde ausgespannt wurde. Nun der HErr niederkommt auf die Erde, in die Nähe der Menschen, thun sich diejenigen Regionen, die uns verschloßen sind, auf, und es tritt hervor der H. Geist wie eine Taube (*ὡς περιστερὰν, ὡσεὶ π.*). Es ist nicht gesagt, daß es eine Taube gewesen sei; es ist nur die Vergleichung: „etwa gleichsam". Und wenn der H. Geist in Bildern als eine Taube dargestellt wird, so ist das eben eine Unvollkommenheit der Bildnerei. Wir müßen dabei an die Schöpfung und an die Verkündigung denken; dort wie hier das Ueberschatten, was die Natur des Vogels ist (vgl. 1 Mos. 1, 2. Luc. 1, 35). Das hat die alte Kirche sehr wol verstanden, daß die Mitteilung des H. Geistes durch die Handauflegung ein solches Ueberschatten sei. (Das dabei obwaltende, aber zu beachtende, Misverständniß gibt sich unter andern auch darin kund, daß bei Bischofswahlen die Tauben entscheidend auftreten und großen Kirchenvätern beratend zur Seite stehen: vgl. z. B. Eusebius H. E. VI, 29, wo von der Wunderwahl des B. Fabian erzält wird, „da alle Brüder zur Wahl des künftigen Nachfolgers im Bistum in der Gemeinde versammelt gewesen, und die meisten schon an viele angesehene und berühmte Männer gedacht hätten, niemand aber auf den gegenwärtigen Fabianus gefallen wäre, da sei plötzlich eine Taube von oben herab geflogen, habe sich auf seinen Kopf gesetzt und dadurch eine Nachbildung der Herabfahrt des H. Geistes vorgestellt, der auf unsern Erlöser in der Gestalt einer Taube gekommen. Hierüber sei das ganze Volk wie von einem

göttlichen Geist zugleich bewegt worden, daß es ganz freiwillig und einmütig ausgerufen, er sei des Bistums würdig").

Es fragt sich noch, welche Bedeutung der Geistesmitteilung für den HErrn Christum Selbst zukomme? Der HErr hatte sich dem Menschengeschlecht gleich gestellt, sich zum Versöhneramt dargegeben, d. h. die Sünden zu tragen. Dafür wurde er nun als Gottes Sohn proclamiert. Ob Geisteserfüllung? sagen die Synoptiker nicht, wol aber Johannes (3, 34. vgl. 1, 32 f.): „es blieb nunmehr der H. Geist auf Ihm." Dieß muß zunächst gefaßt werden im Gegensatz zu den Propheten; bei diesen ist allezeit mehr die Wirkung des H. Geistes, nicht der H. Geist Selbst, wie bei dem HErrn, vorhanden. Moses selbst muß in dieser Weise ganz bestimmt geschieden werden von dem, was hier geschieht. Hier wird der H. Geist in Empfang genommen; Er geht in die Persönlichkeit über: der Mensch JEsus war zur Empfangnahme des H. Geistes fähig; Er war als Mensch eine Wiederherstellung der ursprünglichen Menschheit. Christus war als Mensch ein solcher, wie Er ursprünglich aus der Hand Gottes hervorgegangen war: der Mensch, welcher sündlos war, aber eben darum auch fähig, den H. Geist zu empfangen, was die Worte des Vaters bei dieser Taufe noch bestimmter aussprechen: ἐν ᾧ εὐδόκησα (vgl. Marc. 1, 11. Luc. 3, 22). Diese eine Stelle (die Erneuerung des urältesten: כִּי־טוֹב) — Matth. 3, 17 — reicht, da wir sie, soll in derselben nicht Unsinn enthalten sein, (als ob der H. Geist sich auf den Sohn Gottes, den λόγος, herabsenken könne) nur auf die Menschheit Christi beziehen können (vgl. Joh. 1, 32 f.) vollständig aus, um die Sündlosigkeit der Menschheit Christi zu beweisen. (Näher bestimmt ist dieß bereits durch die Zeugung, welche von dem H. Geist bewirkt worden ist; vgl. Matth. 1, 18. 20. Luc. 1, 35).

---

6. Die Versuchung Christi.

Matth. 4, 1—11. Marc. 1, 12. 13. Luc. 4, 1—13.

Die Erläuterung dieser Geschichte schließen wir an das eben Gesagte an. Sie ist eine directe Wiederholung der ersten Versuchung; — bei derselben Gelegenheit, als ein chi thobh auf der Erde auftrat. Es ist ein Versuch, den Menschen von seiner ursprünglichen Basis abzubringen, und zwar ein äußerer, reeller Vorgang, keine Schilderung eines inneren Her-

gangs, oder gar ein jüdischer Mythus. Wer die Realität Christi anerkennt, daß Er der zweite Adam sei, dem ist das begreiflich. Wer daran noch zweifelt, der versteht noch nicht das A B C der Gottesökonomie in der Welt der hat noch keine Versuchung gehabt. Es gehört deswegen die Versuchung zu denjenigen Facta, die wir nacherleben müßen; wenn das geschehen ist, zweifeln wir keinen Augenblick mehr.

Worin besteht nun die Versuchung? das πειρασθῆναι ὑπὸ τοῦ διαβ.? Wir verstehen dies nur mit Hinzunahme der Versuchung für die Protoplasten, welche von dem Evangelisten als völliges Eigentum des Volkes vorausgesetzt wird. Die Tendenz der Versuchung an und für sich geht allewege dahin, das Wort Gottes aus unsern Herzen zu reißen, und besteht nicht zunächst in Reizungen. Sie kommt für die Protoplasten und für Christum von Außen, lediglich von Außen, ohne daß eine Reizung im Innern (Jac. 1, 14) im Zustande der Sünde, wie bei uns, der Versuchung bereits entgegenkäme. Dieß ist der Unterschied beider Versuchungen: in unserm Innern respondiert allezeit und allemal eine Neigung; dazu bedient sich bei uns der Versucher noch besonderer Mittel, Fleisch, Welt ꝛc. Das trifft dort nicht ein.

Die Voraussetzung bei der Vers. ist wesentlich dieselbe. Der HErr wird in die Einsamkeit geführt; auch für Ihn tritt die lebendige Manifestation Gottes für einen Augenblick zurück. Die Zahl 40 hat eine tiefe Bedeutung; welche? können wir nicht sagen. Die Christenheit hat dieß erkannt und in den Quadragesimal-Fasten ausgedrückt. [Unsere Erzälung ist das Evangelium am 1. Sonnt. in den Fasten, Invocavit]. — Wir fühlen uns bei der Versuchung einsam; das vertritt die ἔρημος. Dem HErrn ist das Grauen der Einsamkeit auch nicht fremd gewesen. In derselben, wo wir Niemand sehen, noch hören, steht uns der Versucher gegenüber. Dabei müßen wir immer festhalten: πεπειρασμένον κατὰ πάντα καθ᾽ ὁμοιότητα χωρὶς ἁμαρτίας (Hebr. 4, 15). Christus ist versucht gleichwie wir: der λόγος ἔνσαρκος hat Ihn nicht geschützt. Es handelt sich hier, wie bei der Taufe, um den Menschen Christus ganz ausschließlich.

Es correspondiert aber diese Versuchung Christi auch der ersten in den einzeln Zügen. Die Mittel, welche der Versucher hier benutzt, beziehen sich auf die drei Grundrichtungen des menschlichen Daseins: Leib, Seele und Geist. Das Wort Gottes soll mit Beziehung auf den Leib und den Geist aus dem Centralleben, dem eigentlichen Lebensheerde des

Menschen, aus dem *Herzen* gerissen werden. Es sind aber dabei *drei* verschiedene Seiten zu beachten, auf denen wir in Gefahr stehen, das Wort Gottes fahren zu laßen: Fleischeslust, Augenlust und Hoffart. Die erstere hat ihr Wesen in der Hingebung des Ich an den **Stoff** der Dinge in der Welt auf der einen und in der Verzehrung des Stoffes der Dinge durch das leibliche Ich auf der anderen Seite. Die Augenlust hat ihr Wesen in der Hingebung des Ich an die **Form** der Dinge in der Welt auf der einen, und in der Auflösung aller Realitäten in Erscheinungsformen auf der andern Seite: letzteres heißt in der Sprache der ewigen Warheit: *Gott versuchen*. Die dritte Seite, die Hoffart, hat ihr Wesen in der *Unterordnung aller Dinge in der Welt unter das* **Ich** (ohne Hingabe des Ich an irgend etwas), also in dem Sich-Gleichstellen mit Gott, oder was dasselbe ist, in dem Sich-Ueberheben über Gott, in der *δόξα* und *ἐξουσία* (Luc. 4, 6).

Ohne Zweifel ist die Versuchung vor sich gegangen in der Ordnung, wie sie Matthäus erzält. Der persönliche Versucher wirkt *zuerst* durch eine Versuchung, die sich auf den *Leib* bezieht. Er tritt fast mit demselben Worte, wie bei den Protoplasten, an den HErrn: Bist Du Gottes Sohn ꝛc.; auch an Ihm versucht Ers mit dem *Zweifel an Gottes Wort*; Er will Christum an sich selbst irre machen. Dort war freilich die eigentliche Hauptreizung bereits vorausgegangen, nämlich das Wort Gottes zweifelhaft zu machen, um „wie Gott zu sein.“ Hier faßt der Versucher den HErrn an Seiner Gottessohnschaft. Ist das der Fall, daß Du Gottes Sohn wirklich bist, dann muß dieses Dein Gottesbewußtsein von der Art sein, daß es das Menschheitsbewußtsein überragt, es darf sich nicht mangelhaft erweisen; dann kannst Du Stein zu Brod werden laßen; denn die ganze Natur liegt der Gottheit zu ihrem Wirken offen. Vorausgesetzt wird, daß der natürliche Lauf der Welt nicht der alleinige sei. Es ist also der erste Reiz der zur *Fleischeslust* (Stein zu Brod). — *Darauf* folgt das Führen auf die Zinne des Tempels; es tritt der Versucher mit einem *bestimmten* Schriftwort auf; das ist ein Fortschritt in der Versuchung; denn das Wort Gottes wird selbst zur Versuchung gebraucht. Die Sünde soll geleugnet, in Gott verlegt werden; Gott soll versucht werden (in specie); dieß ist der andere Reiz zur *Augenlust*, welche sich Gott gegenüberstellt und Ihn auf den eigenen Standpunkt herüberziehen will (Hauptbeispiel im A. T. dafür ist Bileam 4 Mos. 22—24), welche versucht, irgend eine abstracte Erfarung an Gott zu machen („wirken“, „wicken“, „zaubern“ wollen). Es

gehört das der Alles betasten wollenden Seele an. — Der dritte Reiz ist der des Hochmuts (des Geistes), der Herschaft, der Macht, des Sichselbsterhebens. Was der HErr schon war, hatte, sollte Er, nach der Zumutung des Versuchers, für sich an sich ziehen, an sich reißen. Vielleicht haben wir in der Stelle Philipp. 2, 6 eine Rückweisung hierauf; denn der ganze Christus, wie Er hier dem Versucher gegenüber steht, hatte die Glanzherlichkeit (μορφὴ = δόξα) auf Erden nicht gehabt, Er hat sie selbst abgelegt, sich ihrer freiwillig begeben, entäußert! —

Also ist der ganze Mensch, der zweite Adam, der sündlose Christus versucht. Bei uns tritt das in einzelnen Erscheinungen auseinander; auch muß bei uns die Versuchung nicht gerade in der Ordnung geschehen, wie bei dem HErrn. Darum steht bei Lucas die Augenlust zuletzt, zum Zeichen, daß jede dieser Seiten ihre eigentümliche Gefahr habe, z. B. die Hoffart überwunden sein kann, während die Versuchung der Augenlust noch im Hintergrunde lauert.

Es fragt sich nun: wie wird die Versuchung zurückgeworfen und überwunden? Darauf haben wir hier die vollständige Antwort. Ist die Versuchung eine tentatio, da die einzige Tendenz des Feindes ist, das Wort Gottes aus unsern Herzen zu reißen, so will die Versuchung zurückgeworfen werden durch das Wort Gottes; es gilt dabei das Wort festzuhalten, das Wort auszusprechen, wirklich über die Lippen gehen zu laßen. Das ist das einzige, aber auch vollkommen ausreichende Mittel, die Versuchung zu überwinden. Der HErr antwortet hier jedes Mal mit dem schlagendsten Worte Gottes. Dem Reize zur Fleischeslust setzt Er entgegen: 5 Mos. 8, 3; dem zur Augenlust 5 Mos. 6, 16, und dem zur Hoffart 5 Mos. 6, 13.*) — Wie sich alles dieß bei uns wiederhole, vgl. Theol. Moral I, 160—178. II, 204 f.

Wir fragen endlich noch: wer ist das, der dem HErrn entgegentritt? Er kennzeichnet sich selbst hier zur Genüge. Der Versucher hat offenbar Kenntnis von dem allertiefsten Geheimnis Gottes, der ursprünglichen Constitution; er weiß, wie Gott zur Welt steht; er ist wol bekannt mit Gottes Offenbarung, mit dem Gang derselben, mit den Zeugnissen der Menschen. Wie aber kann er zuletzt sagen, daß er *πάσας τὰς βασιλείας τοῦ κόσμου* (Matth. 4, 8; nach Luc. 4, 5. noch unzweideutiger:) *π. τ. βασ. τῆς οἰκουμένης* (*ἐν στιγμῇ χρόνου*), *καὶ τὴν δόξαν* (Luc. ἐ-

*) Bei Luc. 4, 8. ist *ὕπαγε ὀπίσω μου, σατανᾶ* höchst warscheinlich ein Zusatz.

ξουσίαν) αὐτῶν Christo geben wolle, und noch dazu, nach Luc. mit dem Zusatze: „es sei ihm Alles übergeben, und er gebe es, wem er wolle?" Wie kommt es, daß Christus dieß nicht als Lüge kennzeichnet und verdammt, sondern als Antrag zurückweist? Die Antwort ist: der Teufel ist wirklich der ἄρχων τοῦ κόσμου τούτου (Joh. 14, 30; 16, 11; 12, 31), womit nicht etwa bloß seine weitgreifende Wirksamkeit bezeichnet werden soll; vielmehr gehört diese seine große Macht auch seinem Wesen zu. Da hier der HErr nur auf die Bedingung der Realisierung des Anerbietens (Anbetung) abweisend antwortet, so muß die Herschaft des Teufels über die Oekumene, den Kosmos, in der Antwort des HErrn als zugestanden aufgefaßt werden. Lucas scheint das alles so ausführlich für die Heiden hinzugefügt zu haben, die solches nicht wußten.

Es entsteht nun die Frage: ist diese Herschaft über die Erde eine lediglich ethische, in Folge der Sünde erworbene, oder weist das Anerbieten des Teufels und jener Ausspruch Christi auf eine **kosmische** Herschaft hin? Daß jene (ethische) Herschaft Statt finde, bezeugt das N. T. deutlich, indes ist es nicht leicht, aus dieser ethischen Herschaft sofort auch die Realität des Anerbietens, welches doch wol kein figürliches, sondern ein Anerbieten wirklicher äußerlicher Herschaft war, abzuleiten. Die οἰκουμένη ist nicht die ethische Welt, für welche man κόσμος etwa noch nehmen könnte, und die Herschaft über die οἰκουμένη wird nicht durch die Einführung der Sünde in die Welt erworben. Ohnehin bezeugt das persönliche Auftreten des Teufels Christo gegenüber deutlich, daß er eine Macht sei, die sich zutraue (wenn schon noch so anmaßlich), mit dem Sohne Gottes sich meßen zu können. Dazu kommen nun Stellen, wie Eph. 2, 2; 6, 12., welche eine reale Herschaft, und zwar auch eine physische documentieren. Daraus folgt durch Rückschluß (vgl. 1 Mos. 1, 2.), daß in dieser reellen Welt ursprünglich dieser Diabolos allerdings die Gewalt gehabt hat und durch die Versuchung die Gewalt in tantum wieder bekommen hatte. Dadurch werden wir zurückgewiesen auf eine Zeit, in welcher der Teufel gefallen und von dem HErrn verworfen ist, also auf ein erstes Gericht über den Teufel, wobei ihm die Möglichkeit der Herschaft übrig geblieben ist. Er ist hinweggenommen, hat nicht bewahrt τὴν ἑαυτοῦ ἀρχὴν, sondern ist verwiesen aus dem ἴδιον οἰκητήριον (Jud. 6), und an seine Stelle ist der Mensch in die Welt gesetzt (daher Joh. 1, 11: εἰς τὰ ἴδια ἦλθε). Das ist der Grund seines Neides; darum verfolgt er den HErrn, darum Seine Glieder; darum wird er uns als der

eigentliche „Neider" (φθονερός) beschrieben. Daher liegt es aber auch an uns, wie viel Gewalt der Teufel auf Erden haben soll; so wie und so viel wir ihm nachgeben, sobald und so weit hat er Gewalt, reale Macht auf Erden und in der Welt, so weit nimmt er unser „Eigentum" ein und weg. Darum muß von uns erkannt und festgehalten werden: Die Versuchung, so die der Protoplasten und Christi, wie die unsrige, zeigt uns das Böse (den Abfall von Gott) als eine fremde, in die Menschenwelt hineinreichende Potenz allgemeinerer (höherer) Art, so daß das Eindringen derselben in die Menschenwelt und das Zurückdrängen derselben durch die Menschenwelt, daß das Unterliegen unter dem versuchenden Feinde, so wie das Besiegen desselben, daß überhaupt alle diese Kämpfe der gesamten Geisterwelt aufgefaßt werden müßen — als sogar nicht bloß tellurische, sondern kosmische Universalkämpfe mit einer das ganze Universum angehenden Weltentscheidung, in welcher großen Entscheidung auch die Stellung jedes Menschenindividuums zur Versuchung mit in Rechnung kommt. Wir sind — dieß ist durch die Versuchung einem Jeden faßlich, greiflich gemacht — nicht etwa isolierte Wesen im Gottesreich, nur auf uns gewiesen und um unser selbst willen geschaffen; unser ethisches Leben ist auch kein bloßes Aufgären mit darauffolgendem Wiederzusammensinken, und abermaligem Aufgären — kein rastloser und resultatloser Kreißlauf. Es ist uns das Mitherschen mit Christo verheißen, unter der Bedingung des Mitleidens und Mitkämpfens. Diese Verheißung wird uns nur begreiflich durch die Erfarung von der Versuchung, wie jeder versuchte Gläubige weiß. Darum aber soll auch kein Unerfarener über diese Versuchung des HErrn predigen: er verfällt der βέβηλος κενοφωνία (1 Tim. 6, 20; 2 Tim., 2, 16).

Der Teufel verläßt Christum ἄχρι καιροῦ, auf eine gewisse Zeit, einen kurzen Zeitraum. Dieß bekommt seine volle Auslegung im Ev. Joh. 14, 30., vgl. 12, 31: das sind Worte kurz vor dem Eintritt Seines Leidens. Es kommt also noch eine zweite Versuchung: das ist Sein Leiden, bzw. Sein Tod. Dieselbe hat in mehreren Punkten Aehnlichkeit mit der ersten. Daß sie vom Teufel ausgeht, ist unzweifelhaft; aber er tritt dießmal nicht, wie das erste Mal, unmittelbar persönlich heraus: er versucht durch die Feinde (Judas, die Juden, die Heiden) und durch die Leiden. Aehnlich ist die Einsamkeit Christi im Garten Gethsemane, wo Ihn das Grauen derselben überfallen hat; darum hat Er am Kreuze das: „Eli, Eli, lama sabachthani" gerufen. Somit ist eine doppelte Versuchung zu unterscheiden: durch die erste, hier in der Wüste, sollte Er ge-

reizt werden, den Kreiß Seiner Existenz zu überschreiten, durch die zweite (in Gethsemane und am Kreuze dazu), den Kreiß Seiner Existenz unausgefüllt zu laßen. Als sie Ihm zuerst sogar durch ein Wort Seines Apostels Petrus nahe tritt, antwortet Er gerade so wie hier: σατανᾶ, ὕπαγε ὀπίσω μου (Matth. 16, 23. Marc. 8, 33). So geht es uns am Ende auch; die Versuchung letzterer Art tritt ein in den späteren Lebensjahren! — Noch einmal: Es soll diese Geschichte in der Gemeinde gepredigt werden allezeit; denn sie muß jeder Christ wißen. Versuche sich jedoch keiner an dieser Geschichte, der nicht schon eine Versuchung erlebt hat; ein solcher lerne die Kunst, zu schweigen. Das Lehramt muß wißen, welche Stoffe ihm offen stehen.

---

7. Anfang des Lehramts Christi.

Matth. 4, 13—17.

Wir betrachten zuerst das Verhältnis des HErrn zu Seinem Volke in Seiner Berührung mit den Heiden. Er eröffnet das Himmelreich und lädt dazu unter den unerlaßlichen Bedingungen. Wir finden Ihn zunächst in Galiläa, in der Heidengrenze auftreten und dieß als Erfüllung der bekannten Weissagung Jes. 8, 23; 9, 1—2 (Hebr. 8, 23 und 9, 1) von Sebulon (wo Nazaret lag), Naphthalim und Galiläa der Heiden.

Dieses erste Auftreten (nach der Ueberantwortung des Johannes) in Kapernaum wird uns hier kurz erzält. Christus braucht dieselben Worte, die der Täufer für ganz Israel gebraucht hat. Seine erste Verkündigung lautet: Thut Buße, μετανοεῖτε; die Zeit ist erfüllt (Marc. 1, 15), glaubt dem Evangelium (a. a. O.); denn das Himmelreich ist herbeigekommen. In demselben Sinne, wie der HErr Seinen Zeitgenossen das: Thut Buße ꝛc. zuruft, muß es zu allen Zeiten geschehen. Daß es in jenen Grenzgebieten zuerst geschieht, erscheint als eine Vorbereitung auf die Berufung der Heiden. Nicht aus dem eigentlichen Centrum des israelitischen Lebens, nicht vom Tempel geht die Verkündigung aus, sondern von der Heiden Grenzen. (Vgl. Luc. 2, 31. 32). Sie sollen ihre Augen wenden zu dem erschienenen Heil, den Sinn ändern, von den Sünden sich abwenden. Diese Hinweisung auf Buße und Glaube und des Himmelreichs Nähe ist oft nötig. (Vgl. Luthers erste These unter den 95. Thesen: Magister et Dominus noster Jesus Christus poenitentiam agere mandans totam Christianorum

vitam vult esse perpetuam poenitentiam. Da unser Meister und HErr J. Chr. spricht: thut Buße, will Er, daß das ganze Leben Seiner Gläubigen auf Erden eine stäte oder unaufhörliche Buße soll sein.) Hierbei muß aber erklärt werden, so gut als möglich, was die *βασιλεία τῶν οὐρανῶν* ist. Denn was Buße und Glaube sei, kann doch nur in einer *sichtbaren* Gemeinschaft, in einer Kirche auf Erden erfaren werden. Jenes Königreich der Himmel darf also vor Allem niemals als bloßes Bild gefaßt werden; es ist an sich gar kein Bild. Wenn es ja ein solches sein soll, so ist es das Urbild, von welchem die weltlichen Könige und Königreiche das Abbild sind (woher jene ihr „von Gottes Gnaden" allein haben, — ein Ausdruck, welcher ein notwendiges Gegengewicht gegen die anerkannte weltliche Macht und Herlichkeit, aber nichts weniger als ein Verstärkungsmittel derselben sein soll). Jenes Königreich der Himmel ist nichts anders als das Königreich Davids, das ehedem bloß auf Israel beschränkt war, nunmehr aber Himmel und Erde umfaßen soll, damit beide, indem der erstere auf die letztere herabkommt, eins werden sollen. (Vgl. Joh. 1, 52). Denn die Herschaft des neuen Davidsohns ist nicht beschränkt auf dieß Land, auch nicht auf diese Zeit; Sein Reich umfaßt nicht bloß diese Zeitlichkeit, sondern auch die Ewigkeit, nicht bloß die Menschen, sondern auch die Engel; die ursprüngliche Einheit der Erde und des Himmels soll hergestellt werden. Es ist das ganze Erlösungswerk Christi auf Erden bis zu der Auferstehung der Todten. Dieß Reich ist aber ein geordnetes; es ist von vornherein ein Organismus vorhanden, keineswegs aber — eine Versuchsanstalt zu dem Endzweck, ob es gelingen werde, in die ungeordneten Massen das Evangelium zu schleudern. Die Kirche auf Erden ist nun nur ein Teil vom Himmelreich, nämlich der diesseitige zeitliche Teil desselben, in welcher das *βασίλειον ἱεράτευμα*, das *ἔθνος ἅγιον* oder die *ἐκλογή* gesammelt wird oder sich vollzieht. Wenn diese *ἐκλογή* voll sein wird, die Zahl der Auserwälten erfüllt sein wird, dann wird die *βασιλεία τ. οὐρ.* voll und ganz vorhanden sein. Es ist ein großer Fehler in unserer Theologie, daß die *βασ. τ. οὐρ.* so ganz allgemein gefaßt wird. Der HErr ist König — das halte man fest, und dazu: „Er ist Seines Leibes Heiland." (Eph. 5, 23). Die Vorbedingung aber zu Seinem Königreich (Wiedergeburt) ist die *Buße*. Die Offenbarung wird nicht verstanden, denn durch das Organ der Erkenntnis unserer Sünden; eine andere Brücke gibts nicht. Der Wille muß geändert, gebrochen werden; denn es handelt sich nicht um theoretische Einsichten, sondern um einen *neuen Willen*,

eine Frucht der wiedergebärenden Wirksamkeit des H. Geistes. Das Leben Gottes wird in der Wiedergeburt das eigene Leben des Menschen.

---

8. Christus in Nazaret.

Luc. 4, 14—30. Marc. 1, 4. 14. 15. Matth. 4, 12.

Hier finden wir den HErrn in dem Verhältnis zu Seinem Volk im engsten Kreiß. Er tritt in der Schule zu Nazaret auf. Es wird Ihm das Buch des Jesaias gereicht. Die für diesen Tag zum Vorlesen bestimmte Chapthare ist Jes. 61, 1—6. Die Auslegung erzält Lucas nicht den Worten nach; es versteht sich nämlich von selbst, daß es Christi Person war, in welcher die Erfüllung lag. Die Erklärung lautet: „Heute ist diese Schrift erfüllet vor euren Ohren", d. h. Ich, den ihr vor euren Augen sehet und mit euren Ohren höret, bin die lebendige Erklärung. (Aehnlich ist es bei Pilatus Joh. 18, 38. Was ist Warheit? Die Warheit steht vor ihm). Die Erfüllung liegt nicht in einer Begebenheit, sondern in der Person. Darauf bezieht sich auch das Folgende, welches sonst nicht verständlich ist: Ist das nicht Josephs, des Zimmermanns Sohn? d. h. diese Person soll das sein? Er spricht schön, aber — er ist ja Josephs Sohn! wie käme der zur Salbung, zur Befreiung des Volkes 2c.? Die Worte, des HErrn holdselige Rede, werden anerkannt, aber — die Person nicht. Und darauf antwortet nun Christus: freilich werdet ihr Mir sagen: mache dich doch erst selbst zu etwas, ehe du Andere zu etwas machen willst! Aber ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande. Also: Weil ihr Mich in Meiner Niedrigkeit seht, — und keine hervorragende, hervorstechende Person entdecket, könnet ihr Meine Person nicht anerkennen! Das ist die Gefahr, daß man die Hoheit der Göttlichkeit in der menschlichen Niedrigkeit nicht anerkennt, daß man sich an letzterer ärgert. Ihr verlangt, fährt der HErr fort, daß Ich Mich vor euch legitimieren soll; aber auf euer Zureden thue Ich hier kein Zeichen, legitimiere Ich Mich damit nicht; denn dieß Zureden kommt nicht, wie bei der Witwe zu Zarpath und Naeman aus hülfsbedürftigen und Hülfe begehrenden Herzen hervor, sondern aus dem Begehren über Mich als Meine Richter zu urteilen. Zeichen thue Ich nur an denen, die Hülfe bei Mir suchen! Elias und Elisa machten es nicht anders; es waren keine Volksgenossen, sondern Fremde, denen die Hülfe durch sie zu Teil wird. Die in solcher Weise nicht hülfsbedürftig an den HErrn sich

wenden, sondern Ihm gegenüber stehen bleiben, haben noch etwas mehr als das σκανδαλίζεσθαι: es ist das Fernstehenbleiben und doch Urteilen-wollen, was die Welt geltend macht. Es ist hier bei den Nazarenern nicht bloß das Sich-Aergern an der Niedrigkeit Christi (das noch immer vorhanden ist, ja jetzt stärker, als fast jemals), sondern das hochmütige über Christum Urteilen-wollen ohne alle Beteiligung an Seiner Person (der Charakter bekanntlich unserer Theoretiker und Literatoren; aber die so draußen stehen bleiben, haben kein Urteil; sich anschließen an Christi Person ist die erste Bedingung dazu). Wenn dann diesen gesagt wird, daß sie auf diese Weise niemals Teil an Christo haben können, erfolgt regelmäßig Erbitterung, sie werden voll menschlichen θυμός, sie wallen auf, brausen auf. Der θυμός (ahd. muot) bezeichnet das Veränderliche, die Stimmung, das Auf- und Abgehen der Gemütsbewegungen im Menschen (woher denn auch Gemüt der Inbegriff der Seelenbewegungen ist), und dieß ist ein Erbteil der Endlichkeit, darf also schon in soweit nicht auf Gott zurückgeführt werden; die Veränderlichkeit muß aber auch als eine Folge der Vergänglichkeit, der Sterblichkeit aufgefaßt werden, und somit ist sie eine Folge der Sünde, ein Teil des Fluches. — Die Nazarener in ihrem wild aufbrausenden hochmutstollen Wesen jagen Christum weg und wollen Ihn vom Berge stürzen, also vernichten. Damit ist schon von vornherein angegeben, warum Christus von den Juden gekreuzigt wurde. Das erste Auftreten des HErrn im Lehramt weist schon hin auf das Ende.

---

9. Berufung der ersten vier Apostel.

Matth. 4, 18—22. Marc. 1, 16—20.

Diese vier ersten Apostel sind: Simon Petrus, Andreas, Jacobus und Johannes, diejenigen, von welchen nachher gesagt wird, daß sie die eigentlichen Säulen (οἱ δοκοῦντες στῦλοι εἶναι, Gal. 2, 9) gewesen seien. Es ist dieß der nächste Kreiß, der sich um den HErrn gesammelt hat, welchen der HErr an und um sich zog; dieser wird nachher erweitert, ausgedehnt. Die Kreiße schließen sich concentrisch um den HErrn. So ists in der Kirche von Anfang gewesen, und so soll es allezeit sein. — Die Gemüter jener vier Männer waren präpariert für die Aufnahme Christi, sie gehörten zu den Ebionim, die da warteten auf den Trost Israels. Solche Leute finden sich nicht in der Culturwelt, sondern fast nur unter

denen, die aus der Culturwelt ausgeschieden sind. Die Formel, mit welcher der HErr sie beruft, ist die: „Kommet hinter Mir her!" Damit wird der Apostolat auf das Bestimmteste gekennzeichnet; sie sind dazu bestimmt, daß sie mit dem HErrn gehen sollen, äußerlich Autopten sein, innerlich Ihn vollständig anerkennen sollten, wißen, wer Er war. Er setzt hinzu: „Ich will euch zu Menschenfischern machen." Das Gleichnis hat notwendig eine innere Warheit; Realitäten fallen zusammen. Wir müßen dabei denken an das große ungestüme Meer, welches die Maßlosigkeit, Ungebändigtheit 2c. bedeutet Aus diesem Kosmos heraus sollen die einzeln Individuen, doch nicht einzeln, sondern zusammen, gefischt werden. Die im Meer vorhandenen herrenlos schwimmenden Fische bilden ab die noch kein Haupt kennende Menschheit. -- Von der Apostel-Vocation wird noch erzält: sie folgten Ihm alsbald nach. Die Persönlichkeit des HErrn machte auf sie einen solchen Eindruck, daß sie die Person sofort anerkannten, ein Zweifel an ihr nicht mehr möglich war. Es kann dieß aber auch bezogen werden auf die Bekehrung an sich. Sowie uns Christi Person nahe kommt, so ist nur zweierlei möglich: entweder sich ihr zuwenden oder von ihr abwenden, sich ihr anschließen oder von ihr hinweggehen. Sie fordert sofortige Entscheidung. Die vier Berufenen verließen ihr Geschäft, auch ihren Vater. Für den Apostolat war es notwendig, daß diesen weltlichen Dingen der Rücken gekehrt wurde; es war kein anderer Gedanke mehr möglich, als der an die Person, welche berufen hatte (Vgl. den Fischzug Petri unter Nr. 12).

---

10. Heilung des Dämonischen in Capernaum.

Marc. 1, 21—28. Luc. 4, 31—37.

Bei Marc. wird erzält V. 22: ἐξεπλήσσοντο ἐπὶ τῇ διδαχῇ αὐτοῦ; denn Er lehrte ὡς ἐξουσίαν ἔχων (bei Luc. V. 32 ὅτι ἐν ἐξουσίᾳ ἦν ὁ λόγος αὐτοῦ), und dieß im Unterschiede von den Grammatisten. [Derselbe Ausdruck steht bei dem Ev. Matth. am Ende der Bergpredigt 7, 28. 29.] Hier haben wir den Unterschied zwischen Zeugnis vom Wort und bloß grammatischer Erklärung; es wird diese Stelle fast nie verstanden, weil man das Wort Gottes nicht mehr kennt. Die Gewalt, die Christus hatte, war Seine Person, die in den Worten lag und aus dem Wort in die Personen übergieng: nicht daß Er etwa besondere Worte

gebraucht oder die Gemüter besonders aufgeregt hätte; nichts von alledem. In dem Wort Gottes liegt unmittelbare Macht; denn es ist eine Realität, kein flatus vocis, wie wir uns gewöhnt haben, alle Menschenworte ohne Unterschied anzusehen; das Wort Gottes ist eine ganz eigentliche **Kraft**, welche direct wirkt. Realität, Kraft aber ist das Wort Gottes deshalb, weil dasselbe nichts anderes ist, als die Auseinanderfaltung der Person Christi und des H. Geistes mittels der Sprache. Indem Christus spricht (lehrt), spricht Er Sein eigenes Ich aus, nicht bloß eine Relation von sich, und wenn Seine Worte von uns ausgesprochen werden, enthalten sie eben sowol noch jetzt die Person Christi in sich und wirken wie diese; hier liegen die unmittelbaren Kräfte Gottes offen. Das erkennen auch die Widerwilligen wie die Zugeneigten; jene empfinden diese Macht oft am allerstärksten. Der Erfolg ist zunächst das „Erstaunen“. Wer das Wort Gottes einmal an sich erfaren hat, der weiß recht gut, was das heißt: *ὡς ἐξουσίαν ἔχων*.

Es folgt nun die Heilung des Menschen mit dem unsaubern Geist (*ἄνθρωπος ἔχων πνεῦμα δαιμονίου ἀκαθάρτου*, Luc. V. 33; bei Marc. *ἄνθρ. ἐν πνεύματι ἀκαθάρτῳ*) „beseßen mit einem unsaubern Teufel“ (Geist) L. an beiden Stellen, während er bei Marc. heißt: „in einem unsaubern Geist“). Was ist das für ein Geist, der unrein genannt werden kann? Dieß liegt von unserm heidnischen Verständnis sehr weit ab. Die hebr. Sprache, von der Luther treffend sagt, daß sie „die allerbeste und reichste im Worte, und rein sei, nicht bettelt, ihre eigene Farbe hat“, besitzt den großen Vorzug, daß sie für diese Dinge durchweg Radices hat; je mehr Radices, desto eigentlicher werden die Sachen bezeichnet. So hat der Hebr. für rein und unrein zwei Radices: קָדֹשׁ und טָמֵא, der Deutsche eine Radix: rein, der Grieche aber keine (obgleich das griech. Wort *καθαρός* sonst recht gut zur Erläuterung dient: wovon weggenommen ist, was nicht zur Substanz gehört). Jenes erstere hebr. Wort heißt offenbar das, woran kein Zeichen des Todes haftet, was kein solches Zeichen an sich trägt (wofür die deutsche Sprache so wenig wie die griechische ein direct entsprechendes Wort hat); טָמֵא, woran ein Zeichen des Todes zu sehen ist. Wir drücken wie der Lateiner das Gegenteil durch Composition aus. Das griech. Wort dient uns gleichwol dazu, um uns über unser Wort zu verständigen. Wenn *καθαρός* dasjenige ist, wovon das zur Substanz nicht Gehörige hinweggenommen ist (*καθαίρειν*), so ist *ἀκάθαρτος*, was mit Dingen vermischt ist, welche nicht zum Wesen eines Dinges gehören.

Ein unreiner Geist ist ein solcher, der mit unreinen Stoffen vermischt ist, mit Dingen, die seiner Natur nicht zusagen, mit Sachen, die mit Gott nicht in Verbindung stehen, mit dem, was dem Schöpfer inconform ist. Ein solcher befleckter Geist, woran Erdstoffe hängen, Stoffe, die dem Leben Gottes widersprechen, ein solcher fremdartiger Geist war in dem Menschen, oder genauer: der Mensch befand sich in diesem Geist; sein Geist war in diesen eingegangen, und umgekehrt: der unreine Geist war in ihm, kurz, er war ganz und gar in dieser Unreinheit befangen. Sowie er den HErrn sieht, tritt die merkwürdige Erscheinung ein, daß er Ihn kennt; derselbe kennt JEsum von Nazaret (vgl. Apostg. 19, 15), und zwar in Seiner Bedeutung. Woher das? Wir müßen zurückgreifen auf die Versuchung Christi. Der ἄρχων τοῦ κόσμου wußte recht gut, wer es war, wußte, daß das Gericht herannahte über diese Geister der Tiefe. Das muß überall festgehalten werden: Sowie der **reine** Mensch JEsus Christus in dieser Welt erscheint, regen sich die Kräfte des Abgrunds; darum waren damals so viele solcher unreinen Geister, giengen ihrer so viele in die Menschen ein und regten sich so stark. Wie Satan selbst Christo gegenüber tritt, so seine Diener auch. Die Beseßenheit zeigt sich jetzt noch da, wo der HErr Christus größere Gewalt in den Herzen der Menschen gewonnen hat. Wo der Glaube ausgelöscht ist, tritt diese Erscheinung selten hervor. So war es z. B. kurz vor dem Exil. Dasselbe läßt sich in der Geschichte der christl. Kirche nachweisen. In Zeiten der größten Gotteslästerung treten solche Sachen nicht hervor. Diese Geister und die in ihrer Region Befindlichen haben einen feinen Geruch für das ihnen Homogene und Heterogene, kennen allezeit sofort den, der da auftritt zum Zeugnis, daß sie aus einer Welt stammen und aus einer Zeit, die jenseits dieser Welt liegt. Das zeigt sich noch, wie aus der angezogenen Stelle in der Apstg. zu ersehen ist, den Aposteln gegenüber. — Es weiß auch dieser unreine Geist, daß das Gericht nahet, daß der HErr sie, diese Geister der Tiefe, vernichten (ἀπολέσαι) will; er weiß, daß der ihm gegenüber steht, κατ᾽ ἐξοχήν ist der Heilige Gottes. Darauf bedroht ihn der HErr: Verstumme ꝛc., und er fährt aus. Daß solche Zustände reale sind und noch jetzt vorkommen, unterliegt keinem Zweifel. An solchen Zuständen haben gar Manche schon die innere und äußere Warheit des Evangeliums erkannt. — Die Zuschauer entsetzen sich und fragen: Was ist das? ꝛc. Was sie begreifen, sind bloß Seine Worte: „Woher nun diese Gewalt? Steckt diese etwa in der (neuen)

διδαχή?" Es ist höchst charakteristisch, daß sie in Seiner Lehre das Wesen suchen, nicht in Seiner Person! Sie begreifen nicht, daß es das Werk des HErrn ist; die Frage ist höchst naiv, gerade wie unsere Gelehrten auch fragen würden! Wenn es nichts sein soll als διδαχή, so ist es ja veränderlich; das geht an. Daß dieß Werk aber geschehen ist, — das ist entweder nicht wahr, oder — Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub!

---

11. Heilung der Schwieger des Petrus.

Marc. 1, 29—34; Luc. 4, 38—41; Matth. 8, 14—17.

Hier haben wir zum ersten Mal die Heilung einer Krankheit. Was sind aber die Krankheiten? Nichts anderes als Schritte zum Tod. Unsere ganze Existenz, von der Sünde inficiert, ist nichts als ein fortwährendes Kranksein, Sterben. Krankheiten und Tod sind in der letzten Wurzel ganz einerlei. Der, welcher Gewalt hat über den Tod, hebt durch dieselbe Kraft die Krankheit, hebt die Anfänge des Todes einstweilen auf.*) Es ist diese hier erzälte Heilung im Grunde durchaus nichts anderes als die Auferweckung des Jünglings zu Nain ꝛc. Die Natur ist ebenso, wie die feindselige Geisterwelt, dem unterworfen, der der HErr ist über die Geister. Die Natur hat eben eine doppelte Seite; die Seligkeitswelt steht über der Naturwelt; die Sünde kann aufgehoben, die Krankheit geheilt, der Fortschritt des Todes gehemmt werden. Es kommt fast jedesmal vor, daß der HErr etwas Körperliches mit den Heilungen verbindet; so auch hier: „an der Hand faßen"; es ist also bei denselben zum großen Teil auch ein leibliches Einwirken vorhanden. Von dem Leibe Christi geht Sein Wort aus, das helfen kann; dennoch setzt Er sich sehr oft in einen körperlichen Contact mit dem Kranken, wie hier durch das Aufrichten und Festhalten bei der Hand; es strömt auf diese Weise das mächtige Gottesleben aus dem HErrn leiblich hinüber.

---

*) Die Erscheinung Christi (Gott im Fleisch) ist nicht bloß eine ethische, auch nicht bloß eine auf die Menschenwelt beschränkte, sondern eine im strengsten Sinne kosmische Erscheinung, in welcher auch die äußern Erscheinungen und Kräfte der Welt das Vorhandensein höherer Gesetze und Regeln documentieren.

12. Reise Christi durch ganz Galiläa.

Marc. 1, 35—39; Luc. 4, 42—44; (Matth. 4, 23—25).

Es war Christi Beruf, Sein Wort überall hören zu laßen, sich überall zu zeigen; Er ist dazu bestimmt gewesen, nicht etwa eine esoterische, nur für Wenige bestimmte Verkündigung auszusprechen, sondern überall das Wort vom Reiche zu verkündigen. Dieß ist demnach auch die Regel der Verkündigung nach des HErrn Himmelfahrt: „in alle Welt". — Neben dieser allgemeinen auf „alle Welt" gerichteten Verkündigung geht her auch eine Einkehr Christi in sich Selbst; es ist Christus nach Seiner Menschheit, und wenn wir das hohepriesterliche Gebet mit in Anschlag bringen, auch in Seiner Gottheit, im unmittelbaren Verkehr mit Gott dem Vater geblieben, und hat aus dem fortwährenden Gebet die Kraft genommen für die Verkündigung des Evangeliums vom Reiche Gottes: wie vielmehr Seine Hirten! Das Lehramt ist nicht richtig zu führen ohne periodisches Sich-sammeln in der Stille der Einsamkeit. Nicht richtig ist es die Sache so darzustellen, als habe der HErr hierin Stärkung gesucht, was bei der Versuchung allerdings der Fall war; Christus war nicht so den Störungen unterworfen, wie wir!

---

13. Petri Fischzug.

Luc. 5, 1—11.

Ein homiletisch sehr fruchtbarer Abschnitt (vgl. Nr. 9). In dieser Erzälung zeigt sich zum ersten Mal die Macht Christi über die Natur, über die belebte wie unbelebte; es ist dieselbe Macht, welche dem Menschen gegeben ward, als er im Anfang erschaffen wurde. Sie ist nur für den vorhanden, der sich dieser Gottesmacht gänzlich unbedingt hingibt. Hierin liegt die Bedingung für die sämmtlichen in der h. Geschichte erzälten Wunder. Diese Macht tritt hier hervor zum Segen für Petrus, der sich Christo bereits hingegeben hatte; für ihn manifestierte Er daher Seine Macht über die Natur. So tritt denn auch ganz richtig die Furcht des Petrus hier hervor mit dem bestimmten Beisatz: „Ich bin ein sündiger Mensch." Er erkennt also nicht nur in dieser Macht Christi über die

Natur den ursprünglichen Menschen, sondern auch das lebendige Wirken des lebendigen Gottes! Es tritt aber auch hier (V. 8) wieder ein, was überall folgt, es heißt: „Fürchte dich nicht!“ Alle, die zugesehen haben, nehmen an dieser Furcht Teil. Also die Anerkennung Christi geht allmählich vor sich: nach und nach wird sie stärker.

---

14. Die Bergpredigt.

Matth. 4, 23 — 7, 29. vgl. Luc. 6, 20—39.

Uebersicht.

I. Vorbereitung zu der Bergpredigt. 4, 23—5, 1.
II. Die Predigt selbst. 5, 2—7, 27.
  1. Prolog, 5, 3—16.
    a. Die Makarismen, 5, 3—10.
    b. Die besondern Bestimmungen an die Apostel, 5, 11—16.
  2. Inhalt des Mandats an die Apostel, 5, 17—7, 12.
    a. Im Großen und Ganzen, 5, 17—20.
    b. Im Besondern: der neue Dekalog, 5, 21—7, 12.
  3. Epilog, 7, 13—23.
  4. Conclusio, 7, 24—27.
III. Wirkung der Predigt, 7, 28. 29.

I. Die Vorbereitung.

Vgl. das zu Luc. 4, 15 f. 31 f. (unter Nr. 8 und 10) Gesagte.

II. Die Predigt selbst.

Hierzu gehört als Parallele Luc. 6, 20—39. Ob diese s. g. Bergpredigt zusammenhängende Rede sei oder nur von Matthäus so zusammengestellt, ist eine Frage, welche fortwährend ventiliert wird. An sich hat dieß keine Bedeutung. Wer sich mit dieser Frage beschäftigt, wird nie zu einem, auch nicht einmal literarischen, Resultat kommen, vielweniger aber dahin gelangen, zu erreichen, was der HErr erreicht hat. Für uns ist diese Frage vollkommen gleichgültig.

Der genaue, scharfe Organismus der Rede läßt jedoch mit Sicherheit annehmen, daß dieselbe so gesprochen ist, wie sie bei Matthäus verzeichnet steht. Eine andere Frage ist, ob nicht bei Lucas die eigentliche Form vorhanden ist? Sie ist dahin zu beantworten, daß es bei Lucas eine andere Rede ist. — Der HErr hat eins und dasselbe drei und mehrmals gesprochen und gethan. Gerade diese repetierten Sachen sind die, welche aufgezeichnet worden sind, während diejenigen Worte, welche Er weniger wiederholt hat, nicht aufgezeichnet sind (Apostg. 20, 35).

Wenn wir aber nun auf diese Sachen eingehen, muß vor einem schlechterdings gewarnt werden, daß wir uns nämlich nicht unterstehen, die Reden des HErrn auf „Stimmungen" zu reducieren. Auf diesem Wege wollen bekanntlich Manche dieß oder jenes in dieser oder jener Form Erzälte begreiflich machen. „Stimmung" ist ein ganz moderner Begriff; vor 200 Jahren wußte man noch nichts davon. Stimmungen, momentane Anregungen sind allerdings unsere Herrinnen geworden, solltens aber nicht sein, dürfens nicht sein. Bei unserm HErrn als wahrhaftigen Menschen kann von Stimmungen keine Rede sein. Stimmungen zu haben ist Zerstörung des Gesammtlebens, in dem wir stehen.

In der Zeit des alten Rationalismus wurde die Bergpredigt angesehen als Inbegriff der „reinen Sittenlehre", und zwar als Gegensatz zu der Versöhnungslehre der Apostel; bei den neuen Rationalisten zeigt sich diese Meinung von Neuem. Die Wahrheit ist die, daß hier keine „reine Sittenlehre" gegeben wird, sondern daß uns hier die wunderbarste Musik aus einer andern Welt entgegentönt, Aufschluß über die tiefsten Geheimnisse gegeben wird, welche für uns, die wir von Heiden herkommen, ganz unfaßbar oder wenigstens unverstanden bleiben, so wie dieß aus Matthäus erklingt; da ist Lucas für uns Heiden viel faßlicher. Wollen wir jene Musik verstehen lernen, so müssen wir sie erst aus dem A. T. verstehen lernen. So sehen wir hieran sehr deutlich, daß die Apostel bestimmte abgegrenzte Kreiße vor sich hatten. Wir können die Rede des HErrn, wie sie bei Matthäus steht, betrachten als den großen Vocationsruf des HErrn an Sein Volk, das Volk Seines Eigentums. Es ist allerdings ein **neues Gesetz**; es ist das A. T. übergeführt in das Reich der Palingenesie.

Nicht ohne Bedeutung ist aber die Frage, ob nicht Manches in dieser Vocation des HErrn an Sein Volk eigens nur die Apostel angieng? ihr Apostolat ganz bestimmt begrenzen und sie in ihren Weg weisen sollte?

Jedenfalls ist diese Rede des HErrn zunächst zu faßen als eine Ausführung Seines ersten allgemeinen Vocationsrufes Matth. 4, 17: „Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen;“ Marc. 1, 15: „Die Zeit ist erfüllet, und das Reich Gottes ist herbeigekommen; thut Buße und glaubet an das Evangelium,“ d. h. wendet eure Augen zurück, damit ihr sie dann vorwärts nach der *βασ. τ. οὐρ.* wenden könnt; zurück zu den allerersten alten Offenbarungen und dann nach der Zukunft, — vor Allem zu dem, der vor euren Augen steht!

1. Prolog, 5, 3—16.

Dieser Eingang der Rede des HErrn gibt an die Beschaffenheit und den Beruf derjenigen, welche auf die *βασιλ τ. οὐρ.* warten und in dieselbe eingehen. Gleich der Anfang („als Er sich gesetzt, traten Seine Jünger zu Ihm“) zeigt deutlich, daß die nächste Umgebung Seine Apostel waren, und der HErr also Seine Rede zunächst an diese und über diese hinaus an den weiten Kreiß Seines Volkes richtete.

Zu V. 2. sagt eine alte Erklärung: Christus hat nicht von Anfang an gesprochen, Er hat erst geschwiegen, Seine Zuhörer angesehen, und dann that Er Seinen Mund auf. Das Schweigen, Ansehen dient dazu, um erst Seele zu Seele kommen zu laßen.*)

Mit V. 3. beginnen:

a. Die Makarismen, 3—10.

Das Wort *μακάριος*, welches im N. T. so oft erscheint (vgl. Luc. 1, 45.), ist ganz offenbar ein Rückgriff auf das alttestamentliche: „Selig der Mann,“ אַשְׁרֵי (Ps. 1, 1; 32, 1. 2), womit der gerade von Gott zu den Menschen und von diesen wieder zu Gott führende Weg ausgedrückt

---

*) Im „Heliand“ stehen die weisen Männer um den Gottessohn, bereit und willig, mit Ernst auf Seine Worte gespannt, sinnend und schweigend (thatun endi thagodun, cogitabant et tacebant), was ihnen der Völker HErr, was der Waltende den Leuten verkündigen wollte. Da saß der Landeshirte gegenüber Seinen Mannen, wollte weise Worte in Seiner Rede an die Versammelten lehren die Leute. Er saß da und schwieg (sât endi swîgoda), und sah sie an lange, Er war ihnen hold in Seinem Sinne, der heilige HErr, mild in Seinem Herzen; nun öffnete Er den Mund, und weisete dem Volk das Recht.

ist. Dieß widerspricht dem Griechischen keineswegs; es bedeutet: in sich selbst ruhig, still, sicher und klar sein. Sodann muß bemerkt werden, daß diese acht Makarismen vier Paare bilden:

	Matthäus.	Lucas.
1. a.	πτωχοὶ τῷ πνεύματι	— πτωχοί.
b.	πενθοῦντες.	— κλαίοντες.
2. a.	πραεῖς.	
b.	πεινῶντες.	— πεινῶντες.
3. a.	ἐλεήμονες.	
b.	καθαροὶ τῇ καρδίᾳ	
4. a.	εἰρηνοποιοί	
b.	δεδιωγμένοι.	— ὅταν μισήσωσιν ὑμᾶς.

Das erste Paar makarisiert diejenigen, welche, thöricht in Gott, sich der Welt entschlagen, die weltlichen Hoffnungen nicht mitmachen, sondern auf weltlich Unscheinbares ꝛc. hoffen, und zugleich trauern über den ehemaligen Reichtum von Gottes Offenbarung, bezw. über die göttlichen Strafen. Die πτωχεία τῷ πνεύματι ist der allgemeinste Ausdruck der Demut, welche alle geistigen Fähigkeiten, Gaben und Leistungen nicht als eigenes Product oder Verdienst, sondern eben als Gnaden, Gaben anerkennt: das unbeschränkte Gefühl der Bedürftigkeit Gott gegenüber, welches in der Erleuchtung zuerst hervortritt, aber den Bekehrten niemals verläßt.

Das zweite Paar preist selig die Stillen im Lande, welche auf die göttliche Offenbarung, auf Gottes Gerechtigkeit, auf das neue Recht von Gott warten.

Das dritte heißt die glückselig, welche für sich nach Barmherzigkeit trachten, und wenn sie diese erlangt haben, schauen sie Gott.

Das vierte Paar umfaßt die Seligen, welche, indem sie den wahren Frieden machen, mit Unfrieden verfolgt werden.

Die Paare 1. 2. und 4. begreift schon die illuminatio praeparans, 3. aber nur die illuminatio plene salutaris, jene die zunächst nur auf die Einsicht mittels des Gesetzes, diese auch auf den Willen mittels des Evangeliums wirkende, dort die das bestimmte Gefühl der eigenen Hülfsbedürftigkeit, hier die Erkenntnis der eigenen gänzlichen Verdienstlosigkeit erweckende Erleuchtung, welche letztere zugleich die Ver=

gebung der Sünden in der Person Christi aufschließt. Dieß wird sich aus der Betrachtung der einzeln *μακάριοι* ergeben:

1a. Die *πτωχοί* sind ohne Zweifel die, welche Jes. 57, 15 שְׁפָלִים רוּחַ (*ὀλιγόψυχοι* LXX.) heißen; es sind diejenigen, welche sich an das Kreuz Christi halten, obgleich es eine Thorheit und ein Aergernis ist, sich an den weltlichen Hoffnungen nicht beteiligen, sie (in keiner Gestalt) mitmachen; es sind keine andern, als die, welche Christus 11, 25 als *νήπιοι* bezeichnet. — b. die *πενθοῦντες* sind diejenigen, welche Jes. 61, 2; 57, 18 heißen אֲבֵלִים, אֲבֵלֵי צִיּוֹן, d. h. diejenigen, welche über die göttlichen Strafen als solche trauern; nur diese werden getröstet werden. Nur bei diesen beiden kommt das volle Hülfsbedürfnis zur vollen Aussprache vor dem HErrn.

2a. Die *πραεῖς* sind die, welche Ps. 37, 11 genannt werden עֲנָוִים, und von denen Jes. 60, 21 verkündigt: „auf ewig besitzen sie das Land"; also die Stillen im Lande, welche ruhig zu warten im Stande sind; ihnen, und nur ihnen ist die Erbschaft des Erdreichs verheißen. Die innere Stille (wie sie den „Sproßen" aus dem verachteten Nazarener, vgl. Matth. 2, 23 allein eigen wird) ist die einzige Bedingung wahrer Gewalt über die Geister. Die im geistlichen Amte Stehenden dürfen den *θυμός* nicht in Thätigkeit kommen laßen, wenn und wo auch sonst die *ὀργή* und der *ζῆλος* als gottberechtigt eintreten, welche nicht, wie der *θυμός*, der *πραότης* Eintrag thun. Nur diese Stillen sind die rechten Erben Abrahams. — b. Eben diese, die still auf Gottes Offenbarung warten, sind auch dieselben, die auf die göttliche Gerechtigkeit warten, d. i. darauf daß Gott sie gerecht machen werde. Von ihnen heißt es Jes. 55, 1. 2: „Ach, ihr Durstigen alle kommt zum Wasser, — ja kommt, kaufet ein ohne Geld und umsonst Wein und Milch!" Diese werden gesättigt werden; die aber nicht darauf warten, haben keinen Hunger, bedürfen also auch keiner Sättigung.

3a. Die *ἐλεήμονες* kommen noch einmal beim Gebete vor. Es muß Barmherzigkeit verlangen, wer Barmherzigkeit erlangen will. Diese Gesinnung kann nicht einseitig nach Gott gerichtet sein, sondern muß auch auf den Nächsten gehen. Vgl. Spr. 21, 21: Wer der Barmherzigkeit und Güte nachjagt, der findet das Leben, Barmherzigkeit und Ehre. (Luther hat treffend übersetzt: צדקה und חסד). — b. Um zu wißen, was ein

reines Herz ist, müßen wir ins A. T. zurück: Ps. 51, 12; es muß gegeben werden von Gott. Das reine Herz ist ein solches, welches (V. 7) Barmherzigkeit gesucht und erlangt hat, dem die Sünden vergeben worden sind, und welches in der Heiligung stehen bleibt. Ein solches Herz ist vorhanden gewesen, als der Mensch aus der Hand Gottes hervorkam im Paradies; da hat das reine Herz Gott geschaut, Gott verstanden durch und durch; wie ein Kind an der Mutterbrust, so hat es an Gott gehangen. Jetzt schauen, sehen, fühlen, empfinden wir Ihn nur dann, wenn wir wißen, daß uns unsere Sünden vergeben sind. Nur wenn die Sündenvergebung gefühlt wird, schaut das Herz abermals Gott; so lange wir diese nicht annehmen, sehen wir von Gott nichts. Endlich werden wir Gott schauen in der Palingenesie (1 Joh. 3, 2) vorausgesetzt Hebr. 12, 14; zur Heiligung aber kommt Niemand anders denn durch Sündenvergebung. Ein anderes Schauen Gottes als in Seiner Liebe (in der Person Christi) gibts nicht. Die Wolthat aller Wolthaten ist die Vergebung unserer Sünden durch JEsum Christum. Dieser ist Mensch geworden, in die Armut dieses Lebens herabgestiegen, Er ist der Mensch ohne Sünde und Er muß in uns Gestalt gewinnen, sollen wir das Ziel erreichen und Gott schauen wie einst vor dem Falle. Nur durch Christum und in Christo ist es möglich die göttlich geordneten Schranken des Lebens einzuhalten und auf dem Wege der christlichen Sophrosyne jenes herlichste Ziel zu erlangen.

4a. Die „Friedfertigen“ sind Ps. 34, 15 bezeichnet. Der „Friede“ (εἰρήνη) ist der Gegensatz gegen die, auf Streit und Zank hinausgehenden und auf die Vernichtung der Persönlichkeit des Nächsten zielenden Aeußerungen der Hochmutssünde; denn er zielt auf die Erhaltung, die Unversehrtheit, den Schutz der Persönlichkeit des Nächsten. Während jene Hochmutssünde ihrem Wesen nach trennt, so vereinigt die εἰρήνη ihrem Wesen nach. Im christlichen Frieden handelt es sich um die Seelenstellung des Menschen zum Menschen in der Gesellschaft, insonderheit daß man sich in einer Gemeinschaft wiße, in deren Mitte der Träger alles Friedens zwischen Gott und Menschen gegenwärtig sei. (Vgl. Röm. 14, 19 und Hebr. 12, 14). — Zu b. (V. 10) bildet der ganze Psalter die Grundlage; denn er hat diesen Inhalt: verfolgt um Gottes Gerechtigkeit willen, und darum der Zukunft gewis! Der, welcher Friede macht, ist Gottes Kind, gehört dem Gott des Friedens an. Der Friede steht am Anfang der Welt, wo der Mensch noch wirklich Gottes

Kind ist, und der Friede kommt wieder in der Vollendung. Der, welcher Frieden macht, wird in der Welt mit Unfrieden verfolgt; gerade aber in der Verfolgung wird der rechte Gottesfriede empfunden.

Diese Makarismen (1—12, bekanntlich das Evangelium am Tage Allerheiligen) finden die unendlichste Anwendung auf unser Leben. (Außer den alten Auslegungen Augustins, Luthers, Arnds mag der Pfarrer vergleichen: J. J. Rambach, Exeget. und moral. Betrachtungen über die 8 Seligkeiten. Jena 1723, besonders die X. Betrachtung: „wie das Gemüth eines treuen und rechtschaffenen Knechtes JEsu Christi nach dieser Vorschrift des Ertz-Hirten und Bischofs der Seelen, beschaffen sein müsse: Zu welcher Special-Application wir Grund genug haben, weil der HErr, da er diese Worte gesprochen, seine neu erwählten Apostel um sich stehen sahe, und zugleich den Zweck hatte, sie zu ihrem künftigen Amte zu präparieren." S. 141.)

Fragen wir noch nach den mancherlei Versuchen, die gemacht sind, um anzugeben, wie diese Makarismen wol ursprünglich beßer geordnet gewesen wären? Alle kommen darauf hinaus: „So redete ich, wenn ich Christus wäre!" (Göthe gegen Bahrd.)

Aus der Uebersicht wißen wir bereits, daß bei Lucas nur vier von diesen Makarismen stehen, und auf sie folgt ein vierfaches Wehe. Hier sind die vier Stücke herausgehoben, die sofort für die Heidenwelt verständlich waren. Es kann also diese Darstellung bei Luc. benutzt werden zu einer Vorbereitung auf die Makarismen bei Matthäus.

b. Die besondern Bestimmungen an die Apostel. 5, 11—16.

Diese schließen sich unmittelbar an die Makarismen und sind ohne Zweifel an den engern Kreiß der Apostel gerichtet. Sie hängen sogar den Worten nach mit jenen Seligkeitspreisungen zusammen. Das Gewicht in diesem für die Apostel bestimmten *μακάριοι* liegt auf den Worten *ἕνεκεν ἐμοῦ*, „um Meinetwillen," welche deshalb im Griechischen, außerhalb des Satzes, am Schluß stehen. Es ist zugleich eine Rückweisung auf die Prophetenzeit hierin enthalten.*) Es treten die Apostel in

*) Was den V. 12 (vgl. Hebr. 10, 35) hervorgehobenen „großen Lohn" angeht, so muß dieß aus Röm. 8, 17; 2 Kor. 4, 17 erklärt werden; von einem als Recht zu beanspruchenden Lohn ist hier nicht die Rede.

diesem Stück an die Stelle der alten Propheten, und wir sind berechtigt, das was von diesen gesagt ist, auf die Apostel und Apostelnachfolger zu beziehen. Um diese Worte zu verstehen, muß mithin der Gegensatz begriffen werden, in welchem die Propheten mit dem sich immer mehr ethnisierenden Königtum und Volk standen; Luc. 6, 26 wird sogar auch die andere Seite, die falschen Propheten hervorgehoben. So steht im N. T. ein unächter Apostolat dem rechten Lehramt direct gegenüber. Es sind das nicht bloße Analogieen, sondern es ist genau dasselbe. Charakteristisch ist das, daß die Verkündiger Christi müssen geschmäht, verfolgt und übel angesehen werden; es muß Widerspruch dasein. Die Kennzeichen der falschen Propheten stehen Jerem. 23, 13—30 vgl. Ezech. 13.

Um den Beruf der Apostel noch näher zu bezeichnen, werden zwei s. g. Gleichnisse hinzugefügt. Was das Salz betrifft (V. 13), so ist dieß zwar ein Gleichnis; aber gerade dieser Punkt führt uns darauf, was eigentlich hinter den Gleichnissen ist. Bekanntlich wurde das Salz zum Opfer gebraucht, eine nicht allein im A. T., sondern auch bei den Heiden vorkommende Eigentümlichkeit. Nun ist aber das Salz im Opfer der Gegensatz gegen die Verweslichkeit, Auflöslichkeit, die Gährung (den Tod); so ist in dieser Substanz ohne Zweifel eine Gotteskraft an sich enthalten nach der Naturseite hin, welche die Apostel nach der Geistesseite hin besaßen. Diese Kraft mußten sie in sich behalten, die Dinge so zu laßen, wie sie von Gott gegeben waren, um das unmittelbare Leben, wie sie es empfangen hatten, in die Welt hinüberzuleiten. Eine andere Seite kehrt noch Marc. 9, 39 heraus: es muß alles mit Feuer gesalzen werden, und jedes Opfer wird mit Salz gesalzen. Es liegt also in dem Salz jedenfalls auch die Feuer-, Strafkraft des H. Geistes, die Ausschließungskraft des Heterogenen. So hat es auch die Kirche allezeit verstanden; strafen und salzen ist sehr oft als synonym betrachtet worden. — Der HErr fügt hinzu, daß diese den Aposteln als Individuen gegebene Salzkraft auch verloren werden könne; das Salz kann μωραίνεσθαι. Dieß muß dahin gefaßt werden, daß das Salz preisgegeben wird (vgl. 7, 6) [der Luft, beim Nichtgebrauch]; die Gabe darf sich nicht allen Einflüssen der Welt, selbst in Unthätigkeit bleibend, aussetzen, ohne selbst verzehrt, vernichtet zu werden. Eine in dieser Weise vernichtete Gabe aber (bezw. der Mensch, welcher so die Gabe an sich vernachläßigt und vernichtet) ist absolut unwiederherstellbar, unnütz und verworfen (vgl. Luc. 14, 34 weder auf das Land noch in den Mist nütze), zum Zertretenwerden

bestimmt. (Vgl. das Zertreten des Samens Luc. 8, 5). Derjenige, der solche Gaben empfangen hat, ist verhältnismäßig weit übler daran, wenn er sie verliert, als der, der diese Gaben nicht hat; die Abgefallenen sind ärger als die Fremden.

Das folgende Gleichnis: „Ihr seid das Licht der Welt" ist weit mehr als ein Gleichnis. Das Licht gehört an und für sich zum Wesen Gottes. Was Gott thut, indem Er die Welt schafft, erleuchtet, das sollt auch ihr thun. Ihr könnt aber auch das Licht verdecken. Eure Aufgabe im Beruf ist es, das Licht leuchten zu laßen vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen.*) Diese guten Werke sind nichts anders als die Gottesthaten, das mitgeteilte Erlösungswerk. Die Folge von erkannten Gottesthaten ist allezeit das Lob Gottes. Das verstand sich im A. T. von selbst, nicht so bei den Heiden, die das vielmehr erst eigens aus dem A. T. lernen müßen.

Was hier den Aposteln gesagt ist, ist allen denen gesagt, welche ihnen mit dem Mandat nachfolgen, das Reich Gottes zu propagieren. Damit wird diese längere Rede eingeleitet, und diesem Eingang von den wahren Jüngern correspondiert nun der Schluß der Bergpredigt (7, 13—23) von den falschen Jüngern. Die Rede ist also ein eigentlicher Periodos, der in sich selbst zusammenläuft.

2. Inhalt des Mandats. 5, 17 — 7, 12.

a. Im Großen und Ganzen. 5, 17—20.

Der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden ist einfach der: Was sollt ihr nun von Mir verkündigen? welches Salz, welches Licht bringen? Das sollt ihr hören, und es sollen es Alle hören. Fürs Erste: Ich bin der Vollender des Gesetzes, Sein Erfüller, in Mir gipfelt das ganze Gesetz. Diese Vollendung des Gesetzes, d. h. daß alle Gebote des A. T. ihrer Substanz nach noch vorhanden sind, spricht hier der HErr in der bestimmtesten und allerschärfsten Weise aus. Das Gesetz Gottes, so unterscheidet die Moraltheologie, allerdings sich sehr an der Oberfläche haltend, aber nicht unrichtig, ist teils allgemein und unveränderlich, teils

*) Eine nicht unrichtige Anwendung dieser Stelle macht Gregor d. Gr., wenn er in seinem Pastorale I, 5 sagt: Qui culmen regiminum si vocati suscipere renuunt, ipsa sibi plerumque dona adimunt, quae non pro se tantummodo sed etiam pro aliis acceperunt.

partikular und zeitlich. Dieß bezieht sich eben auf die Erscheinung des Sohnes Gottes im Fleisch, welcher hier zu Seinen Aposteln und über sie hinaus zu dem Volke redet; durch Seine Erscheinung wurden die Vorbilder und Schatten des A. T. in die Wirklichkeit übergeführt, d. h. es wurde das Gesetz durch Ihn erfüllt. Aufgelöst, d. h. an sich hinweggethan ist durch JEsum Christum nach Seinen eigenen bestimmten Worten auch nicht ein Jota am Gesetz, wol aber ist das Gesetz von Ihm in anderer, vollkommenerer Gestalt dargestellt worden. Die durch Christum veränderten Formen des Gesetzes sind es nun, welche man partikulare und zeitliche genannt hat.

Es sind überhaupt zwei Gesetzeskreiße, welche unter diese durch Christum umgewandelten Formen fallen, 1. das Opfergesetz (oberflächlich das Ceremonialgesetz genannt, da wir schon seit langer Zeit unter Ceremonien leere Formen verstehen, leere Formen aber im Opfergesetz nicht vorkommen) 2. der Gesetzescomplex, welcher sich auf den Besitz von Canaan bezieht (lex forensis, judicialis).

Das Opfergesetz ist nicht aufgehoben, wol aber dahin von Gott umgekleidet worden, daß Er Selbst das vollkommene Opfer Seines Sohnes am Kreuze gebracht, und folglich nur das Gesetz (des Glaubens) uns übrig gelaßen hat, welches ein Gesetz aller Gesetze genannt werden muß (wie das Tempelopfergesetz für Israel der Mittelpunkt aller Gesetzeserfüllung war) daß wir uns an diesem Opfer beteiligen. Die Art dieser Beteiligung durch Brand-Vollopfer, Sündopfer, Schuldopfer und Dankopfer, bezw. Speisopfer, zumal durch Gebet ist nicht für aufgehoben, sondern nach Maßgabe des vollkommenen Opfers für in vollkommnerer Weise geboten zu halten. Da nun kein Opfer mehr von Menschen dargebracht wird, vielmehr das Opfer selbst Hoherpriester ist, so fällt damit auch das Priestertum — nicht weg, aber in Christus Selbst hinein, welcher eben darum das Amt des Mittlers (μεσίτης) hat. Die Fortführung der täglichen Reinigung ist im Christentum die tägliche Buße (vgl. 4, 17); ebenso umfaßt sie alle Reinigung, welche dadurch geboten ist, daß der Eingang in die Welt und der Ausgang aus der Welt in Sünde steht; und daß die Heiligung der Speise nötig sei, beweist die Forderung der Danksagung.

Die auf den Besitz von Canaan sich beziehende lex forensis (judicialis) ist gleichfalls nicht aufgelöst im strengen eigentlichen Sinn, sondern umgekleidet in die Herschaft der Welt, welche den gläubigen Sanftmütigen

verheißen ist (5, 5). Sie sind, wie Israel zur Vollziehung des Gerichts über Canaans sieben Völker bestimmt war, zur Vollziehung des geistlichen Gerichts über die Welt bestimmt, und dieselbe Strenge und Unerbittlichkeit, welche dort von Israel leiblich gefordert wurde, wird von den Gläubigen geistlich gefordert. Wie die Verteilung des Landes gliedlich (nach Stämmen) vollzogen wird, so ist die εὐταξία und εὐσχημονία auch in politischer Beziehung die neutestamentliche Ordnung (Organismus in der Gemeinde, Kirche, Cultus ꝛc.) auch für die Gläubigen, ebenso ist die Substanz des Kriegsrechts, Pfandrechts, Zehentrechts (alles Land ist des HErrn) unverändert vorhanden. Wie bekannt, hat man nur das Eherecht, welches gleichfalls auf den Besitz von Canaan sich bezieht, in den Heiratsverboten direct herübergenommen in den neuen Bund. — Das Gesetz ist der Inbegriff dessen, was Gott den Menschen zu thun geboten (oder verboten) hat, mit Einschluß der gegen die Uebertreter ausgesprochenen unzweifelhaft zur Erfüllung kommenden Drohungen. Daran, als an Gottes Wort, kann nichts geändert werden; es wird mit seinem Segen wie mit seinem Fluche bestehen bis ans Ende der Tage. „Das ganze Gesetz hat Er erfüllt, damit Seins Vaters Zorn gestillt, der über uns gieng alle.“

b. Insbesondere: Der neue Dekalog.
5, 20 — 7, 12.

Insbesondere wird nun das alte und das neue Gesetz, das alte in seiner damaligen Form und das seiner Erfüllung entgegengesetzt (V. 20) der Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer, so daß hierin das: Thut Buße ꝛc. für die damalige Zeit enthalten ist, nämlich, ihr müßt das alte Gesetz gehörig erkennen, ehe ihr das neue erfaßt! Der HErr gibt nun einen neuen Dekalog, d. h. die Erfüllung des Gesetzes in zehn Beispielen oder Hauptsätzen, die ganz genau organisiert sind und sich entsprechen. Sie sind folgende:

I. Du sollst nicht tödten 5, 21—26.
II. Du sollst nicht ehebrechen 27—32.
III. Du sollst nicht falsch schwören 33—37.
IV. Du sollst nicht dich rächen 38—42.
V. Du sollst deinen Nächsten lieben 43—48.
VI. Du sollst Almosen geben 6, 1—11.
VII. Du sollst beten 5—15.
VIII. Du sollst fasten 16—18.

IX. Du sollst für dieses Leben sorgen 19—34.

X. Du sollst Menschliches und Göttliches in dir und dem Nächsten unterscheiden 7, 1—12:

1. Du sollst nicht richten 1—5.
2. Du sollst das Heilige nicht profanieren 1—6.
3. Du sollst um Gaben Gottes bitten, und wie du durch Bitten den H. Geist erlangst, auch Andern die Gaben Gottes mitteilen 7—12.

Diese zehn Sätze zerfallen in zwei Teile, je von fünf Sätzen, die ganz ähnlich abschließen. Die Sätze IV. und V. der ersten Abteilung haben eigentlich denselben Sinn, wie der Schluß X. der zweiten Abteilung. Die drei ersten Sätze der ersten Abteilung sind die eigentlichen Capitalgebote, die drei ersten der zweiten Abteilung sind die s. g. Werke der Gerechtigkeit, die Einübung in das Gesetz (vgl. Apostg. 10).

I. 5, 21—26. Zuerst kommt das alte Gesetz: **Du sollst nicht tödten.** Beachtet werden muß von vornherein die zunächst sehr äußerlich scheinende Einteilung der Sünden in Herzens-, Mund- und Werksünden; aber sie hat einen tiefen Grund. So lange die Sünde bloß in den Gedanken und Begehrungen ruhet, und sich scheut, die Lippen zu überschreiten, ist noch eine Scheu vor dem Gesetz, vor Gott vorhanden; dieser erste Zaun wird durchbrochen, so wie das Begehren, der Gedanke auf die Lippen tritt, aber noch immer ist nicht der ganze Mensch von dieser Einzelsünde hingenommen; erst die That beteiligt den ganzen Menschen bei der einzeln Sünde in aller Vollständigkeit; das Wort ist schlimmer als der Gedanke, die That schlimmer als das Wort. Der HErr zeigt nun die Erfüllung des alten Gesetzes: „Du sollst nicht tödten" in der umgekehrten Reihenfolge auf, um damit das neue Gesetz ins volle Licht zu stellen, die Bedeutung des Gebots (Verbots) durch Zurückführung auf seine Quelle zu steigern. Nicht bloß die Werksünde, sondern auch die Mund- und Herzenssünde werden von diesem und jedem der alten Gebote umspannt; das Gesetz muß nicht bloß ein Thaten-, sondern auch ein Zungen- und Herzensgesetz sein, wenn es in dem Himmelreich als erfüllt gelten soll. Die menschliche ὀργή ist schon der Tödtung gleich; mehr noch als der menschliche Zorn ist der menschliche Hader der Tödtung gleich. — Das ῥακά (V. 22) ist jedenfalls ein Scheltwort, wodurch der Nächste unter den Andern gestellt, die Gleichheit, der Friede auf Erden gestört, aufgehoben wird; das μωρέ ist sicherlich

nichts anderes als das נבל des A. T., d. h. ein solcher, der von dem lebendigen Gott abgefallen ist. Mensch gegen Mensch darf keiner den Andern als außerhalb des Gnadenkreißes betrachten. — Die γεέννα τοῦ πυρός bedeutet soviel als unrein und als solcher der Vernichtung preis zu geben, d. h. selbst ein Abgötterer, weil er נבל gesprochen hat, und soll deshalb wie ein Abgötterer im Thal Hinnom verbrannt werden. Es ist damit nicht die Todesstrafe gemeint. Wol könnte die Stelle so verstanden werden: Nennst du deinen Bruder einen Abgötterer, so bist du selbst für immer verloren; das wäre dann nicht viel beßer, als wenn ich sagte: so hast du die Sünde wider den H. Geist begangen! Aber der Sinn ist deutlich der oben angegebene: Nennst du deinen Bruder einen nabal, so bist du selbst ein Unreiner und gehörst ins Thal Hinnom, wohin alle Unreine gehören. — Also: wer seinen Bruder haßet, der ist ein Todtschläger — daran ist nichts abzubrechen, aber wer dem Haß nachgibt bis zu Wort und That, der ist, weil er die Sünde gehegt hat, ein dreifacher Sünder, ein dreifacher Todtschläger. Die Leiblichkeit, welche die Sünde schon im Wort, mehr noch in der That annimmt, verkettet den Menschen viel fester mit der Sünde, läßt sie mit ihm durch und durch verwachsen, macht die Rückkehr schwerer und das Wachstum der Sünde leichter. Es ist deshalb nicht allein ganz in der Ordnung, sondern durchaus nötig, daß vor der Wortsünde und der Thatsünde ganz besonders gewarnt wird — versteht sich ohne die Herzenssünde dadurch abzuschwächen. Denn gegen die peccata interna und deren Quell, die Zustandssünde, wendet sich die göttliche Gerechtigkeit, der Erfüller des Gesetzes vor Allem; Er zeigt auf, daß aus dem Innern, aus der Gesinnung alle Sünden hervorgehen (vgl. 15, 19); dieß geschieht aber nicht etwa dazu, die That- und Wortsünden abzuschwächen, sondern in ihrer ganzen Verderblichkeit erst recht aufzuzeigen. Nicht überall wird die Substanz des Gesetzes von den Wiedergeborenen und Bekehrten sofort in gleicher Weise erkannt; darauf aber — auf den Mangel der Gottesliebe, den Verlust des Ebenbildes, auf die fortdauernde Concupiscenz, auf deren Suggestionen und Eingebungen, auf die Erregungen des Wohlgefallens und die schließliche Einwilligung in die Sünde will der Herr der Gerechtigkeit hinleiten.

V. 23—24. Willst du darum vor Gott stehen, fährt Er fort, so mußt du im Frieden mit der Welt stehen. Das zieht sich hindurch, muß sich hindurchziehen durch die seligmachende Kirche, welche für den Frieden der Welt ohn Unterlaß betet, beten muß, wenn sie anders die

Kirche des Friedebringers darstellt. Dieses Darbringen der Gabe bezieht sich vorzugsweise auf das Gebet. Ich kann mich selbst im Gebet Gotte nicht darbringen, sowie ich im Unfrieden mit der Welt stehe; das Gebet wird nicht erhört, wenn ich mit einer Reizung des Gedankens ꝛc. gegen den Nächsten vor Gott trete. Daß dem so sei, sehen wir aus der fünften Bitte des Vaterunsers, aus Marc. 11, 25 und noch specieller aus 1 Tim. 2, 8. Es darf die ὀργή als menschliche Erregung aus menschlichem Beweggrunde gegen den Nächsten nicht im Herzen vorhanden sein, wenn das Gebet ein Gebet sein soll; denn wenn ich also zürne, misbrauche ich ja eine göttliche Eigenschaft, ein göttliches Werk: Gottes Vernichtungswillen gegen die Sünde kehre ich gegen meinen Nächsten in völlig unberechtigter Weise und misbrauche dieß gröblich. Daher wird das ganze Gesetz, der ganze Opfercultus von dem HErrn darauf zurückgeführt: Halte Frieden in der Welt; vergib, damit dir vergeben werde! Der HErr ist gekommen, um den ewigen Frieden der Urzeit wieder heraufzuführen in der Palingenesie (5, 9). In der Gemeinschaft mit dem in der Kirche auf Erden persönlich gegenwärtigen Friedefürsten müßen wir den Gottesfrieden ausprägen, bringen und erhalten. Hier ist zugleich von dem Herrn die Vergebung der Sünden vorgesehen, welche der Einzelne gegen den Einzeln begangen hat, Seitens dessen, an welchem gesündigt worden ist. Diese Vergebung hat den Charakter der Herstellung des Gottesfriedens unter den Individuen der Gemeinde, muß von dem Beleidigten um seiner eigenen Seele willen gewährt, aber auch, damit dieß geschehen könne, von dem Beleidiger, wieder um seiner eigenen Seele willen, gesucht, d. h. das gethane Unrecht muß bekannt werden als Unrecht und mit Verzichtleistung auf Entschuldigung. Diese Sündenvergebung gehört ihrem Wesen nach in die Ordnung des christl. Seelenlebens und folglich in das Gebiet der theol. Moral; indes berührt dieselbe doch allerdings auch, wenn gleich indirect, das Gebiet der Kirchendisciplin, wozu vgl. Matth. 18, 15—17. — Die Grenzen, wie sie die Sünde diesem Gottesfrieden steckt, sind Röm. 12, 18 angegeben. Der eigentliche Friedensstörer ist die Zunge, Jac. 1, 26. 3, 1—12. Nur in der Einmütigkeit des Sinnes im Glauben vermögen wir diesem Frieden zu dienen; daher die strenge Forderung Christi in diesem ersten Satz, welchen Er mit der furchtbaren Drohung V. 25. 26 abschließt. Diese Stelle können wir ohne großen Zwang auf das letzte definitive Gericht zurückführen. Dann hat sie den Sinn: Du wirst nicht herauskommen, weil du den letzten Heller nicht

bezahlen kannst, also du kommst nimmermehr heraus (18, 34). Es muß aber diese Stelle (auf welche man sich bekanntlich, wie auch auf 1. Kor. 3, 12, ohne allen Grund zur Rechtfertigung des Purgatoriums berufen hat) freilich nicht mit Gewalt so verstanden werden; sie kann auch den Sinn haben: Wenn du nicht Frieden hältst, wird dich die Strafe verfolgen, bis du das Letzte von deinem Zorn durch Strafe abgebüßt hast. Das Feuer der göttlichen Gerechtigkeit ist auch in dieser Zeit stark genug.

II. 5, 27—32. Zum andern kommt das alte Gesetz: **„Du sollst nicht ehebrechen."** In ganz ähnlicher Weise wie unter I. wird von der Werksünde zurückgegangen auf die Mund- und Herzenssünde, aus der Fleischessünde auf die Augenlustsünde. Der ganze Mensch sündigt, niemals nur ein Stück, und zwar sündigt er in seinem innersten Ich; es handelt sich um das Herz. Dies verurteilende Wort des HErrn V. 28 (vgl. 5, 8; Ps. 51, 7) bezieht sich auf die (uns Heiden so ganz ferne liegende) Auffaßung der alttestamentlichen Vorschriften bezüglich der Unreinheit, besonders in geschlechtlichen Dingen. Wir (aus den Heiden stammende) Christen faßen so leicht diese Dinge als rein natürliche Dinge, und verfallen in Folge dieser Auffaßung so sehr leicht in Gleichgültigkeit, Unbesorgtheit, Leichtsinnigkeit, Unvorsichtigkeit, und behandeln dieselben auch in solcher Weise. Das ist eben Unreinheit, ist Sünde. Auch hatten die alttestamentl. Reinigungen in der That nur die Bewahrung dieser Erinnerung zum Zweck. Es versteht sich sonach von selbst, daß alle Lüsternheit zur Unreinheit gehört, weil dabei das Aufhören jener Erinnerung an und für sich eintritt, weil dieselbe nicht möglich wäre, wenn jene Erinnerung in leisester Regung noch vorhanden wäre.

V. 29. Das *σκανδαλίζεσθαι*, „Aergern", ist: Veranlaßung geben zur Sünde. Es ist ein hypothetischer Satz: Gesetzt dein rechtes Auge, deine rechte Hand geben dir, der du die Sünde in deinem Herzen nicht willst, Veranlaßung, verleiten dich zur Sünde, dann bliebe nichts anderes übrig, als Auge und Hand von dir zu thun. Es ist ja aber nicht das Glied, das Veranlaßung zur Sünde gibt, sondern diese kommt aus dem Herzen heraus; das Glied ist nicht dein Sündenreizer (15, 19; fomes peccati). Es gilt, sich hier positiv und entschieden loszusagen, sich für immer davon zu entfernen, diese „Glieder" in sehr buchstäblichem Sinne abzuthun, sobald sie zwischen uns und Christum treten wollen. Die Leiblichkeit (Sinnlichkeit) ist nämlich nicht, wie eine thörliche Ansicht meint, Ursprung und Veranlaßung der Sünde, sondern nur Vehikel; diesem muß der Hemmschuh der gesunden

christlichen Disciplin angelegt werden. Der Unwiedergeborene aber kennt nur Extreme: entweder sich untertauchen im Weltgenuß oder dem Weltgenuß in manichäischer Weise entsagen. Das Genießen im Entbehren und umgekehrt das Entbehren im Genießen, dieses Element des feinsten Seelenlebens, weil es ein göttliches Seelenleben ist, das stete Opfern des Liebsten, weil es nur in Christo das Liebste ist, diese christliche Entsagung (gerade das Gegenteil von Schillers Resignation et in Arcadia ego) ist der unwiedergeborenen Welt, welche sich hierin nicht nur als Welt, sondern auch als rohe Welt kennzeichnet, etwas Unbekanntes, Fremdes, Unfaßbares. (Vgl. 1 Kor. 7, 29—31; Matth. 10, 37).

V. 31. 32. Hier haben wir auf drei Punkte zu merken. Erstlich soll sich nicht geschieden werden, weil dadurch die abgeschiedene Frau zum Ehebruch verleitet wird; der Mann macht sich teilhaftig des Ehebruchs, den diese Frau einmal begehen könnte. Luc. 16, 18 ist die Bestimmung noch strenger; hier wird gesagt, nicht allein daß er mache, daß die Abgeschiedene die Ehe breche, sondern daß, falls er selbst eine andere heirate, er selbst *μοιχεύει*. — Zweitens, wer eine Abgeschiedene freiet, der bricht die Ehe. Das muß ein für allemal als Gesetz in der christlichen Kirche gelten. Man ist zwar der Meinung, die Kirche müßte sich nach den augenblicklichen Zuständen richten, während doch die Culturzustände allein von dem Wort des HErrn, allein von der Kirche geregelt werden müßen. — Endlich der Ehescheidungsgrund, welchen der HErr allein zuläßig erklärt: *παρεκτὸς λόγου πορνείας* (bei Luc. und Marc. 10, 11 fehlend; doch steht a. l. St. *μοιχᾶται ἐπ' αὐτήν*, bricht die Ehe an ihr, d. h. wol: begeht mit dieser zweiten Frau einen Ehebruch. Ebenso auch Matth. 19, 9, wo jedoch wieder *μὴ ἐπὶ πορνείᾳ* dabei steht. Vgl. 1 Kor. 7, 10 f.). Es bezieht sich diese Vorschrift auf das, was der HErr aus dem A. T. anführt: 5 Mos. 24, 1: „Wenn jemand ein Weib nimmt und ehelicht sie, und sie nicht Gnade (חֵן) findet vor seinen Augen, weil er an ihr findet דְּבַר עֶרְוַת (LXX. *ἄσχημον πρᾶγμα*, Vulg. propter aliquam foeditatem; 24, 13 heißen buchstäblich so die Excremente, sonst auch ערות, pudenda; L. hat „um irgend einer Unlust", damals ganz richtig = Nacktheit, d. h. Schande, heute von Niemand mehr verstanden), so soll er einen Scheidebrief schreiben" u. s. f. Es war also im A. T. die Scheidung in gewisser Weise zugelaßen, aber genau formuliert. Der HErr aber formuliert sie hier noch genauer; Er geht ins Innere hinein, während das A. T. das Aeußere auffaßt und dieses gerade von den Schriftauslegern damals misverstanden

wurde. Das Ekelhafte, Widerwärtige, was der Mann wahrnimmt, wird von dem HErrn bestimmt; es ist nicht das Rein-Körperliche; es ist eben die *πορνεία*, mindestens die Schamlosigkeit darunter verstanden. Vom HErrn wird hier festgehalten das Schöpfungsverhältnis, welches durch die Scheidung aufgehoben wird: Fleisch von Fleisch, Bein von Bein wird losgerißen. Aber nicht nur die Urschöpfung, sondern auch die Vollendung in Ihm Selbst und Seiner Kirche (Eph. 5, 23—33) hat der HErr bei diesem zweiten Seiner Hauptsätze im Auge. (Vgl. übrigens Tholuck, Bergpredigt z. St. 3. Aufl. 1845. S. 212—253.)

III. 5, 33—37. Zum Dritten kommt das alte Gebot: „Du sollst nicht falsch schwören." Worin liegt hier die Erfüllung? Die Sache ist klar. Was der HErr hier aufstellt, sind Schwüre bei der Creatur, welche den Schwüren bei dem lebendigen Gott gleich stehen sollen. Betheurungen bei einer Creatur aber sind Abgötterei. Darauf bezieht sich wol auch das *ὅλως* (V. 34). Diese, den Eiden gleich gehaltenen Betheurungen waren zugleich Privateide, und nicht solche, welche auf die Theokratie als solche Beziehung hatten. Daß diese Privateide auch mit gemeint seien, beweist der letzte Satz: *ἔστω δὲ ὁ λόγος ὑμῶν ναὶ ναί, οὒ οὔ* etc. (V. 37). Diese Schwüre bei der Creatur waren gewöhnlich geworden nicht bloß bei den Juden, sondern auch bei den Heiden, aus einer gewissen Scheu, die Götter zu nennen; es sind dieß keine Schwüre, welche denen bei dem lebendigen Gott zu leistenden gleich zu stellen wären. Im Privatverkehr soll nicht geschworen werden. Daß damit das aus der weltlichen Ordnung sich entwickelnde Verhältnis des eigentlichen Eides nicht im Allgemeinen verboten sei, wie Buchstabendienst aus unserer Stelle und aus Jac. 5, 12 herausgelesen hat, versteht sich von selbst. Diese Stellen verbieten nichts weiter, als die mit ungöttlicher Gesinnung ausgesprochenen Betheurungen, bei denen der Name des lebendigen Gottes geflißentlich umgangen wurde, und setzen dafür das einfache Ja und Nein als allein berechtigt ein. Daß die gewöhnlich zum Belege der Zuverläßigkeit des Privateids angeführten Anrufungen Gottes zum Zeugen, welche bei dem Apostel Paulus vorkommen (Röm. 1, 9; Phil. 1, 8; 1 Thess. 2, 5; 2 Kor. 11, 11. 31; Gal. 1, 20; 1 Tim. 5, 21; 1 Kor. 15, 31 (!) u. a. St.), nicht Eide sind, beweist 1 Thess. 2, 10, wo es heißt: *ὑμεῖς μάρτυρες καὶ ὁ θεός*. Nur 2 Kor. 1, 23 kommt dem Eid am nächsten. Nicht jede Berufung auf Gottes Allwißenheit ist ein Eid; auf diese kann und soll ich mich berufen; sonst wäre eine bedeutende Menge von Eiden im A. T. vorhanden;

dann wäre z. B. auch des unglücklichen Zacharjas Todeswort: „Der HErr wird es sehen und suchen!“ 2 Chron. 24, 22, ein Eid! Der Eid hat das Wesentliche in sich, daß Gottes Leben für mich angerufen wird: Gott soll für mich nicht leben, wenn das nicht wahr ist. Dieß aber weist uns zurück auf die Urzeit und die Palingenesie zugleich: Gott der Schöpfer wird der Creatur gegenüber gestellt: Du sollst so schwören, daß du auch das ewige Leben bei Gott und mit Gott im Auge hast: Du sollst denken an die Urzeit, da noch keine Sünde da war und denken an das Ende der Tage, da du bei dem HErrn leben willst allezeit.

IV. 5, 38—42. Das alte Gebot: **„Auge um Auge, Zahn um Zahn.“** Die Erfüllung sagt: Du sollst dich nicht rächen. Hier handelt es sich um Gottes Vergeltungsrecht, um die Handhabung der göttlichen Gerechtigkeit durch die Menschen; Gott und der Mensch gegenüber der injuria. Der HErr geht zurück auf die ursprüngliche Gerechtigkeitsübung Gottes, von der der Mensch Gebrauch machen soll. Gott vergilt durch eben dasselbe Uebel, welches von dem Menschen zugefügt worden ist. Das ist allerdings Gottes eigenste Ordnung in der Welt (5 Mos. 32, 35; Ps. 94, 1), das jus talionis (nicht bloße Retribution). Bei Ihm heißt es: Blut um Blut, Auge um Auge, Zahn um Zahn. Daß solche Vergeltung die eigentliche Handhabung der Gerechtigkeit Gottes sei, also zeugend für ihr wirklich göttliches Fundament, beweist die Rache (Rachsucht, Blutrache), welche ein Erbteil aller Völker auf Erden ist. Gerade das Institut der Blutrache, wie es die Völker allesamt anerkannt haben, folgt aus Gottes Ordnung, mit demselben Uebel zu strafen, welches angethan worden ist. Dieselbe hat sich meistenteils innerhalb der Blutsverwandtschaft gehalten, und es muß dieselbe, wenn auch mit derselben die ärgsten Verzerrungen vorgegangen sind und sie oft (wie bei den Corsen, Albanesen 2c. noch jetzt) in eine ganz subjective, widergöttliche, selbstgewählte Rache z. B. in die Erbrache und Familienrache (während die Blutrache nur dem Einzeln gelten kann) übergegangen ist, dennoch in ihrem Keim als göttliches Institut anerkannt werden. Aber auch nur aus specieller Anordnung Gottes folgt ein directes Vergeltungsrecht für die Menschen. Wo daher eine ἐξουσία, elohim, eine Obrigkeit an Gottes Statt besteht, hat die Blutrache keine Stätte mehr — vorausgesetzt, daß die ἐξουσία wirklich das Schwert trägt. Der Mensch **an sich** (der Private) hat gar kein Vergeltungsrecht. Wenn er es dennoch beansprucht und ausübt für seine Person, so setzt er sich damit an Gottes Stelle. Daher finden wir im Gesetz, daß es der

HErr besondern Personen übertragen, überwiesen hat, welche es in Seinem Namen ausüben: zur Rache über die Uebelthäter. Sowie aber dasselbe an dem Menschen um seiner Individualität willen geübt wird, so ist es wider Gott; denn Gott ist und bleibt der Weltrichter. Der Erfüller des Gesetzes spricht daher: Als Privatpersonen habt ihr nicht nur kein Vergeltungsrecht, sondern ihr sollt auch nicht dem Uebel widerstreben, euch nicht der Rache hingeben. Das Eingreifen in eine fremde Rechtssphäre ist so schwer verpönt, daß der HErr hier selbst für den Fall, wenn ein Abwehren des Unrechts nicht anders als durch die mögliche Begehung eines Unrechts geschehen könne, das Ertragen des Unrechts statt aller Abwehr anbefiehlt, woher denn auch das wahrhaft christliche Sprüchwort entstanden ist: beßer Unrecht leiden, als Unrecht thun. (Vgl. 1 Kor. 6, 7—9.) Näheres über das jus talionis Röm. 13.

V. 5, 43—48. Das alte Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben" in seiner Erfüllung. In den bisherigen Hauptsätzen: Tödtung, Ehebruch, Eidschwur, Rechtshandhabung sehen wir schon eine Steigerung. Jetzt kommt die höchste Stufe: „Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind haßen." Daß Letzte ist der Zusatz, der durch die ganze Welt geht; denn die nächste Folge ist die, daß der Egoismus für die einzelne Person genährt wird und wächst. Jeder Nicht-Ich ist an und für sich, ipso facto, ein Feind. Die geistige Natur der von Gott als ihrem Mittelpunkte abgelösten Völker bringt es mit sich, sich ab-, ausschließend, abstoßend und liebeleer gegen alle andern Völker zu verhalten. Ist doch in allen Sprachen Fremdling und Feind gleichbedeutend (ἐχθρὸς, ξένος; hostis, hospes; gasts, Fremder, Gast); nur gegen die Gleichblutigen und Gleichsprachigen, und dieß doch nur in verhältnismäßig engem Kreiße, ist Zuneigung, Wolwollen vorhanden; die Natur des sündigen Menschen ist es nicht, zu lieben nach Gottes Art; er liebt nur nach der Weise der Thiere. Und je höher die Cultur steigt, desto fremder wird der Mensch auch gegen den Nächststehenden (den Bluts-, Stammes-, Sprach- und Wohnungsgenoßen); die Cultur ist das wesentliche Vehikel der Lieblosigkeit. Die Griechen auf der höheren Stufe der Bildung sahen in allen Fremden, ja in dem ganzen Menschengeschlechte außer ihnen nur *βαρβάρους*, und es fehlte ihnen ganz und gar an der Neigung, ja an der inneren Möglichkeit, ihre Cultur Andern mitzuteilen und sie mitgenießen zu laßen; in ihren Augen waren alle Andern ihrer *καλοκἀγαθία*, ihrer Vortrefflichkeit, unwürdig und unfähig; die Römer wollten nur erobern und herschen ꝛc.

Der HErr aber spricht hier, wiederum steigernd: „Liebet euere Feinde" u. s. f. Diese Nächstenliebe wird hier direct auf Gott zurückbezogen, also auf das ursprünglich im Menschen vorhanden gewesene Urbild Gottes, kann also erst geleistet werden, wenn dieses Urbild wieder hergestellt ist: durch ein gebrochenes Herz, welches die eigenen Sünden erkannt hat, und dem die Sünden vergeben sind. Diese Liebe allein bedeckt der Sünden Menge (1 Petr. 4, 8). Denn nur die auf Grund der erfarenen göttlichen Barmherzigkeit geübte menschliche Barmherzigkeit bezeichnet Christus als Vollkommenheit dieser Tugend (vgl. Luc. 6, 36). Sie zeigt sich insbesondere in der großen Selbst- und Weltüberwindung, das Böse mit Gutem zu überwinden, die Feinde zu lieben und ihnen Gutes zu thun (Röm. 12, 21. 14; 1 Kor. 4, 12; 1 Petr. 3, 9; 2 Sam. 16, 10 f.; Luc. 23, 34; Apostg. 7, 60). Indem wir Vergebung erbitten, ist es nicht anders möglich, als: wir müßen vergeben können. Dadurch scheidet der HErr Sein Reich von jeglichem Weltreich ab. Wir sehen hieraus, was der HErr mit Seiner *βασιλεία τῶν οὐρανῶν*, Seinem Himmelreich will. Darauf geht besonders V. 48: *ἔσεσθε οὖν ὑμεῖς τέλειοι ὡς ὁ πατὴρ ὑμῶν ὁ οὐράνιος τέλειός ἐστιν.* Dieß Prädicat Gottes *τέλειος* (vgl. V. 45 *ἀγαθός*; 19, 17) leitet zurück auf das erste Abbild der Seligkeit Gottes, das eben nichts anderes ist, als der Zustand des geschaffenen Menschen im Paradies. Jedoch muß für dieß Gottesprädicat notwendig noch die Eigenschaft der Heiligkeit mit hinzu genommen werden. Sollen wir *τέλειοι* werden, so muß also das Urbild wiederhergestellt werden, und so werden wir somit hingewiesen wie in die Gegenwart der Kirche und ihres HErrn, so in die Vollendung derselben, in die Palingenesie.

Diese Gebote der Nächstenliebe und des Nicht-Rächens werden in dem Gotteskampf, dem wir entgegengehen, und in dem wir zum Teil schon seit 25 Jahren stehen, besonders hervortreten, wo auf der einen Seite der Haß, auf der andern die Liebe kämpft. Darauf hat jede Christenseele hoch not, sich ernstlich zu schicken. Es kommt die Zeit heran, in welcher Jeder, welcher den lebendigen Gott bekennt, um dieses Bekenntnisses willen nicht allein ein Gegenstand des Haßes und der Wut sein wird — denn so weit sind wir so ziemlich schon jetzt gekommen — sondern wo man ihn bloß um dieses Bekenntnisses willen aus der „menschlichen Gesellschaft", wie man das nennt, ausschließen, von Ort zu Ort jagen, wo man leiblich über ihn herfallen, ihn mishandeln und nach Umständen tödten wird. — Es nahet eine allgemeine Christenverfolgung, und

das ist eigentlich der rechte Sinn aller Bewegungen und Kämpfe unserer Tage. Die auf die Vernichtung der christl. Kirche und des christl. Glaubens ausgehenden Gegner können mit uns nicht zusammenleben, weil sie in jedem unserer Worte und in jeder unserer Handlungen, wenn dieselbe auch gar nicht gegen sie gerichtet sind, eine Verurteilung ihrer Worte und Handlungen, und gar nicht mit Unrecht, sehen, und dabei wol herausfühlen, daß wir nach ihrer Verurteilung, die sie über uns aussprechen, ganz und gar nicht fragen, weil sie sich selbst sagen müßen, daß diese Verurteilung vollkommen unmächtig und nichtig ist — daß wir also gar nicht, wie es ihnen ganz recht wäre, auf dem Fuße des gegenseitigen Haderns und Zankens mit ihnen stehen. Und wie den Kampf kämpfen? Die Zeit kommt heran, daß wir nicht mehr als Einzelne und Vereinzelte, sondern *zusammen* als Gemeinde, als Kirche, die Hände also zum Gebete erheben, daß wir in Scharen, wenn auch als verhältnismäßig kleine Scharen unter den viel tausendmal tausend Abgefallenen laut den HErrn, der gekreuzigt und auferstanden ist, und Seine Wiederkunft bekennen und preisen. Und welches Gebet, welches Bekenntnis, welcher Lobgesang ist dieß? Das ist eben ein Gebet *der innigsten Liebe zu eben diesen Verlorenen*, welche um uns her stehen und mit den rollenden Augen des Haßes uns anschauen, wol gar schon die Hände zum tödtlichen Streiche wider uns erhoben haben; das ist ein Gebet um Frieden für diese irre gewordenen und zerrütteten, verstörten und verwüsteten Seelen, ein Gebet um dieselbe Liebe und denselben Frieden, deren wir uns freuen; ein Gebet, welches ihnen tief in die Seelen dringen und an ihren Herzen reißen wird, mit weit stärkeren Griffen, als sie mit der äußersten Anstrengung des Haßes an unseren Herzen zu reißen vermögen. Ja, die Kirche, welche wirklich des HErrn wartet, wirklich die Zeit mit ihren Zeichen der endlichen Scheidung begreift, muß aus allen Kräften der Seele, aus allen Gesamtkräften ihres hl. Lebens sich auf *dieß Gebet der Liebe* werfen.

VI. 6, 1—4. **„Du sollst Almosen geben.“** Damit beginnt die andere Reihe der Gebote, sich fortsetzend in der Forderung des *Gebets* und *Fastens*. Es sind dieß die s. g. *Werke der Gerechtigkeit*. In V. 1 ist δικαιοσύνην unzweifelhaft die vorzuziehende Lesart. Es wird hier von dem HErrn vorgeschrieben, sie sollten schon auf dem *gesetzlichen* Standpunkt „ohne Tendenzen“ geübt werden, rein aus dem Innern spontan hervorgehen. Dadurch werden wir uns deutlich machen können, wie das Gesetz nur dazu dient, uns unsern Tod zu zeigen. Nur wenn die Tendenz

entfernt ist, gilt Almosen, Beten, Fasten als Gesetzesgerechtigkeit, und dieses Gelten als Gesetzesgerechtigkeit ist die ἀπόδοσις, der μισθός. Also lehrt diese Stelle (6, 1), daß das Rechnen auf Vergeltung keine Erfüllung des Gesetzes Gottes sei, und daß das Geltendmachen der Gerechtigkeit eben den Lohn hinwegnehme. Der Welt- oder Tendenzmensch aber begehrt eben nichts als Welt oder Anerkennung, und bekommt demnach auch nichts als Welt, d. h. er hat seinen Lohn dahin, er bekommt nicht Gott. Die Vernichtung der Tendenzen wird freilich erst durch die Bekehrung möglich; denn erst aus ihr folgen diese Früchte mit innerer Notwendigkeit. Das erste der drei Werke der Gerechtigkeit wird nun dahin näher bezeichnet, daß meine linke Hand nicht wißen soll, was die rechte thut (V. 3). An diesem Gesetzeswort kann die Wohlthätigkeit der neuern Zeit sich meßen, bei welcher Alles „zu Buch gebracht" wird. Das Almosen soll in der tiefsten Verborgenheit und aus unmittelbarem Drang geschehen. Es ist hier aber von dem Almosengeben als einer Privathandlung die Rede, was wol zu beachten ist, damit man nicht falsche Folgerungen (zumal für das kirchliche Opfern) ziehe. Der HErr verurteilt hier die Ostentation mit Almosen, welche sich selbst richtet, indem sie ihren Lohn durch den Erfolg, daß die Leute sie sehen, dahin nimmt. Dasselbe gilt von dem weiteren Hauptsatze:

VII. „**Du sollst beten.**" Auch hier ist nur die Rede von dem Gebete, das von der Individualität gefordert, bezw. für dieselbe geleistet wird. Dieß ist und bleibt eine Sache für das ταμιεῖον, das Kämmerlein, und gilt nicht von dem Gebet im Tempel, also nicht von dem Gebet, welches eben ein allgemeines, nicht — privates, sein soll. Die Vergeltung ἐν τῷ φανερῷ („öffentlich") ist die Erhörung des Gebets; diese wird sich öffentlich schon zeigen. Dieses Privatgebet aber darf weder Battologie noch Polylogie sein. Zu der ersteren, dem „Plappern", gehört nicht allein der Gebrauch nichtiger (bloßer, leerer) Worte, die „Gedankenlosigkeit", die Gott fern stehen bleibt, sondern (als Polylogie) auch die weitläufige (zumal rhetorische) Exposition, [in Gebetsform eingekleidete Reden] die umständliche Erzälung, die immer einem Fremden gegenüber geschieht. Die hier getadelte und verworfene Gebets-Hypokrisie in ihrer crasseren Erscheinung der äußerlichen Heiligkeit ist eine schwere Lügensünde; eine der feineren Formen vgl. 7, 21. Das Gebet ist allezeit ein directes, unmittelbares Sprechen der Seele mit Gott, und eben dieses unmittelbare Sprechen des Lebendigen zu dem Lebendigen ist conditio sine qua non jeden Gebets.

Der HErr erwähnt die „Heiden." Das Wesentliche in der Aufführung der Heiden bleibt das Verhältnis der Fremdheit zwischen Gott und Mensch, welches eben specifisch heidnisch ist. Der Heide ist daher genötigt, seinem Gott vorzuerzälen, was er hat und sein Gott nicht hat. Dem steht gegenüber die Gottesnähe des Volkes Israel. Das Gebet der Heiden ist ein Hader mit Gott. Unser Gebet soll ein Sprechen mit Gott dem Nahen und Vertrauten sein. Dieß bezeichnet der HErr mit dem Zusatz: „denn euer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet." Es ist nicht allein thöricht, sondern Abfall, wenn man daraus schließen will, daß eigentlich das Gebet nicht nötig sei. Das Aussprechen gegen Gott verlangt Er Selbst ausdrücklich. Deswegen gehört nicht in diese Kategorie der Battologie und Polylogie dieses Sich-Aussprechen gegen Gott, wie ja dem Elia geboten wurde 1 Kön. 19, 9—10, 13—14. Dieß thut man eben nur dem Vertrauten gegenüber, welcher uns versteht (weiß, was wir bitten, was in unserer Seele vorgeht, wie der Vater längst weiß, was das Kind bitten will — dennoch gehört das Bitten zu dem Ich und Du: ich bin in Dir und Du in mir, und doch bist Du Du und ich bin Ich). Auf dieser Grundlage ruht nun auch die Gebetsvorschrift, die der HErr hier gibt. Beide Evangelisten gehen davon aus, daß es bestimmte Gebets-vorschrift, nicht ein Rat, nicht ein Beispiel sei. Bei Luc. 11, 1. 2 wird erzält, daß es der HErr auf ausdrückliches Begehren der Apostel erteilt habe. Vielleicht fehlte ursprünglich bei Luc. die dritte und die siebente Bitte. Wenn dem so ist, hängt dieß mit dem Verständnis des A. T. zusammen. Dann ist von dem HErrn für diejenigen, welche des A. T.'s mächtig waren, eine vollständige, für die Andern eine minder vollständige, mehr summarische Form gegeben. Bei der Erklärung des V. U. V. 9—13 (Luc. 11, 2—4) können hier nur die allerwesentlichsten Gesichtspunkte aufgestellt werden. Das V. U. ist ein Gebet ausdrücklich nach Gottes Willen; ein solches aber ist erhörlich; folglich ist das V. U. als solches ein erhörliches Gebet; es fehlt diesem Gebet, wenn anders die Gedanken dabei sind, nicht einmal die Erhörung. Deshalb darf dieß Gebet in der Gebetsübung niemals fehlen. Es soll und muß im allerbuchstäblichsten Sinn ein tägliches Gebet sein. In der alten Kirche war vorgeschrieben, dasselbe täglich dreimal zu beten. Wird ein anderes Gebet gesprochen, so soll das V. U. angehängt werden. Jedes Heiligungsgebet aber wird im Wesentlichen stets den Inhalt des Gebets des HErrn haben, und es wird ferner der betende Wiedergeborne sehr oft den ganzen Inhalt seines betenden Herzens in ebem diesem Gebete erschöpft finden.

Wir betrachten das V. U. im Einzeln nach der folgenden Uebersicht:

Einteilung			Charakteristik: a. Im Allgemeinen	b. Im Besondern	c. Nach den Perioden des Reiches Gottes	
Anrede	Vater Unser, der du bist in den HH.		Gottesfamilie. Eph. 3, 14 f. Gebetsgemeinschaft Christusleben	Glaube Liebe Hoffnung		Pleroma, Gott Alles in Allem. A. Abgelaufene Perioden:
Bitten 1.			die heiligste: Jehova Zebaoth	Glaube	Ehre sei Gott in d. Höhe	I. Erkenntnis Gottes des Vaters
2.	Gnaden-	objectiv	die seligste: JEsus Christus	Liebe	Friede auf Erden	II. Verkündigung d. Evang. unt. d. Völkern (Germanen).
3.	reich.		die schwerste: Gott Heiliger Geist	Hoffnung	d. Menschen ein Wolgefallen	III. Die göttliche Zucht des a. Selbst- Verleugnung
4.	Naturreich		die leichteste: (Sacramente)	Mäßigkeit		IV. Lebens b. Welt- Verleugnung
5.	Wider-	subjectiv	die gefährlichste: (Gebet)	Gerechtigkeit		V. Vergeb. d. Sünd. durch den Glauben. B. Laufende u. zukünftige Perioden:
6.	sachers-		die sicherste: (Wort Gottes)	Weisheit		VI. Großer Abfall (Erlebnis des Artikels von d. Kirche).
7.	reich		die notwendigste: (Palingenesie)	Tapferkeit		VII. Letzte Dinge.

AMEN. Ja, komm HErr JEsu, AMEN.

Wir erwägen zunächst die Anrede. Sie beginnt mit: Vater. „Wenn wir Vater sagen können, spricht Luther, sind wir schon über einen hohen Berg hinweg.“ Dann hört die Gottesferne auf, die uns drückt. Dazu kommt das: „Vater unser“, nicht: „mein“, zu bezeichnen die große Gottesfamilie (τὸν πατέρα, ἐξ οὗ πᾶσα πατριὰ ἐν οὐρανοῖς καὶ ἐπὶ γῆς ὀνομάζεται), die große Gebetsgemeinschaft, in der wir stehen, die Gemeinschaft der Heiligen. Darauf folgt: „Der Du bist in dem Himmel.“ Trotz der Gottesnähe, die vorausgesetzt wird, wird Gott doch angerufen als: „in dem Himmel“, uns zu erinnern an den Fall, vor welchem der HErr auf Erden gewohnt und unter den Bäumen gewandelt hat. Jetzt ist eine

Trennung vorhanden; wir müßen zu Gott rufen in den Himmel, der von der Erde geschieden ist. Wie ist diese Trennung aufgehoben? In dem Himmel ist der Mensch und Hohepriester, JEsus Christus, der auch zugleich wesentlich bei uns ist. — Luther hat zuerst unter allen (namentlich auch deutschen) Uebersetzern den Plural οὐρανοῖς verwischt, so daß bei uns die Anrede mit der dritten Bitte gleich lautet. Aber es ist ein Unterschied: „in den Himmeln" (1 Kön. 8, 27) s. v. a. der alle Himmel, diese verschiedenen Regionen über der Erde, erfüllt; „im Himmel" s. v. a. Seligkeitsreich, Herlichkeitshimmel. — Wie tief dieses Gebet reicht, sieht man daran, daß schon diesen drei Momenten in der Anrede: Glaube (Vater), Liebe (unser), Hoffnung (Himmel) entspricht.

Erste Bitte. Hier muß daran gedacht werden, welchen Namen sich Gott gegeben hat: 2 Mos. 3, 13 ff. Jehovah, das ist der Name Gottes, der nicht allein auf Erden, sondern auch in den Himmeln gilt, wo die Menge der himmlischen Heerschaaren um den Thron des HErrn steht (vgl Luc. 2, 13). So ist damit in dieser Bitte zugleich ein Anruf an alle Engel enthalten. Wir stehen, wir beten niemals allein, niemals einsam, niemals ungesehen, nicht allein nicht ungesehen von Gott, sondern auch von den himmlischen Heerschaaren, und das Regen und Leben unseres Geistes wird nicht allein von uns und unserer Mitwelt, sondern auch von den Legionen der Engel mitgefühlt. Der Name Jehovah soll geheiligt werden; das müßen wir vor allen Dingen verstehen in dem rein alttestamentl. Sinn. Es darf nichts an den Namen Gottes herankommen, was dem Tod und der Finsterniß angehört, was irgendwie ein „Nichtiges" ist; er soll genannt werden von den Lebendigen, und nicht von den Todten. Es ist aber Jehovah Gott der Vater, und Sein Anrufen gerichtet gegen die Selbstsucht, gegen die Menschen- und Weltvergötterung. Daher war das erste Siegel, welches der Christenheit geöffnet wurde, diese erste Bitte des V. U.: die Erkenntnis Gottes des Vaters, die sie während der ersten drei Jahrhunderte in den heißen Kämpfen mit der eindringenden heidnischen Zweigötterei, Vielgötterei und Allgötterei, mit den Parteien und Secten der Gnostiker, als lebendiges und unverlierbares Eigentum gewann. — Wenn wir jetzt beten: „Geheiligt werde Dein Name", so beten wir dasselbe, was die Engel in der h. Weihnacht sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe!" In dieser vollen Doxa soll Gottes Name bleiben und darf daher niemals mit etwas Nichtigem zusammengestellt werden.

Zweite Bitte. Diese Bitte bezieht sich ganz deutlich und sicher

auf Gott den Sohn. Wir sind in dieser Bitte συνεργοί τοῦ Θεοῦ (Origen.), das „Komm, HErr JEsu", liegt darin: Sei Du uns nahe, halte uns mit Deiner Hand! Es ist das zweite Stück im Lobgesang der Engel: „Fried auf Erden!" — Die Bitte: Versöhne uns mit Deinem Vater! Statt dieser zweiten Bitte soll Lucas ursprünglich gehabt haben, wie Gregor von Nyssa mitteilt: „Der H. Geist komme über uns und reinige uns." Darnach wären die zweite und die dritte Bitte zusammengefaßt. — Nachdem die heißen und schweren Kämpfe wider das mächtig andringende Heidentum, auch äußerlich unter Marter und qualvollem Tod, siegreich vollendet waren, so war die christliche Gemeinde befähigt und gestärkt, in der nächsten Periode, kurz nach einander die Wahrheit von der Gottheit des Sohnes und des H. Geistes zu erleben, und damit den tiefsten Grund der göttlichen Barmherzigkeit und das eigene Leben Gottes, und dann die vollständige und bewußte Erkenntnis des HErrn JEsu Christi als wahren Gottes und wahren Menschen zugleich (d. h. die Natur und Kraft Seines heiligenden Opfers, Seines wirklichen Leidens) zu erfaren, womit der Weg gebahnt war, auch den letzten und tiefsten Scheidepunkt von allem Heidentum zu verstehen: die Tiefe der Sünde und der Gnade, das Geheimnis der Buße und Bekehrung, der Weg der Erlösung und die Ordnung des Heils. Dadurch aber ward erst ganz eigentlich die feste Verkündigung des Evangeliums unter den Völkern angebahnt, und gerade die germanische Welt wurde ein vorzüglicher Träger des Evangeliums.

Dritte Bitte. Der Wille Gottes wird vollzogen durch Gott den H. Geist, auf welchen sich diese Bitte bezieht. Mit ihr wird auf das Bestimmteste hineingerufen in den Seligkeitshimmel, eingedrungen in die Engelwelt. Die Geisterwelt ist uns nämlich in dieser (und der siebenten) Bitte deutlich genug von dem HErrn Selbst als in unmittelbarer Beziehung zu uns stehend zum Gegenstand unsers Gebets gemacht; hier betrifft es die Vollziehung des göttlichen Willens auch ἐν τῷ οὐρανῷ (in der siebenten die Abwehr des πονηρός), so daß es nicht nur Verkommenheit, sondern gebetsschändender Frevel ist, diese Geisterwelt für uns als irrelevant darzustellen, und (mit Schleiermacher) zu sagen: es sei in der hl. Schrift von Engeln ꝛc. gesprochen, wie wir von Elfen und Gespenstern sprächen. (Freilich leugnet Schleiermacher so wie seine Schule auch die Realität des Gebets!) Wie dort, so hier, wie hier, so dort soll Gottes Wille geschehen. Dieß unser Gebet hat Kraft in den Himmel, und wenn es aus der Lippe des unmündigen Kindes kommt (Pſ. 8, 3;

Matth. 21, 16). Es repräsentiert diese Bitte außerdem die Demut, das Aufgeben des eigenen Willens. Das Versöhntsein des Menschen mit Gott correspondiert mit der Engel Lob: „Den Menschen ein Wolgefallen!“ Diese dritte Bitte ist zweigliedrig und entspricht in so fern der sechsten und siebenten Bitte, welche zusammengehören, wie Erde und Himmel.

Vierte Bitte. Sie dient dazu, das Recht der Leiblichkeit im Gebet festzuhalten. Wir sollen, wir müßen um die leiblichen Dinge bitten, sie ins Gebet mit einschließen, aber so wie es hier vorgeschrieben ist. Das ἐπιούσιον und σήμερον (für den kommenden, anbrechenden Tag und heute!) darf nicht fehlen; wir sind angewiesen, um das tägliche Brod zu bitten; damit ist das liebe tägliche Brod, wenn schon dem irdischen Leben angehörig, in den Kreiß der erhörlichen Gebete eingereiht, zu etwas gemacht, was in das ewige Leben hineinreicht: und so lange ein Wiedergeborener um das tägliche Brod bittet, wird ihm das tägliche Brod zuverlässig nicht fehlen. Bloß an unserer Schwachheit hängts, wenn es nicht gegeben wird (2 Mos. 16, 4. 5: 16—19 vgl. Matth. 6, 25—34).

In beiden Bitten, der dritten und vierten zusammen, wird die Zucht des Lebens, die Selbst- und Weltverleugnung innerhalb der christlichen Kirche gekennzeichnet. Es läßt sich hierin ohne sonderlichen Zwang der Charakter des ganzen Mittelalters entdecken. Die Frage: wie kommt die Sündenvergebung, die Erlösung, die Seligkeit an mich? wie werde ich der ewigen Seligkeit gewis, unzweifelhaft gewis? wie wird die Gerechtigkeit und das ewige Leben als Gnadengabe mir eigen? unverlierbar eigen? hat die ganze occidentalische Christenheit bewegt von dem Vater Augustin bis auf Luther elfhundert Jahre lang. Die Lösung wurde nicht gefunden, elfhundert Jahre nicht gefunden, weder auf dem augustinischen noch auf dem semipelagianischen Wege, aber bewegt ist die occidentalische Christenheit bis in ihre tiefsten Tiefen worden von dem Suchen nach dieser Lösung während jenes ganzen Zeitraums. Dieses Suchen wird repräsentiert durch Claudius von Turin und Gottschalk, durch Wiklef und Hus, durch Marienacultus und Heiligenverehrung, durch Askese und Klosterleben, durch Pönitenzen und Satisfactionen, und durch die Theorie von allem diesem, durch die Scholastik. Man verkennt den Charakter des Mittelalters, wenn man dasselbe nicht aus diesem Gesichtspunkt des allerdings peinlichen und schlieslich völlig vergeblichen, aber angestrengten, ernstlichen und sogar ängstlichen Suchens nach der Gewisheit der ewigen Seligkeit

betrachtet.*) In diesem Streben des Mittelalters liegt an sich kein Abfall vom Evangelium, wie man in nicht sonderlich wissenschaftlicher Weise meint, sondern nur ein irrtümliches Suchen nach demjenigen Punkte der Offenbarung, welcher in eben dieser Periode der Christenheit zum Erfaßen und Erleben vor Augen gestellt war, und den man ergreifen wollte, aber je ängstlicher man auf dem eingeschlagenen Wege danach haschte, um so weniger zu ergreifen im Stande war. Das Ziel war richtig, der Weg nach dem Ziele verfehlt. Die Zucht des Lebens (auf selbsterwählten Wegen) bedingte diesen großen Zeitraum, in welchem man darnach rang und strebte, den Willen Gottes auf Erden zu vollziehen, d. h. es so zu **machen**, daß die Gnade gegeben werden könne. Große herliche Gestalten der Selbst- und Weltverleugnung treten daher allerdings in dieser Periode der Kirche hervor.

Fünfte Bitte. Diese Bitte ist eine sehr wesentliche. Es wird nämlich von dem HErrn (vgl. 5, 23 f.) und von Seinen Aposteln (1 Tim. 2, 8; 1 Petr. 3, 7) sehr bestimmt hervorgehoben, daß wenn wir unsere Hände im Gebet aufheben, um etwas zu bekommen, dieß geschehen müße ohne Zorn und Zweifel. Wir können Gott nicht um Vergebung der Sünde bitten, ohne daß das Vergeben gegen unsere Schuldiger bei uns eingetreten ist. Diese Bitte muß nun recht gesprochen werden. Der Ton ruht auf ἡμεῖς und ἡμῶν, wie wir vergeben unsern Schuldigern (das ὀφείλημα bezeichnet die Sünde, insofern sie gebüßt werden muß (vgl. Röm. 13, 7: ἀπόδοτε πᾶσι τὰς ὀφειλάς, was wesentlich zur Gerechtigkeit gehört!) Es gehört also dazu, wenn man das V. U. recht beten will, daß man sich vorher vollständig purificiere von jeder ὀργή. Kein Gebet ist recht, worin nicht das Vergebenhaben die Grundlage bildet. Es ist übrigens gut, daß wir zu beten haben: „wie wir vergeben unsern Schuldigern", nicht aber: unsern Feinden. Denn das ist mitunter gar nicht schwer, zuweilen, je nachdem die Feinde sind, sogar ganz leicht;

*) „Vnsere arme Voreltern, sagt Andreas Musculus, waren nit so vergessen, gedachten traun an solche zukünfftige Ding gar fleissig, liefen vnd ranten nach hilff vnd rath, solche zukünfftige qual zuuorhüten, thaten alles, was sie jmmer mehr thun konten, mit casteien, fasten, beten, almosen geben, stifften, vnd deßgleichen, waren aber von Gott durch sein heiliges Wort, mit dem rechten Weg zur seligkeit nicht begnadet, konten vnd mochten ausserhalb Gottes Wort, durch Menschensatzung die Thür zum Himmel weder finden noch treffen." (Vom Himmel vnd der | Hellen, | Was für ein gelegenheit in beiden | mit den Auserwelten vnnd Ver | dampten haben werde. || Durch || Andream Musculum D. || Gedrückt zu Franckfurt an der | Oder, durch Johann | Eichorn. | Anno, MDLIX. Bog. Diij[a. b.])

gibt es doch Feinde, und zwar die erklärtesten, erbittertsten, deren Angriffe auf uns nicht einmal eine Gemütsbewegung bei uns hervorzubringen im Stande ist! — Viel schwerer ist es den Schuldnern zu vergeben, denen nämlich, welche neben uns oder sogar uns nahe stehen, und durch persönliche Verletzungen und Beleidigungen, wozu die eigentlichen Feinde meist gar nicht gelangen, uns im Grunde unserer Seele, in den Tiefen unsers Lebens angreifen. Ohnehin kommen die Angriffe der Feinde meistens nur vereinzelt; diese Verletzungen von Seiten der Nebenstehenden und Nächsten sind perpetuirlich oder wiederholen sich doch nur allzu oft. Da thut das tägliche, das stündliche Gebet um Vergebung der Sünden wie wir den Schuldnern vergeben hoch Not. Luthers unvergleichliche Auslegung dieser Bitte im Katechismus charakterisiert zugleich aufs beste den Zeitraum der Kirche, in welchen sie durch seine universalchristliche Erfarung von der Gewisheit der ewigen Seligkeit mittels der rückhaltlosen und vertrauensvollen Aneignung der Person Christi durch den Glauben eingeführt wurde. (Rechtfertigung durch den Glauben). Diese Lehre aber ist ein Gegenstand der im Kampfe mit der erkannten Sünde gewonnenen Erfarung (A. Conf. Art. 20), und ist keine Doctrin, sondern eine Disciplin, wie die praktische Befolgung der Auslegung der 5. Bitte im Katech. der Kirche (in Verbindung mit dem Lehrstück von der Beichte und Absolution) Jeden, der nur will, belehren kann. Wer diese Spitze und Blüte aller Lehre der hl. Schrift faßen und durch sie in der Zukunft ein neues Erlebnis machen will, in dessen Bewußtsein und Ueberzeugung muß hell und klar fest stehen die gesammte Lehre der Kirche, wie sie, vom H. Geiste geleitet, in den achtzehnhundert Jahren zum Erlebnis der Christenheit geworden ist, vom apostolischen Symbolum bis herab zur Augsburgischen Confeßion.

Sechste und siebente Bitte (Vgl. hierzu das oben unter Nr. 6. zu Matth. 4, 1—11 Gesagte). Zunächst bezeichnet die 6. Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung", daß Gott uns möge Kraft geben zu wachen; sie drückt das Gefühl aus für die Not und Angst der Versuchung, das Bekenntnis der Schwäche, daß wir ohne Gott in der Versuchung fallen würden. Wir bitten nicht, daß uns keine Versuchung treffen möge; darin wird Luther Recht behalten; wir bitten aber auch wol, wir möchten nicht so sündigen, daß eine Versuchung als Strafe über uns komme. Die Versuchung hat allemal den Zweck, das in unsern Herzen verborgene Böse zur Erscheinung, aber auch zur Bekämpfung und Besiegung zu bringen.

Dieß wird 2 Chron. 32, 31 von Hiskia buchstäblich erzält; das Hauptbeispiel dafür aber ist Hiob, welcher uns gezeigt hat, es diene die Versuchung dazu, das in den tiefsten Gründen der Seele verborgene Böse, das Geheimnis der unerkannten Schoßsünde, zur Erscheinung und zum Kampfe, somit auch zur Ueberwindung zu bringen. Diese wichtige Lehre enthält das weitere Moment, daß die Versuchung als eine Strafe Gottes, aus Seinem Zorne hervorgegangen, zu betrachten ist, aber auch den Lehrpunkt, daß der versuchende Satan als ein Knecht Gottes erscheint, d. h. als ein Werkzeug Gottes, welcher wider seinen Willen dahin wirken muß, daß an dem Versuchten dasjenige zur Erscheinung komme, was das versuchende Werkzeug eben nicht will; die Versuchung gelingt, aber eben im Gelingen schlägt sie in ihr Gegenteil (in die Erkenntnis der Sünde und in die Befreiung von derselben) um. (Vgl. 1 Sam. 26, 19. 2 Sam. 24, 1 und die Parall. 1 Chron. 21, 2). Diesen Charakter der Strafe, wenn auch nur einer pädagogischen, einer Züchtigung, müßen wir bei allen Versuchungen festhalten: durch die Züchtigung soll der Mensch gedemütigt und dahin getrieben werden, seine bisher unerkannten Sünden zu erkennen und einzugestehen (vgl. die drei ersten Bußpsalmen). Wenn dieß nicht erreicht wird, ist der Untergang das Ende der Versuchung; der Teufel und der, welcher auf die Versuchung eingeht, soll eben nicht durch Machthandlungen Gottes vernichtet werden, sondern er soll sich selbst vernichten; wenn dem Teufel die Verführung der Heidenwelt wird gelungen sein, wird er auf ewig gerichtet werden, eben so, wie er, als ihm die Tödtung Christi gelungen war, eben damit das Wesen seiner Macht zerstörte. Aus diesem Gesichtspunkt der Strafe muß denn auch diese sechste Bitte des „Vater unser" noch besonders betrachtet werden: wir bitten in derselben, daß wir nicht so in die Sünden (die unerkannten) versinken (geraten) mögen, daß eine Versuchung nötig werde, und wir also in die Strafe Gottes so wie in die Gefahr des Abfalls geführt werden müßen. (Vgl. Jac. 1, 2—12) Da heißt es aus der Tiefe rufen: Ach Gott, verlaß mich nicht! Mein Gott, warum hast Du mich verlaßen! Wir bitten also in der Weise, daß wir in dieser Versuchung nicht untergehen, das Wort Gottes nimmermehr vergeßen.

„Sondern erlöse uns von dem Uebel." Unsere Stärke ist Gott allein; das Erlösen ist nicht unsere Sache, sondern Gottes. Es liegt in dieser Bitte die Aussicht in die Palingenesie, in das ewige Leben, wo die Versuchung zur Sünde und die Sünde selbst unmöglich sein wird, da abgethan sein wird auch

der letzte Feind, der Tod, und der Teufel und seine Werkzeuge für immer entfernt sind. Diese siebente Bitte ist also nicht eine Bitte für diese Zeit, sondern eigens für die selige Ewigkeit. Unter dem πονηρός ist der Versucher gemeint (Luc. 8, 12), der Widersacher an und für sich, gegen dessen Gefahr und Wirksamkeit diese beiden letzten Bitten zunächst gerichtet sind. Wir bitten darin um Abwendung der Gefahr der Vereinsamung und um Abwehr der Wirksamkeit des Teufels.

Darauf folgt die Doxologie, die bloß liturgisch ist.

Zur Charakteristik der durch die beiden letzten Bitten näher protypierten Perioden der Kirche stehe hier Folgendes: Wir selbst, die wir die früheren Perioden nacherlebt haben und denen die Erfarungen unserer christlichen Väter und Vorväter unsere eigenen Erfarungen sind, stehen am Schluße dieser Periode des Lebens der Christenwelt. Eben darum aber stehen wir auch zugleich an dem Anfang einer neuen Zeit. Noch ist nämlich das sechste Siegel zu lösen: das von der Kirche, von der heiligen allgemeinen Kirche und Gemeinschaft der Heiligen, welche einen Leib hat auf Erden. Es kommt die Zeit heran, daß es nicht mehr fromme ferne Hoffnung, sondern nahe selige Gegenwart sein wird: Es ist Ein Hirt und Eine Heerde, in einem Sinn, einem Glauben, einem Lobgesang, einem Gebete, zu einer zugleich äußern und innern Gemeinschaft eng und fest zusammengeschloßen auf dieser Erde und in diesem Leben. Dazu läßt der HErr Christus jetzt herannahen die Zeit, nicht mehr der Spaltungen, wie bisher, sondern der Scheidung, der Scheidung der Gläubigen und Ungläubigen. Seit der Mitte des 17. Jahrh., gerade seit der Zeit, als unser Volk gläubig wurde, hat der Abfall, der bewußte Widerspruch gegen die Gewisheit der Seligkeit in Christo bereits in seinen ersten Anfängen begonnen, ist eine Differenz in die westeuropäische Menschenwelt eingetreten: Ablehnung des christlichen Glaubens und Rückkehr zum Heidentum (mit Bewußtsein jedoch, folglich Uebergang zum Antichristentum) auf der einen Seite, Zeugnis von Christo auf der andern Seite. Diese Differenz, lange Zeit dem Gebiete der s. g. gebildeten Stände angehörig, ist seit Anfang dieses Jahrhunderts in unsere Gemeinden, von Schicht zu Schicht immer tiefer herabtröpfelnd, eingedrungen, und jetzt zur sichtlichen Spaltung geworden. Das halbgläubige, dem Indifferentismus, d. h. dem weltlichen Despotismus in Regierung der Kirche hingegebene, in der „Staatsraison" (ratio legis, „Interesse des Staats") bezw. in dem Regiment der Juden über die Kirche gipfelnde Kirchenregiment ist der, für viele Augen un-

sichtbare, für die meisten unscheinbare Keim, aus welchem sich nicht der Abfall (Einzelner) von der Kirche, sondern der Kirchenabfall, der Abfall ganzer Kirchenkörper von dem lebendigen Leibe der Kirche, vor unsern Augen entwickelt. Die inneren Merkmale der greulichen Zeiten des tiefsten Abfalls vom Christenglauben, wie sie den letzten Tagen eigen sein werden, sind vorhanden, vor Allem eine der allergiftigsten Formen der Abgötterei, das willentliche Verwerfen, ja das absichtliche Untertreten Gottes — die Ungerechtigkeit im weitesten Umfange als Verletzung der Person des Nächsten, — Freude an dem Bösen (πονηρός) selbst! Es gilt daher schon jetzt und wird in den nächsten Jahren mit stets zunehmender Entschiedenheit gelten ein strenges, alle Mittelglieder und Uebergänge ausschließendes Entweder — Oder: entweder ein ganzer Christ oder ein Widerchrist. Gläubige und Ungläubige, Bekenner und Widersprecher, Segnende und Fluchende, Betende und Lästernde werden sich auch auf äußerlich erkennbare Weise von einander trennen und einander ausschließen. Nicht aber so, wie dieß bisher geschehen ist, daß ein Scheiden und Ausschließen durch menschliche Mittel oder gar durch menschliche Gewalt Statt finde: Gott Selbst wird scheiden, die Ungläubigen, Widersprecher und Lästerer werden durch das immer bestimmter, entschiedener, unzweideutiger und lauter werdende Bekenntnis der Gläubigen gezwungen werden, sich selbst ihnen mit gleich lautem, unzweideutigem und unwiderruflichem Widerspruch gegenüberzustellen; sie können nicht mehr mit ihnen leben. Diese Scheidung wird dann einen grimmigen Kampf und wilde Verfolgung hervorrufen, ähnlich den Kämpfen der ersten Christen in den drei ersten Jahrhunderten, nur daß der Haß auf Seiten der Widerchristen weit bewußter, also auch weit schärfer sein wird, als damals; es wird das aber ein Kampf der Liebe wider den Haß sein, und der Sieg wird nicht durch menschliche Macht und Mittel, sondern durch Gottes Kraft selbst herbeigeführt werden. Die Versuchung aber wird während dieser Scheidung und der dieselbe begleitenden Kämpfe weit stärker sein und die Verführung weit allgemeiner und tödtlicher als jemals: bewahrt wird nur der bleiben, welcher mit zweifellosem Herzen und in der Gewisheit der Erhörung **beten** kann.

Ist diese Scheidung vollzogen und haben sich die Gläubigen zusammengethan zu einem lebendigen Leibe, an welchem kein Gebrechen und kein Makel ist — dann ist auch diese Zeit (καιρός) vollbracht, und der

HErr wird kommen, Er wird wiederkommen, wie wir Ihn haben sehen gen Himmel fahren. Dann hebt an die erste Auferstehung! —

Noch wäre jetzt folgendes nach der allgemeinen tabellarischen Uebersicht hervorzuheben:

Die drei ersten Bitten sind *objectiv*, die vier letzten *subjectiv*; die drei ersten bezeichnen das Gnadenreich, die mittlere das Naturreich und die drei letzten das Teufels- oder Widersachersreich, also die Weltherrschaft Christi in seinen dreien, gleichsam concentrischen Kreißen, der Kirche in dieser Welt und jenseits des Todes, der Welt überhaupt und insonderheit noch aus dem regnum gloriae das regnum justitiae, das Gericht über den Bösen und sein Reich. — Ferner hat man in diesen sieben Bitten die s. g. *Cardinaltugenden* finden wollen. Freilich scheint dieß etwas künstlich zu sein; dennoch machen sich die Anlehnungen ganz natürlich. An die *erste* Bitte reiht sich der *Glaube*; dieser besteht, als ein die Buße und Bekehrung wesentlich ausmachendes Ingrediens, in der vertrauensvollen und gänzlichen, rückhaltlosen Annahme Christi Selbst, als des Sündentilgers und Lebensverleihers, und in einer ebenso vertrauensvollen und rückhaltlosen Hingebung des Ich an Ihn, als den, in welchem das gesammte Leben des Ich einerseits vollkommene Heilung, andrerseits vollständige Befriedigung, Vollendung findet. Er ist eine Gabe des H. Geistes. Nur im Glauben, im vollen Vertrauen, daß Er uns liebt, können wir beten: „Geheiligt werde Dein Name!“

An die *zweite* Bitte schließt sich an die *Liebe*. Sie ist Gegenliebe gegen den zuerst Liebenden, gegen den Höheren, sie ist Dankbarkeit, deren Substanz ist, die Wolthaten und den Wolthäter *als solche* stets im Gedächtnis zu behalten, ihrer stets zu *denken*. („Solches thut zu Meinem Gedächtnis — bis daß ich komme!“) Daraus die Bitte: „Dein Reich komme!“ Auch diese Liebe, diese Dankbarkeit ist nur eine Frucht, eine Gabe des H. Geistes. In dieser Gabe ruht die Grundlage des Gebets und die Gebetserhörung: die Parrhesie (1 Joh. 5, 14).

Die *dritte* Bitte umfaßt die *Hoffnung*. Der Eine Gegenstand, auf welchen Christen in voller Unzweifelhaftigkeit hoffen, ist *das Sein mit Christo*, der da ist heute und gestern und derselbe in Ewigkeit, oder allgemeiner ausgedrückt: die *Seligkeit*, und zwar die Seligkeit nicht nur *im Himmel*, sondern auch *auf Erden*. Denn das Sein mit Christo hat *doppelte* Gestalt: wir sind mit Ihm, Er ist mit uns schon in diesem Leben, wir werden aber mit Ihm und Er wird mit uns sein

in vollendeter, und eine Steigerung nicht zulaßender Weise nach der Auferstehung der Todten in der neuen Welt. Das Sein mit Christo in diesem Leben ist nun allerdings Gegenwart, und scheint nicht Zukunft zu sein, also nicht unter die Hoffnung, sondern eher unter den Glauben zu gehören; aber es liegt in diesem Sein mit Christo in diesem Leben dennoch etwas wesentlich Zukünftiges, und es gehört dasselbe mithin in der That der Hoffnung zu. Das geht schon daraus hervor, daß wir mit Christo in diesem Leben nicht sein können, wenn wir nicht unsere Augen fest und unverwandt zugleich auf Ihn als den Wiederkommenden richten, so wenig wie wir mit Ihm in diesem Leben sein können, wenn wir Ihn nicht als den Geweissagten, im Fleische Erschienenen, am Kreuze Gestorbenen und von den Todten Auferstandenen kennen und sehen; Er ist der, welcher Alles erfüllet, der da ist, der da war und der da sein wird. Sodann aber ist Er in diesem Leben mit uns, um uns je mehr und mehr zum Siege über die Leiden dieser Zeit zu verhelfen, uns in den Leiden immer näher an sich zu schließen, uns in den Leiden immer ruhiger, getroster, immer fröhlicher zu machen. Hier hat die ἐλπίς ihre eigentliche Stelle. Aus ihr heraus betet der Christ im H. Geiste: „Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden.“

Die vierte Bitte zeigt die Tugend der Mäßigkeit oder Selbstbeschränkung, welche niemals nach eigensüchtiger Selbstbefriedigung, nach subjectivem Genuß strebt. Sie ist nicht minder als die vorher genannten Tugenden eine Gabe Gottes des H. Geistes, welcher den in die Armut dieses Lebens herabgestiegenen, gekreuzigten Christus im Herzen verklärt, mit dem wir beten: „Unser täglich Brod gib uns heute.“

Die fünfte Bitte weist auf die Gerechtigkeit, welche für den Wiedergeborenen nicht nur eine Rechtsforderung enthält, sondern die er nach Allem, was zu ihr gehört, um Gottes willen, zum Segen der Brüder erfüllt, weil in ihm der eine Gestalt gewonnen hat, der alle Gerechtigkeit erfüllt hat (Matth. 3, 15). Aus ihr heraus bittet er im H. Geiste: „Vergib uns unsere Schuld, als auch wir vergeben unsern Schuldigern.“

Die sechste Bitte enthält die Tugend der geistlichen Weisheit, welche alles Wißen ausnahmslos auf die Seligkeit, das Seligwerden bezieht und wesentlich eine direct auf den Willen wirkende Kraft ist, getragen von dem Bewußtsein ihrer Schranken, dahin zielend, alles Fremdartige von sich abzuwehren, um in dem vollen Sonnenlicht des gött-

lichen Willens und der göttlichen Wahrheit stehen zu bleiben wider allen Zweifel und alle Teufel. So betet der wiedergeborene Weise: „Führe uns nicht in Versuchung", aber setzt auch gleich hinzu

Die siebente Bitte: „Sondern erlöse uns von dem Uebel" (dem Bösen, dem Widersacher). Dazu aber gehört die siebente Cardinaltugend, eine Gabe des H. Geistes, die Tapferkeit, das Festsein in Gott und Christus, die Treue, welche an einem und demselben Gedanken festhält, geduldig und getrost wartet auf die Zeit der göttlichen Hülfe, still und zuversichtlich harrt auf das Ende der Prüfungen und den Ausgang der Versuchungen, sowie auf die Erfüllung aller Gottesverheißungen, wenn die Zeiten (καιροί) werden erfüllt sein und die Palingenesie in ihrer Vollendung nach der Wiederkunft Christi und der Auferstehung der Todten sich offenbaren wird.

Noch bedeutsamer als die Beziehung der sieben Bitten auf die sieben Cardinaltugenden ist die Antwort auf die Frage: Wie nennst du die sieben Bitten? Die erste ist die heiligste, die zweite die seligste, die dritte die schwerste, die vierte die leichteste, die fünfte die gefährlichste, die sechste die sicherste und die siebente die notwendigste.*)

Wir fügen zum Schluß noch drei sprachliche Bemerkungen an. In unserer deutschen Bibelübersetzung steht: „Unser Vater" und im Katechismus: „Vater unser." Die Sprache verlangt naturgemäß für die Anrede den Genitiv des ersten Personalpronomens und zwar nachgesetzt, wie im Griechischen (vater mîn, muoter mîn) und Verderbnis ist das Possessiv, welches nur in Subjectssätzen zuläßig war. Dieß hat Luther in der Bibelübersetzung geändert, im Katechismus beibehalten. — Die zweite Bemerkung betrifft das Wort: „Uebel" in der 7. Bitte. Dieses Wort bedeutet an sich nun das, was wir jetzt „böse" nennen, moralisch verkehrt; „böse" bedeutete ursprünglich nur „unbrauchbar". Den Teufel konnte man also nicht „böse" nennen; es kann überhaupt nicht behauptet werden, daß es in der Uebersetzung „vom Bösen" heißen müße; das Wort: „Uebel" ist ein sehr tiefgehender Ausdruck. „Uebel" wurde früher stets gebraucht, um die Abweichung von Gott zu bezeichnen, verkehrt, widernatürlich, sündhaft: „der übele Teufel", „erlöse uns von dem Uebel", masculinum!

*) Zu vgl. ist Luthers Kurze Auslegung des hl. Vater Unsers, vor sich und hinter sich, aus dem J. 1520. — Delitzsch, Vater Unser.

Bekanntlich hat sich das Verhältnis beider Wörter nach und nach zu einander umgekehrt, „übel" wird jetzt im milderen Sinne gebraucht, und unter „böse" soll die Sünde bezeichnet werden.

VIII. 6, 16—18. **„Du sollst fasten."** Das Gewicht liegt auf dem *σκύθρωποι* (vultu moestitiam ostendentes, animi aegritudinem vultu prae se ferentes, finster, verdrießlich blickende Leute!) und deßen Gegensatz *ἄλειψαι* und *νίψαι*, vgl. Jes. 58, 2 ff.; es ist dieß eine direct aus den Propheten entnommene und fortgesetzte Vorschrift. Ein Fasten als Werk, als Selbstplage ist nichts vor Gott; es muß Ausfluß der Bußgesinnung, mithin Ausdruck der von dieser Gesinnung geforderten Bußzucht sein. Die *νηστεία* (cibo abstinentia), die leibliche Mäßigkeit gegenüber der gula, den Bauchsünden, umfaßt nämlich die, schon dem alten Testamente bekannte, heilsame Disciplin des Fastens, welches als christliche Disciplin eine ganz specielle, die übrigen Heiligungsäußerungen unterstützende und stärkende Heiligungsäußerung ist. Die Enthaltung von den regelmäßigen Speisen (Fasten und Abstinenz) ist nämlich ein unerläßliches Disciplinarmittel, um es zu vollem Bewußtsein und lebendiger Anwendung zu bringen, was der HErr in Seiner Versuchung (Matth. 4, 4) gesagt hat. Das Gebundensein an den regelmäßigen, zumal reichlichen Speisegenuß wird durch lange Gewöhnung förmliche Weltknechtschaft, welcher gesteuert, mithin jener Genuß zu Zeiten unterbrochen werden muß. Zudem aber ist die Nüchternheit, in welcher nicht allein das Uebermaß, die (den unbekehrten Germanen so ganz eigene) wüste Füllerei, vermieden, sondern nur eben so viel Speise genommen wird, als zur notdürftigen Lebensunterhaltung gehört, das Fasten, und in welcher man sich die schwereren, die Leiblichkeit im Uebergewicht gegen die Geistigkeit nährenden Speisen so wie den Wein versagt, die Abstinenz, erforderlich zu jeder geistlichen Operation, wie schon zu ernstlichem Gebete, sodann zu den ohnehin mit Gebet verbundenen geistlichen Handlungen (hl. Abendmahl), vor allem freilich zu solchen, welche dem geistlichen Amte überwiesen sind (Marc. 2, 20. Matth. 17, 21. Apostg. 13, 2 f. u. ö.).

IX. Der neunte Hauptsatz ist: **„Sorget für dieses Leben!"** Diese Vorschriften beziehen sich auf das Verhältnis der Sorge für das zeitliche Leben zu dem göttlichen Leben. Dieser Abschnitt ist sehr oft in die Plattheit herabgezogen worden. Zum Verständnis dieser sonst klaren Stelle ist im Auge zu behalten, daß das Volk Israel ausdrücklich auf dieses Leben in diesem Lande, eigens durch das Gesetz gewiesen war, und hier-

von nun Christus die Gedanken und Bestrebungen hinweg weist. Diese Richtung auf die zeitliche Gegenwart, welche bis dahin im Princip vollkommen berechtigt war (insofern die Zukunft nicht darüber vergeßen wurde) führt aber, bloß menschlich aufgefaßt, dahin, daß man meint, alles in dieser Zeit machen zu können und zu müßen. Also sind von V. 25 an eigentlich nicht die „ängstlichen" Sorgen, sondern die menschlich dünkelhaften Sorgen den Christen verboten, die da meinen durch Rennen und Laufen (selbstthätig, durch das Ich allein) die Resultate, wenigstens dieses Lebens, erreichen zu können. Der Naturlauf wird, wie V. 33 aufzeigt, vielmehr bestimmt durch das Trachten nach dem Reich Gottes. Jene Art der Richtung auf das gegenwärtige Leben macht blind (V. 19—23) und ist Abgötterei (V. 24). Es versteht sich also von selbst, daß diese Sätze nichts mit dem horazischen carpe diem, dem: genieße des heutigen Tags u. dgl. zu schaffen haben, sondern das gerade Gegenteil besagen. — Es wird in V. 24 der Mammonsdienst gekennzeichnet im Allgemeinen (vgl. Luc. 16, 19); es ist nämlich nicht etwa bloß der Nichtgebrauch der Metallwerte, welcher bekanntlich zu tiefer Erniedrigung des Menschen führt, indem er alles Verständnis für göttliche, wie irdische Dinge aufhebt und „das Herz hart macht wie das gehütete Metall", sondern auch derjenige Gebrauch derselben, welcher wiederum eben nichts zum Zwecke hat, als den Besitz an und für sich: in beiden Fällen aber offenbart sich die Besitzlust, dort in roherer, hier in etwas feinerer Weise. — Zu V. 19—21 vgl. Luc. 12, 15. 21, wo die Pleonexie als Mammonsdienst im eminenten Sinn gezeichnet wird. — Vermittelt wird das rechte (zeitliche) Vertrauen auf Gott (vgl. die 3. Bitte des hl. V. U.) durch das Gebet (Phil. 4, 6), und es muß diese Vermittlung auch für die in diesem Abschnitte (V. 25—34) von dem HErrn gelehrte Form des Vertrauens in Anspruch genommen werden, für das s. g. Naturvertrauen oder Vertrauen auf die allgemeine Weltregierung Gottes in der Creatur; es wird dieser Anspruch (sowie die Begründung auch dieser Art des Vertrauens auf die Buße, die Wiedergeburt) durch das große Wort V. 33 belegt: ζητεῖτε πρῶτον τὴν δικαιοσύνην καὶ τὴν βασιλείαν αὐτοῦ etc. (S. noch Matth. 10, 29—31).

X. 7, 1—12. „**Du sollst nicht richten**" ꝛc. Dieser zehnte Satz ist einer der schwierigsten zum Verständnis, seinem Zusammenhang nach; daher bezeichnet man ihn als eine Collection verschiedener Aussprüche, d. h. es gehe hier der Zusammenhang aus. So wenigstens die gewöhnliche Exe=

gese. Das heißt aber — den HErrn messen nach sich selbst; denn jenes Urteil heißt doch nichts anders als: Ich Exeget bin sehr verständig und weiß, was Zusammenhang ist! Die Aussprüche dieses Abschnitts laßen sich ja noch in ganz anderer Verbindung ausführen, als sie hier bei Matthäus stehen; das zeigt Luc. selbst, der sie für den großen Coetus der Heidenchristen in einen leicht zu verstehenden Zusammenhang gestellt hat. Hier ist das: „Wie ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, also thut ihnen gleich auch ihr“ (Luc. 6, 31) angeschloßen an die Lehre von der Gerechtigkeit, das „richtet nicht“ an die Nächsten- und Feindesliebe (6, 37), während das „Bittet“ (*αἰτεῖτε*) an das Vaterunser (11, 9) gereiht erscheint. Bei Matth. aber schließt sich jene erste Forderung an die Lehre vom Gebet, und die zweite an die Lehre von der täglichen Sorge, während das *αἰτεῖτε* (V. 7) der Mitte dieses ganzen Abschnitts (V. 6) angereiht erscheint (7, 12; 6, 34). Also für das noch mehr elementare Verständnis des *αἰτεῖτε* und des „Alles, was ihr wollt“ ꝛc. ist Luc. bestimmt (11, 9 ff. 6, 31). Dieß schließt aber nicht aus, daß dieselben Sätze noch in andere Verbindung gebracht und dadurch in ein höheres Licht gestellt werden können. So ist es bei Matthäus wol ohne Zweifel auf die Apostel und ihr Amt gehend. Das sehen wir aus der Stellung von V. 6, dem Mittelpunkte des Abschnitts; dieser Vers geht ganz speciell die Apostel an (vgl. Matth. 10).

Was am leichtesten zu verstehen ist, sind die Verse 1—5, schwieriger ist schon das: „bittet, so wird euch“ ꝛc. V. 7—11; am schwierigsten das Letzte, V. 6 und 12. Wir haben hier im letzten Hauptsatze diese drei Stücke:

a. Du sollst nicht richten,

b. Du sollst nicht das Heilige profanieren,

c. Du sollst um Gaben Gottes **bitten** und, wie du durch Bitten den H. Geist erlangst, auch Andern die Gaben Gottes **mitteilen.**

Im Ganzen müßen wir hier also festhalten: Ihr sollt Menschliches und Göttliches in euch und den Nächsten, denen ihr das Evangelium bringen wollt, unterscheiden. Es muß hierbei im Auge behalten werden, daß das *κρίνειν* eine auf das gemeine Leben und den speciellen Berufskreiß bezügliche Hochmutssünde ist (vgl. 1 Petr. 4, 15). Die Veranlaßung zu dieser im Leben unerträglichen und als geistige Sünde besonders giftigen Sünde ist meistens die Augenlust, die Polypragmosyne (das unberufene Einmischen

in alle Dinge), ihre Ursache aber nichts weniger als Augenlust, sondern Hochmut, und zwar potenzierter Hochmut, dünkelhafte Hoffart. Dieses „Richten“ ist ein Urteilen über den Andern ohne Beruf und ohne Berufsgaben (Gaben der Herzensprüfung — Geisterunterscheidung, Prophetie) und dazu ein solches, welches die Gnade Gottes gegen den Sünder außer Augen läßt. Nun misbraucht aber die Welt dieses Verbot Christi, um daraus ein Verbot für Gott, gleichfalls nicht zu richten, abzuleiten; denn die hoffärtige Welt, welche überall kein Urteil, auch nicht das Urteil Gottes, über sich vertragen kann, will, daß Gottes Wort nicht richten noch aus Gottes Wort im Dienste desselben gerichtet werden soll. Dagegen ist V. 6 gerichtet: Ihr aber habt ein Heiligtum (Beruf und Gaben zu richten), und dieses dürft ihr nicht misbrauchen laßen: wißt, ihr bekommt es von Gott durch Bitten, und so müßt ihr euch nach den Menschen richten: Mensch gegen Mensch nicht richten, aber Gott gegen Mensch gestellt euch so verhalten, wie ihr wollt, daß die Menschen sich gegen Gott, der euch den Beruf und die Gaben verliehen hat, verhalten.

Also wäre der Gedankengang folgender: Richtet nicht; denn ihr habt als Menschen auch Gegenstände des Richtens an euch, aber (so schon Bengel!) ihr habt auch ein Heiliges, was ihr nicht Preis geben dürft; denn wißt (so schon Luther!), dieses Heilige bekommt ihr durch Bitten von Gott, und so verhaltet euch gegen die Menschen, wie ihr wollt, daß sie sich gegen euch verhalten: gebt ihnen das Heilige, wenn sie es verlangen und annehmen wollen, haltet es in diesem Falle nicht zurück; wol aber haltet es zurück, wenn sie es nicht annehmen wollen. (Ihr wollt, daß sie eure menschlichen Schwächen nicht richten, sondern nur auf das Heilige [euren Beruf und eure Gaben] sehen sollen; so tragt denn Geduld, und teilt das Heilige mit, so lange es als Heiliges anerkannt und verlangt wird).

V. 12. ist parallel der Stelle 22, 39 aus 3 Mos. 19, 18. 34 entnommen. (Vgl. auch Nr. 48. Wer ist mein Nächster?) An beiden Stellen (das erstemal von רֵעַ, Nächste, das zweitemal von גֵּר, Fremdling) wird hinzugefügt: אני יהוה, d. h. Ich habe dich, deinen Nächsten und den Fremdling geschaffen — sie sind vor Mir dein anderes Ich. Dieß muß dort wie hier, hier wie dort mitgedacht werden: Ich bin der Richter über ihn wie über dich; Ich bin der Heilige (Inhaber des Heiligtums) für dich wie für ihn: du willst, daß sie in dir Mich anerkennen; erkenne du auch in ihnen Mich an, den Geduldigen so wie den Heiligen. Du willst,

daß er dich nicht richte, weil Ich richte — thue desgleichen; du willst, daß er dich nicht zerreiße, als ein profanator des Heiligen — gib ihm das Heilige nicht, wenn er ein Solcher ist; denn das Zerrißenwerden ist dann Strafe von Mir (er ist unheilig und du wirst unheilig, indem du ihn als heilig behandelst).

3. Epilog, 7, 13—23.

Der mit 7, 13. beginnende Epilog der Bergpredigt geht zum Prolog (5, 13—16) zurück. Er enthält zunächst den bekannten Spruch: „Gehet ein durch die enge Pforte" ꝛc. Die Bezeichnung: „weite und enge Pforte" findet sich oft, auch bei den Heiden (Hesiod) gebraucht; daher hat man gemeint, es wäre hier dasselbe gesagt, nur in einer Steigerung. Es ist aber hier besonders auf den Uebergang aus dem alten Gesetz zum neuen, zumal auf das Aufgeben der Willkürbehandlung des alten Gesetzes, des angenommenen Rechtsstandpunktes auf dem A. T., also auf das *μετανοεῖν* zu achten. Dieß ist das eigentlich Enge, Schwierige: die Aenderung der Seelenrichtung oder das eigengewählte Ich zu verlaßen. Das trifft für uns, die wir von Heiden herkommen, nicht allein doppelt, sondern hundertfach zu; wir müßen geradezu allem Weltleben Valet sagen. — Sodann liegt in dieser Darstellung noch eine entsetzliche Wahrheit. Wir können nämlich so wenig mit den Philistern der Aufklärung „allezeit betonen, daß das Rechte und Edle, das Wahre, Gute und Schöne sich unzweifelhaft über das Unedle, Schlechte und Gemeine siegreich erheben werde", noch werden wir (mit den Revivalisten) den Traum von einer „allgemeinen Erweckung", „allgemeinen Bekehrung", von „großen Erfolgen geistlicher Wirksamkeit" und dergleichen mit träumen und uns von demselben bethören laßen. Wir verkennen dabei keinesweges, daß es in den letzten funfzig Jahren in der Kirche unvergleichbar beßer geworden ist, als es vor funfzig Jahren war; aber wir werden allezeit des Wortes des HErrn von Seinem Volk eingedenk bleiben: „Viele wandeln den breiten Weg", „Wenige sind auserwählt" — mit uns, die wir von Heiden herkommen, kann und wird es nicht beßer sein: die Massen gehen unter; sind nicht zu retten, weil sie nicht gerettet sein wollen.

V. 15 f. Und sie gehen unter, weil sie den Pseudopropheten folgen; es ist genau derselbe Zustand, den wir im A. T. so vielfach geschildert bekommen. Diese tragen die Gestalt der dem HErrn, dem Erzhirten zugehörigen Heerde, sind aber (Joh. 10, 12) Verderber; sie sehen gerade

so aus, wie die rechten Propheten, sind äußerlich nicht sofort zu erkennen, schwer zu unterscheiden, sind aber, während sie die Gestalt der Heerde tragen, innerlich reißende Wölfe. Es ist der eigentliche Verderber, der Zerstörer des Lebens, der Mörder und Lügner von Anfang, der in ihnen steckt. In diesen Pseudopropheten zeigt sich der große Kampf, welcher vom Teufel wider Gott geführt wird. Wer nicht durch das *μετανοεῖν* (die Buße) hindurchgegangen ist, ist ein Pseudoprophet, ein Wolf, thut nicht den Willen des Vaters im Himmel; denn das *μετανοεῖν* ist eben der Wille des Vaters (Luc. 6, 45: ihr thut nicht, was Ich euch sage).

[So war auch im A. T. der Erfolg der Weissagungen als Kennzeichen der rechten Propheten, und umgekehrt der Nichterfolg als Kennzeichen der falschen Propheten bezeichnet; vor allem aber: daß die rechten Propheten den wahren Gott, so wie Er sich offenbart hatte, verkündigen sollten. Das muß hier angewendet werden: Wer das *μετανοεῖν* thut und verkündigt, der ist ein rechter Prophet; das geistliche Amt hat die Aufgabe, das ihm gewordene Mandat auszuführen, nicht allein unbekümmert um die Anzal der Bekehrten, nicht allein völlig unbekümmert um den zeitlichen Erfolg, sondern auch mit dem Bewußtsein, daß von der ganzen Wirksamkeit des geistl. Amts zu gewißen Zeiten rein nichts übrig bleibe, als „daß sie wißen, daß ein Prophet unter ihnen gewesen ist." Der rechte Hirte muß unbeweglich stehen bleiben mit unverändertem, unbewegten Antlitz in seinem Dienste, eben darum, weil er zum voraus wißen muß und weiß, daß auch von denen, zu welchen er im Besondern gesandt ist, die große Mehrzal, die Masse verloren geht. — Wer das *μετανοεῖν* u. s. f. nicht thut, der ist ein Pseudoprophet, zuletzt ein Widerchrist. Ein solcher zeigt die Gestalt der Heerde sogar dadurch, daß er sagen kann: *Κύριε*, HErr. Das Bekenntnis ist also möglich bei dem falschen Propheten; wenn aber diese Kraft des Umschlags nicht in dem Bekenntnis vorhanden ist, dann ist es falsch. Dieser lebendige, mit der Buße verbundene Glaube an die Gegenwart des H. Geistes und Christi in der Kirche, welche sich durch das geistl. Amt vermittelt, fehlt h. z. T. der Mehrzal der Geistlichen, auch denen, welche im Allgemeinen zu denen zu rechnen sind, welche den HErrn Christum bekennen, ja zu denen, welche, wie man das gewöhnlich nennt, an den HErrn Christum **glauben**. Der geistliche Stand ist in eine Gottes- und Christusferne getreten, welche Erschrecken, ja Entsetzen erregt. Es hat sich der Personen desselben eine Zagheit bemächtigt, die oft nahe an heidnische Furcht grenzt, und ein Zurückweichen von Gott, welches

trotz des vorgeschützten individuellen Glaubens und kirchlichen Bekenntnisses den **Abfall** in sich enthält. (Nicht bloß todte, sondern tödtende Orthodoxie, besonders diejenige, welche sich den Staatsgewalten schmeichelnd und heuchelnd gefällig zu machen sucht. — Vgl. 6, 5, wo von der gröberen Form dieser Lügensünde die Rede war; hier ist es die feinere Form, indem man z. B. Ehrfurcht vor Christo in bestimmten Formeln ausspricht, und dabei Seine lebendige Persönlichkeit, oder auch nur Seine Kraft und Gottheit leugnet oder in Zweifel stellt; wenn man die christl. Thatsachen anerkennt, und die eigene Herzensumwendung nicht an sich kommen laßen will u. dgl. Hervorzuheben ist noch, daß im leeren Bekenntnis ein Misbrauch des Namens Gottes, also eine Gottesversuchung liegt, weil Buße und Glaube, Hingabe des ganzen Lebens an den HErrn Christus fehlt, wohin auch die, seit 100 Jahren stets wachsenden, gefährlichen und die Seele in das ewige Verderben stürzenden Phrasenpredigten,*) die christliche Phrasenliteratur, das s. g. Gefühlschristentum u. dgl. gehören. — Diese Männer der Redensarten werden willige Diener und blinde Werkzeuge der Zerstörung, welche seit dem letzten Viertel des Jahres 1858 gekommen ist).]

V. 22. Solche Zustände gehen hervor aus der Buchstaben-Erleuchtung (vgl. Luc. 12, 47—48), welche eben nicht auf den Willen, sondern nur auf die Einsicht wirkt. Wird nämlich die Erleuchtung von dem Menschen in der Einsicht zurückgehalten und deren Wirkung auf den Willen verhindert, so muß es in der That zu jenen allergefährlichsten Zuständen führen, welche, wenn sie bleibend werden, d. h. wenn, bei vorhandener wirklicher Einsicht in die Warheit und Wesenheit des göttlichen Wortes, keine Regung zur Anwendung desselben auf das eigene Ich eintritt, den ersten Schritt bildet zu der Sünde wider den H. Geist, weil auf diesem Wege die Buße zuletzt unmöglich gemacht werden kann. (Vgl. Hebr. 6, 4; 10, 26).

V. 23. zeigt deutlich, daß hier von Pseudopropheten ersten Ranges

---

*) Tholuck fragte (1835): warum ist das Urtheil eines Amerikaners, so viele Predigten auf deutschen Kanzeln hätten im eigentlichen Sinne keinen Inhalt — wahr?" und antwortet: „weil eine bis jetzt noch so zahlreiche Klasse von Predigern ihren Zuhörern anstatt der unermeßlichen Schatzkammer der Schrift nur wieder und immer wieder den spärlichen Schatz ihres eigenen Kopfes und Herzens aufschließt. Prediget aus der Schrift, ihr Verkündiger des göttlichen Wortes, so werdet ihr geistreich predigen."

die Rede ist, von denen, welche Dämonen austreiben und $\delta\upsilon\nu\acute{\alpha}\mu\epsilon\iota\varsigma$ vollbringen können, also von Wölfen im schärfsten Sinne, Seelenverderbern, Teufelsdienern. Diese aber werden den Namen Christi misbrauchen. Mit dem furchtbaren Drohworte aus des HErrn Munde: „Ich habe euch noch nie erkannt" ꝛc. sind wir zugleich an das Ende der ganzen Wirksamkeit des HErrn in dem gegenwärtigen Aeon, vor jenen Tag, den Tag der letzten $\varkappa\varrho\acute{\iota}\sigma\iota\varsigma$ gestellt! Daher

V. 24—27. die Conclusio, welche unmittelbar mit dem Epilog verbunden ist. Wies dieser darauf hin, daß ein letzter Tag, ein letztes Gericht, eine definitive Scheidung und Entscheidung eintreten werde, so zeigt nunmehr die Conclusion, daß dabei die Massen untergehen werden. Der Grund davon sind die falschen Propheten. Dieser furchtbaren Versuchung ist die Gemeinde des HErrn ausgesetzt, und kann ihr nur durch das $\mu\epsilon\tau\alpha\nu o\epsilon\tilde{\iota}\nu$ entgegengetreten werden. Wo dieß aber nicht eintritt, da werden die wilden, rand- und bandlosen Gewäßer des Unglaubens, die Winde der teuflischen Lehre (dieß sind keine bloßen Bilder; Waßer bezeichnet die Wogen des Unglaubens, das Hin- und Herwogen, die Unbeständigkeit, die Unsicherheit, den Zweifel, den Widerspruch; Winde, Stürme sind böse, widersprechende, pseudoprophetische Lehre des in der Luft herschenden Geistes) das auf Scheingrund erbaute Haus zu großem Fall bringen. Mit dem Fall endigt die Conclusio (wogegen die rhetorische Conclusio eine Erhebung zum Finale fordert!), weil Christus den **Fall Seines Volkes** im Auge hat, welches dem Rufe zur $\mu\epsilon\tau\acute{\alpha}\nu o\iota\alpha$, wie dieser durch diese Rede hindurchgeht, nicht Gehör gegeben hat, weil Er also in der Weissagung ausspricht, was das Haus, Sein Volk wirklich thut.

III. Wirkung der Predigt.

Matth. 7, 28—29.

Vgl. Marc. 1, 22; Luc. 4, 32. Siehe oben Nr. 9. Heilung des Dämonischen in Capernaum, und das dort über die Kraft Gottes im Worte Gesagte.

[„Der Meister der Warheit hat diese Rede gethan: das Volk (Sein Volk) entsetzte sich über Seiner Lehre. Aus seiner Ruhe ward es aufgerüttelt; es fühlte sich nicht mehr sicher auf dem Wege, den es eingeschlagen. So ist es immer gewesen. Linacre, berühmt in der Geschichte der englischen Medicin, verlangt kurz vor seinem Ende eine Bibel. Er liest die Bergpredigt. Unwillig wirft er das Buch wieder weg und sagt: „entweder ist das nicht

das Evangelium, oder wir sind keine Christen." Der hat sich entsetzt. Ein indischer Jüngling hört die Bergpredigt vorlesen; da ruft er begeistert: „das ist göttlich, das ist göttlich!" Er wurde ein tüchtiger Prediger des Evangeliums. Der hat sich entsetzt, aber der HErr hat ihn zur Ruhe gebracht." Braune, die Bergpredigt in Bibelstunden ausgelegt. — Effectus, qui secutus est sermones Christi, commendans nobis potentiam verbi. Stupescere est admirari cum stupore, rei alicuius dignitate perculsus. Verum sicut hic stupor, ut effectus potentiae verbi facile fit in turba, ita etiam facile perit; in testimonium est turba apud Judaeos et hodie turba Evangelium admirans ad tempus, bemerkt Erasm. Sarcer. Schol. in Matth. Fol. 93. (1538).]

---

15. Die Heilung des Aussätzigen.

Matth. 8, 1—4. Marc. 1, 40—45. Luc. 5, 12—15.

Was hier vor allen Dingen zu betonen ist, ergibt der Ausdruck γονυπετεῖν (Marc. 1, 40; 10, 17; Matth. 17, 24; 27, 29), sonst προςκυνεῖν (Matth. 2, 2. 8. 11; 4, 9. 10; 8, 2; 14, 33 u. ö. Marc. 5, 6; 15, 19; Luc. 24, 52 u. s. f.; besonders häufig in der Offenb. S. Joh.), sich vor Jemand niederwerfend den Boden küßen, niederknieend huldigen, anbeten (bei den Griechen besonders eine Gottheit). Es ist der Ausdruck des Bewußtseins, daß bei dem Angerufenen die Macht, Hülfe zu gewähren, vorhanden ist.*) Ohne dieses Bewußtsein und den Ausdruck desselben, ohne die Richtung des Leibes und der Seele auf Christus, den Helfer, gibt es überhaupt keinen „Glauben" an Christus. Alles andere, was man „Glauben an Christus" nennt, ist entweder bloß Vorbereitung zum Glauben (entferntere, Vocation oder nähere, Erleuchtung) oder Selbstteuschung, Selbstbetrug, wenn nicht gar Unwarheit. Das gilt von jedem Einzelnen, auch von dem Verhältnis der Gemeinde, der Kirche zu Christo. Ein bloß theoretischer

---

*) „Anbeten ist des gantzen leibs werck, nemlich mit dem haubt neigen, sich bucken mit dem leyb, vff die knye fallen, vff die erde fallen ꝛc. vnd solches thun zum zeychen vnd bekantnuß der oberkeit vnd gewalt — solche eußerliche erbietung heyßt eygentlich in der gschrifft anbetten. (wer es noch gut, das man nit sprech, anbetten, sondern erbieten)." Luther, Von anbetten des Sacraments des heil. leichnās Christi (s. l.) 1523 (Eiij[a]) [Bei Dietz I, 69 nach einem Wittemb. Druck aus demselb. Jahre.]

Glaube an Christus, der dieß und das gewesen sei, ist kein Glaube. Die Macht, daß Er helfen könne, muß anerkannt und diese Anerkennung ausgedrückt werden.

Dann kommt der Wille Christi in Betracht, der Wille des Mächtigen: dieser Wille aber ist wie im A. T. für alle die, die in Abraham fest standen, so im N. T. für Alle, welche in Christo die Macht zu helfen anerkennen und sich selbst als Hülfsbedürftige ohne Restriction bekennen, unbedingt bereit. „Willst Du, so kannst Du mich wol reinigen!" Dieß bleibt allezeit der Ausdruck der Individuen wie der Gemeinde, der Kirche. Dieser Wille zu helfen heißt bei dem HErrn das Erbarmen: „es jammerte JEsum", σπλαγχνισθείς, Er wird in Seinem tiefsten Innern, σπλάγχνοις, in visceribus durch die Hülflosigkeit, Nichtigkeit, Vergänglichkeit der Creatur ohne Gott bewegt, empfindet dieß wirklich mit. Dieses Sein Erbarmen beruhet eben auf der ausgesprochenen Hülfsbedürftigkeit. Doch ist dieses tiefe Mitgefühl nicht das, welches allein in dem Menschen Christus qua Mensch war, sondern das Mitgefühl, das in Gott ist mit unserer Krankheit, die wir von Geburt an in uns tragen. Der Unterschied zwischen göttlichem Erbarmen und fleischlicher Barmherzigkeit, fleischlichem, weltlichen Mitleid springt demnach in die Augen. Das letztere fließt nur aus der Quelle, daß man von dem fremden Leid unangenehm afficiert wird. Sehr gewöhnlich ist es, daß das bis zur Aufopferung steigende, gewis herzliche, aber fleischliche Mitleid nur die andere Seite des Neides ist (zumal bei Frauen); während des Unglücks rücksichtslose Hingebung — kommen dieselben Personen dann ins Glück — heftige Erbitterung! —

Der Aussatz (λέπρα) ist immer als Sünde zu faßen; er ist äußerliche und innerliche Unreinheit. Dieß muß aus dem A. T. erläutert werden: alle Exantheme, Secretionen des Körpers repräsentieren den Tod, sind Zeichen des Todes, daß der Leib veränderlich, auflöslich ist; der Tod aber repräsentiert die Sünde. Folglich sind Aussatz und Sünde identisch; der Aussatz ist nur die äußere Seite der Sünde. (Vgl. Nr. 63).

Weiteres über die Heilung der Krankheit als Sündenheilung vgl. unter Nr. 11. 16.

Die Weisung des Geheilten an die Priester (alle drei Evangelien) εἰς μαρτύριον αὐτοῖς, „zum Zeugnis über sie" will ins Auge gefaßt sein. Es muß vor allen Dingen der gewährten Barmherzigkeit der Dank gegen Gott entsprechen, oder es ist eine wirkliche Anerkennung

der Hülfsbedürftigkeit gar nicht vorhanden gewesen. Er soll sich aber dem Priester zeigen, damit dieser, eigens dazu bestellt, die Heilung als wirklich geschehen anerkenne. Thut der Priester dieß, so ist eine doppelte Möglichkeit: er (und seine mitbestellten Amtsträger) müßen entweder glauben oder sich selbst als Ungläubige und Verlorene bestätigen und verurteilen. Es gehörten also dergleichen Handlungen zu den eigensten Documenten Christi als des wirklich gesandten Messias; diese waren allemal eine Krisis für sie.

Marc. 1, 43 heißt es aber noch zuvor: „Und JEsus bedräuete ihn (ἐμβριμησάμενος, „anschnauben") und trieb ihn alsobald von sich", mit der Auflage: „Siehe zu, daß du niemand nichts sagest" ꝛc. Dieses „Nicht-Sagen-Sollen" erscheint Matth. 8, 4; 9, 30; 12, 16; 16, 20 (Parallel. Marc. 8, 30; Luc. 9, 21) Marc. 5, 43; 7, 36; Luc. 8, 56. Warum das? Eine Gottesthat soll zunächst nur mit Dank gegen Gott entgegengenommen werden. Das geschieht hier dadurch, daß der Geheilte sich dem Priester zeigt und opfert (3 Mos. 14, 2). Sie darf niemals zum Gegenstande öffentlichen Aufsehens (der Besprechung) gemacht, niemals der Discussion bei Geneigten und Ungeneigten (im unterschiedlosen Publicum) ausgesetzt, am wenigsten zu einem Object glaubensloser Neugier herabgewürdigt werden. Hierdurch nämlich wird nicht der Glaube, sondern der Unglaube gestärkt, indem — und das ist ein dritter Punkt — sich viele ungläubige Hülfsbedürftige an Christum herandrängten und Er Gegenstand der Neugier wurde (Marc. 1, 45). Dazu machte Ihn der Geheilte im Ueberschwang seiner menschlichen Freude, welcher die Zucht des Dankes, die Zucht des Lobens und Preisens Gottes fehlte: er ist ein Repräsentant der Weichen, Gefühligen, Sentimentalen. Vgl. 2 Kön. 2, 3. 5, wo das Weitere zu finden ist.

---

16. Die Heilung des Gichtbrüchigen.

Matth. 9, 1—8. Marc. 2, 1—12. Luc. 5, 17—26.

Der HErr, welcher sich der Neugier entzogen und in die Wüsteneien sich begeben hatte, um zu beten (Luc. 5, 16), ist wieder in Seiner Stadt Kapernaum. Kaum ist Seine Anwesenheit bekannt, als sich vor der Thüre Viele versammeln. An diese Alle (Marc. 2, 2) wird das Wort herangebracht, aber die That nur an die bereits bis zu dem Glauben Vorgeschrittenen, von dem im vorigen Abschnitt die Rede war. Die Vocation

ergeht so noch heute an Alle, aber die That kommt nur an die, welche ihre Hülfsbedürftigkeit erkennen und aussprechen im Glauben. — Für uns ist hier besonders merkwürdig, was Marc. 2, 5; Matth. 9, 2 und Luc. 5, 20 mitgeteilt wird von der Mitwirkung Anderer bei dem Glauben des zunächst Beteiligten: der Glaube derer, die den Paralytischen brachten (vgl. das Durchgraben des Dachs bei Marc. 2, 4), wird (wenigstens) als Bürgschaft für den Glauben des Hülfsbedürftigen selbst angenommen. Es kann einer auch als Bürge des Glaubens für den Andern eintreten; die Kindertaufe ruht, wie bekannt, zum Teil auf dieser Anschauung (in der griech. Kirche: ἀναδοχοί, bei den Lateinern: fidei jussores, sponsores; Tertullian. de baptismo c. 18). Die, welche das Kind bringen, bringen es in ihrem Glauben dem HErrn dar. Es beruht ferner auf diesem Vorgang die wirksame Fürbitte u. dgl. (vgl. Matth. 10, 13).

Die Hauptsache aber ist hier der Zusammenhang der Sündenvergebung mit der Heilung. Beides geht aus einer und derselben Gotteskraft hervor; das erste ist die innere, das andere die äußere Seite einer und derselben göttlichen Handlung, aber erst aus der Sündenvergebung geht die Heilung hervor; alle Heilungen Christi sind principiell als Sündenvergebungsacte aufzufaßen, wie uns vornämlich diese Stelle lehrt. Wie die Sünde den ganzen Menschen, auch dem Leibe nach inficiert und deterioriert, so ist die Sündenvergebung auch auf den ganzen Menschen, auch auf die Leiblichkeit, zu beziehen: die volle Sündenvergebung (= Eins sein mit Christus) heilt auch den Tod (schafft ihn darum nicht weg); ein ewiges (seliges) Leben, ein Leben, an dem kein Todeszeichen mehr haftet, ist ohne Sündenvergebung nicht zu begreifen. Die Sündenvergebung wird darum auch hier zuerst ausgesprochen und erteilt: „Mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben." Dieß geschieht wol auch darum, damit die Gehülfen des Paralytikus sehen sollten, daß es nicht auf die äußerliche Heilung ankomme. Wir sehen im Gegenteil hier, daß die Sündenvergebung auch ohne Heilung des Leibes eintritt, und daß zu der Heilung des Leibes noch ein zweiter besonderer, aber aus dem ersten folgender, von dem ersten abhängiger Act hinzukommt. Diese Betrachtung dient ganz vorzüglich dazu, um das χάρισμα ἰαμάτων zu beleuchten, welches die Kirche besitzt (aber freilich wieder lebendig zu machen und in geordneter Weise anzuwenden hat). Dem zu heilenden Kranken müßen, ehe die besondere Gabe der Heilung zum Segen für die Kirche wirksam werden kann, die Sünden vergeben werden; alsdann erst hat das Charisma

er Heilungen Raum: dann erst darf der, welchem dieses Charisma eigen ist, seine Wirksamkeit an dem Kranken ausüben; jede andere Ausübung dieses Charisma ist eine ἀμέλεια, Sorglosigkeit, Fahrläßigkeit, durch welche dasselbe verschleudert wird und zuletzt verloren geht. — Christus thut also allerdings noch heute das, was Er einst an dem Leprosen und Paralytischen &c. that, nur daß die leibliche Heilung weder notwendig auf die Sündenvergebung folgen muß, noch auch jetzt, da das Charisma der Heilungen durch Sorglosigkeit fast verloren gegangen und jedenfalls nicht in geordneter Anwendung vorhanden ist, erfolgen kann; es dürfen deshalb die Heilungen des HErrn nicht etwa bloß tropisch, allegorisch für unsere Zeit aufgefaßt werden (z. B. „Christus heilt unsern tauben, stummen, lahmen, aussätzigen &c. Geist, so wie Er ehedem die Tauben &c. heilte"); das ist wenigstens unvollständig und einseitig: freilich ist Taubheit, Aussatz &c. leiblicher Abdruck einer correspondierenden Sünde, einer psychischen oder pneumatischen Krankheit, und in letzterer liegt die Wurzel zu jenen Uebeln; vielmehr muß es heißen: Er thut dasselbe noch heute an uns der Wurzel nach, was Er einst auch dem weitern Erfolge nach that, und zu welchem dieser Erfolg der leiblichen Heilung auch noch hinzukommen könnte, wenn der Glaube in der Kirche so stark und so geordnet wäre, daß er die sämmtlichen Kräfte der Sündenvergebung, welche durch den H. Geist uns gegeben werden, zu verwenden vermöchte. — Um dieß richtig zu faßen, vollends aber faßbar machen, lehren zu können, dazu ist eine Voraussetzung unerlaßlich: die, daß das volle Leben des Menschen, des zeitlichen wie des ewigen, ein leibliches Leben ist. Ueberall, wo Gott der Schöpfer und Erlöser mit uns handelt, da handelt Er mit dem ganzen Menschen, wie Er ihn geschaffen hat, nicht bloß mit der Seele und dem Geiste, sondern auch mit dem Leibe, und überall, wo wir mit Gott handeln, da handeln wir mit Ihm als ganze Menschen, nach Geist, Seel und Leib. Der ganze Mensch sündigt, der ganze Mensch wird erlöst. Der Leib sündigt mit, der Leib soll auch mit erlöst werden; deshalb: „das Wort ward Fleisch." (Joh. 1, 14).

Daß aus unserer Stelle das Wesen und die Wirkung der Absolution als einer exhibitiven und absoluten Gnadenthat Christi, bezw. Seiner Mandatare (ministerium clavium Apol. C. VI. § 59. Hase p. 194) hervorgeht, ist in der evang. (luth.) Kirche anerkannt. Es muß deshalb mit großem Ernst behauptet werden: die Absolution hat Macht, den ewigen Tod hinwegzunehmen und das ewige Leben wiederzugeben; sie nimmt den ewigen Tod wirklich weg und gibt wirklich das ewige Leben.

Die hier auf Erden, in diesem Leben, gesuchte und in der Absolution empfangene Sündenvergebung wird mitgenommen in das Zwischenreich und in die Auferstehung der Todten und in das ewige Leben: die in der Absolution zugeeignete Gottesgnade reicht auch in das zukünftige Leben hinein; — selbstverständlich, wenn sie in diesem Leben gesucht und empfangen worden; den im Zwischenreich Befindlichen können wir von hier aus nichts mehr leisten! —*)

Daß an unserer Stelle die γραμματεῖς denken: „die Sündenvergebung gehört allein Gott zu“, ist vollkommen richtig, und auch das ist richtig, daß ein Mensch als solcher, welcher sich der Sündenvergebung anmaßen wollte, Gott lästern würde. Darum kann auch die Absolution nicht der ganzen Kirche eigen sein. Ist sie der ganzen Kirche zugeeignet (nicht etwa bloß für die ganze Kirche bestimmt!), d. h. geht sie von ihr aus und wird von ihr vollzogen, so möchte sich diese (durchaus schriftwidrige) Vorstellung nicht anders realisieren laßen, als durch die Annahme, daß an und für sich jedem einzeln Individuum in der Kirche die Macht der Absolution zukomme, welche von Jedem gegen Jeden geübt werden könnte. Da nun aber nimmermehr eine einzelne Person, eben als christliches Individuum, sich die Fähigkeit (Macht) zuschreiben wird, dem Andern die Sünden effectiv zu vergeben, — es müßte denn der Gipfel der Vermessenheit in wiedertäuferischem Wahnsinn erstiegen worden sein — so reduciert sich diese Sündenvergebung auf eine „brüderliche Zusprache“, wie dieß wirklich die reformierte Kirche angenommen hat und fortwährend annimmt. —

Da erkennt nun Christus ihre Gedanken. Das ist dieselbe Gabe, welche als χάρισμα διακρίσεως πνευμάτων vom H. Geist in die Kirche gegeben und auch bei derselben (wenn gleich ebenfalls nicht in gehöriger Verwendung) geblieben ist. Sie ruhet auf einem Naturgrunde, wie viele andere Gaben. Es gibt auch in weltlicher Beziehung Leute, welche fähig sind, in der Seele Anderer natürliche Dinge zu lesen. Jenes geistliche Charisma besteht darin, die Seele der Menschen in ihrem Verhältnis zu Christo zu begreifen, ihre Richtungen zu durchschauen und mithin auch Wege und Ziele dieser Richtung vorauszusagen: sofort (beim ersten Anblick fast) zu sagen, „was an dem Menschen ist“, eine Fähigkeit, welche von der Welt mit großem Eifer, ja oft mit Erbitterung in Abrede gestellt wird.

*) [Eine recht gute Dissertation über dieses Lehrstück ist: Henr. Gottl. Schneider, De absolutione ministri ecclesiae, non mere declarativa. Wittembergae, 1716 (besonders vgl. S. 23 f. Siehe unter Nr. 39).]

Der HErr erkennt in ihren Gedanken ihre Gegnerschaft und spricht: „Was denket ihr so Arges in euern Herzen?“ wobei zu beachten ist, daß Er die Einwendung der Schriftgelehrten als richtig anerkannt hat. „Was ist leichter, fragt Er sie, zu sagen zu dem Paralytischen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Stehe auf, nimm dein Bette und gehe heim“? ꝛc. Das Eine wie das Andere ist Gottes Werk, Sündenvergebung und Heilung. Christus weist nicht etwa die Gedanken der Gegner unbedingt zurück als unberechtigt, als sei es nicht wahr, daß nur Gott Sünden vergeben könne; denn das *πονηρά* bei Matth. (9, 4) bezeichnet zunächst nur ihren Unglauben an Ihn; vielmehr erkennt er diese Gedanken an: kann ich heilen, so kann ich dieß nur dadurch, daß ich Sünden vergeben kann. Ja, vielleicht soll die Aeußerung JEsu darauf hinweisen, daß die Sündenvergebung das Schwerere, die Heilung das Leichtere sei: „gewis, Ich kann heilen, aber Ich kann auch noch mehr thun, Ich kann allerdings Sünden vergeben — folglich habe Ich Gottheitsmacht in Mir.“ Sie sollen aber sehen, daß die Sündenvergebung auch den äußern Erfolg habe, daß auf Erden Sünden können vergeben werden, und das ist wol zu beachten; denn die Heilung ist ein irdischer Erfolg.*)

---

17. Die Berufung des Matthäus.

Matth. 9, 9—11. Marc. 2, 13—22. Luc. 5, 27—39.

Die Annahme, als sei die Bergpredigt (Matth. 5—7) mit der Luc. 6, 20—49 berichteten Ansprache Christi identisch, hat in Beziehung auf den Apostel Matthäus zu der bedenklichen Ansicht von dessen Apostolat, bezw. vom Apostolat überhaupt geführt, als sei Matthäus, welcher nach Lucas die gedachte Rede bereits als Apostel mit angehört habe, selbst aber seine eigene Berufung zur Nachfolge Christi erst nach der Bergpredigt erzäle, erst zum Apostel bestellt, und dann, später erst, zur Nachfolge bestimmt worden. Das heißt, es könne Apostel geben, welche nicht auch stete Begleiter Christi gewesen seien. Die Sache muß vielmehr umgekehrt werden: Matthäus hat die Bergpredigt zwar mit angehört, war also

*) [Vgl. Johann Förster, Christlicher Communicanten HEilbrun vnd Lust Garten. Das ist: Lehr vnnd Trostreicher Unterricht von der Heilwertigen Krafft der H. Absolution u. s. f. Wittemberg, Johan. Gorman. 1614.: die erste Predigt, S. 1—39.]

Autopt von Anfang an, aber damals noch nicht Apostel, d. h. es kann auch Autopten geben, welche nicht Apostel sind, aber niemals Apostel, welche nicht auch Autopten von dem ganzen Leben Christi im Fleische gewesen wären.

Diese unmittelbare Nachfolge (9, 9; Marc. 2, 14; Luc. 5, 28) scheint die Apostel zu charakterisieren; ein sofortiges Nachfolgen, ohne alles Bedenken und Zögern ist für die Apostel schlechterdings vorauszusetzen. Gegen diese weltbewegenden Dinge muß alles Andere, wenn auch sonst Berechtigte, zurücktreten.

JEsus sitzt nun mit Zöllnern und Sündern zu Tische. Die Ersteren beurteilte man im höchsten Grade ungünstig, auch bei den Römern selbst, besonders aber im jüdischen Volk, weil sich diese darauf eingelaßen hatten, mit Heiden unmittelbar zu verkehren, und konnten so nicht mehr als Vollangehörige des israelitischen Volkes gelten; sie wurden angesehen als solche, die das Gesetz Gottes nicht mehr achten. Daher werden sie auch zusammengestellt mit den Sündern. Sünder sind diejenigen, welche das Gesetz Gottes nicht besitzen und nicht befolgen, also Heiden, bezw. Halbheiden, d. h. solche, welche in jenen Gegenden mit Heiden vermischt lebten, den Verkehr mit Heiden nicht scheuten und in Folge davon auch sonst das (Opfer-, bezw. Ceremonial-) Gesetz nicht vollständig beobachteten. Zuläßig bleibt es aber auch, an s. g. grobe Sünder zu denken. Der Umgang mit diesen war allerdings vom Standpunkt des Gesetzes aus ein Anstoß, der HErr aber ließ sich mit ihnen in Umgang ein. Daher die Frage der Pharisäer an Seine Jünger (unter γογγύζειν, unter murrendem Unwillen) nach diesem höchst anstößigen Verkehr ihres Meisters. Darauf spricht nun der HErr das überaus tiefe Wort von den Gesunden und Kranken, den Gerechten und Sündern: Christus ist der Arzt (Heiland) für die eigentlich Kranken, die an der Seele Kranken. Kein Volk der Erde hat diese Warheit mit solch tiefem Verständnis aufgefaßt als das deutsche, da das Christentum zu ihm kam, zu ihm, einem der Zornvölker, Kriegsvölker der Erde. Hier war ein tiefes Bewußtsein des Wundseins. hêl, sanus, salvus, heil, unverwundet im Kampfe zu bleiben, unverwundet und siegreich aus dem Kampfe in die Heimat zurückzukehren, mußte in den Augen des stets zum Kampfe gerüsteten und immer von neuem zur blutigen Schlacht ausziehenden Deutschen das beste Glück sein, heil vom Hunger zu werden, die größte Wolthat. (Vgl. das oben unter Nr. 4. zu Luc. 1, 39. 40 über den alten volksmäßigen Gruß:

hêl wis thu, der in der Annunciation im Hêliand gebraucht ist, Gesagte; er enthält offenbar die uralte Anwünschung des Schlachtenglücks; ein abstractes Heil oder Glück zu wünschen liegt wenigstens auf keinen Fall in dieser Formel. Denn das Wort hêli, ahd. heili, ah. heil, bedeutet im Hêliand auf das Bestimmteste Heilung). Der Name Hêliand, welchen die alte Zeit dem Erlöser gegeben hat, bezeichnet den vor Wunden Schützenden, die Wunden Heilenden, den Hunger Stillenden. Es setzt der Gebrauch dieses Wortes von Christo zu einer Zeit, in welcher alle jene Formeln noch in voller Lebendigkeit waren, auf eine überraschende Weise das tiefe Gefühl des durchdringenden, leiblichen Schmerzes, das Gefühl des Wundseins voraus, welches Leib und Seele ergreift, und von welchem man durch den, der wol heilen kann, geheilt sein will. Mit Recht kann uns Bewunderung ergreifen, wenn wir sehen, wie in diesem Worte das unruhige, blutige, ja wilde und grausame Kriegsleben des deutschen Volkes dem christl. Glauben für dessen eigenste Thatsachen und Anschauungen entgegenkommt, und unbefangen, aber auf das Treueste und Innigste in seiner Art das wiedergibt, was der Prophet weissagt (Jes. 53). Für den Griechen, als dieser das Christentum empfieng, war dagegen sein *σώτηρ* (wie auch für den Lateiner sein salvator) schon völlig abgestumpft, ungefähr wie der heutige ganz abstrakte und fast nichts mehr sagende alte Ausdruck Heiland, in welchem nichts gesucht zu werden pflegt, als alles mögliche abstrakte Glück, eitel Eudämonismus: bei unsern Vorvätern ist noch in guter, noch zu rechter Zeit das Evangelium mit der Sprache und Sitte eines jugendlichen Volkes, mit dessen innerster Liebe und innerstem Leben in eins zusammengewachsen. Wir Christgläubige brauchen das Wort, weil wir wißen, daß wir an dem ganzen Menschen von Natur aus wund sind, und daß unsere tiefen Wunden müßen geheilt werden.

Diese ganze Stelle Matth. 9, 12 f. und die Parallele muß aus der Analogie der Schrift verstanden werden: Joh. 9, 41: Wenn ihr blind wäret, so hättet ihr keine Sünde; nun ihr aber sprechet: wir sind sehend, so bleibet eure Sünde; Luc. 18, 9—14: Zöllner und Pharisäer; 1 Joh. 1, 8—10: So wir sagen, wir haben keine Sünde ꝛc. Offenb. 3, 17: Ich bin reich und habe gar satt, und darf nichts ꝛc. Freilich waren die *γραμματεῖς* und Pharisäer jenen Zöllnern gegenüber *δίκαιοι*, aber daß sie in dieser *δικαιοσύνη* alles zu haben meinten, das war eben der Grundfehler. Dieß will übertragen sein auf die civilis justitia innerhalb des Christentums; dieselbe ist ja auch nicht nichts, aber wenn dabei

stehen geblieben wird, schlimmer als nichts. Gesunde und Gerechte sind also, im Allgemeinen angesehen, allerdings die in ihrer relativen Gesundheit und Gerechtigkeit sich vollständig gesund und gerecht Dünkenden; — diejenigen, welche die Sünde lediglich im Werk, als ein Aeußeres, anerkennen, die bloß die groben Sünden (Sinnlichkeitssünden) als solche begreifen. Zum Vocationsrufe (V. 13, wo das — aus Luc. entnommene εἰς μετάνοιαν zu streichen sein dürfte) vgl. Luc. 2, 15—20, wo die stufenweise Entfaltung der κλῆσις klar hervortritt.

Es folgt gleich darauf eine Frage um das Fasten. Der Vorwurf ist der: „Du bist geringer als Johannes der Täufer, du gehörst in den Kreiß der Halbheiden!" Darauf die Antwort 9, 15. — Das Wort ὁ νυμφίος, das hier der HErr braucht, braucht Johannes der Täufer (Joh. 3, 29) von Christo. Der Bräutigam weist uns auf Ps. 45 und das Hohelied zurück. Der Herzpunkt dieser Darstellung Christi ist: die Freude der Erlösung (Sündenvergebung, Rechtfertigung) überwindet den Schmerz der Buße; die Bekehrung faßt in sich beides, das Gefühl des ewigen Todes und das Gefühl des ewigen Lebens; diese sind in Einem Puls- und Herzschlag zusammen — die Gegenwart Christi aber, an welchen man glaubt, ist eben diese Ueberwindung, diese Freude; das Fasten (der Schmerz) gehört denen zu, welche diese Gegenwart und den Anschluß an dieselbe noch nicht erfaren haben, sondern derselben erst entgegengehen, harren; — ebenso auch denen, welche diese Gegenwart verloren haben. (Eine Aufhebung der Fasten-Disciplin wird hier nicht gelehrt!) Dieß bezieht sich auf die Zeit, da es von den Aposteln heißt: „Sie verließen Ihn Alle und flohen" — (also auf Seine Gegenwart im Fleisch, vor der Auferstehung bzw. Geistesausgießung). Es gilt aber direct noch für unsere Zustände in der Kirche, nämlich nach einem Rückfall, bei der Erneuerung der Buße. In allen Repetitionen der Buße ist der Schmerz und der Ausdruck des Schmerzes an seiner Stelle. (Vgl. das λυπεῖν τὸ πνεῦμα ἅγιον, wie der Fall des Menschen nach der Bekehrung heißt, Eph. 4, 30).

Genau dasselbe sagt auch das Folgende: 9, 16. 17 (und die Par.) vom neuen Lappen auf ein altes Kleid. Der HErr will sagen: „So lange ihr noch im alten Kleid verharren wollt, müßt ihr freilich auch fasten, könnt ihr nicht einmal oder das andere Mal die Freude der Ueberwindung genießen — ganz oder gar nicht, und der neue Wein des Evangeliums muß in neu zubereitete, das Evangelium ergreifende, dem

Evangelium offene Herzen gegoßen werden.“ Es kann nicht bloß bei der Buße, dem Schmerz bleiben, es muß mit der Buße das Evangelium verbunden werden.*) — Dazu kommt denn der eigentümliche Zusatz bei Luc. 5, 39: „Niemand ist, der vom alten trinkt, und wolle bald des neuen; denn er spricht: der alte ist milder,“ d. h. freilich gefällt man sich in dem alten Zustande beßer, behaglicher; das Sich-selbst-aufgeben ist allerdings herbe gegen das mildthuende Selbstwirken. Viele wollen aus dem alten behäbigen Zustande nicht heraus, weil das Verbleiben darin χρηστός ist, ihnen ausreichend zu sein scheint.

18. Der Sabbath.

Matth. 12, 1—8. **Marc. 2, 23—28.** Luc. 6, 1—5.

Sachlich hängt diese Erzälung jedenfalls, chronologisch höchst warscheinlich mit dem Vorhergehenden direct zusammen. Der im Vorigen herausgetretene Gedanke wird hier fortgeführt. Das Aehrenausraufen war als Hungerstillung für den Augenblick erlaubt. (5 Mos. 23, 25: Wenn du in die Saat deines Nächsten gehest, so magst du mit der Hand Aehren abrupfen, aber mit der Sichel sollst du nicht darinnen hin und herfahren). Dieß faßten die Pharisäer aber als **Erntearbeit** auf. Hierauf bezieht sich jedenfalls zunächst die Antwort des HErrn. Er bringt dagegen auf das Beispiel des Schaubrodeßens durch David (1 Sam. 21), welches auch zur augenblicklichen Hungerstillung diente. Dieß ist indes nur die eine Seite: die andere ist die, daß der Hohepriester Macht hatte, dem auch mit den Schaubroden zu dem eben angegebenen Zweck zu dienen, welcher zum Träger der Gottesordnung, zum König berufen war, so daß das Schaubrod gegenüber dem König als das Geringere, der König als das Größere erscheint. Nur in diesem Sinne können wir zunächst auch des HErrn Wort: „Des Menschen Sohn ist größer als der Sabbath“ auffaßen: des

*) „Nunc vulgare est vociferare de fide, et tamen intelligi, quid sit fides, non potest, nisi praedicata poenitentia. Plane vinum novum in utres veteres infundunt, qui fidem sine poenitentia, sine doctrina timoris dei, sine doctrina legis praedicant, et ad carnalem quandam securitatem adsuefaciunt vulgus. Ea securitas est deterior quam omnes errores antea sub papatu fuerunt.“ Articuli Visitator. Wittemb. 1527. (ed. Strobel 1776. p. 3.)

Menschen Sohn ist Hoherpriester, und so hat Er denn auch Macht über das Geringere, den Sabbath, der (nach Marcus) um des Menschen willen da ist, d. h. den augenblicklichen Hunger in einer sonst erlaubten Weise, durch eine an sich erlaubte Verrichtung, am Sabbath zu stillen ist um des Reiches Gottes willen, für dessen Träger durch den König dieses Reiches (= Hoherpriester) gestattet. Es darf mithin diese Stelle nicht gebraucht werden, um das Abthun des Sabbaths durch dieselbe beweisen zu wollen; Christus erkennt nicht allein das Sabbathgebot, sondern auch das an und für sich, als Sabbathbeschäftigung Unzuläßige des Aehrenausraufens an. Dagegen weist allerdings die Aeußerung Christi, besonders bei Marcus (V. 27 f.: „Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen; so ist des Menschen Sohn ein HErr auch des Sabbaths"), darauf hin, daß der Sabbath dem Menschen, d. h. dem zu Gott zurückkehrenden Menschen, diene, also ein Institut des durch Ihn, Christum, zu erfüllenden Gesetzes sei. Somit liegt noch vor uns eine neue Erfüllung des Sabbathgebots. Wie aber ist diese Erfüllung zu faßen? davon enthält allerdings diese Stelle nichts. Doch mag dieser verhältnismäßig untergeordnete Punkt hier sogleich die verdiente oder erforderliche nähere Erwägung finden.

Es stehen sich in Beziehung auf den Sabbath (bzw. Sonntag) zwei Auffassungen entgegen. Die erste argumentiert so: die Vollendung der Schöpfung und die Ruhe Gottes ist Fundament des siebenten Tages, das Gebot der Sabbathheiligung steht unter den andern, denselben offenbar gleich, es ist also auch an dieses Gebot der Bestand des Offenbarungskreißes, also mittelbar die Seligkeit des Individuums gebunden, indem die Heiligung nicht vollständig ist (ihr ein wesentliches Grundelement abgeht), wenn nicht eben der siebente Tag geheiligt wird. Darnach hätte nun, wenn man dieß alles buchstäblich faßt, der siebente Tag festgehalten werden müßen, und die Kirche ist in diesem Punkte vom Gesetz Gottes abgefallen.

Die entgegenstehende Ansicht macht geltend, daß das 3. (4.) Gebot ein Opfer-(Ceremonial-)Gesetz und folglich aufgehoben sei (Marc. 2, 27 f. Matth. 12, 8. Luc. 6, 5; dazu Col. 2, 16). Sodann komme es nur darauf an, einen Tag der Ruhe zu haben, damit Gottes Wort könne gepredigt und vernommen werden; einen solchen Tag, gleichviel welchen, habe die Kirche zu setzen. So die katholische und evangelische Kirche, letztere mit großem Nachdruck in der Augustana Art. 28 und in der 2.

helv. Confession A. 24. Die Seligkeit sei also nicht an das Sabbathsgebot gebunden, sondern es sei dasselbe nur eine Bedingung für die Wortverkündigung, eine diesem Zwecke dienende feine äußerliche Zucht.

Gegen die erste Auffassung ist zu erinnern, daß nach den bei der zweiten Auffassung angeführten Stellen dieses Gebot doch wol in die durch Christum vollzogene Erfüllung des Gesetzes gehört, mithin vorerst gefragt werden muß, worin diese Erfüllung bestehe.

Gegen die andere Auffassung ist geltend zu machen, daß durch die Hinweisung auf die Weltschöpfung das Sabbathsgebot ohne Frage über die Ceremonialgebote hinausgerückt, erhoben werde, die Anhörung des Wortes Gottes aber nur einen wenn auch nicht völlig willkürlichen, doch einen secundären, durch das objective Wort Gottes nicht bestätigten Inhalt des 3. (4.) Gottesgebotes bilde. Die Ruhe Gottes (und des Menschen) ist die Hauptsache, und kann durch nichts anders ersetzt werden.

Es wird sich also, indem wir hiermit zu der ersten Auffaßung zurückkehren, um die Frage handeln: ist die Ruhe Gottes am siebenten Tage durch Christi Zukunft ins Fleisch dergestalt erfüllt worden, daß das Gedächtnis dieser Ruhe nicht bloß an den siebenten Tag gebunden ist, sondern wesentlich durch die Feier des ersten Tages ersetzt wird? Ist in Christo das Zeichen zwischen Gott und den Menschen, daß sie wißen, daß Er der Heilige ist, der sie heiligt (2 Mos. 31, 13 f.), welches doch nur ein zeitliches, auf einen bestimmten Tag bezogenes Zeichen sein kann, als ein solches zeitliches Zeichen erfüllt worden?

Hierbei ist nun, indem wir bezüglich dessen, was Ruhe Gottes sei, auf 1 Mos. 2, 1—3 verweisen, das vor allem ins Auge zu faßen, daß die Ruhe des Menschen im 3. (4.) Gebote als eine Ruhe von dem mühevollen Arbeiten, zumal dem Landbauen, Knechtsdiensteleisten, Erwerbsarbeittreiben geboten wird (vgl. 5 Mos. 5, 14 f.). Also ist der Sabbath um der Ruhe der Menschen, zumal der Dienenden, willen geboten, und in soweit ist im allerbuchstäblichsten Sinne der Sabbath um des Menschen willen eingesetzt. Der Mensch soll nicht rastlos thätig sein für seine Existenz, nicht untergehen in dieser Mühe des Lebens, dem Fluch der Arbeit, sondern zurückkehren in geregelter Periodicität zu Gott, wie auch Gott, der doch die Mühe der Arbeit nicht kennt, nach der Weltschöpfung in Seine Ruhe zurückgekehrt ist. Dieß muß unter allen Umständen feststehen bleiben, so lange es in der Welt noch eine mühevolle Arbeit und Diensteleistung gibt, und es kann nur die enger gestellte Frage übrig bleiben:

ist die Ruhe Gottes nicht in der Weise durch Christum erfüllt worden, daß aus der Rückweisung auf die Ruhe Gottes nach der Schöpfung auch eine Hinweisung auf die Zukunft, in welcher die Ruhe nach der Schöpfung wird vollendet werden durch die Palingenesie dieser Schöpfung, durch Christum gegeben ist? Die Periodicität der menschlichen Ruhe soll allerdings nicht aufhören, aber muß sie nicht verbunden werden mit der Aussicht auf eine neue Schöpfung, um nicht bloß der Zeit der Verheißung, sondern auch der Zeit der Erfüllung anzugehören? (Vgl. zur Antwort: die Grablegung Christi in Nr. 99).

---

19. Die Heilung des Mannes mit der vertrockneten Hand.

Matth. 12, 9—14. 15—21. Marc. 3, 1—6. 7—12. Luc. 6, 6—11.

Wir haben hier eine (abermalige) Heilung am Sabbath. Chronologisch schließt sich diese Erzälung höchst warscheinlich an die Joh. 5 erzälte Heilung des Kranken am Teich Bethesda an; sie geschah entweder zu derselben Zeit oder doch kurz nachher. Merkwürdig ist es, daß die Evangelisten eine Reihe von Heilungen, die der HErr am Sabbath vorgenommen hat, entschieden hervorheben. Die Pharisäer beurteilen dieselben lediglich von der äußern Seite (gleichsam als Ausübung des ärztlichen Gewerbes), höchstens als erwiesene leibliche Wolthat; sie sind ihnen nicht allein vorzugsweise, sondern sogar einzig und allein leibliche Hülfsleistungen, gerade so, wie diese Wunder, als solche, auch seit der Zeit des eintretenden Abfalls wiederum sind betrachtet worden. Dieser Auffaßung, Ihn als „Wolthäter der leidenden Menschheit“ zu bezeichnen, tritt Christus hier besonders direct gegenüber mit der Frage: „Soll man am Sabbath Gutes thun oder Böses?“ 2c. (Marc. 3, 4). Es handelt sich aber um Aufhebung der Sünde und der zeitlichen Folgen der Sünde. Anders ist diese Geschichte zumal nicht zu begreifen. Getödtet wird am Sabbath durch die Heilung dieser chronischen Krankheit nicht, aber getödtet wird am Sabbath, wenn auf das Verlangen, die Sünden vergeben zu erhalten, am Sabbathtage um desselben willen nicht eingegangen, die Sündenvergebung verweigert wird. Daß dieß vorausgegangen, versteht sich von selbst. Dieß thaten die Pharisäer.

Wir sehen aus dieser Erzälung, daß der Sabbath dazu da sei, Ruhe

nicht bloß von der Arbeit dieses Lebens, sondern auch von den Sünden zu schaffen, und dieß vor allem (das כִּי טוֹב des Anfangs, worauf der Gottessabbath beruhte, wiederherzustellen) ist in den öftern Heilungen am Sabbath bestimmt hervorzuheben. Darin liegt, wo nicht das Fundament, doch ein Fundament der Erfüllung des Sabbathgebotes.

Ein weiterer Gesichtspunkt bei dieser Erzälung ist das Stillschweigen der Pharisäer. Das kommt bekanntlich öfter vor; doch darf es nicht immer unter einen und denselben Gesichtspunkt gestellt werden. Gewöhnlich wird es hier so gefaßt, als sei es bloß das Stillschweigen der Ratlosigkeit gewesen. Hier aber ist es ganz besonders als das Stillschweigen der Heimtücke (eine Falle zu legen) aufzufaßen. Diese beobachtende tendenzmäßige Stellung bringt das Stillschweigen schon mit sich. Es liegt darin bewußte Widersetzlichkeit gegen Christi Person und Amt. Sie bringt mit sich die πώρωσις τῆς καρδίας (V. 5); dieselbe zeigt sich keinesweges im lauten Widersprechen, sondern in trotzigem Schweigen. Daraus erklärt sich auch die ὀργή des HErrn: „und Er sah sie umher an mit Zorn und war betrübt über ihrem verstockten Herzen" Marc. 3, 4. Der Zorn Gottes (אַף) ist als Gegensatz der Liebe nichts anders als der Wille Gottes, daß Etwas (die Sünde bzw. der die Sünde mit Vorsatz festhaltende, mit der Sünde verwachsene Sünder) gar nicht existiere, der Vernichtungswille Gottes gegen die Sünde. An und für sich versteht es sich von selbst, daß die Sünde der Gerechtigkeit, d. h. der Vernichtung der Person des Sünders vor Gottes Angesicht anheim fällt; dieß ist die ὀργὴ θεοῦ, und ihr Naturbild ist das Windbrausen (Schnauben) und das Feuer und diese sind nichts weniger als Anthropomorphismen. Zorn Gottes ist eben nichts als Wille bzw. That Gottes, daß, was Ihn nicht liebt, was den Tod sucht, den Tod haben soll. Ohne Gottes Zorn gibt es keine Liebe Gottes — Er zieht Alle an sich und gibt sich für Alle, aber die, welche Ihn nicht wollen und sich Ihm nicht hingeben, die überläßt Er sich selbst und die haben keinen Teil an Seinem Leben. Fremdes duldet Gott nicht in und an und neben sich; und dieses Nichtdulden des Fremden d. h. des Unheiligen und Unseligen, eben das ist der Zorn. Es ist mithin Zorn Gottes kein Anthropopathismus, sondern eigentliche Bezeichnung, und bildet diese Lehre vom Zorn Gottes die Grundlage der Lehre vom Zorn unter den Lehren von der Sünde; denn es gibt auch einen berechtigten menschlichen Zorn. Aber wo ist der Punkt, an welchem diese Berechtigung, als eine göttliche, aufhört und der menschliche

Zorn als eine unberechtigte Gemütsregung in die Seele umschlägt? Berechtigt ist der Menschenzorn, insofern derselbe sich ganz und gar in Gottes Gleisen und Ordnungen hält (2 Mos. 32, 19). Wo und soweit von Gott ein Recht gegeben ist, die Sünde zu strafen und zu vertreiben, da, und soweit ist auch der Zorn des also berechtigten Menschen berechtigt. Die Kante indes zwischen dem Gotteszorn, dem Recht, und dem Menschenzorn als Sünde ist sehr schmal und scharf. Denn leicht wird selbst bei göttlicher Berechtigung das Subjective zum Mitsprechen im Zorn über die Sünde zugelaßen, und jede Zulaßung dieser Art ist Sünde. Mit der ὀργή des HErrn, welche eine göttliche Eigenschaft ist, die Kehrseite Seiner Liebe, der Wille, daß die Sünde bzw. der Sünder nicht existiere, ist allezeit verbunden die Betrübnis über die Personen, welche verloren gehen, das συλλυπεῖσθαι als richtige Condolenz, und diese Betrübnis muß auch bei den Heiligen vorhanden sein, so lange die Personen noch nicht gerichtet sind; aber nach dem Gericht muß sie schlechterdings wegfallen. (Samuels Leidtragen um Saul, daß den HErrn gereuet hatte — Saul zum Könige über Israel gemacht zu haben! Gottes Reue aber ist nichts anders als der Ratschluß Gottes, das Böse nicht existieren zu laßen, und der Wille dazu ist der Zorn! Das vergaß Samuel (1 Sam. 15, 35; 16, 1).

Matthäus (12, 15—21 vgl. Marc. 3, 7—12) fügt ein abermaliges Verbot Christi an, Ihn φανερὸν ποιεῖν; Er will nicht zum Gegenstande des Besprechens gemacht sein, auch nicht eines solchen, welches sich auf die Heilung am Sabbath bezieht.*) (Vgl. Mrc. 15 die Heilung des Aussätzigen.) Außerdem erinnert der Evangelist an die Erfüllung der jesajanischen Weissagung 42, 1 ff. Damit aber werden wir auf den Punkt geführt, auf dem wir stehen sollen in Betreff dieser Heilung und aller Heilungen des HErrn. Nur Er, der Knecht Gottes, heilt die tiefsten Schäden aus herzlichem Erbarmen.

*) Die Erkenntnis, daß Er Gottes Sohn sei, kommt doch neben dieser curiositas, in der sie sich an Ihn herandrängen, zu Tage, und zwar durch die unreinen Geister, die Ihn anerkennen. Es ist dieß derselbe Christus, den die Juden verwarfen, nicht anerkannten; darum das Gericht über sie; sonst wäre es ja nicht möglich!

20. Die Apostelsendung.

Matth. 10, 1—42. Marc. 3, 13—19. Luc. 6, 12—16.

Diese Ansprache des HErrn gehört zu Seinen gewaltigen Thaten; sie steht der Bergpredigt vollkommen gleich. Diese Rede reicht bis in den jüngsten Tag und in das Weltgericht hinein.

V. 1. Der HErr gibt zunächst den Aposteln Macht über die unreinen Geister und die Krankheiten und Schwachheiten, also von vornherein das Charisma der Heilungen, unter der Voraussetzung, daß die Sündenvergebung gesucht werde. Denn jene Potestät, wie Christus sie Seinen Jüngern erteilte, schließt implicite die Macht der Sündenvergebung in sich. Dieses Charisma erstreckt sich, wie V. 8 zeigt („wecket die Todten auf!") sogar auf die Auferweckung der Gestorbenen. Ihnen wurde dieß Alles direct auf das Wort des HErrn hin zu Teil. Später geschah dieß explicite in der Ausgießung des H. Geistes und der Propagation desselben in der Gemeinde.

V. 2—4 folgt der Apostelkatalog:

A. Die von dem HErrn getroffene Auswahl aus Seinen Jüngern: Apostel. (Luc. 6, 13.)

Folge	Matth. 10, 2—4	Folge	Marc. 3, 16—19	Folge	Lc. Ev. 6, 14—16	Folge	Apostelg. 1, 13
1	Simon Petrus	1	Simon Petrus	1	Petrus	1	Petrus
2	Andreas	3	Jacobus	2	Andreas	4	Johannes
3	Jacobus	4	Johannes	3	Jacobus	3	Jacobus
4	Johannes	2	Andreas	4	Johannes	2	Andreas
5	Philippus	5	Philippus	5	Philippus	5	Philippus
6	Bartholomäus	6	Bartholomäus	6	Bartholomäus	7	Thomas
7	Thomas	8	Matthäus	8	Matthäus	6	Bartholomäus
8	Matthäus	7	Thomas	7	Thomas	8	Matthäus
9	Jacob. Alph. S.	9	Jacob. Alph. S.	9	Jacobus	9	Jacobus Alph. S.
10	Lebbäus	10	Thaddäus	11	Simon Zelotes	11	Simon Zelotes
11	Simon v. Kana	11	Simon v. Kana	10	Judas Jacobi	10	Judas Jacobi
12	Judas Iskariot	12	Judas Iskariot	12	Judas Iskariot	12	Jud. ὁδηγός V. 16

B. Der weitere Kreiß der 70 Jünger. Luc. 10, 1. 17.

C. Die in den Tagen Seines Fleisches an den HErrn gläubig Gewordenen.

Ganz klar ist, wie vorstehende Uebersicht zeigt, in allen vier Recensionen die Einteilung des Apostelcollegiums in vier, bzw. drei Kategorien zu je vier Gliedern.

Die vornehmsten vier stehen voran (vgl. noch die *στῦλοι* Gal. 2, 9); dann kommen andere, welche einen weiteren Kreiß beschreiben, darunter Matthäus selbst u. s. f. Daß eine gewisse Folge beabsichtigt sei, sehen wir

nicht allein daraus, daß Petrus überall voransteht, sondern auch hier bei Matthäus *πρῶτος* heißt. An den letzten Kreiß reihen sich die siebenzig bzw. 72 Jünger, und an diese schließt sich an der weiteste Kreiß aller derjenigen, welche damals gläubig geworden sind an den HErrn. Diese Basis wird in der Apostelzeit festgehalten. Es ist durchaus keine ungeordnete Masse, keine colluvies promiscuae multitudinis (Melanchthon), die sich um den HErrn sammelt, sondern es sind lauter concentrische Kreiße, welche um Sich, den Mittelpunkt, der HErr Selbst beschreibt. Er, der HErr Christus, sammelt, und so soll es in der Christenheit allezeit gehalten werden.

Die Zwölfzahl der von dem HErrn Berufenen und Auserwählten, welche als solche auf das Bestimmteste fest steht (die zwelfboten als Compositum*) beruht auf der Stammeszwölfzahl des Volkes des Gesetzes und der Verheißung, von welcher auch die Erfüllung getragen wird (Matth. 19, 28); diesem Volk sollte auch die Erfüllung in der (durch den Segen Jacobs und Mosis) altverheißenen Vollständigkeit angeboten werden.

Zu der Berufung der Apostel Petrus und Andreas und deren Bestimmung als *ἁλιεῖς ἀνθρώπων* vgl. Matth. 4, 19 und überhaupt zu der ganz eigentümlichen Art derselben Joh. 1, 35—51 (vgl. 15, 16).

Bekanntlich haben drei unter den Aposteln besondere Namen bekommen, die von Bedeutung sind: Simon wird genannt Petrus, Kephas als Fels, und die beiden Söhne des Zebedäus Jacobus und Johannes werden (nach Marc. 3, 17) *Βοανεργές, υἱοὶ βροντῆς*, Donnersöhne, d. h. die Söhne der mächtigen Aufregung, der Erschütterung genannt; es war offenbar dieser Name, so gut wie Kephas, ein eigentlicher Ehrenname, und nicht etwa ein tadelnder Beiname. Ist Petrus aufzufaßen als der eigentliche Kirchengründer, so sind Jacobus und Johannes als Erschütterer der menschlichen Seelen bezeichnet. Einer der Apostel heißt bekanntlich schon bei Hieronymus *ὁ τριώνυμος*, der mit drei Namen Bezeichnete: Lebbäus, Thaddäus und Judas Jacobi. Simon *ὁ Καναναῖος* soll gewis nicht heißen „von Kana", sondern der Eiferer, wie *ζηλώτης* beweist.

V. 5. So wie die Apostel ganz bestimmte Kreiße unter sich bilden, so waren sie auch bei dieser ersten Aussendung an ganz bestimmte Berufskreiße gewiesen. Nicht nur die Heiden, sondern auch die Samariter waren

---

*) Vgl. im Te Deum: Der heiligen zwölfboten zahl vnd die lieben Propheten all, die teuren Märtrer all zumal loben Dich, HErr, mit großem Schall.

bei dieser ersten Verkündigung ausgeschloßen. Erst soll denen das Evangelium vollständig verkündigt werden, welche unmittelbar dazu berufen waren, welche die Hände ausstrecken mußten nach dem, der da kommen sollte. Ganz ähnlich waren auch späterhin die Berufskreiße bestimmt; es ist nicht ein ungeordnetes Hin- und Herlaufen. Apostolat und Jüngerschaft sind so bestimmt gegliedert, wie das Volk Gottes in Stämme, Glieder, Familienhäupter u. s. f. Das ist Vorbild für die christliche Kirche.

V. 6. Es sind die Apostel die zwölf geistlichen Stammesfürsten. Die Bestimmung, welche der HErr ihnen gibt, ist, daß sie ausgesandt werden, während der Fleischestage des HErrn, nur zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel (erst Matth. 28, 28 zu allen ἔθνη). Durch den Ausdruck „Schafe" sind sie als Eigentum, zur Hürde gehörig, bezeichnet; sie haben sich nur verirrt, verlaufen. (Jerem. 50, 6).

V. 7. Nun wird auch die Lehre und die That ihnen in die Hände gegeben. Zuerst wird gesagt, was sie verkündigen sollen. Es ist genau dieselbe Verkündigung, mit der Johannes der Täufer und Christus Selbst aufgetreten war. Das ist und bleibt allezeit die Vocation auch noch innerhalb der christlichen Kirche, auch an die Getauften. Mit dem ἤγγικεν ἡ βασιλ. τ. οὐρ. muß ein sehr bestimmter Begriff verbunden werden; es ist nicht ein Gedankending, sondern es sind die Eingeordneten in die ewige Seligkeit. Um diese Verkündigung zu bekräftigen und darzulegen als eine kräftige, wirklich vorhandene, gibt der HErr

V. 8. den Aposteln Gewalt über die Natur. Oben ist schon darauf aufmerksam gemacht, daß dieselbe sich sogar darauf erstreckte, Todte zu erwecken. Diese ihnen vom HErrn gegebenen Kräfte sollten sie nicht ruhen laßen, sondern ausüben und verwenden; sie sollen verkündigen und handeln. Das reicht sehr weit. (Matth. 25, 14—30). Außerdem sollten sie dieß umsonst thun: „Aus Gnaden empfangen, als Gnade zu thun; nicht als Werk." Die freie Barmherzigkeit soll sich hier repräsentieren. Dieses δωρεὰν δοῦναι (umsonst geben) schließt auch jegliche Anerkennung aus; selbst diese sollen die Hirten nie verlangen. Wir müßen selig sein in unserm Amt, in unsern Gaben. Wer das nicht kann, ist kein Apostelnachfolger. Das ist nicht allein ein schweres, sondern das schwerste Stück. Dazu gehört ebenso tiefe nüchterne Demut, als feste lebendige Hoffnung: auf jegliche Anerkennung zu verzichten. Dieß ist sicher einer der schwersten Kämpfe der Verkünder des Evangeliums, und gerade für die Demütigen eine ungemein harte Prüfung, in welcher eben nur die Hoffnung, daß Gott

die Demut annehmen und an ihre Stelle setzen werde, den Demütigen vor den Versuchungen der Unthätigkeit, der Niedergeschlagenheit, des Mismuts 2c. schützt.

V. 9. 10. Nicht Gold, nicht Tasche 2c. soll mitgenommen werden bei dieser ersten Aussendung unter Israel. Das Wort des Evangeliums soll, durch keinerlei Apparat scheinbar unterstützt, wirken. Das ist auch nicht leicht. Wir meinen durchaus irgend welche weltliche Hülfsmittel und Stützen in Anschlag bringen zu müßen, und — wäre es nur die weltliche Redekunst. Dieß ist die Eigenheit des „weltlichen Hoffens", welches die Unsicherheit der Erfüllung zur Voraussetzung hat. Von der Welt und den weltlichen Zuständen, vom „Staat" und seinem „Golde" und von der „Politik" und ihrer „Tasche" und von dem „Stabe" der Cultur erwarten wir für die Kirche **nichts**; es sind dieß lauter morsche weltliche Stützen und Hülfen, welche uns beim Darauflehnen als Rohre durch die Hände fahren. Unsere Stütze ist nur Eine: der lebendige und gegenwärtige Christus, der HErr: durch Ihn stützen wir wol die weltlichen Bestände, niemals aber stützen sie uns! — Buchstäblich galt diese Vorschrift nur für diese erste Aussendung unter Israel während der Tage Seines Fleisches.

V. 11. „Der es wert ist", ἄξιος, d. h. der auf den Trost Israels wartet und dem dieser Trost alles Uebrige aufwiegt.

V. 12. 13. Das G'rüßen tritt hier in jenem vollen Umfange ein, wie davon Luc. 1, 39. 40 die Rede war. Das, was hier steht, soll festgehalten werden und — **geübt**. Jetzt hat man dieß gänzlich vergeßen und verlaßen. Wir sollen wieder sprechen lernen als Hirten: Friede sei mit diesem Hause und mit allen, die darin wohnen! (Pax huic domui et omnibus in ea habitantibus). „Wenn das Haus es wert ist, so wird euer Friede auf sie kommen" 2c., andernfalls wird sich der Friede wieder zu euch wenden. Dieß ist höchst bedeutungsvoll, und führt tief hinein in Natur und Wesen des Gebets, der Fürbitte, der Spendung des Worts und des H. Geistes. Dieser Friede 2c. ist freilich für den verloren, dem er umsonst mitgeteilt wird, der also dafür kein offnes Ohr noch Herz hat, aber das gesprochene Gebet, Wort 2c. ist doch kein vergebliches, kein Hauch; dieß kehrt um und bleibt bei dem, der es gesprochen hat — gleichsam wie ein Schatz. Dieser 13. V. muß die Antwort sein und bleiben auf die klagende Frage: „es seien für den Nächsten (Gatten, Kinder 2c.) die innigsten Fürbitten an Gott gerichtet, aber bis daher nicht erhört worden, und so seien das lauter ‚vergebliche Gebete', ‚verlorene Worte.'" Das

Grüßen, das Friedenbringen (nicht: Anwünschen des Friedens, denn der „Wunsch“ ist etwas heidnisches, wenn auch Luther hin und wieder in der Bibelübersetzung sich dieses Wortes bedient hat) ist allezeit ein Gebet; wenn nun der Friede, welcher als Anrede, aber als betende Anrede, gebracht wird, nicht angenommen wird, so soll dieser Friede wieder umkehren zu dem, welcher ihn gebracht hat. Für den, welchem der Friede gebracht wird, ist er freilich, wenn er nicht angenommen wird, verloren, aber das gesprochene Wort ist darum, wie gesagt, kein leeres, verfliegendes Wort, kein flatus vocis. Es kehrt die Gotteskraft, welche in demselben liegt, zu dem Sprecher zurück und bleibt bei ihm als eine abermals zu verwendende Gotteskraft, als ein Schatz des ewigen Lebens, aus welchem von neuem das Gold des Glaubens hervorgeholt werden kann. Die Fürbitte für den Unglaubigen prallt nicht von Gott, sondern nur von dem Herzen des Unglaubigen ab, und besteht nicht nur nicht aus „verlorenen Worten“, sondern aus gleich kräftig, wie sie ausgegangen, wieder gewonnenen Worten; Gott gibt das Gold des Glaubens, welches ich ausgegeben habe, der Andere aber nicht angenommen hat, mir unvermindert zurück. Diese Dinge, die Fürbitte wie die Wortverkündigung, haben Realität; sie bestehen eben nicht in Worten menschlicher Art, nicht in einem nichtigen Zudenken und Anwünschen, sondern in einem Geben wirklicher Gegenstände, eben so wirklich, wie das Gold wirklich ist, welches ich einem Andern anbiete, und, wenn es von ihm nicht angenommen wird, wieder zurücknehme. — Tröste man sich doch hiermit auch über eine „vergebliche“ Verkündigung des Evangeliums, vorausgesetzt, daß man die Perlen nicht vor die Säue geworfen und den Samen nicht mit sehenden Augen auf den Weg gesäet hat. Und gewöhne man sich doch, das reale Wort Gottes von dem flatus vocis, der menschlichen Rede zu unterscheiden! Letzteres ist freilich הֶבֶל (Leere), jenes ist אָמֵן (Kraft).

V. 14. Das „Staubabschütteln“ war buchstäblich Regel und blieb es auch (vgl. Apostg. 13, 51; 18, 6). Dieß ist allerdings vollkommen gleich Matth. 7, 6: *μὴ δῶτε τὸ ἅγιον τοῖς κυσί* ꝛc. Es soll dieß auch Regel bleiben; es wird, wenn wir erst überzeugt sind, daß das Wort schlechterdings nicht mehr aufgenommen werden kann, alle Gemeinschaft abgeschnitten. Gewöhnlich wird eingewendet: „aber wir haben Getaufte vor uns!“ Aber wen hatten denn die Apostel vor sich? Personen, die mutatis mutandis auf demselben Standpunkt standen, wie die Getauften auch stehen. Ganz Israel war auch zum Himmelreich in Abraham fest bestimmt.

Sie standen im Bunde mit Abraham. An Zugehörige des N. T., nicht an Fremde richten wir das Wort der Berufung; sie ergeht an die Getauften ebenfalls; freilich hat sie hier nur die Bedeutung, der den Getauften verliehenen Gnade inne zu machen, zur Aneignung der ihnen gewährten Wiedergeburt zu rufen. In diesem Sinne kann die Predigt des Evangeliums mitten in der christlichen Kirche als eine Berufung gelten, zumal in solchen Zeiten, in welchen die Kraft der in der Kindheit empfangenen Taufe in Vergeßenheit gekommen ist. Die directe Anwendung aber findet vor allen Dingen Statt in großen Entscheidungszeiten, deren mehr oder minder jede Generation eine hat. (Man denke an die Reformation und an den Abfall unserer Zeit!) Es gibt solche Zeitperioden, in welche mit Posaunentönen hinein geblasen wird. Wenn in solchen durch die Posaunenstöße die Ohren nicht geöffnet werden, dann ist es umsonst, noch etwas zu thun. Solche große Manifestationen, mögen sie für Einzelne oder Massen kommen, müssen von den Verkündern des Evangeliums beobachtet werden. Denn ihr Amt ist ein Amt der That und Kraft Christi unsers HErrn, nicht der bloßen Mitteilung und Verkündigung von Dingen, die die Leute sonst schon wißen oder haben; ein Amt, das selbst etwas hat und besitzt und den Befohlenen etwas zum Haben, Besitzen und Genießen gibt, was sie ohne dieses Amt und deßen Mitteilung nicht haben würden, nicht haben könnten. Dieß muß die Welt inne werden, wo nötig, durch das „Staubabschütteln von unsern Füßen" — aber nicht etwa als „Zeichen der größten Verachtung", sondern als **Ausdruck des tiefsten Wehes.**

V. 15 wird eine schwere Drohung hinzugefügt, woraus zu ersehen ist, daß Sodom und Gomorrha noch einmal ins Gericht kommen, einen *ἡμέρα κρίσεως* zu erwarten haben. Folglich hat sie kein definitives, sondern nur ein zeitliches, vorläufiges, für diese Erdexistenz sie vernichtendes Gericht getroffen. Warum aber wird es jenen Städten erträglicher gehen, als denen, welche den ihnen angebotenen Christus verwerfen? Die Weltentscheidung hat in der Hauptsache eine doppelte Form: das Gericht der Werke und das Gericht des Glaubens. Diejenige Form der Consummation, welche die eigentliche justitia vindicatrix offenbart, ist die, welche sich nach der Frage richtet, ob Christus sei an- und aufgenommen worden oder nicht? Das ist die Hauptfrage: dieß ist das Gericht des Glaubens. An diese Annahme oder Verwerfung des Sohnes Gottes, an dieses Ja oder Nein ist die höchste Seligkeit oder die höchste Unseligkeit gebunden. Das Urteil also über die, welche Christum verworfen

haben (die Ungläubigen), wird weit härter sein als das Urteil über die, welche auch die ärgsten Werke gethan haben. (Vgl. 11, 20—24). Es gibt aber auch noch eine andere Form der letzten Entscheidung: das ist das Gericht der Werke. Die nicht in das Gericht des Glaubens kommen, werden nach anderm Maßstab gerichtet, nach der justitia civilis. Sie können eben nicht nach der Annahme oder Verwerfung Christi gefragt werden; also nur die, welche darnach nicht gefragt werden können, werden nach den Werken gerichtet, wie uns dieß Paulus umständlich auseinandersetzt Röm. 2, 6—16. (Vgl. Offenb. 20, 12).

V. 16. Der HErr sendet (in der ersten Hälfte dieses Verses) Seine Apostel aus wie Schafe (vgl. V. 6), ohne weltliche Waffen jeglicher Art (s. V. 9. 10), und so wie sie ausgesendet sind, finden sie sich von Wölfen umringt. Das ἐν μέσῳ heißt: Ich sende euch aus als Schafe, welche von Wölfen umgeben sind. Dieß ist der allein dem Sprachgebrauch angemeßene Sinn; daß sie unter die Wölfe kommen sollen, daß die Sendung das Ziel habe, sie unter die Wölfe zu bringen, sagt der Text nicht, am wenigsten aber ist das „Senden unter die Wölfe“, wenn es ja zuläßig gefunden werden sollte, zu verstehen als ein Senden zu denselben. (Zu dem Ausdruck: Wölfe vgl. 7, 15; Apost. 20, 29. Dasselbe sagt der HErr zu den Siebenzig Luc. 10, 3. Siehe auch Matth. 7, 6).

Die Boten Christi haben, so wie sie auftreten, mit positiv feindseligen, schlechthin zerstörerischen Mächten, nicht bloß mit noch Unbekehrten und demnächst zu Bekehrenden zu thun. Sie dürfen sich nicht in gutmütiger Weise mit der Erwartung täuschen, als werde ihnen von allen Seiten Geneigtheit entgegen kommen, oder als sei die Abneigung, auf welche sie etwa treffen könnten, teils eine vereinzelte, teils eine, weil aus Unkenntnis, Misverständnis u. dgl. entstandene, früher oder später zu überwindende Abneigung. Deshalb nun (οὖν), weil sie von schlechthin feindseligen und zerstörerischen Mächten werden umgeben sein, sollen sie „klug sein, wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.“

Zunächst wird die erste Hälfte dieser Vorschrift, verglichen mit der Regel des folgenden Verses (V. 17: hütet euch aber vor den Menschen; denn sie werden euch überantworten ꝛc.), den Sinn haben: „hütet euch, daß die Wölfe euch nicht zerreißen“, also die Warnung enthalten, nicht ohne Beruf und Unterscheidung unter die Wölfe (Hunde, Sauen vgl. 7, 6), unter die Masse sich zu mischen, nicht unterschiedlos das Heiligtum preis zu geben, und die Anweisung in sich schließen, die Feinde Gottes von vorn-

herein von denen, welche der Bekehrung offen stehen, zu unterscheiden. Dieser Begriff der Unterscheidung liegt wesentlich in dem Worte φρένες und deßen Ableitung φρόνιμος, ähnlich dem deutschen „gescheid"; die Uebersetzung durch „klug", wie wir dieses Wort jetzt verstehen, führt schon etwas abwärts von dem geraden Wege des Verständnisses.

Die Vergleichung mit der Schlange führt uns indes noch weiter, wenn wir auch für jetzt davon absehen, daß selbst das Wort φρόνιμος noch tiefer, nämlich als Ersatz des hebräischen Wortes (עָרוּם, nudus — callidus, γυμνός — φρόνιμος, 1 Mos. 2, 25; 3, 1), gefaßt werden kann. Denn daß die Schlange listig (klug) genannt werden kann, ist nur im Hebräischen (Arab. Syr.) möglich, wo die Begriffe nackt und listig durch ein und dasselbe Wort bezeichnet werden; es weist aber diese Bezeichnung unzweifelhaft auf die Begebenheit 1 Mos. 3, 1 f. zurück (alle andern Vermutungen, weshalb die Schlange listig genannt werde, sind unhaltbare Einfälle, oft noch dazu von arger Ignoranz eingegeben; denke man nur an die alten Drachen-Sagen der germanischen Mythologie, welche deutlich genug Reminiscenzen an die List der alten Schlange enthalten). Die Vorschrift besagt mithin, daß die Boten Gottes sich an Unterscheidungskraft nicht von dem Klügsten der Klugen, dem ὄφις ἀρχαῖος, sollen übertreffen lassen; da sie wißen, daß sie eben ihn mit seinen Wölfen sich gegenüber haben, so sollen sie von ihm sich nicht überlisten laßen (2 Kor. 11, 3). An Unterscheidungskraft ist der Teufel der Erste unter den Creaturen: niemand weiß wie er, das ihm Verwandte herauszufinden (Hiob 1, 9—11; 2, 4—5), das ihm Feindliche augenblicklich zu erkennen (Marc. 1, 24; Luc. 4, 34; Matth. 8, 29); an dieser Kraft dürfen die Boten Gottes, wenn sie mit dem Feinde kämpfen und ihn besiegen wollen, demselben nicht nachstehen. Sie sollen jeden Feind auf der Stelle als solchen, jede Versuchung augenblicklich als solche erkennen.

Aber dieses Unterscheidungsvermögen soll bei den Boten Gottes nicht aus derselben Quelle fließen, aus welcher es bei dem Teufel fließt, sondern aus der gerade entgegengesetzten. Des Teufels Unterscheidungskraft fließt aus seiner Schrankenüberschreitung, aus seinem spöttlichen Gott-gleich-gewordensein; er weiß, was gut und böse ist aus eigener Erfarung, nicht wie Gott, welcher das Böse durch Unvermischtheit mit demselben erkennt, nicht wie die zu Gottes Ebenbild geschaffene Creatur, welche das Böse gleichfalls nicht durch eigene Erfarung, nicht dadurch, daß sie dasselbe „in ihr Wesen hineinreißt", sondern durch Unvermischtheit mit demselben, als ein Fremdes erkennen soll.

So nun sollen auch die Boten Gottes es dem Feinde an Erkenntnisvermögen, an Unterscheidungskraft gleich, und zwar nicht bloß gleich, sondern zuvor thun, indem sie unvermischt (ἀκέραιοι, Luth. ohne Falsch), den Tauben gleich sein sollen. Das Gleichnis von der Taube kann zwar leichter als das von der Schlange, welches eben kein Gleichnis ist, bloß äußerlich aufgefaßt werden (als bloßes Gleichnis), indes wird es wol nicht zuläßig sein, ganz und gar dabei stehen zu bleiben: es wird ein innerliches Gleichnis, es wird ein Wesenssymbol (wesentliche Widerspiegelung göttlicher Actionen in der Creatur) sein, wegen Matth. 3, 16 (Marc. 1, 10; Luc. 3, 22; Joh. 1, 32), durch welche Stelle wir bereits auf 1 Mos. 1, 2 und Verwandtes zurückgeführt wurden. Die Bedingung der φρένες, der Unterscheidungskraft der Boten Gottes, ist eben das ἀκέραιος εἶναι; dieses Unterscheidungsvermögen soll aus der Weisheit des Geistes Gottes fließen, welche wesentlich ἁπλότης, εἰλικρίνεια, ἀλήθεια ist. Und dieses Unvermischtsein, diese Einfachheit und durchsichtige Sonnenreinheit ist die Kraft, welche Welt und Sünde, Tod, Hölle und Teufel trotz aller ihrer unreinen Klugheit überwindet. (Vgl. Offenb. 4, 6; 15, 2 f.; 22, 1).

In ähnlicher Weise wiederholt der Apostel Paulus die Vorschrift des HErrn als eine allgemeine Christenregel Röm. 16, 19: wir sollen weise sein auf das Gute (worin allein alle Weisheit liegt), aber unvermischt (ἀκέραιοι) mit dem Bösen, womit er unmittelbar (V. 20) die Rückweisung auf den Sündenfall, durch den Teufel veranlaßt, und die Ueberwindung des Teufels (nach 1 Mos. 3, 15) verbindet, so daß diese Stelle eine directe Erläuterung der unsrigen ist. Wiederum etwas an Röm. 16, 19 Angeschloßenes, ganz Aehnliches findet sich 1 Kor. 14, 20, hinsichtlich welcher Stelle besonders darauf zu achten ist, daß hier φρένες deutlich Unterscheidungsvermögen bedeutet; und eine weitere Parallele ist Phil. 2, 15.

Die zweite Hälfte dieses Verses (16) ist so sehr der Anwendung verfallen, daß die eigentliche Bedeutung derselben völlig oder fast völlig in Vergeßenheit gekommen ist. Mag nämlich dieser Spruch auch als eine allgemeine Lebensregel bereits bei den Rabbinen vorhanden gewesen sein, wie man, wiewol nicht ganz mit Recht, meint, daß er sich in der nachchristlichen rabbinischen Literatur als solche vorfindet, so ist derselbe doch hier von dem HErrn zu den Aposteln bei deren Aussendung gesprochen, folglich als Vorschrift für die Apostel zur Ausrichtung ihres Amtes aufgestellt, und muß mithin zunächst als eine Weisung für die Verkünder des Evangeliums, darf zunächst nicht als allgemeine Lebensregel aufgefaßt werden,

wenn es auch zuläßig sein mag, ihn hinterdrein als eine solche anzuwenden. Nur wollen wir uns dagegen verwahrt haben, daß man ihn nicht zur Triviliatität herabziehe, oder dulde, daß er dazu herabgezogen werde, wiewol gerade dieser Ausspruch vorzugsweise zu denen gehört, welche mit gänzlichem Vergeßen, daß sie aus der Schrift stammen, und mit gänzlicher Ausleerung ihres wesentlichen Inhalts von dem plattesten Unglauben als „gemeine Sprüchwörter" gebraucht, ja mit allem Bewußtsein gemisbraucht werden. In der Anwendung solcher Schriftworte, welche bald zur Verkehrung derselben wurde, hat der Rationalismus das Möglichste geleistet. Da sagte denn dieser Spruch zunächst die prudens simplicitas des Martial, dann die bekannte rationalistische Lebensweisheit als: „der Christ verbindet Klugheit mit Redlichkeit", aber — „das ist schwer, und wenn es einen Streit zwischen Klugheit und Redlichkeit gibt, so muß die Redlichkeit oben bleiben!!" bald: „mit Redlichkeit allein kommt man nicht durch die Welt. Ja, ein bischen schlau muß man doch auch sein! das hat doch Christus auch gesagt" rc. — und derlei fast gotteslästerliche Dummheiten.

Aber selbst in der rabbinischen Literatur ist dieser Spruch keineswegs durchweg allgemeine Lebensregel, sondern er bezieht sich, wo er erscheint, meistens in singulärer, concreter Weise auf das Verhältnis des Volkes Israel zu dem lebendigen Gott einerseits und zu den heidnischen Nationen andrerseits (z. B. Deus dixit Israelitis: erga me sunt integri sicut columbae, sed erga gentes astuti sunt ut serpentes), und so ist es auch an unserer Stelle. Diesen concreten Inhalt, das Verhältnis zu Gott und zu den Feinden Gottes, muß jede Anwendung, welche von diesem Spruche gemacht werden mag, wenigstens im Allgemeinen in sich schließen, wenn sie von den Pastoren zugelaßen oder gar selbst gemacht werden will. Der specifische eigentliche Inhalt hat sich uns aus diesem Gesichtspunkt ergeben.

Erwägen wir nun den weltrichtenden Ernst, welcher hiernach in den Worten unseres Spruches liegt, und mit welchem wir angeredet werden, wir, die wir Boten des HErrn sind in Nachfolge der Apostel, so überläuft uns ein Schauer, wenn wir diese Worte leichthin als ein ordinäres Sprüchwort gebraucht und ausgesprochen hören. Wir sollten denken, es sei sehr leicht, diesen mächtigen Ernst, den wahren Sinn dieser Worte zu entdecken, denn es wird unsers Bedünkens dazu mehr nicht erfordert, als daß wir nur unsere vorlaufenden Gedanken aufgeben und dem HErrn wirklich und willig zuhören. Aber wie weit auch die neuere „gläubige" Exegese davon

entfernt ist, diesem Ernst gerecht zu werden, sehe man aus den Erklärungen. Olshausen (1, 343) Meyer (Matth. S. 233 f.)

V. 17 f. „Hütet euch vor den Menschen"; es wird hiermit begreiflicher Weise nicht etwa Mistrauen vorgeschrieben. Mit dem *προςέχειν ἀπὸ τῶν ἀνθρώπων* warnt der HErr davor, sich nicht ohne Beruf und Unterscheidung der Wölfe, Sauen, Hunde unter die Masse zu mischen; denn die Masse ist wölfisch ꝛc. gesinnt. Das trifft auch heute wieder zu bei der s. g. Gemeindeverfaßung, deren Sinn der ist, daß die Masse, Menschenmasse als solche über Glauben und Glaubensordnung zu bestimmen habe, was ihr gut dünkt. Und der Menschenmasse dünkt allewege vor allem nur das gut: „wir wollen nicht, daß Dieser über uns hersche" (Luc. 19, 14). Von da aus kommt die Verfolgung, welche hier dargestellt wird: V. 16—18. Sie werden euch, sagt der HErr, zunächst in der Weise verfolgen, daß sie weltlich mit euch rechten werden; der Mund soll euch geschloßen werden durch die weltlichen („Kirchen-") Gesetze. Durch diese ihre That (*εἰς μαρτύριον αὐτοῖς*) werden sie ihren Unglauben selbst bezeugen. (Vgl. 8, 4). Aber in dieser Verfolgung wird euch ein vollständig genügender Beistand gegeben werden:

V. 19. 20 verheißt der HErr speciell den H. Geist; damit dieß erfüllt werde, gehört nur die völlige Hingebung an den HErrn dazu. Der HErr Selbst muß und wird zeugen durch den H. Geist. Wir sind damit angewiesen, daran festzuhalten, daß das Wort des Evangeliums in der concretesten Form durch den H. Geist in die Apostel gegeben, in ihnen geblieben und von ihnen wiedergegeben ist. Dieß ist die Inspiration der Apostel. Aus dieser Stelle (vgl. Luc. 12, 11 f. 21, 14), in welcher die unmittelbare Einwohnung des H. Geistes den Aposteln für diesen einzeln Fall, die Verteidigung vor Gericht, in solcher Weise und Bestimmtheit zugesagt wird, müßen wir nämlich abnehmen, es habe sich die Theopneustie der Apostel auch auf ganz bestimmte Details bezogen, sich in jedem Verhältnis in einer specifischen, diesem Verhältnis eigens angemeßenen Wirksamkeit manifestiert.

Diese Verheißung gilt aber allgemein, noch jetzt, ja jetzt erst recht wieder. Die Verwerfung aller weltlichen Demonstrationen zur Verteidigung wird hier gelehrt. Das Zeugnis liegt uns ob, weiter nichts.

V. 21. Die Verfolgung geht weiter; es ist ein Haß bis zum Tode, der euch und Meinen Bekennern überall widerfaren wird.

V. 22. Dieser Haß ist um Meines Namens willen. (Vgl.

5, 11: ἕνεκεν ἐμοῦ). Der Name Christi ist das, was die Welt haßt, weil sie weiß, daß in diesem Namen alle Seligkeit und aller Fluch enthalten ist. In diesem Haß der Welt soll beharrt werden bis ans Ende; nur dieses ὑπομένειν (beharren, ausdauern) darin bedingt die Erlösung; denn nur ὁ ὑπομείνας εἰς τέλος, οὗτος σωθήσεται (wer bis an das Ende verharret, wird errettet werden, vgl. Off. 2, 10). Dieses zuversichtliche Standhalten, Ausharren bis an das Ende, dieses mutige Entgegengehen auch der längsten Prüfung, dies wartende Dulden mit der Aussicht auf die Lebenskrone, die Krone der Gerechtigkeit ist das θαῤῥεῖν, der christliche Mut, eine Frucht nur der ἐλπίς. Was ist es, was die christl. Märtyrer so getrost in den Martern, so todesfröhlich gemacht, was ihnen den Sieg über Schmach und Schmerz schon in diesem Leben verschafft hat? was ist es anders, als die Gewisheit, daß Christus bei ihnen war, und daß darum Marter und Qual sie nicht niederzuwerfen, sie nicht verzagt zu machen im Stande sein würde? (V. 19 f.) Jenes Wort Christi ist daher allerdings ein schweres Wort, welches in den Parabeln von den zehn Jungfrauen und den Talenten (Nr. 85. 86) erst seine Bedeutung bekommt (25, 1—30. Siehe Nr. 85. 86).

V. 23 wird von dem HErrn die Flucht geboten. An dieses Wort hat sich eine Disceptation darüber angeknüpft, ob die Flucht überhaupt geboten sei oder nicht? Tertullian (de fuga in persecut. cp. VI. ed. Oehler p. 254 f.) behauptet, es dürfe der Sinn dieses Ausspruches des HErrn nicht zum Deckmantel der Furcht misbraucht werden, cum et personas suas habuerit et tempora et causas. — Hoc in personas proprie apostolorum et in tempora et in causas eorum pertinere defendimus, sicut subsequentes sensus probabunt, qui non nisi in apostolos competunt (Matth. 10, 5. 6). Wir aber hätten ohne Begränzung allüberall hin (per totum orbem) das Evangelium zu tragen — nec cura nobis Israëlis iniuncta est extra ordinem, nisi qua et omnibus gentibus praedicare debemus. So würden wir denn auch im Falle der Gefangennehmung nicht vor die jüdischen Gerichte, sondern vor die römischen Potestäten und Tribunale geführt werden. Weiter beziehe sich diese Vorschrift nur auf die damalige Zeit, in welcher das Evangelium überhaupt erst in der Welt Grund gewinnen und insbesondere die Verkündigung desselben zuerst in alle Städte Judäa's gelangen sollte. Nachdem aber für Israels Bedürfnisse gesorgt worden war, giengen die Apostel zu den Heiden über, entschloßen zu leiden. So Paulus

Apostg. 21, 13. Ueberhaupt zeige die apostolische Observanz für die Unverbindlichkeit der Vorschrift zu fliehen.

So Tertullian. Athanasius dagegen u. A. sagen: Ja, wir können, dürfen, müßen fliehen. Wir können nur auf des Ersteren Seite treten. Das Wort gilt den Aposteln, welche eine bleibende Wohnstätte nicht hatten noch haben durften, die speciell angewiesen waren, alle Städte Israels auszurichten. Wir müßen der Verfolgung uns unterziehen, es sei denn, daß wir gar keine Gemeinde mehr hätten, für die wir einstehen müßten. So lange wir aber für einen geordneten Beruf noch einzustehen haben, sollen wir nicht fliehen, sondern bleiben. Der Gewalt freilich müßen und wollen wir weichen; denn wir haben gegen Dragonaden nicht das Schwert zu ziehen, verjagen laßen wir uns, aber niemals gehen wir freiwillig. (Ibimus sed expulsi).

Das hier hervorgehobene: „bis des Menschen Sohn kommt" ist, wie 16, 28 und 26, 24 nicht anders zu nehmen, als von dem Gericht über das Volk, der Zerstörung der Existenz desselben zum Zeugnis wider dasselbe. Diese Zerstörung ist nichts anders als ein Weltgericht, ein Vorläufer des großen letzten Weltgerichts, aber doch derselbe Act. Das Kommen des HErrn hat diese beiden Phasen: über Sein Volk und über alle Völker.

V. 24. 25 sind der Beleg zu dem vorhergehenden V. 17—18. 22—23. Das was euch geschieht, geschieht nicht um euretwillen, sondern weil Meine Person in euch vorhanden ist, weil ihr Meine Person zu repräsentieren habt, weil sie (die Verfolger) in euch Mich sehen — den kommenden Weltrichter wittern. Dieß ist ein Befehl einerseits **zum** Leiden, andererseits ein Trost **im** Leiden um Christi willen, der auch, und zwar vor uns gehaßt war. Mit Ihm müßen wir kämpfen, leiden, mit Ihm siegen, herschen. Wir sind Glieder an Seinem Leibe (der streitenden, leidenden Kirche), folglich Glieder auch an Seinem Leibe bei der Auferstehung (der siegenden, herschenden Kirche) und damit in Seinem Herlichkeitsreich. Die Gegner werden wirklich so weit gehen, daß sie euch gleichwie Mich, den Fürsten der Finsternis, einen Widergott, einen Dämon nennen werden. Da blickt schon die Richtung auf den Antichrist durch. Es wird einer auftreten, der Christum (den Hausvater, Hebr. 3, 6) Selbst als den Widerchrist bezeichnen wird.

V. 26. Aber so wenig wie der Fürst dieser Welt Mir etwas anhaben kann (außer dem zeitlichen Tode V. 28), so wenig auch euch. Es muß Alles offenbar werden: ihr sollt öffentlich verkündigen, was Ich euch gesagt habe. Tretet frei öffentlich auf und hervor mit dem, was Ich euch

jetzt sage. Der Kampf wird auch öffentlich sein; es soll ein allgemeiner öffentlicher Weltkampf durch Mich aufgerufen werden; ihr sollt Alles laut und bestimmt, als Zeugnis verkündigen:

V. 27. zugleich Beweis, daß Christus keine esoterische Lehre geführt habe; außerdem aber enthält dieß Wort das: „Rufe laut" des Propheten Jesaias Cap. 58. Das Christentum ist keine Privat- und stille Herzenssache, keine „Cabinetsmaterie", sondern eine Sache für die Welt; sie soll sich öffentlich daran stoßen!

V. 28. eröffnet der HErr den Seinen die Aussicht auf den Märtyrertod; so weit geht allerdings die Gewalt des Feindes, daß er das Leben rauben kann. Außerdem wird diese Stelle bekanntlich als schlagende Beweisstelle für die s. g. Unsterblichkeit der Seele gebraucht, als an der Natur des Menschen mit Notwendigkeit haftend, während doch dabei steht, daß diese „Unsterblichkeit" nichts weniger als eine notwendige, sondern durch Gottes Willen bedingte sei. Es wird die Vernichtung des Leibes und der Seele in den Unreinen in Aussicht gestellt (Thal Hinnom). Der HErr lehrt also hier das Fortleben der Seele ohne nähere Bestimmung, jedoch nicht ohne die Aussicht auf die mögliche Vernichtung (ἀπολέσαι) der Seele nebst dem Leibe in der γεέννῃ zugleich zu eröffnen. Wir kennen eine Auferstehung der Todten als Glieder am Leibe Christi, ein ewiges Leben mit Ihm, weil durch Ihn; sonst ist diese Stelle eine Stelle des Schreckens und nicht des Trostes; des Trostes wenigstens nur in so weit, als das Wort gilt: Alle Verfolgungen können uns von Ihm nicht trennen (Röm. 8, 35—39). Zugleich zeigt diese Stelle, daß die Selbstliebe der Welt auch in der Sorge für die Erhaltung dieses eingebildeten und wolgepflegten Ich, mithin in der Besorgnis besteht, irgend einmal dieses Ich einsetzen zu müßen; wer den Menschen gefallen will, der fürchtet sich auch vor dem Misfallen der Menschen, fürchtet sich vor den Menschen, vor der Welt. Ein wesentlicher Zug dieser Philautie (Selbstliebe) ist die Weltfurcht und Kreuzesflucht.

V. 29—31. Diese Fürsorge für diejenigen, die das Evangelium verkündigen, bis auf das Speciellste, wie sie hier des HErrn Mund ausspricht, ist allerdings zunächst nur den Boten des Evangeliums gesagt. Sie sind unmittelbare Gegenstände der Fürsorge des HErrn. Wie Er dieselbe der Welt zuwendet, so im höheren, ja höchsten Maßstabe Seinen Boten. Dieser Satz kann zwar auch allgemein angewandt werden; aber er paßt doch zunächst für die Apostel und ihre Nachfolger. Ein nacktes

Naturvertrauen, nach Anleitung unserer, in solchem Falle ärgerlich misverstandenen Stelle (wozu auch 6, 25—34 misbraucht wurde) zu lehren, führt zur Sicherheit, und da ein solches Vertrauen sehr oft getäuscht wird, zur Verzweiflung an Gott, wenigstens zu Unglauben und Heidentum, wie denn ein blankes Naturvertrauen eigentlich nichts anderes ist, als Heidentum. — Das „Zälen der Haare", das wie die Zal der Sandkörner, oft zu scheinbar tiefgehenden, in der That aber unverständigen, Fragen Anlaß gibt, darf uns nicht beengen. Alles was Zal ist, gehört nämlich zu den allerbeschränktesten menschlichen Weltanschauungen. Wenn aber eine solche Zalkenntnis in den Bereich der göttlichen Liebe gehören oder dahin hereingezogen werden soll, so läßt sich der liebe Gott auch zu den Zalverhältnissen wie zu allen andern Verhältnissen der Endlichkeit herab, geht auf dieselben ein!

V. 32—33. Mächtiges Trost- und furchtbares Drohwort, zunächst wieder für die Apostel und deren Nachfolger, sodann aber auch für alle Getauften. Haltet euch an Mich, ruft der HErr, der Ich euch hier zeitlich und dort ewig erhalten kann und will. Ich bin der Quell alles Lebens. Das Bekennen vor Gott dem Vater ist das Eingezeichnetsein in das Buch des Lebens (Off. 20, 12. 15). Denn das Gericht am jüngsten Tag hat der Sohn zu vollziehen als der, welcher zur Herbeiführung der Entscheidung in das Fleisch gekommen war, und an dessen Annahme oder Nichtannahme diese Entscheidung eben gebunden ist. Ob die Personen Ihm eingeleibt, mit Ihm Eines Willens und Lebens, Einer Liebe und Einer Kraft geworden sind, das ist die große Frage im jüngsten Gericht. Dieß wird in der Weissagung ausgedrückt durch die inscriptio in librum vitae. Dieß Buch aber ist Christus Selbst.

V. 34—36 ist die Darstellung des großen Weltkampfes um Christus, bis daß Er wiederkommt; nicht etwa ein Kampf der Menschen wider Christus, sondern der Mächte der Finsternis. Die Kämpfe zwischen Menschen und Menschen beziehen sich lediglich darauf, daß die Einen jenen finstern Mächten, die Andern Christo zugethan sind. Sowie der HErr lebendig auftritt, ist die große Scheidung unvermeidlich, zunächst sich äußernd als der erste Act derselben, als die als Erweckung auftretende Vocation; denn darauf müßen diese Worte des HErrn (vgl. mit Luc. 12, 49. 51) von dem Schwert senden (vgl. Luc. 2, 34 f.) und dem Feueranzünden bezogen werden. Wo dieser Kampf nicht entbrennt, da ist der HErr noch nicht leibhaftig gegenwärtig. Dieser Kampf tritt herein in die

natürlichsten Lebensverhältnisse und wird dauern bis dahin, wo Er wiederkommt.

V. 37 hängt unmittelbar daran. Wer den Vater, den Nächsten ꝛc. wider Christum sieht und doch an jenen hängen bleibt, der ist für Christum nicht bereitet, ist keiner, der auf Ihn wartet. Dieß ist allerdings zunächst für die Apostel gesagt und ihre Nachfolger. Es kann und muß aber auch dieß Wort allgemeiner gefaßt werden. Vater, Mutter, Sohn und Tochter haben wir nur um Christi willen. Wer sie wider den HErrn sieht, muß sich von ihnen scheiden (Vgl. 5, 29 f.). Man hat vielfältig versucht, den strengen Ernst dieses und anderer Aussprüche des HErrn sowie Seiner Apostel abzuschwächen und zu verflachen, und wo dieß nicht gelungen ist (wie denn die Schule der Wiederhersteller der Fleischesrechte ehrlich genug war, einzugestehen, daß sich diese Aussprüche nicht abschwächen laßen), da hat man mit solchen Worten das ganze Christentum über Bord geworfen als eine illusorische Religion des Jenseits, die keinen wahren Vater, kein wahres Weib, kein wahres Kind, sondern einen närrischen (d. h. eingebildeten) Vater, ein närrisches Weib, ein närrisches Kind aufstelle. Der Unwiedergeborene hat eben ein für allemal kein Verständnis für die Selbst- und Weltverleugnung um Christi willen, keine Ahnung davon, daß der Christ sein ganzes Ich an Gottes Regierung in dieser Zeit hingeben und alle Ansprüche auf den Genuß dieser Welt aufgeben könne.

V. 38. Wir müßen unser Kreuz auf uns nehmen, unmittelbar Ihm nachfolgen auf Seinem letzten Gang (Joh. 19, 17). Es gilt dabei die volle Willigkeit, nicht daß man sichs etwa nur gefallen läßt. Das zeitliche Leben muß daran gegeben werden.

V. 40—42 folgt das große Schluß-Trosteswort für die Apostel und welche in ihrer Nachfolge stehen, und zugleich für die ganze christliche Gemeinde: „Wer euch aufnimmt ꝛc. — es wird ihm nicht unbelohnt bleiben. Es ist die persönliche Nähe, die Gegenwart, die Wirksamkeit des HErrn Selbst, die Er hier in die Apostel und in alle, die Er überhaupt sendet, hinein legt. Der und nur der hat Christum und Gott, der Seine Boten aufnimmt. Durch diese Sendung und Aufnahme wird die Aufnahme Gottes vermittelt. Wir kommen zu Gott und Christo durch Niemand als die Apostel. Diese stehen Christo gleich rücksichtlich ihrer Aufnahme bei den Menschen, repräsentieren Ihn (vgl. Joh. 13, 20). Die volle Erfüllung findet dieß Wort freilich erst im Weltgerichte (Matth. 25, 37 ff.). Wer einen Propheten als solchen, einen Gerechten als solchen

(vgl. Matth. 13, 17) im A. T. aufnimmt, der wird als Prophet, als Gerechter, dem Propheten, dem Gerechten gleich, angesehen. Wer einen Jünger, und sei derselbe noch so gering und armselig, aufnimmt, und wäre die Aufnahme noch so unbedeutend, der ist Mein, spricht der HErr, wie jener ein Zugehöriger zu den Propheten, den Gerechten ist. Dieß ist unter dem Ausdruck „seinen Lohn nicht verlieren" (nicht unbelohnt bleiben) gemeint. Also spricht der HErr von dem Erfolg der Aufnahme eines Propheten für den Aufnehmenden, und will sagen, wer Ihn, Christum, aufnimmt, wie Er verkündigt wird, der bekommt eben Ihn, Christum, d. h. die volle Seligkeit; es ist also auch hier von göttlicher Gnadengabe, und nicht von Verdienst die Rede. Es ist dieß ein Haupttrostwort für die Propagation der Kirche auf Erden. —

---

21. Heilung des Dieners des Hauptmanns zu Kapernaum.

Matth. 8, 5—13. Luc. 7, 1—10.

Aehnlich der Erzälung von der Heilung des Sohnes des *βασίλικος* Joh. 4, 46—53 tritt diese Erzälung hervor. Früher wurde jene von dieser für verschieden gehalten, bis sie dann lange Zeit, seit Semler, von den Rationalisten für identisch mit der gegenwärtigen, dann wieder (Lücke, Tholuck rc.) für verschieden, jetzt wieder für identisch gehalten wird. Sie ist aber wol, bei so großem Detail, welches beide Relationen bringen, verschieden.

Der Centurio hat einen Diener, welcher *δεινῶς βασανιζόμενος* (schrecklich gefoltert) und nach Lucas bereits dem Tode nahe war. Darauf sendet der Centurio, ein Heide, Fürbitter und Glaubensbürgen (nach Lucas) an Christum; der Glaube des Heiden konnte nur vermittelt werden durch den Anschluß an das Volk Gottes, für welches der HErr, so lange Er im Fleische war, ausschließlich gesendet war. Es tritt hier etwas Aehnliches ein, wie mit Ithai von Gath, dem Philister (2 Sam. 15, 18—22), bzw. wie mit Rachab und Ruth. Der Anschluß bedingt das Einverleibtsein, die Teilnahme an der Verheißung, an den Segnungen und hier an der thätigen Hülfe des HErrn. Dergleichen Glaubensbürgen sind innerhalb des christlich-kirchlichen Lebens nicht allein zuläßig, sondern nötig.

Die Sponsores und fidei jussores bei der h. Taufe beruhen, wie wir hörten, darauf. (Vgl. oben Nr. 16).

Die Voraussetzung der Heilung Christi war die ausgesprochene Hilfsbedürftigkeit und das unbedingte Vertrauen auf die unbeschränkte Macht Christi. Diesem Vertrauen auf die unbeschränkte Macht entspricht denn auch, als directe Antwort, die Heilungsweise Christi. Er heilt ohne Medium der Leiblichkeit, auch ohne persönliche Gegenwart, allein durch das schöpferische Wort. Es war Sitte, diese Fernheilung Christi mit „magisch" zu bezeichnen, und „magisch" wurde dabei identisch mit „zauberisch" gebraucht, also der HErr — zu einem „Zauberer" degradiert. In neuester Zeit ist die ganz alberne Auffaßung der Magie hervorgetreten, wornach sie dasjenige Verhältnis des Natürlichen zum Uebernatürlichen bezeichnen soll, vermöge dessen die materielle Natur Träger (Vehikel) des Uebernatürlichen sei. Hiernach werden denn die Wunder Christi für „magische Wirkungsweisen", die Wirkungen der Sacramente (nach lutherischer Lehre) als „magische Wirkungen" bezeichnet, und mit Hinzunahme einer Unterscheidung von natürlicher und teuflischer Magie rc. wird dann Gnadenwirkung, Wunder, Theurgie, Taschenspielerei, Aberglaube und Zauber in ein einziges widerliches Chaos zusammengerührt, welchem zu heilsamer Abschreckung der Name „Magie" gegeben wird. Oft ist „magisch" (denn eben wo Begriffe fehlen, da stellt rc.) ein allgemeines unverstandenes aber bequemes Wort des Widerwillens für alles das was man nicht begreift und sich nicht nahe kommen laßen will. Diesem Grundirrtum von der „Magie" muß entschieden entgegengetreten werden.

Woher aber bei dem heidnischen Centurio das unbedingte Vertrauen auf die unbeschränkte Macht Christi entstanden ist, sagt er selbst; ihn führt zu der Erkenntnis Christi, ihm wird zur irdischen Wurzel des Glaubens die Eingewöhnung in die römische Disciplin, der Zusammenhang mit dem römischen Imperium, der unbedingte militärische Gehorsam. Diese Naturbasen sollen nie verachtet werden, im Gegenteil sind sie genau kennen zu lernen, um zum Verständnis des Berufs der Völker auf Erden für die Kirche zu gelangen. (So die Kelten, diese Apostel der Germanen; die Germanen; die Slaven; denn jedes Volk auf Erden hat mit und nach seinen besondern Fähigkeiten auch seinen besondern Beruf, das Evangelium zu faßen, zu verstehen, weiter zu tragen).

Dabei hat dieser Centurio keinesweges das Bewußtsein seines Kreißes als Heide vergeßen; vielmehr hält er diesen bestimmten Kreiß streng ein,

er bleibt in seinen Schranken; er verlangt nicht, daß Christus unter sein Dach gehe, und spricht (nach Lucas) nicht einmal direct mit Ihm — vielleicht nur durch Dolmetscher.

Die Verwunderung JEsu über den Glauben des Mannes ist das was bei den Engeln im Himmel die Freude ist, wenn ein Sünder zurückkehrt, die Freude, die in Gott Selbst hineinreicht. Dieser Glaube, diese Hingabe an die unbeschränkte Macht des HErrn war bis dahin in Israel nicht aufgetreten, und so beweist uns der Centurio, daß die Stärke des Glaubens nicht notwendig von der leiblichen Zugehörung zum Volke Gottes abhänge: Die aus den Heiden kommen, können, falls sie sich nur an die Gottesoffenbarungen des Volkes Gottes anschließen, eben so stark und stärker im Glauben werden als die aus Israel gläubig Gewordenen. Das ist ein großer Trost für die Heidenchristen, welche niemals tief ins A. T. hineingeschaut haben und nun vor sich selbst erschrecken, wenn sie sehen, **wie** ferne sie Gott geworden sind (Eph. 2, 12). Das ist aber auch ein Trost für die Einzeln, wenn ihre Volkspersönlichkeit wie damals die römische, in das Zeitalter des Verfalls (und damit für unser Volk auch in den Abfall vom Christentum) eintritt. Dieser Centurio stand ja nicht mehr in einem frischen naturgemäßen Heidentum, sondern in den Zeiten der gänzlichen Auflösung, und doch konnte er glauben. Auch wenn unser Volk von seinen Naturgrundlagen gänzlich abgefallen ist, kann es bei Einzeln noch solchen starken Glauben geben. Deshalb dürfen wir uns niemals einer unbedingten Schwarzseherei hingeben. Im Centurio-Glauben besitzen wir ein Gegengewicht gegen einen weltlichen Pessimismus und gegen die Trostlosigkeit, welche leicht aus einer äußerlichen Auffassung der jetzt wieder so stark betonten Restitution der Juden folgen kann. Wenn wir glauben, daß auch die Zeit der Heiden ein Ende nehmen wird, so sollen wir uns das nicht zur Trostlosigkeit bringen laßen; in der Heidenwelt kann auch noch ein Glaube vorhanden sein. Dahin gehören denn besonders die großen Trostworte Christi V. 11 und 12: „Ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen; aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsternis hinaus." Sie gelten noch immer und bis zur Vollendung des Aeon. Wenn ja von einem Millenarium die Rede sein soll, in welches eben die Restauration des jüdischen Volkes fallen soll, als von einer Zukunft, dann müßen gerade diese Worte auf dasselbe bezogen werden; denn diese (*ἀνακλίνεσθαι μετὰ Ἀβρ.*

καὶ Ἰσ. καὶ Ἰακ. ἐν τῇ βασιλείᾳ τ. οὐρ.) sind es doch, welche der jüdischen Vorstellung von einem Millenarium zu Grunde liegen! Dasselbe aber gehört nicht etwa bloß den Juden, sondern auch den Heidenchristen zu!

---

22. Die Auferweckung des Jünglings zu Nain.

Luc. 7, 11—17.

Todtenerweckungen sind schon zwei im A. T. erzält. Sie geschahen durch die großen Propheten Elias, welcher den Sohn der Wittwe zu Sarepta erweckte (1 Kön. 17, 17—24) und Elisa, welcher den Sohn der Sunamitin wieder ins Leben rief (2 Kön. 4, 18—37). In beiden Fällen werden einzige Söhne erweckt, wie auch hier. Diese Todtenerweckungen sind also nicht etwa ein Specificum für den HErrn, nicht als bloße Ausflüsse Seiner Gottheit aufzufaßen. Die Kraft, Todte zu erwecken war ja (nach Matth. 10, 8) auch den Aposteln mitgegeben. Es sind Kräfte des H. Geistes. Daß noch etwas Anderes dahinter liegen kann, werden wir bei Lazari Auferweckung (Joh. 11) sehen. Jene erwähnten beiden alttestamentl. Erzälungen haben mit dieser hier etwas Auffallendes gemein, wie schon angedeutet: in allen drei Fällen ist es ein einziges Kind, bei zweien wird eine Wittwe betroffen. Dießmal wird nun von dem Glauben der Mutter oder ihrer Umgebung (Leichenbegleiter) nichts erzält, sondern bloß das äußere Factum in rein epischer Form dargestellt; Interna werden gar keine mitgeteilt. (S. die Stelle unten aus Olearius, der sie auf Grund des A. T. zu beleuchten sucht.*)

---

*) „Zuvor war da eine gesegnete Ehe; aber der Mann stirbt, da kaum ein einziger Sohn erlangt war. Der gehet auch dahin, alle vorige Mühe und Sorge war vergebens, die herrlichen Verheißungen Ps. 68, 9. 2 Mos. 22, 22. 5 Mos. 10, 18. Ps. 146, 9 u. s. w. scheinen ganz aus. Mann und Sohn ist dahin samt dem Geschlecht und Namen. Die ganze Stadt trug Mitleiden, und wie alle menschliche Hülfe aus war, so kam — Gott mit Seiner Hülfe (Luc. 6, 21). Das mochte heißen: ein Weib, das Leide trägt, der ihr Mann gestorben, eine betrübte Mara, das größte Elend, davon man wol sagen möchte: wer eine Wittwe nennet, der hat zugleich alles Unglück, Not und Herzeleid genennet als das weite Wehe, die ganze weite Welt, das große Meer, so mit unzäligem Kummer und Jammer, ja fast mehr als dessen Tröpflein sein mögen, überhäufet und erfüllet, da alle Fluten drauf los gehen. Denn das Herz einer solchen rechten Wittwe ist als ein unergründliches Meer alles Elends, Jammers und Herzeleides, darin alle Waßerwogen und Wellen

Wol aber wird hervorgehoben das ἐσπλαγχνίσθη, „jammerte Ihn" (S. unten die Stelle aus Luther**), und dieß muß verstanden werden, wie (oben Nr. 15) bei dem Aussätzigen. Die σπλάγχνα Christi ruhen nicht auf fleischlicher Weichheit (wozu das μὴ κλαῖε, weine nicht, sich gar oft hat hergeben müßen), sind nicht sinnliches Mitleid, sondern Christi „Jammern" ruht auf demselben Grunde, wie bei jenen alttestamtl. Propheten, nämlich auf der Wittweneigenschaft der Mutter und der Einzigkeit des Kindes, was wol in Anschlag gebracht werden muß. Die rechten Wittwen sind der Gegenstand auch zeitlicher göttlicher Fürsorge, und die Erwähnung des einzigen Sohns und der Trauer der Wittwe um den Sohn läßt uns schon äußerlich annehmen, daß es eine rechte Wittwe gewesen sei; diese lebt nur in der Hoffnung auf göttliche Hülfe, lebt nur in Gott, hat keine Hülfe auf Erden zu erwarten, wol aber von Gott, und es war mithin in ihr diejenige geistige Disposition vorhanden, welche sie zur Hülfeleistung Christi geschickt machte. Daraus folgt das: μὴ κλαῖε, weine nicht! Dieß Wort aber erinnert sofort zurück an Ps. 56, 9: Ohne Zweifel Du zälest sie, meine Thränen! und vorwärts auf Off. 5, 6; 7, 17; 21, 4: Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen! —

Daß jene rechte Disposition bei der Wittwe vorhanden gewesen sei, sehen wir endlich aus dem Erfolg, den die Erweckung bei dem Volk machte: sie preiseten Gott. Wo diese Bewegung in den Begleitern der Wittwe vorhanden war, Gott zu preisen und zu verherrlichen in dem großen unter ihnen aufgestandenen Propheten ꝛc., da war sicher auch in

---

der Trübsal zusammenfließen; ihre Augen sind gleich den Brunnquellen, daraus die Thränen häufig fließen. Ja, sie ist als ein mit Unglückswellen ganz bedecktes, in äußerster Not und Gefahr schwebendes Schifflein anzusehen, die nichts anders aus höchst betrübtem Gemüt rufen und sagen kann als: HErr, hilf mir!" So Joh. Olearius in seiner bibl. Erklärung z. St.

**) „Wir sollen auch hie vom HErrn Christo lernen nicht allein die Liebe, damit einer dem andern dienen soll, sondern barmherzig sein, was etwas mehr ist. Nemlich, daß man sich anderer Leute Jammer und Elends annehme. Als wenn ich einen armen oder kranken Nachbar habe, da soll ich nicht allein ihm gerne helfen, sondern es soll auch sein Elend mich jammern, als wäre es meine eigene Sache. Wie wir vom HErrn sehen, der ist ein fremder, unbekannter Gast; als Er aber das Elend an der Wittwe siehet, nimmt Er sichs an, als wäre es Sein eigener Sohn, weinet mit der Mutter, tröstet sie und hilft ihr. Das ist das Exempel der Liebe, welche folgen soll auf den Glauben, wird auch nicht außen bleiben, so fern der Glaube rechtschaffen ist." Luther in der Hauspostille. (Vgl. Philem. V. 20).

ihnen wie in der Wittwe die Richtung auf Gott als den Helfer, auf die neuteſtamtl. Gottesnähe vorhanden. Auch wird noch erzält, daß Chriſtus die Tragbahre angerührt habe; es iſt offenbar eine leibliche Transpoſition des Lebens Chriſti auf den Leib deßen, der da liegt. Dieſe epiſche Erzälung iſt weder erfunden, noch hat ſie erfunden werden können; viel weniger noch iſt ſie — mythiſch!?! Dieſe Erzälung in ihrer rein objectiven Form trägt den Charakter der unmittelbaren Warheit an ſich.

23. Die Jünger Johannis des Täufers.

Matth. 11, 2—19. Luc. 7, 18—35.

Johannes hört im Gefängnis die Werke Chriſti und ſendet zwei Jünger hin zu fragen: „Biſt Du, der da kommen ſoll oder ꝛc.“ Woher dieſe Frage des Täufers? Er hat von dem HErrn ſelbſt gezeugt, er hat Ihn getauft und ſehr wol gewußt, daß er der Geringere, Chriſtus der Größere ſei, er hat ausgeſprochen: „Ich muß abnehmen, Er aber zunehmen.“ Wie iſts möglich, daß der Hauptzeuge doch noch ſo fragen kann? In dem Sinne: Biſt Du Selbſt etwa ein Vorläufer gleichwie wir?

Es iſt eine Anfechtung, ganz gleich der Anfechtung des Elia, der auch für den HErrn geeifert hatte, und da doch Alles blieb, wie zuvor, des Lebens müde wurde: Nimm meine Seele von mir ꝛc. Daß er nur hatte zeugen ſollen, ſah er nicht ein. Ebenſo war es bei Johannes; er wurde um des Zeugniſſes JEſu willen in den Kerker geworfen, aber nicht aus dem Kerker errettet, und Chriſtus trat nicht ſofort mit Seiner vollen Herlichkeit auf, noch viel weniger äußerlich rettend für ihn ein. Das macht ihn irre; es war eine Anfechtung, eine eigentliche Verſuchung. Dadurch aber eben iſt er erſt recht, der er iſt, daß er iſt verſucht worden, aufgefordert worden iſt zur Wahl, angeregt worden iſt zum Zweifel, und zwar mitbewirkt durch Leiden. Der Teufel hätte gerne den, welcher dem HErrn am Nächſten ſtand, Chriſtum am hellſten erkannte und bekannte, und von Gott für Ihn ganz eigens zur Arbeit in Seinem Reiche beſtellt war, Ihm und Seinem Werke der Erlöſung entzogen und ihn zu definitivem Fall gebracht. Dem Johannes ward es in ſeinem Kerker, als ob Gott die Hand abgethan, als ob Er ihn verlaßen habe; ihm war es, als ob Gott der HErr für ihn ſich zurückgezogen habe. Nun kommt es aber darauf an, wie er dieſe Verſuchung, welche durch ſein

Leiden an ihn gebracht war, überwindet. Er überwindet sie so, daß sie zur Verführung nicht werden kann. Er wendete sich direct an Christus, das Fleisch gewordene Wort, an das lebendige Gottes-Wort. Darin, daß er Ihn fragt, liegt schon die Ueberwindung; er schickt nicht nach dem und jenem, sondern er geht zur einzig rechten Stelle. Dieß dient uns direct zum Vorbild für alle unsere Versuchungen. Gerade diese Johanneszustände wiederholen sich bei uns und Andern alle Tage. — Der HErr antwortet durch Hinweisung auf Seine Thaten, zum Beweis, daß wir Gott den HErrn nur aus Seinen Thaten erkennen, und zwar aus Seinen **Wolthaten** (aus der Annahme dieser Wolthaten, welche Annahme Glauben heißt). Am Schluß setzt der HErr hinzu: *οἱ πτῶχοι εὐαγγελίζονται*: das ist der Inhalt aller dieser Thaten, Wolthaten. Damit weist er Johannes und seine Jünger hin auf das A. T., die Ebionim (Armen) Anawim (Elenden); denn nur diese bekommen die geweissagte Botschaft. Mit dem höchsten Nachdruck aber setzt der HErr hinzu: **Selig ist, der sich nicht an Mir ärgert** (Luc. 7, 23). Der Ausdruck: „Aergernis nehmen, sich ärgern an Christus" ruht auf alttestamentl. Offenbarung (vgl. Jes. 8, 14. Röm. 9, 32. 1 Petr. 2, 7. 8. Ps. 69, 23. LXX. Röm. 11, 9). Die Ursache des Sich-stoßens an Christus wird von dem h. Apostel Petrus a. a. O. hinzugesetzt: *λόγῳ ἀπειθεῖν*. Wo Gott in Seinem Wesen erscheint, sich unverkennbar und unleugbar zeigt und geltend macht, da tritt sofort eine Spaltung unter den Menschen von Grund aus ein: die Theophanie gereicht dem Einen zur Seligkeit, dem Andern zum Anstoß und Verderben; es wird in gleicher Weise dort entschiedener Glaube, hier ebenso entschiedener Unglaube (Widerwillen gegen Gott) geweckt. Das Wesen des *σκανδαλίζεσθαι* ist somit allerdings Unglaube, indes Unglaube mit Widerwillen und Geringschätzung verbunden. Selig ist, ruft hier der HErr dem angefochtenen Johannes und seinen Jüngern zu, welcher Mich nicht für einen Geringeren ansieht als der Ich bin. Besteht schon die Sünde des Aergernisnehmens im Allgemeinen darin, daß ein Geringerer das Höhere, das in einem Andern ist, nicht anerkennt, den Höhern nach sich, dem Geringeren, meßen will, so mußte Johannes beim Anhören dieses Wortes unmittelbar wieder sein eigen Wort beifallen: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen"; und darin, in diesem wieder erneuerten, wachgerufenen Bewußtsein hat er auch die Versuchung überwunden; er hat angenommen die Zeugnisse von Christo. Darauf nun folgt die Erklärung des HErrn über den Täufer

selbst (Luc. V. 24—30; Matth. 7—15), über seine Bedeutung im Reiche Gottes, was zur Genüge zeigt, daß er die Versuchungen überwunden habe.

Johannes war nicht ein von dem Winde der falschen Messiaserwartungen bewegter (wenn auch allerdings ein versuchter), auch kein weltförmiger Prophet, sondern der Prophet aller Propheten, der Größte unter allen vom Weibe Geborenen; er ist die Spitze des ganzen A. T. Denn keiner unter ihnen hat den neuen Bund gesehen, wie Johannes, während er noch im alten Bunde stand und stehen blieb. Darin ist Johannes einzig; ihm kommt keiner gleich.

„Der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer denn er," fügt der HErr hinzu. Dieß „kleiner" und „größer" kann nun verstanden werden: wer aber in das Reich Gottes als nur ein Kleiner (Geringer, nämlich Apostel Matth. 10, 42) eingeht, ist größer als der größte Prophet. Es kann aber allenfalls auch verstanden werden von Christo Selbst (dann muß freilich interpungiert werden: ὁ δὲ μικρότερος, ἐν τῇ βασιλείᾳ τοῦ θεοῦ μείζων αὐτοῦ ἐστίν). Christus war bei der Taufe durch Johannes kleiner als dieser. [So Luther und Calvin nach Chrysostomus und Augustin.] Die erste Auffaßung ist indes die beste.

Hierzu bildet nun der Zusatz Luc. V. 29. 30: „und alles Volk, das ihn hörete, und die Zöllner, gaben Gott recht, und ließen sich taufen mit der Taufe Johannis. Aber die Pharisäer und Schriftgelehrten verachteten Gottes Rat wider sich selbst und ließen sich nicht von ihm taufen" — eine Erläuterung: das geringe Volk (die Ebionim) erkannten die Gerechtigkeit Gottes dadurch, daß sie sich hatten taufen laßen; nicht so die Pharisäer und Schriftgelehrten, welche den Ratschluß Gottes gegen sie gering schätzten und sich nicht taufen ließen, d. h. die ersten verstanden recht wol die Größe Johannis, sowie sie Christus darstellte, und hatten dieses Verständnis bereits bewiesen; die andern verstanden den Abschluß des alten Bundes und den Eingang in den neuen Bund durch Christum nicht.

Schwerlich wird der Zusatz des Matth. V. 12: „aber von den Tagen Johannis, des Täufers, bis hieher, leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt thun, die reißen es sich zu sich — einen wesentlich andern Sinn gewähren. Vgl. Luc. 16, 16. — „Seit Johannes dem Täufer werden Viele von ihrem Sündenbewußtsein in das Reich Gottes hinein gezwungen, und diese mit tiefer innerer Gewalt Ge=

drungenen reißen es an sich." So Luther. Diese Auffaßung ist die einfachste und tiefste; auch allein praktisch.

Bei Matth. folgt hier: „denn alle Propheten und das Gesetz haben geweissaget bis auf Johannes, und (so ihr es wollt annehmen), er ist Elias, der da soll zukünftig sein" (V. 13. 14), d. h. mit ihm hat die Prophetie des A. T. (der Nomos) ein Ende genommen, er ist der größte, aber auch der letzte Prophet, er ist wirklich der Elias, mit welchem das A. T. (Mal. 4) schließt; der alte Bund ist aus, der neue fängt an, wenn ihr es verstehen wollt.

Es folgt die Vergleichung des Urteils der Welt über Christum und den Täufer. Matth. V. 16—19. Luc. V. 31—35. Die Welt wirft dem strengen Asketen vor: „er ist außer sich, er hat unvernünftige Gedanken"; dem leutseligen und geselligen Christus: „er ist ein Schlemmer und Sündergesell." Der HErr deckt hier die gänzliche Urteilslosigkeit der Welt auf, welche als kindisch bezeichnet wird: Gott soll der Welt nach ihren Launen alles zurecht machen; die Welt mißt Gottes Thaten nach sich, und dieses Ich ist veränderlich: „das Gesetz ist zu schwer — die Gnade ist zu leicht", noch heute, wie allezeit! Das Gesetz bringt es bei vielen Menschen nie zu rechter Traurigkeit; das Evangelium nie zu rechter Freude. Johannes sollte etwas weniger streng sein; er tanzte nicht, da gepfiffen wurde; Christus sollte etwas mehr streng sein; er wollte nicht in das Trauergeheul einstimmen, als ihm Klagelieder vorgesungen wurden. Es ist ein Zeugnis wider das herabgekommene Menschengeschlecht, was wir jetzt mit dem Wort: „blasiert" (abgestumpft, übersättigt) bezeichnen, bekanntlich eine Art der Trägheitssünden, welche die Ursache der Zerstörung aller weltlichen Ordnung ist. — Gerade in diesem Widerspruch mit sich selbst liegt aber die Erklärung, daß die Weisheit Gottes Recht hat, also der Welt Weisheit nichts ist, und nur die Weisheit die rechte ist, welche von Gott kommt.

---

24. Die Salbung Christi durch die Sünderin.

Luc. 7, 36—50.

Diese Geschichte gilt bekanntlich in der Kirche, wenn schon völlig ungerechtfertigter Weise, für Maria von Magdala (Magdalena), und zwar so, daß diese Erzälung die Perikope für den Tag [22. Juli] bildet,

während von Maria von Magdala nichts vorkommt, als was Luc. 8, 2 erzält wird; außerdem erscheint sie bei der Kreuzigung, Grablegung und Auferstehung. —

Ferner ist bekannt, daß diese Erzälung einer von den Haupteinwürfen gegen die Glaubwürdigkeit des Evangeliums des Lucas ist; weil er die Salbung vor der Kreuzigung nicht erzält, welche Matthäus, Marcus und Johannes in gleicher Weise erzälen, diese drei Evangelisten aber die gegenwärtige Erzälung nicht haben, die eine und andere Begebenheit sich jedoch in dem Hause eines Simon zugetragen haben soll, so wird der Schluß gemacht: Luc. hat eine vielleicht schon unklare Tradition misverstanden, und aus derselben eine total andere Begebenheit gemacht (denn grundverschieden sind beide Erzälungen). Dieser Einwurf beruht, wie alle ähnlichen Einwürfe, darauf, daß jeder der drei (vier) Evangelisten alles habe erzälen müßen; was also nur Einer erzäle, sei gemacht. Historische Relationen aber haben die Evangelisten (im modernen Sinn) nicht geben wollen; Lucas hebt die auf die Sündenvergebung bezüglichen Facta und Reden heraus. Vielleicht ist diese Salbung erst die Veranlaßung zu der Salbung der Maria von Bethanien, die nun freilich bei dieser eine ganz andere Bedeutung hatte, als bei der hier auftretenden Frau; das Originäre erzält nun Luc., die höhere Bedeutung der zweiten Salbung heben die drei andern Evangelisten hervor.

Diese Begebenheit bzw. Erzälung ist eine zu biblischen Charakterschilderungen ganz vorzüglich geeignete, sowol was das Weib als den Pharisäer betrifft. Das Weib bleibt im Hintergrund stehen — sprachlos — weint, daß die Thränen herab auf Christi Füße tropfen — trocknet die Thränenspuren ab — küßt die Füße — salbt sie; das tiefe Sündengefühl — die Sehnsucht nach Sündenvergebung; die Gewißheit, daß in dieser Person die Sündenvergebung, der Friede der Seele, liege; Hingebung an diese Person. — Der Pharisäer hat eine gewisse Anerkennung für Christus, aber nicht allein ohne alle Hingebung, sondern mit bestimmtem Vorbehalt: „ich will sehen, ob er ein Prophet ist"; von Sündenvergebung keinen Begriff; sogar eine gewisse Misachtung Christi — Er soll sich erst als einen Propheten zeigen; redliche, dürre Seelen, in denen die Oberflächlichkeit des Calcüls herscht, die weder die eigene Seele noch fremde Seelen begreifen.

Dieß hält der HErr auch dem Pharisäer vor. Derselbe verlangt nur wenig geschenkt zu haben, darum kommt er dem, der zu schenken hat, auch

mit geringer Liebe entgegen; wer aber weiß, daß ihm viel geschenkt werden muß, der öffnet sein Herz auch ganz dem Schenker (liebt viel) und deshalb wird ihm das Viele an Sünden, was er geschenkt haben will, auch vergeben.

[Diese so ganz natürliche Erklärung des viel besprochenen ἀφέωνται αἱ ἁμαρτίαι αὐτῆς αἱ πολλαὶ, ὅτι ἀγάπησε πολύ wird beßer sein, als die: ihr sind (bereits) ihre vielen Sünden vergeben, denn (wie du siehst) sie hat mir einen großen Liebesbeweis gegeben. Dem steht vor allem entgegen, daß die Sündenvergebung von Christo noch nicht ausgesprochen war, sondern eben erst ausgesprochen werden sollte (sonst paßt 1 Joh. 3, 14 so übel nicht zur Stütze dieser Erklärung).]

Bekanntlich ist dieses Wort Christi der Hauptbeweis für die Katholiken, daß die Liebe der Vergebung der Sünden vorangehe. Die zweite Hälfte des Spruchs aber zeigt, daß die Liebe lediglich von der Gewisheit der Sündenvergebung abhänge [oder beide Vershälften müßten sich geradezu widersprechen], und zum Ueberfluß wird V. 50 von Christo hinzugefügt: ἡ πίστις σοῦ σέσωκέ σε. Da ist also doch die Pistis das Rettende, und diese Pistis ist dann eben nichts anders, als das, was vorher Liebe genannt worden ist: Herzenshingebung. Glaube und Liebe ruhen auf derselben Wurzel. —

Freilich nicht jede Hingebung ist Liebe, namentlich nicht die Hingebung des Vertrauens, durch welchen Begriff der rechte Begriff des Glaubens wesentlich constituiert wird. Wir vertrauen uns Christo an, weil wir Ihn als den Mächtigen, den Schützenden, d. h. als den uns von den Sünden Erlösenden durch Sein Wort erkennen, aber wir lieben Ihn darum noch nicht; wir begeben uns in Seinen Schutz wider Sünde, Tod und Teufel, weil wir erkennen, daß Er uns liebt und uns schützen kann und will, d. h. wir **glauben**, weil wir **geliebt** werden, wir fangen aber unsrerseits erst an zu **lieben**, wenn wir **geschützt** worden sind. —

25. Acht Parabeln.

Matth. 13, 1—54. Marc. 4, 1—34. Luc. 8, 4—18.

Hier kommt eine Reihe eigentlicher Parabeln (Vergleichungen, Bilder), die sogar mit Bestimtheit den Geheimnissen Gottes gegenüber gestellt werden; sie dienen also allerdings dazu, die Ereignisse und Zustände in der

höheren Schöpfungswelt begreiflich zu machen, aber auch dazu, zu zeigen, daß die niedere Schöpfungswelt ein Abbild der höheren sei, folglich auch dazu, eine allseitige (vollkommnere) Einsicht in den ganzen Organismus der Schöpfung zu vermitteln [warum erzeugen denn „treffende“ s. g. Bilder ein schnelleres und sicheres gegenseitiges Verständnis, als Expositionen? Bilder sind dem Sprachgebrauch nicht unterworfen, können nicht zu leeren Worten, Formeln, Phrasen werden]. Dazu, nämlich um in Parabeln reden zu können, gehört freilich eine Intuition von diesem Gesamtorganismus, nach Innen und Außen, in der Naturwelt und Seligkeitswelt; auf niederm Standpunkte haben diese Intuition diejenigen Dichter, die man eben darum „wahre“, „große“ Dichter nennt — etwas ganz anderes als das Spielen mit willkürlichen Bildern! Allerdings hat nun jedes Bild nur einen gewissen Kern mit der Sache direct gemein; außerhalb desselben faltet sich die Sache nach dieser, der zum Gleichnis gebrauchte Gegenstand nach jener Seite hin auseinander, so daß sie nicht mehr zusammentreffen; in diesem Zutreffen und zugleich doch Nichtzutreffen liegt der Reiz der Gleichnisse.

Hier aber kommt noch eine besondere Seite der Gleichnisse durch das Wort des HErrn selbst zur Erwägung. Es ist der Gebrauch der Gleichnisse für diejenigen bestimmt, welche sich schon von dem Wort der Warheit (Weissagung) fast gänzlich abgewendet hatten, welche „nicht auf den Trost Israels warteten.“ Für diese ist das unverhüllte Wort der Warheit unerträglich, völlig unfaßbar, und es kann nicht nur, sondern es darf mit ihnen nicht in der vollen Schärfe des Gottesworts geredet werden, damit sie sich nicht ganz und gar abwenden, aber doch noch die Sache, gleichsam als Reiz, zum Fragen erhalten — es ist eine für bestimmte Lebenskreiße anzuwendende Form der Vocation. Das ist freilich nur möglich unter der vorigen Voraussetzung, daß die Parabeln nicht etwa nur eine abgeschwächte Warheit, sondern eben die Warheit selbst, eben in ihrem Kern, enthalten.

Dazu gehört nun V. 12: ὅστις γὰρ ἔχει etc., wer da hat, dem wird gegeben werden &c., wiederholt 25, 29 (bei den Talenten); hier heißt es nur: wer das Verständnis der Weissagung aus dem alten Testament mitbringt, der wird reichliche Erfüllung finden; wer jenes Verständnis aber nicht mitbringt, dem wird in der von ihm nicht begriffenen Erfüllung auch das Wenige an Einsicht, was er sonst aus dem A. B. noch besitzt, auch verloren gehen. So auch in der Entwicklung der Kirche bis zur Vollendung des Aeon. Es muß Verständnis für das, was kommt, aus der

Fülle des Besitzes des bisher Erlebten hervorgehend, vorhanden sein, dann finden die kommenden Ereignisse Verständnis und geben weitere Einsicht. Wo das nicht geschieht, erfolgt Häresie, d. h. der Versuch, fremde Anschauungen nach eigener Wahl in das Christentum hineinzutragen. — Auch der Gedanke gehört hierher: wer sich an das Evangelium begibt, ohne von demselben etwas empfangen zu haben, der wird durch das Evangelium auch um seine weltliche Weisheit gebracht. — Sogar in weltlicher Hinsicht gilt dieß Wort V. 12; alles von vorn anfangen wollen, macht gänzlich dumm. Radikalismus führt allemal zur völligen Blindheit. Welche furchtbare Bedeutung dieß Wort für die Apostelnachfolger und Lehrer hat, soll später gezeigt werden.

Dazu gehört denn die Jesaianische Weissagung (Matth. 13, 14. 15) von der pinguedo, Dickhäutigkeit des Volks, welche von der *πώρωσις*, Verstocktheit, noch zu unterscheiden ist.

In V. 17: „Viele Propheten und Gerechte haben begehrt zu sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und zu hören, das ihr höret, und haben es nicht gehöret" (Luc. 10, 23) liegt ausgesprochen der Gegensatz des Wartens auf die Erfüllung und der Seligkeit der Erfüllung selbst. Diese besteht eben nicht in einem steten Durchlaufen, sondern im Haben, im Besitzen. Jene Erwartung wird in euch erfüllt; ihr Erwarten wird euch belohnt. „So höret nun dieß Gleichnis von dem Säemann."

a. Der Säemann.

Der Säemann ist primitiv der HErr Selbst, aber dann Jeder, der das Wort Gottes säet (Marc. 4, 13), vorausgesetzt, daß er es hat. Es muß darauf bestanden werden, daß die Verkündigung immer auf Christus zurückgeht.

Eine vierfache Form des Säens wird aufgeführt:

1. Der Weg, wo die Vögel den Samen auffreßen (und er zertreten wird, Luc. 8, 5) bezeichnet — nach des HErrn eigener Auslegung — diejenigen, welche gar keine auch menschliche Aperception (*σύνεσις, συνίημι* Matth.), kein Verständnis für das Wort Gottes haben. Wenn dasselbe erloschen ist, bemächtigt sich der Teufel (*πονηρός*, Matth. *σατανᾶς*, Marc. *διάβολος*, Luc.) des Wortes Gottes, und verdreht es, beutet es aus. Dieß trifft auf Einzelne zu, die das Wort Gottes nicht faßen und durch ihre rohe Stumpfheit gegen dasselbe Anlaß werden, daß nun der Teufel in ihren

Herzen hausen und das Wort Gottes (ihnen zum Verderben) bei ihnen verkehren kann. Aber es trifft noch mehr auf ganze Zeiträume, Generationen ꝛc. zu: ist das Verständnis für das Wort Gottes erloschen, wie seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, so greift nun der Teufel zu und nährt sich an dem Worte Gottes — benutzt es, um wider Gott, Christus, den H. Geist desto energischer stehen zu können. Das Wort Gottes kann niemals ohne Gefahr für die Kirche (wie für den Einzelnen) ein todtes Wort nicht in die Seele eindringendes, dieselbe durchwurzelndes Wort, nie ein bloß wißenschaftliches, literarisches, buchhändlerisches Product sein. Sonst wird der Same an den Weg gestreut.

2. Der Same auf dem πετρῶδες, dem Steinichten, wo er schnell aufgeht und in der Sonne schnell vertrocknet, sind solche, die das Wort schnell und mit Freuden aufnehmen, aber weil sie keinen Wurzelboden haben, es nur auf eine Zeit (πρόςκαιροι) aufnehmen, in dem πειρασμός, der Versuchung, aber abfallen, in der θλίψις, Trüb- und Drangsal, und dem διωγμός sich ärgern, σκανδαλίζονται.

Diese und die Folgenden sind diejenigen, welche umsonst geglaubt haben (εἰκῇ ἐπίστευσαν 1 Kor. 15, 2 cf. Gal. 3, 4; 4, 11;) εἰς κενόν die Gnade Gottes empfangen 2 Kor. 6, 1. — Diese sind die erregbaren, beweglichen, empfänglichen, aber auch höchst oberflächlichen Gemüter, die das Evangelium gern, aber nur als weltlich geistigen Reiz (als eine Art Dichtkunst — Romantik, Geistreichigkeit, Wißenschaft von höheren Dingen ꝛc.), „um das Leben zu weihen und zu veredeln", aufnehmen. In Versuchung und Trübsalsanfechtung aber werden alle weltlich geistigen Reize (Unterhaltungsmittel) verschmäht, sie werden uns widrig, und da das Wort Gottes nichts anderes als ein solcher Reiz gewesen ist, so ist es ihnen nun auch nicht kräftig genug (sie stoßen sich daran). Es sind die, welche erweckt sind und über die Erweckung nicht hinauskommen.

3. Der Same, der unter die Dornen fällt. Auf dem Dornenacker wächst das Wort Gottes empor, nur daß es keine Frucht trägt. Hier sind stärkere und tiefere Naturen als die vorigen charakterisiert. Das Wort Gottes wächst hier neben den weltlichen Dingen, ohne daß diese ausgerottet werden. Die hier Bezeichneten wollen das Wort Gottes weltlich brauchen, es unter den andern Dingen auch für sich benutzen. Aber das gelingt nicht, und so behalten diese das Uebergewicht. Es sind Erleuchtete, die über die Erleuchtung nicht hinauskommen. (Die Erleuchtung besteht hier darin, daß solche Naturen begreifen, es sei das Evangelium etwas

weltlich Nützliches, politisch Erhebliches, social Bedeutendes, historisch Großes; die Erleuchtung schreitet aber nicht zur Bekehrung fort, d. h. sie begreifen nicht, daß es das unbedingt Notwendige, das politisch Gründende rc. sei, und zwar nur dadurch sei, daß es weiter wirke, von Generation zu Generation die Herzen durchwurzeln, in dem tiefsten Leben der Menschheit wirken, daß das, was die Jetztwelt hat, multipliciert auf die Nachwelt übertragen werden müße.

4. Der Same auf dem guten Land repräsentiert die Bekehrung. Das Wort Gottes muß so unser Eigentum werden, daß wir dasselbe, was wir erfaren haben, auch wieder weiter tragen können. Wir dürfen solche Erfarungen nicht bloß für uns haben (so die zweite und besonders dritte Ackerart), sondern auch für die Nachwelt, so daß diese dasselbe habe, was wir haben, nur noch mehr. — Die Quantität dieses Ertrages ist verschieden, es kommt nur darauf an, keimfähige, und zwar vervielfältigte Samen, Früchte zu erzeugen.

Diese aber sollen erzeugt werden, und deshalb kommt es darauf an, daß die Menschen ihre Herzen in dieser Bereitwilligkeit erhalten; unfruchtbares Land und Dornen gehören zum Fluch dieser Erde, und so wie die Erde nicht, auch nicht stellenweise, erzeugungs- (fruchtbringend) unfähig geschaffen worden ist, so auch nicht der Menschen Herzen; harte, zur Aufnahme der Saat gänzlich unfähige Wege aber werden ja ohnehin nur von Menschen hervorgebracht. Es darf deshalb dieses Gleichnis nicht dazu gemisbraucht werden, zu sagen: ich kann nichts dazu, daß ich Weg, Fels, Dornacker bin.

Das Verhalten der Menschen der Berufung Gottes gegenüber ist, freilich nicht ausschließlich für die Berufung, wie wir gesehen haben, von dem HErrn in diesem Gleichnis als in vier Hauptstufen sich darstellend charakterisiert, und die theologische Moral hat die besondere Aufgabe, dieß Verhalten zu würdigen. (Vgl. des Vf.'s Moral II, 30—32.) Es war ein großer Irrtum, diese Parabel für die Prädestination zu gebrauchen.

b. Das Reich Gottes wächst wie der Same.

Marc. 4, 26—29.

Diese Parabel hat, wie die meisten, auch wieder eine doppelte Beziehung, einmal auf das Herz der Individuen, sodann auf die allgemeine Gestalt des Reiches Gottes, die Kirche.

Wenn das Herz bereitet ist, wächst der Same, das Wort Gottes, *αὐτόματος*, ohne daß eine besondere Thätigkeit des Säenden (Menschen) dazu hinzukommen müßte; aber das Wort Gottes wächst, ist es einmal angeeignet, doch nur allmählich. Nach der Saat wird Christus nicht mehr, wie in und während der Saat, thätig (im Fleische gegenwärtig) sein. Seine direct persönliche (unmittelbare) Thätigkeit beginnt erst wieder mit dem Gericht. Denn zum Ernten ist die Thätigkeit des Säenden (Menschen) erforderlich: das sind die Schnitter, die Apostel — die Engel.

So bezeugt es auch die Geschichte. Christus hat eben nur den Samen gelegt; als keimfähiges Samenkorn liegt das Wort Gottes in der Welt, und es wächst langsam. Erst im Laufe der Zeit entwickelt es sich allmählich, aber sicher. Das ganze Wachstum des Reiches Gottes in der Welt hat seine Spitze in der Wiederkunft Christi. Die Weltgeschichte bereitet dieselbe vor. Was nun die Kirche im Laufe der Jahrhunderte vom Wachstum des Wortes Gottes erlebt und erfaren hat, muß wieder durch die Jahrhunderte hindurch getragen werden von denen, die das Evangelium zu verkündigen berufen sind, bis daß der HErr kommt. Also ist die Parabel sehr wichtig.

c. Der Säemann und der Feind, welcher Unkraut säet; nebst Auslegung.

Matth. 13, 24—30. 34—43.

Der Acker ist nicht das Reich Gottes, sondern die Menschheit. Also ist auch der Same (Weizen) nicht das Wort an sich, wie im vorigen Gleichnis, sondern das Wort, welches Wirkung gehabt, schon Frucht getragen hat, d. h. die bekehrte Menschheit. Demnach ist auch der Acker die Menschheit überhaupt, aus welchem je nach der Bekehrung oder der Teufelsoperation verschiedene Gewächse (Menschen) hervorgehen. Es ist die vierte Phase oder Classe im Gleichnis von viererlei Acker, eine Ausführung der vierten Ackerart; denn es wird guter Same gesäet und kommt erst das Unkraut hinzu (anders als in dem ersten Gleichnis, wo der gute Same in die Dornen, in die Welt fällt). Wenn nun nachher doch von Christus gesagt wird V. 38: der Acker sei die Welt, so ist dieß so zu verstehen: das Reich Gottes ist in der Welt, wie denn auch V. 41 gesagt wird, es sollten aus dem Reiche des Menschensohns durch die Engel alle *σκάνδαλα* 2c. (Aergernisse) herausgelesen werden. Folglich ist das

Reich Gottes in der Welt den Angriffen des Feindes noch ausgesetzt, kann auch den widrigen Einflüßen noch offen stehen.

Das „Schlafen des Menschen“ V. 25 darf nicht zu lax gedeutet werdet, wie geschieht, wenn man sagt: „während das Lehramt vollendet war, und eine notwendige Ruhe eingetreten, während eben nicht gepredigt rc. werde“; vielmehr soll durch Wachsamkeit in geistlicher Hinsicht des Teufels Aussaat verhindert werden; es ist also geistliche Sicherheit vor allem des Lehramts gemeint. Allerdings wächst jetzt das Wort von selbst; jedoch ist sich vor Fremdem zu hüten und allezeit zu wachen; denn der Garten Gottes muß nicht allein gebaut, sondern auch bewahrt werden, und ist daher nicht die Rede von der Darstellung des Reiches Gottes in consummatione mundi, nicht von der triumphierenden, sondern von der streitenden Kirche, in welche sich die Welt noch einmischen kann. Gerade nach der Saat ist die militia nötig, ja durchaus notwendig. Somit gibt hier der HErr zum voraus eine Geschichte der Kirche.

Das Böse aber im Reich Gottes kommt vom Teufel; er kann auch säen, dieselbe Thätigkeit ausüben, wie der Primosator. Dann geht er weg (ἀπῆλθεν); hat er hinreichend Samen gesäet, so braucht er nicht persönlich herauszutreten; er wird dann hinreichend durch sein Unkraut repräsentiert; denn es wirkt seine Saat sich selbst organisierend, wie das Gotteswort. Wir müßen das Böse als etwas Organisiertes auffaßen, als ein selbständiges Wachsen. Ein furchtbares Beispiel gibt das A. T. in der Abgötterei, durch welche er dort repräsentiert wird, welche sofort mit dem ersten Worte beginnt, das er mit Eva gesprochen hat, und sich durch das ganze A. T. fortsetzt, weshalb dasselbe ganz eigentlich von Anfang bis zu Ende wider jene Ursünde gerichtet ist. Wo immer gesäet wird, da ist der Teufel vorhanden, da säet er den Samen des Widerspruchs gegen die Bekehrung, und dieser Same ist in der Kirche vorhanden von den Ebioniten an bis heute. In den Zeiten, wo nicht gesäet wird, macht er die Leute weiß, er sei nicht vorhanden und gar nicht mehr da. Allüberall, wo solches Unkraut gesäet wird, da ist die Ursache in ihm zu suchen, in der Person, und nicht etwa in einer allgemeinen Weltpotenz; das Böse ist eben ein für allemal keine quiescierende Weltpotenz.

Die Zerstörung dieser Erzeugnisse des Teufels aber, in so weit es Menschen sind, ist dem HErrn Selbst zur Zeit Seiner Ernte vorbehalten. Es wird also bis an das Ende eine Mischung auf Erden und in der Kirche sein, wenn auch die Scheidung sich, je näher die Ernte kommt,

desto deutlicher vorbereitet. Ein Austilgen der Unglaubigen und Feinde ist also auch denen nicht erlaubt, welche Arbeiter am Acker sind und mit noch so klarem Blick Glaubige von Unglaubigen unterscheiden können. Daraus folgt das Ungerechtfertigte der Herstellung einer (doch immer nur scheinbar, weil äußerlich) reinen Kirchen-Gemeinschaft, und des Vertilgens (Hinrichtens) der Unglaubigen, während es auf die Todesstrafe keine Anwendung leidet; es folgt aber auch daraus der von der Kirche stets und sorgsam festgehaltene Grundsatz: nie ohne Bedingung von der Kirche auszuschließen.

Zugleich wird uns hier ein Blick eröffnet in das Geschäft der Engelwelt bei dem jüngsten Gericht. Dann sollen Sachen und Personen vertilgt werden. Ob aber gänzliche Vertilgung, also Vernichtung, ist fraglich. Der Zusatz: daß in diesem Feuerofen Heulen und Zähnklappen sein werde, spricht dagegen. Aber für Gott sind die Vertilgten doch nicht mehr vorhanden. Die Glaubigen aber werden leuchten, wie die Sonne, allerdings ein parabolischer Ausdruck, aber doch — mehr als Bild. Denn das eigentliche Wesen Gottes ist Licht. Wir werden Teil haben an der Herlichkeit des HErrn. Dieses Leuchten gehört zur Natur der Verklärung. Alles, was Schatten und Finsternis heißt, fällt weg. Aber von einer endlichen „Vergottung“ kann keine Rede sein! (Dieß Gleichnis bildet das Evangelium am IV. Sonnt. nach Epiphanias).

d. Das Reich Gottes ein Senfkorn.
Matth. 13, 31—32.

e. Das Reich Gottes ein Sauerteig.
Matth. 13, 33.

f. Das Reich Gottes ein Schatz im Acker.
Matth. 13, 44.

g. Das Reich Gottes eine Perle.
Matth. 13, 45. 46.

Diese vier kleineren Gleichnisse gehören zusammen. Die beiden ersten bezeichnen die Wirksamkeit des Reiches Gottes an sich, ohne Rücksicht auf die Aneignung; es sind also historische Parabeln. Im ersten Gleichnis vom Senfkorn, (was sich übrigens bis ins Einzelne verfolgen läßt) wird das Reich Gottes in seiner Ausdehnung auf Erden dargestellt; es ist von dem, was wir Kirche nennen, die Rede. Die Wirksamkeit des Wortes umspannt und begreift alle übrigen Dinge unter sich, so

daß auch die weltlichen Dinge darunter Schutz finden. Was wir sind, sind wir lediglich durch das Evangelium; wir sind die Vögel des Himmels. Aber das allmähliche Wachstum des Reiches Gottes, bzw. der Kirche liegt auch darin. Allmählich wächst es vom kleinen unscheinbaren Anfang. Ausdrücklich und bedeutungsvoll werden auch die Zweige mit den Blättern hervorgehoben. Das Reich Gottes hat eine Fülle von Organismen, vom größten bis zum kleinsten. Darum ist entschieden hier festzuhalten, daß dasselbe nicht eine Masse von Individuen, sondern ein Ganzes ist, dazu ein allgemeines und nicht etwa bloß ein beschränktes Reich sein soll. Damit wird zugleich der Anschauung entgegengetreten, als ob das Reich Gottes im Herzen sein solle und das Ende der Kirche das sein würde, daß sie nur in Einzeln sein werde, wie bekannt sektiererische Anschauungen!

Das Gleichnis vom *Sauerteig* bezeichnet die *Ausdehnung* des Reiches Gottes und seines ewigen Wortes *nach Innen*, indem es auch die tiefsten Elemente mit in Bewegung setzt, so daß unser ganzes Denken, Sinnen durchfermentiert ist, daß auch diejenigen, welche nichts vom Evangelium wißen wollen, durchaus von evangelischen Gedanken inficiert sind. Wir können uns gar nicht mehr auf den naiven Standpunkt des Heiden stellen. Es sollen nämlich alle Dinge in der Welt vom Evangelium vollständig durchdrungen werden; es laßen sich auch alle Dinge heiligen, wenn es der Mensch nur zuläßt. In diesem Gleichnis haben wir die *Darstellung der gänzlichen Veränderung des geistlichen Lebens der Menschheit durch das Evangelium.* Die beiden ersten Gleichnisse gehören zusammen und ergänzen sich einander.

Ebenso verhält es sich mit den *beiden* folgenden vom *Schatz im Acker* und der *Perle.* Beide bezeichnen die *subjective* **Aneignung** des Reiches Gottes, und zwar so, daß das *erstere* das zufällige Finden, das *andere* aber das absichtliche Suchen desselben repräsentiert. So stellen sich auch in der That nicht allein die Individuen, sondern ganze Völker, Völkergruppen zum Evangelium. So ist z. B. die germanische und slavische Welt auf ihrer Wanderung auf das Evangelium **gestoßen**; Griechen und Egypter haben darnach **gesucht**! — Der *weitere* Sinn der *ersten* Parabel ist der: weil derjenige, welcher den Schatz findet, das Evangelium noch nicht kennt, aber sobald er darauf stößt, es sofort auch in seiner Bedeutung erkennt, so wird damit die vocatio gentium, die Berufung der **Heiden** gemeint, unter denen nicht wenige nach ihrer ersten Bekanntschaft mit dem Evangelium sogleich den ganzen Wert desselben erkannten und

festhielten. Ueberhaupt aber wird hiermit die Fähigkeit bezeichnet, das unter den weltlichen Dingen verborgen liegende Evangelium zu erkennen, und wird zugleich darauf hingewiesen, daß wir uns diese weltlichen Dinge auch aneignen können, freilich nicht um ihrer selbst willen, sondern um dessen willen, was in ihnen verborgen wird, was darin steckt. Weiß ich z. B. durch meine Vocation, daß ein solches edles Element in der Welt ist, so muß ich fragen und suchen, bis ich es finde. Es gibt nämlich, wenn das Weltleben vom Evangelium durch und durch fermentiert ist, eine große Menge weltlicher Dinge, in denen der Schatz des Evangeliums verborgen liegt. (NB. In dem Acker liegt etwas verborgen, was den Wert desselben weit übertrifft; in den weltlichen Dingen steckt, so weit sie brauchbar, nutzbar sind, die Kraft des Evangeliums. Nicht um des Nutzens willen kauft man den Acker, sondern um des darin verborgenen Schatzes. Also in den weltlichen Dingen findet man überall Veranlaßung, Christum zu suchen; so war auch das römische Imperium ein solcher Acker!)

Das Reich Gottes als Perle ist, wie gesagt, das absichtliche Suchen nach dem Reiche, von dem man weiß, daß es vorhanden ist. Dieß ist zunächst zu beziehen auf die Vocation aus **Israel.** Die Israeliten kennen die Perle. Wer aber dann das Evangelium überhaupt kennt, die Vocation erhalten hat, muß auch nach Erlangung deßen, von dem er bisher nur gehört hat, auf alle Weise streben; es folgt für einen Solchen, daß er sich die Vergebung der Sünde applicieren laße.

h. Das Reich Gottes ein Netz.

Matth. 13, 47—50.

Dieß Gleichnis ist ähnlich dem von dem Unkraut im Weizen. Hier wird nur hervorgehoben, daß das Reich Gottes in der großen Welt (*θάλλασσα*, Meer, Offenb. 17, 15. 20, 13) einen Teil der Bevölkerung aus derselben herausnehme (Manche entgehen dem Netz, laßen sich nicht fangen), und diese Herausgenommenen dann selbst wieder ganz verschiedener Art seien, gute und verfaulte. Dort also: Einmischlinge von ganz fremder Art, hier: Abgefallene (dem Tode Verfallene).

So wird uns also das Heil hier unter allen möglichen Gesichtspunkten dargestellt.

26. Nachfolge Christi; Erweisung Seiner Macht im Natur- und Dämonenreich.

Matth. 8, 18—34.

a. Die Nachfolge Christi.

Matth. 8, 18—27. Luc. 9, 61—62.

Hier werden uns zwei verschiedene Fälle, welche das Nachfolgen-Wollen betreffen, mitgeteilt, wozu noch in der Parallelstelle bei Luc. 9, 61 f. ein dritter Fall kommt.

Der Schriftgelehrte (γραμματεύς) bietet sich mit den Worten: „Meister, ich **will** Dir folgen, wo Du hingehest", zur Nachfolge, zum Apostolat an. Dieß „Folgen-Wollen" wird aber vom HErrn nicht angenommen. Zur unmittelbaren, steten Nachfolge ist nämlich mehr notwendig als der Wille des Menschen; es gehört dazu die Berufung und die Folge, die Annahme dieser Berufung. Die Jünger „schaarten sich nicht um Christus", so wenig, wie „sich eine Christengemeine sammelt"; es gehört dazu Einer, der da die Schaaren an sich zieht, die Gemeinde (durch das Wort) sammelt. Die Antwort des HErrn (V. 20) geht übrigens auch auf die Tendenzen in concreto ein, welche in dem Anerbieten des Schriftgelehrten versteckt liegen. Solches Anbieten ist nämlich allezeit ein tendenziöses; hier war die Tendenz, in dem weltlichen Messiasreich (in der herlich verfaßten weltlichen Kirche 2c.) auftreten, eine Rolle spielen zu können. Wer Christo nachfolgen will, der darf gar keine weltlichen oder weltlich gearteten Gedanken mitbringen, noch viel weniger eine Weltordnung verlangen, in der man sich bereits vollständig wol fühlen kann. Diese Tendenzen sind heute noch oder erst recht wieder vorhanden. „Es soll aus meinem Christentum etwas gemacht werden; darum begebe ich mich zum Christentum!" Aber wir werden berufen! Nicht der Glaube macht die Kirche, sondern die Berufung. (Vgl. oben Nr. 17.) Es heißt, wenn der HErr ruft, sich aufopfern, resignieren, geistig und leiblich daran und dahin geben, äußerlich und innerlich entbehren, äußerlich und innerlich fasten, wie wir schon früher fanden (Nr. 20).

Der zweite Fall betrifft einen von den Jüngern des HErrn, den Nächstberufenen, wenn auch nicht in den Kreiß der Apostel, so doch in den der Siebenzig gehörig. Dieser wirklich Berufene will etwas Anderes, ihm unmittelbar Nahes thun, eine Pflicht erfüllen (das Begräbnis seines Vaters;

die Todten sind die, welche Christum noch nicht hören, welche in der Welt sind und mit ihnen, den Aposteln, keine Gemeinschaft haben). Der Apostolat aber beruht, wie wir wißen, wesentlich auf der Autopsie. War dieselbe nötig, so verstand sich von selbst, daß Rücksicht auf weltliche Verhältnisse nicht mehr Statt fand. Hier in diesem Falle würde die Autopsie unterbrochen sein. Für das Vorhandensein aber solcher autoptischer Zeugen sorgte der HErr. Daher antwortete der HErr auch mit einer Abweisung. — Es gilt aber auch für die Apostel und Apostelnachfolger, zumal wenn Luc. 9, 61. 62 verglichen wird, in anderer Beziehung. Sie sollen und müßen der Welt absagen, falls sie das Reich Gottes fortpflanzen wollen. Wer da meint, daß er neben dem Evangelium noch andere Dinge treiben, andere Gedanken noch daneben her laufen laßen könne, der hat die Hauptsache nicht erkannt. Wo das Reich Gottes wirklich ergriffen worden ist, darf nicht zurückgeschaut werden, oder man kann sagen: wer einmal die Vocation angenommen hat, muß auch rücksichtslos weiter gehen. Wir dürfen uns nicht zeitweise zu- und auch wieder abwenden, ein Mal bei Christo sein und ein ander Mal wieder von Ihm entfernt sein. Die Arbeit muß eine ununterbrochene sein, die Continuität in der Kirchenarbeit muß festgehalten werden; das „Ab- und Zu" bricht den Amtscharakter oder schwächt ihn doch, wie die Erfarung genugsam lehrt. — Uebrigens gilt das allgemein für die Bekehrung. Das Ablaßen, das willkürliche Unterbrechen der Zustände: Berufung, Erleuchtung, Buße, zerstört diese Zustände an und für sich!

b. Die Stillung des Meeres.

Matth. 8, 23—27. Luc. 8, 23—25. Marc. 4, 35—41.

Es entsteht eine λαῖλαψ, ein Sturmwind mit Wirbel und dichtem finstern Gewölk, ein Orkan, Regensturm, eigentlich ein von unten nach oben gehender Wirbelwind (turbo). Während desselben schläft der HErr auf Seinem Ruhebett, Kopfkissen, im Hinterteil des Schiffes. Der HErr, dem Wind und Meer gehorsam sind, ist ein wahrer Mensch gewesen. Eben dieß Schlafen zeigt Seine wahre **Menschheit** an. Denn das Schlafen gehört nicht zur Sünde; denn Tag und Nacht gehört zur Schöpfung der Erde, also auch der Schlaf. Wie das weiter zusammenhängt, brauchen wir nicht zu wißen. Der HErr hat als ein originärer Mensch auch geschlafen (auch unsern Schlaf geheiligt). Wo war aber die Gottheit? fragt

die Neugier. Auch dieser Frage gehe man nicht aus dem Wege. Der Geist schläft allerdings nicht. Aber Gottheit und Menschheit sind in Christo so verbunden, daß, wo die letztere ihre Action nach außen einstellt, auch die der Gottheit nach außen nicht operiert.

Doch documentiert diese Geschichte zugleich die wahre **Gottheit** Christi. In ihrer Bedrängnis rufen die Jünger ihr: „HErr und Meister, Meister, rette uns, fragst Du nichts darnach, daß wir verderben, rette uns!“ Sie sind sich während des eingetretenen Schlafes Christi zu ihrer Versuchung selbst überlaßen gewesen; Gott zog sich von ihnen zurück. Diese Versuchung überwinden sie durch jenen Ruf: „HErr, hilf uns!“ Sie sehen in ihrem schlafenden Meister den HErrn, also über den Propheten hinaus in Ihm den König und HErrn der Natur. Dieß wird auch aus Christi Antwort ersichtlich; sonst konnte Er sie unmöglich ὀλιγόπιστοι, Kleingläubige, nennen. Gleichwol liegt in dem Rufe die Furcht; denn ihr Glaubensumfang, d. h. ihre Erkenntnis der Person Christi war noch nicht (trotz ihres Wißens von Seiner Macht über die Naturwelt) so weit fortgeschritten und gediehen, daß sie aus Erfarung sich sogleich sagten, daß Ihm die Feindschaft der Natur überhaupt ja nichts anhaben könne, aber auch nicht die der Menschen (der Teufel durch die Natur, der Teufel durch die Menschen), so lange nicht Seine Stunde gekommen war. Darauf bezieht sich denn JEsu tadelndes Wort. [Es geht zugleich daraus hervor, daß Christus nicht abhängig war von der Feindschaft der Menschen und daß Sein schließliches Leiden nicht als ein bloßes „Widerfarnis“ angesehen werden darf!] — Doch merke man auch darauf, daß trotz jenes Tadels den Jüngern Hülfe zu Teil wird. Der natürliche Hülferuf aus der Tiefe, auch bloß um leiblicher Not willen, wird erhört. Aber wir sollen doch zur Plerophorie des Glaubens gelangen und in solcher wißen, daß, obgleich der HErr Gewalt dem Feinde geben kann und gibt bis in den Tod auch bei den Seinigen, sie doch nicht untergehen können.

Der HErr, aus dem Schlafe erweckt, tritt auf, und bedräuet den Wind und das Meer, und zwar, wie Marcus noch bestimmter meldet, so, daß Er diese Elemente anredet: Schweig und verstumme (σιώπα, πεφίμωσο)! Ist das bloßes Bild, bloße Redefigur oder etwas Reelles? Wo der HErr spricht, da spricht Er volle Warheit, Er spricht zu etwas, was Ihm zuhören, gehorchen soll. So ist es auch kein Zaubern, sondern die schöpferische Gewalt des HErrn über Wind und Meer. Dabei aber werden auch Personen vorausgesetzt, welche hinter diesen Elementen stehen.

NB!

Nun sind aber beide (Wind und Meer) schon Dinge, welche durch die Gewalt des ursprünglich geschaffenen Menschen nicht überwunden wurden, Dinge, welche vor dem Hexaemeron (Sechstagewerk) liegen, und über welche jenem keine Macht gegeben worden war. Sogar vom Feuer wird ausdrücklich gesagt, daß Gott es sich vorbehalten habe. Wird aber Sturm und Meer von Christo bedräut, so ist dieß eine Hinweisung auf Seine Gottheit. Es ist nicht mehr der bloße, freilich sündlose Mensch, es ist etwas Höheres, die Gottheit, die vor dem Sechstagewerk schon gewirkt und über diese Dinge Gewalt hat, welche von Anfang an in dem Menschen nicht vorhanden war. Welche Mächte aber standen hinter den empörten Elementen? Es sind die Mächte dieser Welt, mit denen unser HErr redet, keine s. g. Naturkräfte. Denn die Welt ist ein für allemal kein roher Mechanismus, es ist überall göttliches oder teuflisches Leben in ihr. Nicht die Größe des Wunders ist hier anzustaunen (jede kleine Heilung ist gerade solch ein Wunder!), sondern die unmittelbar schöpferische Macht JEsu Christi, welcher als der warhaftige Gott hier geredet hat, als der Logos, der im Anfang war und bei Gott war und Gott Selbst von Ewigkeit. Es bricht hier die lebendige Gottheit durch die Menschheit. (Aehnlich bei Lazarus Erweckung!) Auch hat das Volk, wenigstens Seine Jünger, dieß Wort und Werk wol verstanden, bzw. aus der Art und Weise des Sprechens Christi richtig geschloßen; denn sie fragen: „Was ist das für ein Mann, daß Ihm Wind und Meer gehorsam gewesen sind?" Von dieser Seite allein ist es richtig, dieß Wunder anzustaunen. Auf dieß Werk folgt nun im engen Anschluß:

c. Die Austreibung der Dämonen und ihre Bannung in die Schweine.

Matth. 8, 28—34. Luc. 8, 26—39. Marc. 5, 1—20.

Die gewöhnliche Erörterung dieser *δαιμονιζόμενοι*, bzw. des *δαίμων* ꝛc. ist philologisch entweder nicht gründlich genug oder nicht klar genug, oft aber auch craß unglaubig (Wiener, NW. I, 189 f. 192).

Wir müßen unterscheiden zwischen *δαίμων* und *δαιμόνιον*:

a) *δαίμων* erscheint an der Stelle, wo Christus mit den bösen Geistern als Personen direct spricht: hier a. u. St. V. 31. Marc. 5, 12 und Luc. 8, 29; desgleichen, wo die שְׂעִירִים, die unreinen Geister, eigens gemeint sind, Offenb. 18, 2. [Im Profangriech. bezeichnet es zwar auch

ein selbständiges, aber nicht notwendig ein böses Wesen. Das spätere griech. δαίμονες = Lares; Cicero de Univ. c. 11 (Orelli IV, 2, 508) versteht es aber schon von den Göttern überhaupt im Gegensatz gegen die Naturwesen (Weltkörper).]

b) δαιμόνιον, eigentlich Neutrum von δαιμόνιος (divinus) bezeichnet das, was dem δαίμων, dem selbständigen Wesen gemäß ist, neutral also eine Wirkung des δαίμων, die als Geistestrieb im Menschen erscheint. So schon bei Homer die Anrede: ὦ δαιμόνιε, was immer besagt, daß der angeredete Mensch irgend etwas thue, was aus dem Zusammenhang der sonstigen Dinge nicht erklärt wird. Wie nun δαίμων im N. T. im schlimmen Sinne gebraucht wird, so auch δαιμόνιον. Im Griechischen ist es nicht so. Das δαιμόνιον des Sokrates bezeichnet die Fortifikationslinien seines Daseins, also nicht etwas Böses. Im N. T. aber bezeichnet es einen fremden, den Menschen bewältigenden, aus höherem aber feindseligen Einfluße stammenden Geistestrieb Matth. 11, 18 (δαιμόνιον ἔχει von Johannes dem Täufer; vgl. Luc. 7, 33. Joh. 7, 20: δαιμόνιον ἔχεις, wer sucht dich zu tödten?) Joh. 8, 48. 49. 52. 10, 20. Die Juden werfen da dem HErrn nicht Beseßenheit vor, sondern wunderliches Wesen. Daher kann ἐξιστάναι Marc. 3, 21 in gewissem Sinne als gleichbedeutend gefaßt werden.

Als ein solcher fremder, das Geistes- (nicht bloß Seelen-) Leben des Menschen sich zu eigen machender, feindseliger höherer Trieb kann auch dasjenige δαιμόνιον aufgefaßt werden, welches durch den Zustand des σεληνιάζειν bezeichnet wird Matth. 17, 18. In den Parallelstellen Marc. 9, 25. Luc. 9, 42 wird dieser Zustand nicht genannt, sondern bloß πνεῦμα κωφόν zc.

In diese allgemeine Kategorie, in welcher es unbestimmt gelaßen wird, ob bloß fremde Kräfte wirksam sind, oder fremde Personen sich in die Person eines Menschen eingedrängt haben, kann man vorerst auch rechnen die allgemeinen Bezeichnungen: Gewalt über die δαιμόνια geben und besitzen Luc. 9, 1. 10, 17 (und die Parallele 20 τὰ πνεύματα) Luc. 8, 27.

2. Im gemeinen griechischen Sprachgebrauch sind es also (ganz so wie bei Plato Apol. dem Sokrates vorgeworfen wird, daß er δαιμόνια κακὰ einführe), göttliche Wesen im Allgemeinen, ohne nähere Bestimmung, Bezeichnung, ob Personen, ob Kräfte Apostelg. 17, 18 (aus dem Munde der Griechen): ξένων δαιμονίων δοκεῖ καταγγελεὺς εἶναι, „es siehet, als wollte er neue Götter verkündigen".

3. Specifischer heißen 1 Kor. 10, 20. 21. Offenb. 9, 20 die griechischen Götterwesen so (*θύειν δαιμονίοις*, „den Götzen opfern"). Daher 1 Tim. 4, 1 *διδασκαλία δαιμονίων* („Lehren der Teufel") s. v. a. heidnische Götterlehre. Dieß ist also wol auszuscheiden!

4. Nun aber ist das *δαιμόνιον* auch angewandt für das *δαίμων* selbst und bezeichnet dann eine feindselige, fremde, höhere, den Menschen bewältigende Person (causa pro effectu, concretum pro abstracto), zu welcher Begriffsveränderung schon der spätere griechische Sprachgebrauch (s. unt. 1) Veranlaßung gegeben hatte, welcher Wirkungen und Personen in einer Abstraction zusammen befaßte. Dahin gehören die Stellen: Jac. 2, 19: *καὶ τὰ δαιμόνια πιστεύουσι καὶ φρίσσουσι* („die Teufel glauben auch und zittern"); Luc. 4, 33. 35. [Grammatisch bezieht sich freilich das Schreien und das Erkennen Christi auf den besessenen Menschen, aber das Gebot Christi *φιμώθητι καὶ ἔξελθε* „verstumme und fahre aus von ihm", zeigt, daß wie Dieses so auch Jenes auf das Daimonion zu beziehen, dieses also eine in dem Menschen befindliche Person sei; somit tritt hier für *δαιμόνιον* ganz dieselbe Bedeutung ein, wie für *δαίμων* Matth. 8, 31. Marc. 5, 12]. Luc. 8, 32. 33 sind die *δαιμόνια* ohnehin parallel dem *δαίμων* V. 29 [wenngleich es hier erlaubt sein dürfte, an Einen *δαίμων* mit vielen *δαιμονίοις*, dämonischen Trieben, zu denken] und den in den Parall. St. bei Matth. und Marc. genannten *δαίμοσι*. — Auch Joh. 10, 21 setzt in *δαιμόνιον* eine handelnde Person, schwerlich eine bloße Kraft voraus. — Was Luc. 4, 33. 35 gilt, muß ferner Marc. 1, 34 gelten (*οὐκ ἤφιεν λαλεῖν τὰ δαιμόνια, ὅτι ᾔδεισαν αὐτὸν*, „und ließ die Teufel nicht reden, denn sie kannten Ihn). Auch Luc. 4, 41; 4, 35: „der Teufel (das Dämonion) warf ihn mitten unter sie" gehört hierher.

Eben dahin muß aber auch gerechnet werden Apostelg. 19, 15. 16 *πνεῦμα πονηρόν*, da hier dieselben Erscheinungen (Erkennen Christi und Seines Evangelii in Paulus) wiederkehren. Desgleichen Apostelg. 8, 7, wo die *πνεύματα ἀκάθαρτα* beim Ausfahren schreien; vgl. 5, 12.

Genau so wird nun auch das *δαιμόνιον* der Tochter des cananäischen Weibes Marc. 7, 26 in V. 25 *πνεῦμα ἀκάθαρτον* genannt.

Und so wird denn wol *πνεῦμα δαιμονίου ἀκαθάρτου* Luc. 4, 33, sowie *πνεύματα δαιμονίων, ποιοῦντα σημεῖα* Offenb. 16, 14 dergestalt zu faßen sein, daß hier *δαιμόνιον* schon bestimmt als Person, = *δαίμων*, erscheint, und nun das ursprüngliche *δαιμόνιον*, die Wirkung

des *δαίμων*, hier *πνεῦμα* heißt [*πνεῦμα δαίμονος* oder *πν. δαιμόνιον* wäre an sich sprachrichtiger].

Eine ähnliche Behandlung der Sprache ist es, wenn Luc. 11, 14 das *δαιμόνιον* genannt wird *κωφόν*, (wogegen Matth. 9, 32. 12, 22 der Mensch nur *δαιμονιζόμενος* genannt, und ihm, dem Menschen, die Taubheit und Stummheit zugeschrieben wird) Marc. 9, 25: *τὸ ἄλαλον καὶ κωφὸν πνεῦμα, ἐγώ σοὶ ἐπιτάσσω* sq. (cf. V. 17). [Bei Marc. bloß *πνεῦμα*, Matth. 17, 18 aber heißt der Ursacher des *σεληνιάζειν* doch *δαιμόνιον*, desgl. Luc. 9, 42]; es kehrt hier aber gewissermaßen die Sprache auf einem Umwege zu ihrem richtigen Sinn zurück: *δαιμόνιον κωφόν* heißt eigentlich eine taubgewordene Geisteswirkung = eine Geisteswirkung, welche in Taubheit besteht. Indes ist hier der Sache nach allerdings auch eine Person, das *δαιμόνιον* gegenwärtig Matth. 9, 33; ohnehin ist die Matth. 9, 34 f. 12, 24 f. Luc. 11, 15 f. Marc. 3, 22 folgende Verhandlung von Beelzebub, dem *ἄρχων τῶν δαιμονίων* nur vollständig faßbar, wenn man unter den *δαιμονίοις* Personen, *δαίμονες*, versteht [wiewol allerdings an und für sich es auch zuläßig sein könnte, den *ἄρχων τῶν δαιμονίων* auch als Herrn der dämonischen, den Menschengeist überwältigenden Kräfte, zu faßen].

Zu dieser Darstellung der *δαιμόνια* als Personen (Verwechslung von *δαίμονες* und *δαιμόνια*) gehört nun ohne alle Frage das *εἰσέρχεσθαι* der Dämonien Luc. 8, 32. 33, weil eben an dieser Stelle Matth. und Marc. *δαίμονες* haben. Ist dieß der Fall, so werden wir auch das *ἐξέρχεσθαι* und *ἐκβάλλειν* Marc. 7, 29. 30. 16, 17. Luc. 9, 49. 8, 35 und v. a. St. auf Personen beziehen müßen. Am bestimmtesten tritt dieß hervor Luc. 8, 2, wo die Zal der ausgegangenen *δαιμόνια*, sieben, erwähnt wird (Matth. 16, 9), was ohne Annahme von Personen, *δαίμονες*, sich kaum faßen läßt.

Apostelg. 10, 38 werden diese *δαιμονιζόμενοι, ἔχοντες δαιμόνια* (*πνεύματα ἀκάθαρτα*) genannt *καταδυναστευόμενοι ὑπὸ τοῦ διαβόλου*, „die vom Teufel überwältigt waren“. Es ist der Teufel, der sie mittelst dieser Dämonien in seiner Gewalt hat. Luther hat allemal „Teufel“ übersetzt; es ist jedoch ein Unterschied zu machen zwischen dem Teufel und den Dämonien; es sind letztere bestimmte Persönlichkeiten außer ihm. Wir müßen unterscheiden zwischen eigentlicher Beseßenheit und dämonischen Wirkungen; hinter diesen stehen aber auch allezeit Personen. Jedenfalls müßen wir uns hüten, eine große Menge geistiger Störungen für

Beseßenheit zu erklären. Besonders zu beachten bleibt unter allen Umständen, daß δαίμων von den Evangelisten nur in der einzigen Stelle gebraucht wird, wo der HErr sich mit dem feindseligen Geist in Hin- und Widerrede einläßt. Dieß ist aber eben in unserer Erzälung, an deren Betrachtung wir stehen.

V. 28 erscheinen die δαιμονιζόμενοι, zwei „Beseßene", wie Luther richtig übersetzt hat, nicht etwa Wahnsinnige im Allgemeinen, wol aber Tobsüchtige aus Beseßenheit. Wer einmal Beseßenheit gesehen hat, ist nicht einen Augenblick im Zweifel, daß Wahnsinn etwas ganz anderes ist. Dort sprechen zwei Personen aus einer. Der Beseßene spricht vernünftig. Wol aber ist es richtig, daß die Beseßenheit in den Wahnsinn hineinführt; denn der Teufel will es eben dahin bringen, den Geist todt zu machen, daß er gar nicht mehr Christum erkennen kann. Hier in unserer Stelle sind es also zwei Tobsüchtige aus Beseßenheit, d. h. es ist bei ihnen die Beseßenheit so weit vorgerückt, daß die Tobsucht schon vorhanden ist. Die genaue Beschreibung gibt Marc. 5, 2—5!

V. 29. Das Charakteristische ist das, daß der Dämon augenblicklich Den erkennt, der vor ihm steht, den HErrn als solchen. Das fällt keinem Wahnsinnigen ein. Diese Dämonen in den Beseßenen wißen, daß der Sohn Gottes sie strafen wird (βασανίζειν, quälen). Den Namen JEsus Christus können sie nicht vertragen (ebensowenig das Kreuzschlagen); sie fahren dabei zurück. Sprechen sie ihn aus, so thun sie es verstellt, wie ein Jude. Dieß ist aber nicht die persönliche Empfindung der beseßenen Menschen, sondern des Geistes, der in ihnen ist; dieser kennt den HErrn nur als Folterer, Peiniger, als den strafenden Richter. [Wichtig auch zur Beurteilung des Mittelalters, in welchem Christus nicht als Gnaden-HErr erscheint; daher das Hervortreten der „Gnaden-Mutter"! So schon seit dem 5. Jahrh.] Ihr Weheruf bezieht sich darauf, daß ihre Qual geschehen soll, ehe es Zeit ist. Also wißen sie von der endlichen Verdammnis; jetzt ist es ihnen noch beßer zu Mute, da sie noch tätig sein können: das Ausgetriebenwerden (und an dürren Stätten sich aufhalten müßen, Zerstörungsstätten, wo ein Gericht gehalten ist, worauf die alttestamentl. Propheten hinweisen; sie wollen nicht aus der Gegend vertrieben sein! Marc.) ist schon größere Qual. Noch ist eine gewisse Gewalt dem Teufel und seinen Dienern möglich, die Sünde macht ihnen die Thore auf. Mit der Palingenesie ist dieß vorüber. Diese Dämonen sollen vor der Vollendung dieses Aeon gerichtet werden. — Noch eigentümlicher ist, daß der Dämon

sich einen Namen, und zwar einen multiplicierten beilegt: „Legion". Eine ganze Menge solcher schadenden Personen können bei einer und derselben Person sein; hier war eine solche Menge eingefahren, eine Reihe quälender Teufelsdiener. Doch wißen sie, daß sie weichen müßen; so fangen sie an zu tractieren und zu pactieren.

V. 31. Sie wollen gern in Körper fahren, und zwar in Schweine. Dieß läßt sich nicht anders faßen, als daß die Dämonen einen Trieb haben, Körper einzunehmen. Diesen Thieren aber fehlt doch das, was ihnen den Sitz im Menschen angenehm macht, es fehlt dort die n^{e}schamah chajim; in einer nephesch chajah ohne n^{e}schamah aber haben sie doch keinen Sitz, sondern sie müßen eben diese Körper sofort vernichten! Das Vernichten des Lebens aber scheint allerdings das Grundwerk des ἀνθρωποκτόνος ἀπ᾽ ἀρχῆς (des Mörders von Anfang) zu sein: kann der Dämon nicht an die N^{e}schamah gelangen, so begnügt er sich, wenn er darf, auch mit der Thierseele. Aber dabei betrügt er sich selbst, da er, wie gesagt, diese Körper vernichten muß.

Was aus den Dämonen geworden, wißen wir nicht; zunächst liegt die Annahme, daß sie nach der Vernichtung der Thiere dennoch wieder als irrende, ruhelose Geister in „dürren Stätten" sich haben aufhalten müßen. Aber das wäre ja auch zu erreichen gewesen ohne den Durchgang durch die Thiere und ohne deren Vernichtung, und so ist nicht ganz ungereimt, ja zuläßig auch die Vorstellung, daß die Unbändigkeit, vermöge deren die Dämonen etwas, ihrer Natur doch Widersprechendes begehrten, in die Schweine zu fahren, ihnen zum Gericht geworden, so daß sie sich mit samt den Schweinen habe (für diese Erde wenigstens) vernichten müßen.*)

Die Vernichtung der Thiere ist nicht anders aufzufaßen wie jede Vernichtung von lebenden Wesen durch s. g. Naturereignisse (Ueberschwemmung 2c.); allerdings sind diese Ereignisse Strafgerichte, auch dieses; das zeigt sich besonders an der Furcht der Gergesener, welche Christum nicht länger in ihrer Nähe haben wollten: sie verdienten das Strafgericht.

Es ist diese Erzälung eine von denen, an denen sich der Unglaube versucht hat, aber mit schlechtem Erfolg; diese Erzälung ist zu concret. Eine gewöhnliche Erklärung ist die: „der Wahnsinnige läuft hinter den Schweinen her und jagt sie dergestalt, daß sie vor Schrecken sich ins Meer

---

*) Es ist jedoch diese Antwort kein wirklicher Aufschluß über das Leben der Dämonen.

stürzen". Die homines umbratici, die dieß sagen, mögen nur einmal so gut sein, und als stockvernünftige Menschen unter eine Schweineheerde laufen, die etwa in den Eckern geht, sie werden es an ihren armen Gebeinen wol fühlen, wie sie vor ihnen laufen!

Nachdem die Beseßenen geheilt, verlangen sie von Christo, Ihm nachfolgen zu dürfen. Es ist die innige Anhänglichkeit des geistig Geheilten an den, der geistig heilt. Schon die Heilung einer gewöhnlichen physischen Krankheit hat diesen Erfolg. Dieß Verlangen der Nachfolge ist als ein solches für die eigentliche Jüngerschaft zu faßen. Dasselbe wird vom HErrn nicht erfüllt. Er soll bloß Gott danken. Dergleichen Personen sind nicht dazu geeignet, Amtsträger Christi zu werden. Auch sollen sie sich ja nicht auf den Leuchter stellen laßen, sondern in der Verborgenheit bleiben und in dieser Verborgenheit dem HErrn Lob sagen. Das ist eine sehr scharfe Warnung für uns. Dergleichen Zustände dürfen niemals als Gegenstände der curiositas behandelt werden. Nicht einmal davon zu erzälen ist anzuraten. Dadurch veranlaßen wir das „Lästern der Majestäten" (2 Petr. 2, 10. Jud. V. 8).

---

27. Heilung des Blind-Stummen. Sünde wider den Heiligen Geist.

Matth. 12, 22—50.

Der *δαιμονιζόμενος* („Beseßene"), welcher hier erwähnt wird, eben so wie der, welcher Matth. 9, 32—34 (eine Begebenheit, welche wegen ihrer Aehnlichkeit — aber nicht Einerleiheit! — hier zugleich mit in Erwägung gezogen wird) von Christo Heilung empfängt, ist als *δαιμονιζόμενος* blind und stumm; jener stumm. Nicht daß darum alle Blinde und Stumme etwa *δαιμονιζόμενοι* wären (daß es andere Blinde und Taubstumme gibt, sagt die ev. Geschichte selbst Matth. 9, 27. Marc. 7, 32 f. Joh. 9); aber es hat auch nach dieser rein körperlichen Seite hin der Teufel Gewalt — um die Geister der Menschen in seine Gewalt zu bekommen, was bei dem Einen so und bei dem Andern anders bewerkstelligt wird. Die Gabe, diese Unterschiede bei den menschlichen Gebrechen zu erkennen, ist am meisten vernachläßigt, ja ganz verloren worden. Zu der vollen Gliederung des Leibes Christi, der Kirche, gehört aber auch diese Gabe; denn die Gabe der Austreibung der bösen Geister ist den Aposteln

ganz allgemein verliehen worden — zu dem *χάρισμα ἰαμάτων* gehört auch diese Art von Erkenntnis und Austreibungsvermögen.

Während das Volk sich hier zur Anerkennung JEsu als des Sohnes David hinneigt, wird die Tat der Austreibung von den Gegnern dem Beelzebub, dem *ἄρχων τῶν δαιμονίων* („dem Obersten der Teufel"), feindseligen Kräften (nicht bloß Personen, das sind die Dämonen) zugeschrieben, und Christus geht, wenigstens bei dem zweiten Falle, direct auf diesen Vorwurf ein. Nun aber war der Beelzebul (—ub) ein Götze (philistäistischer oder sonst einer), und dieß weist uns weit hinaus; dahin nämlich, in der Abgötterei nicht etwa Spiele der menschlichen Phantasie, auch nicht bloß sündlichen Abfall, der nur aus den Menschen hervorgegangen wäre, sondern wie die Alten recht wol wußten und beharrlich gelehrt hatten, Teufelsblendwerke zu erkennen. Hinter den Gestalten der Götter verbergen sich die Mächte der Finsternis, Gott Seine Macht, Seinen Glanz 2c. abstehlend. Vgl. 1 Kor. 10. Wenn deshalb überall die alten Götter sich nach und nach in Teufelsformen verkehren, so liegt hierin eine bald wenigstens teilweise richtige Erkenntnis (wie bei den alten Thessalischen Göttern), teils, nach Einführung des evangelischen Lichts, wirklich und vollständig richtige göttliche Einsicht. Die milde Ansicht der neuern Zeit von diesen Göttern ist darum, wenn auch nicht ganz unrichtig (als bloße Naturkräfte 2c. die Götter aufzufaßen) doch unvollständig, und wenn dabei beharrt wird, die Götter nur so aufzufaßen, so ist das abermals ein Teufelsblendwerk lockendster Art, uns die Abgötterei annehmlich zu machen, [nur muß man nicht verlangen, daß jede Mythologie (griechische, deutsche) dieß vollständig durchführe; dazu ist einmal die Zeit noch nicht gekommen; denn erst handelt es sich darum, der mythologischen Facta vollkommen mächtig zu werden; — und dann ist diese Auffaßung überhaupt nicht Sache der Mythologie, philosophischen Dogmatik und dergleichen.*)]

Aus der Ausführung Christi V. 25. 26 (Luc. 11, 17—19. Marc. 3, 24—26) ergibt sich sodann auch, daß eine *βασιλεία τοῦ σατανᾶ* (ein Teufelsreich) besteht.**) Die Hypothesis ist nicht eine argumentatio ad hominem, um ad absurdum zu reducieren: „ihr glaubt ja an ein

---

*) Weßen Sache? Unsere Sache!

**) Nicht unmöglich ist es, daß Beelzebub und Satanas verschieden sind; es gibt eine organisierte Macht, ein feindseliges Reich, welches in den Gliedern des Reiches Gottes kämpft.

Teufelsreich selbst, wiewol es nicht existiert, wie könnt ihr solche Widersprüche mit eurer eigenen Meinung aufstellen?" Diese Auffaßung ruht auf der Annahme, daß überall keine wirklichen δαίμονες und δαιμόνια von Christo ausgetrieben werden; dieser Auffaßung gegenüber aber tritt auf das Entscheidendste die Aeußerung Christi V. 28 (Luc. 11, 20). [Strauß war wenigstens so ehrlich, zuzugestehen (gegen den Rationalismus), daß Christus den Glauben der Juden an Dämonen ꝛc. geteilt habe].

V. 27 enthält die als wahrhaft anzuerkennende Thatsache, daß die Pharisäerschüler Dämonien austrieben (dieß konnten die Pharisäer doch nicht für Teufelswirkungen erklären); und ein Bändigen des bösen Geistes auch unter dem Gesetz und mit den Mitteln des alttestamentlichen Feststehens in Gott darf, auch abgesehen von dieser bestimmten Erklärung des HErrn, nicht in Abrede gestellt werden.

V. 28. Der unbedingt siegende Bekämpfer des Teufelsreiches ist nur der — hier schon persönlich, nicht als Wirkung, zu faßende Heilige Geist im Reich der Gnaden.*) Diese Bekämpfung muß bei dem Haupt des Teufelsreiches, nicht etwa nur bei seinen Massen, Rüstzeugen, Hülfsmitteln (σκῦλα, σκεύη) begonnen werden; so muß auch die Kirche eingedenk sein, daß sie es in Beseßenheitsfällen nicht mit vereinzelten bösen Geistern, sondern mit dem Haupte derselben zu thun habe. (So lehrte auch die Kirche auf das Bestimmteste).

V. 30. Bekanntes Dictum; Luc. 9, 50 steht die Negative: „wer nicht wider uns ist, der ist für uns!" Starke Bezeichnung der notwendig völligen Angehörigkeit an die Person Christi, um nicht wider Ihn zu sein, d. h. zum Reich des Teufels zu gehören. (Auch das andere Wort bei Luc. hat denselben Sinn, da es in derselben Verbindung steht: wer nicht zum Teufelsreich gehört, der ist mit Christo; die Zweiheit der Reiche ist die Hauptsache; eine Mittelstellung (Neutrale!) gibt es nicht!

V. 31—32. Es folgt die Beurteilung deßen, was die Pharisäer wider Christum gesagt haben, aus Seinem heiligen Munde. Sie mußten wißen, was sie in Ihm gelästert hatten. Man nennt das: „Sünde wider den H. Geist". Was diese Sünde der Lästerung des H. Geistes sei, ergibt sich, schon aus dem bisher Gesagten vollkommen deutlich, be-

---

*) Der Finger Gottes Luc. 11, 20 ist parallel 2 Mos. 8, 15 (deutsch 19) vgl. Ps. 8, 4. Es bezeichnet der Finger Gottes wesentlich die auf einen bestimmten Punkt gerichtete Macht Gottes; davon ist der menschliche Finger ein Abbild!

stimmter noch aus der Parallelstelle Marc. 3, 28 f. (Luc. 12, 10). Besonders ist V. 30 bei Marc. zu beobachten. Wenn die Sünde umgekehrt wird in das, was sein soll, und wenn auf der andern Seite Christus in Sein eigenes Gegenteil (in den Genoßen des Teufels) umgekleidet wird, dann wird diese Sünde der Lästerung des Geistes begangen. Hierdurch wird die Buße unmöglich gemacht, und daher kommt die Unvergeblichkeit.*)

V. 33—37 setzt der HErr hinzu: es sind das nicht bloße Worte, die ihr sagt, oder irgend Jemand sagt: ihr seid selbst des Teufels Reich angehörig, wenn ihr Solches sagen könnt. Aber auch die bloßen unnützen Worte (ἄργα ῥήματα) werden gerichtet werden; es ist rein unmöglich, reine Adiaphora zu brauchen.

V. 38—45. Es treten Schriftgelehrte und Pharisäer auf, welche ein Zeichen verlangen. Durch jenes drohende Wort des HErrn erschüttert, wollen Manche dieser Herren sich Christo nähern und meinen, wenn Er nur erst ein rechtes Zeichen täte, wollten sie schon an Ihn glauben. Darauf antwortet aber der HErr: „Diese böse und ehebrecherische Art sucht ein Zeichen, und es wird ihr keines gegeben werden, denn rc.“ Sie werden also mit ihrem Verlangen abgewiesen, weil das Zeichen für die nur gegeben wurde, welche auf den Trost Israels warteten, die Sündenvergebung begehrten. Alles Zeichensuchen ist Gottesversuchung, ist Abgötterei.

Zum näheren Verständnis deßen, was der HErr ihnen zu sagen hat, gibt Er die wunderbare Auslegung (V. 39 f.) der Begebenheit des Propheten Jona, zum Zeichen für die Tiefe der Schrift: Suchet in der

---

*) Vgl. Moral I, 342—348. Wenn Adolf Zahn in seiner Dissertation de notione peccati, Hal. Sax. 1872 p. 56 Vilmars Schlußäußerung: „allerdings ist von der christl. Kirche bis daher eine umfaßende und durchgreifende Erfarung dieser Sünde noch nicht gemacht worden“ und die Vermutung desselben, daß diese Sünde, wie sie in der ersten Zukunft Christi aufgetreten sei, wol auch nur in den letzten Zeiten erkennbar auftreten und zu den Werken des Antichrists gehören werde, — als eine nova cuiusdam vox audita bezeichnet und sie kurzweg für eine explicandi fuga erklärt, so ist man sehr gespannt, seine eigene Auslegung zu hören. Und wie erklärt er? Mit Düsterdiek: „Wort der Verleugnung Christi.“ Und das soll keine fuga explicandi sein? Da ist es doch beßer, bescheidentlich bei dem stehen zu bleiben, was V. bescheiden dort sagt, und weiter abzuwarten, was kommen wird. Was haben wir, und Herr Zahn insonderheit, Alles von diabolischer Auflehnung wider den HErrn unter der Maske des „Gesetzes“ seit anno 1872 erlebt!?! D. Her.

Schrift, Ich bin geoffenbaret in der Schrift! Die Begebenheiten des A. und N. T. hängen unmittelbar an einander und aufs Innigste zusammen; es sind dieselben Gotteshandlungen. Aber noch schwerere und sehr weit reichende Worte redet der HErr V. 41—42. Das naive Heidentum ist an sich beßer, als das halbgläubige Christentum. Heiden sind mehr wert als die, welchen das Evangelium vor Augen steht, und die es nicht in seiner eigentlichen Kraft, der Sündenvergebung, begehren. Zu dem Allen kommt noch die merkwürdige und tiefgehende Aeußerung Christi V. 43, welche sich zunächst auf die Zustände der Juden bezieht. Der Geist der Abgötterei, der Götzendienst ist ausgetrieben und hinweg, aber es ist schlimmer mit dem Volke geworden; jener Geist ist wieder gekommen als — der Geist der Lästerung. Noch viel mehr als dazumal, da sie Abgötterer waren, ist der Teufel über sie Herr geworden. Nebenbei wird uns geoffenbart: wenn der böse Geist vertrieben ist, durchwandelt er dürre Stätten (*ἄνυδρα τόπα*); denn die Wohnungen böser Geister sind Zerstörungsstätten, an denen sie ihre Ruhe suchen und — nicht finden können. Das Ziellose des Herumwanderns auf der Erde Seitens Satans und der Seinen steht schon im Eingang des Buches Hiob. — Im Allgemeinen bedeutet diese Stelle die Möglichkeit des Rückfalls, welcher schlimmer ist als die erste Sünde. Die christliche Kirche hat Aehnliches erlebt: das alte Heidentum ist ausgetrieben, und das Heidentum ist wieder gekommen in weit ärgerer Gestalt als jemals!

Am Schluß (V. 46—50) ist noch erwähnt, daß die Mutter und die Brüder mit Christo (humana, non divina conversatione) reden wollten. Aber Mutter und Brüder nach dem Fleisch berührten Sein prophetisches Amt nicht (13, 53—58. vgl. Luc. 11, 27—28). Es kommt, im Amte zumal, nicht auf den Zusammenhang mit der natürlichen Familie an, sondern auf den, in welchem ich mittelst Gottes mit andern Christen stehe. Diejenigen stehen mir am nächsten, welche gleich mir Sündenvergebung suchen. Hier haben wir ein Zeugnis dafür, daß diese fleischlichen, irdischen Beziehungen an sich überragt werden von dem, was im Reiche Gottes ist. Nur insofern Nahestehende Glieder am Leibe Christi sind, erkennen sie sich wieder in jenem Leben der seligen Ewigkeit; alle sonstigen Redensarten vom „Wiedersehen" (zumal in „türkischer" Art) sind albern!

28. Jairi Töchterlein. Das Weib mit dem Blutfluß.

Matth. 9, 18—26. Marc. 5, 22—43. Luc. 8, 41—56.

Matthäus hat die kürzeste Erzälung, Marcus die ausführlichste.

Die Heilung der Hämorrhagie darf durchaus nicht eine „magische Heilung" genannt werden! Dieß ist stets ein Wirken durch bloße Naturkräfte, welche durch die geheimnisvolle Verbindung derselben mit der diesen Naturkräften analogen Organisation einer besonders gearteten Individualität, zumal durch die geheimnisvolle Verbindung dieser Kräfte mit der Rede, dem Wort aus Menschenmund, wach gerufen werden. Die Möglichkeit solcher „magischen" Heilungen soll zwar nicht geleugnet, aber dagegen auf das Bestimmteste behauptet werden, daß es **Lästerung Christi** sei, hier von einer magischen Heilung zu sprechen. Es ist hier, wie sonst bei Christo allezeit, die *πίστις*, der G l a u b e, welcher das Medium zwischen dem Kranken, welcher Heilung begehrt, und Christus bildet. Diese Pistis aber ist n i c h t an die weitere Vermittlung d u r c h d i e m e n s c h l i c h e R e d e a u s s c h l i e ß l i c h gebunden, sondern kann sich auch durch die Leiblichkeit äußern, ohne Wort, und auf demselben Wege auch die der Pistis entsprechende Gotteskraft an sich ziehen. (Wir glauben, indem wir w i r k l i c h glauben, a u c h m i t d e m L e i b e, und nehmen mit dem Leibe göttliche Kräfte der Sündenvergebung, der ewigen Lebensfähigkeit, der Heilung — die auf Sündenvergebung hier wie sonst beruhet — in u n s e r g a n z e s Ich auf). Zugleich werden wir durch diese Begebenheit inne, daß die Leiblichkeit des HErrn und Seiner Apostel (Apostelg. 5, 15) sich gleichsam expandiere, d. h. auch die Umgebungen des Leibes fähig seien, die Gotteskraft weiter zu tragen — auch Kleider und Atmosphäre (Schatten) dienen zu Medien der Kraft des H. Geistes. — Allezeit kommt es wesentlich auf die Hingabe unseres g a n z e n Ich an das g a n z e Ich Christi, an Seine Person, an. — Dieselbe Kraft, die hier wirkt, ist auch die Kraft des Sacraments, die Kraft der Auferstehung — es ist die Gliedlichkeit an Seinem Leibe, die s e h r r e a l, a u c h leiblich, gefaßt werden muß (Vgl. Joh. 15, 1 ff.). Ueber die moderne alberne Auffassung und antikirchliche Verwendung der „Magie" vgl. oben Nr. 21. Dagegen hat C a l o v recht, wenn er zu Luc. 8, 46 sagt („Ich fühle, daß eine Kraft von Mir ausgegangen ist"): „darum muß die menschliche Natur Christi mit göttlicher Heilungskraft ausgerüstet sein wegen der persönlichen Vereinigung mit dem lebendigmachenden selbständigen Wort Gottes, wie hätte sie sonst von

Ihm ausgehen können, wenn Er sie nicht besäße, oder wenn sie nicht in Ihm leibhaftig mit der ganzen Fülle der Gottheit wohnete, wie Col. 2 stehet." Und zu Matth. 9, 28: „Ich glaube (spricht das Weib bei sich), JEsus habe solche Kraft, daß mit bloßer Berührung Seines Kleides ich könne gesund werden, da sie erkennet und auch bekennet hat, daß auch Sein Fleisch die göttliche Lebendigmachungs- und Heilungskraft habe."

Um den HErrn her bildet sich Gedränge; Er wird gestoßen. Es gibt zweierlei Verkehr mit Gott: die Ungläubigen sind Gott auch nahe genug (drängen und stoßen Ihn), Er empfindet sie auch, aber ohne wesentliche Nähe, ohne Leibesgemeinschaft, ohne Lebensgemeinschaft; die Gläubigen rühren Gott in Seiner innersten Lebenstiefe an (Gott wird von etwas berührt, was Sein ist, Ihm ursprünglich angehört und zu Ihm zurückkehrt): das und nichts Anderes müßen wir in dem Wißen Christi von dem Ausgehen der Kraft suchen (nichts „Magnetisches", welches von dem Vorgang, welcher hier erzält wird, nur das niedere Abbild, das Analogon, ist).

Allerdings sind nun zu allen Zeiten Heilungen vorgekommen, welche durch die feste Ueberzeugung des Kranken bewirkt wurden, daß er zuverläßig (und zwar meist durch eine bestimmte Person, ein bestimmtes Mittel) werde geheilt werden. Diese psychische Stimmung nennt man nun auch im verwirrenden Sprachgebrauch Glauben; sie beweist die Macht der Psyche über den Körper, aber auch weiter nichts: sie ist rein subjectiv, während unsere Erzälung, und zwar in der allerentschiedensten Weise, die objective Seite (daß von Christus etwas ausgegangen) herauskehrt. Ohnehin ist jenes psychische Vertrauen ein Vertrauen auf irgend welche Naturkräfte als solche, bei welchem der dem lebendigen Gott zugewendete Mensch (das *πνεῦμα*) gänzlich schlummern kann. Hier aber ist dieses gerade lebendig. — Diese Heilung war nur die erste dieser Art; nachher kamen sie häufig vor (Matth. 14, 36 und die Parallele Marc. 6, 56; Luc. 16, 19).

Bei der Erzälung von der Tochter des Jairus ist eine Reihe von Charakteristiken zu merken, namentlich die des Archisynagogen (des Schulvorstehers). Er ist halbgläubig, steht zwischen Hingabe und Zurückhaltung; er kommt erst zu Christus, als es mit seiner Tochter fast zu Ende ist, erscheint erst in der größten Not bei Ihm, und wird in dieser seiner drängenden Not ungeduldig, während doch der Glaube von Anfang an ruhig ist. Er zerrt (*σκύλλει*) den HErrn am Kleid mit Gewalt in

seiner Ungeduld vorwärts. Wie besorgt, wie unsicher er gewesen ist, beweist das Wort des HErrn an ihn: Fürchte nichts, glaube nur!

Ebenso charakteristisch ist die lärmende Menge. Diese muß neben die Begleiter der Wittwe zu Nain gestellt werden. Dort findet Teilnahme mit klagender Seele Statt, hier höchstens äußere Teilnahme, eine gewisse Curiositas, jene Teilnahme, die sich am Schmerz des Andern beteiligt und doch darüber freut. Diese Erscheinung tritt überall da zu Tage, wo große Massen sich beteiligen. So war diese Menge gänzlich ungeeignet, um an der Gottesthat Teil zu nehmen. Für die Curiositas aber wird ein Zeichen nicht gethan. Nur Vater und Mutter und die drei ersten Apostel (sicherlich weil sie sich durch den Lärm innerlich nicht stören ließen) dürfen gegenwärtig sein. Geschähe ein Wunder, und wir besprächen ein solches irgendwie vor den Augen der ungläubigen Menge, so würden wir dem zuwider thun, was der HErr hier gethan hat, das hieße, die Perlen vor die Säue werfen!

Was nun den Zustand des Kindes betrifft, so ist unzweifelhaft ein wirklicher Tod vorhanden. Wir dürfen uns durch das Wort καθεύδειν nicht irre machen laßen. Allerdings ist es ein milderes als κοιμᾶσθαι Joh. 11, aber im Wesen doch gleich mit demselben, „und ist das eins von den vornemesten Emptern Christi, aus dem todt einen schlaf machen" (Sarcerius, Summarien über das N. T. 1558). Der Zusatz: „und sie verlachten Ihn" gibt Zeugnis für den wirklichen Tod.

Eigentümlich ist es, daß bei den drei Todtenerweckungen (hier, bei dem Jüngling zu Nain und bei Lazarus) der HErr jedes Mal die aufzuerweckende Person ausdrücklich nennt. Daß darin etwas liegt, zeigt die Aufbewahrung der aramäischen Worte (‚Talitha kumi') bei Marcus. Der Name ist mit der Person verwachsen, in dem Namen liegt das Wesen der Person. An unserm Namen, den wir in der Taufe bekommen, hängt die Auferstehung; mit diesem Namen werden wir gerufen! Die Alten sagten: „hätte Christus nicht speciell das Mägdlein genannt, so würden sofort alle Todten auferstanden sein." Dieß ist wol zu weit gegangen.

---

29. Die zwei Blinden. Der Arbeiter sind wenig.

Matth. 9, 27—38.

Diese Begebenheit ist ähnlich der mit den Blinden zu Jericho (Matth. 20. Marc. 10. Luc. 18).

In den Worten: „Ach, Du Sohn Davids, erbarme Dich unser“ (ἐλέησον ἡμᾶς, υἱὲ Δαβίδ), einem Rufe aus der Not, haben wir ein Zeugnis dafür, daß die eigentlichen Heilungen erwartet wurden von dem, der aus Davids Geschlecht kommen sollte. Sie documentieren den Glauben an die Macht des Sohnes David; Er ist im Bewußtsein des Volks nicht bloß ein äußerlicher König, sondern auch ein innerer, das Lebenscentrum. Daraus entspringt auch der Freudenruf bei Christi Einzug in Jerusalem (Matth. 21). Diese Ueberzeugung von Seiner Königsstellung war offenbar im Volke erwacht. Zuerst wollte Er erkannt werden als Prophet, dann als Sohn David, als König.

Die folgende Erzälung V. 32—35 von dem Stummen und Beseßenen ist schon oben erwähnt in der Geschichte vom Blind-Stummen (Nr. 27).

Am Schluß dieses Cap. V. 36 ff. wird noch von dem Jammer dieses Königs erzält, welchen Er beim Anblick Seines Volks im tiefsten Herzen trug. Die Worte: „Schafe, die keinen Hirten haben“ schildern den damaligen Zustand des Volks ohne König, ohne eigentlichen Mittelpunkt des Lebens; es fehlte ihm die von Gott Selbst eingesetzte Kirchen-Theokratie. Es wartete auf einen König, welcher das Volk regieren sollte. Vergeßen wir es niemals, daß auch wir ohne Christus eine Heerde Schafe sind ohne Hirten!

Mit den zu Seinen Jüngern gesprochenen Worten: „Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den HErrn der Ernte, daß Er Arbeiter in Seine Ernte sende“, weist derselbe HErr hin auf das apostolische Amt und seine Ausdehnung auf andere Personen: Das Volk ist ohne Hirten; ihr seid dazu da, seine Hirten zu werden, und es müßen noch Viele kommen, welche das Volk dem rechten Erzhirten zuweisen. Diese Stelle bildet in den alten Ordinationsgebeten der Kirche den eigentlichen Ausgangspunkt.

---

30. Johannis des Täufers Enthauptung.

Matth. 14, 1—12. Marc. 6, 14—29. Luc. 9, 7—9. (3, 19—20.)

Von allen drei Evangelisten wird diese Begebenheit als eingeschoben und nachgetragen erzält. Nur die Gefangenlegung wurde an ihrem Ort erzält; diese war das Ende der vorbereitenden Wirksamkeit des großen Vor-

läufers, und mit ihr begann die Prophetenwirksamkeit Christi; der Tod Johannis des Täufers lag außerhalb des Fortgangs der Geschichte. Hier handelt es sich zunächst darum, was man von Christo dachte, nachdem Er allgemein bekannt geworden war. [Dieß kommt Matth. 16, 14 mit Beziehung auf die Apostel noch einmal vor.] Dieß ist Vorbild des Urteils über Christum auch in der späteren Zeit Seiner eigenen Gemeinde, die aus den Heiden gesammelt ist: er gilt nur für einen Vorbereiter der höchsten Entwicklung der Menschheit, für „den großen Weisen von Nazareth.“ Herodes Antipas aber repräsentiert das böse Gewißen der eigentlich Abgefallenen und der Christusfeinde, welche JEsum in sich (und so weit sie können, auch in ihren Umgebungen) vertilgt haben, dennoch aber von dem Leben Christi und von der Warheit nicht loskommen können, und sie überall, nur erschreckend und für sie ungeheuerlich, wieder auftauchen sehen.

Dieß ist eine äußerst fruchtbare Stelle zu biblischen Charakterschilderungen, besonders geeignet zur Darstellung des verzagten und trotzigen Menschenherzens im Lichte der durchdringenden und unerbittlichen göttlichen Warheit. Es sind die drei Personen: Herodes, Herodias und deren Tochter Salome.

Herodes ist in seinem Verhältnis zu Johannes ein Nachbild von König Zedekia zum Propheten Jeremia: er schwankt zwischen Furcht vor dem Volk und der Furcht vor dem Weibe Herodias, zwischen brutaler Gewaltthat und einer Art der Anerkennung, ja Zuneigung (eine Handlungsweise, welche in der widerchristlichen Welt „Unparteilichkeit“ heißt). Er möchte gerne, das ist nicht zu leugnen, (in dunkeln Regungen) zur Warheit heraus, will aber nicht, eben weil der Wille fehlt; denn das Mögen, das Lust-haben ist noch lange kein Wille im Sinne des biblischen Sprachgebrauchs. [Derartige Charaktere sind gewissermaßen verpuppte Seelen, die eine harte unförmliche Schale um sich gezogen haben.] — Diese Menschen schlagen unausbleiblich, wenn sie ja einmal zur Entscheidung gedrängt werden, in die crassseste Feindschaft um, und ist nicht zu hoffen, daß solche Leute „bekehrt“ werden können, wie die Gutmütigen meinen, denen das Charisma der Geisterunterscheidung fehlt. — Sodann zeigt sich in Herodis Erscheinung das abstracte Wortverpfänden und Worthalten, was allezeit roher Weltdienst ist. Aber gerade dieß zweimal Unrecht thun nennt die Welt „Unparteilichkeit.“ Weiter ist hervorzuheben die Weiberknechtschaft, welche vorzugsweise da hervortritt, wo das Verhältnis zum Weibe der ersten Basis nach auf Sünde beruhet. (Vgl. Ahab und Isabel und so

weiter bis auf den „großen Napoleon", denn das hängt ein für alle Mal an dem Absolutismus und der Despotie!) Ueberhaupt aber darf man nicht vergeßen, daß wir einen Edomiter vor uns haben: Herodes der Große hat die Kinder erwürgt, sein Sohn Antipas den Täufer, sein Enkel Herodes Agrippa I. (von Aristobulus) den Apostel Jakobus, sein Urenkel Herodes Agrippa II. half Jerusalem zerstören! („Wir wollen sie zerstören, und wenn auch der HErr daselbst wohnt").

In Herodias erscheint der Weiberhaß und der Weiberblutdurst. Der tiefste Egoismus steckt im Weibe, wie die tiefste Hingebungsfähigkeit in ihm liegt (Egoismus gerade darum, weil das Weib fühlt und weiß, daß es eben für sich nichts ist, aber nun für sich etwas sein will). Will es etwas sein, so will es dasselbe um jeden Preis sein; dann fallen die Köpfe! Wenn der Dämon des Blutdursts auftritt (Revolutionen!), dann sind allemal die Weiber die schlimmsten. — Der Haß, mit welchem Herodias den Täufer verfolgt, ist unversöhnlich, wie jeder Zeit, wenn das Weib in seiner Existenz angegriffen wird (die man ihm qua Weib als Sünde bezeichnet), insofern das nicht alsbald zur Erkenntnis kommt. Das Weib ist in weit ärgerer Weise lancraeche, wie das alte eigene deutsche Wort für das lange Aufsparen der Rache lautete, als der Mann; dieser trägt nicht nach bis in den Tod. — [Dazu ist ein solches Weib, wie Herodias, auch ehrgierig: sie bewog nach Caligulas Regierungsantritt den Herodes, nach Rom zu gehen und den Königstitel nachzusuchen; es misriet dieß aber auf Betreiben seines Neffen Agrippa II. so sehr, daß er nach Lyon, dann nach Spanien verbannt wurde, wo er starb; Herodias blieb bei ihm.]

Salome, dieser Herodias Tochter von Herodes Philippus, stellt auch einen weiblichen Charakter dar, nämlich der weiblichen Leerheit. Eine weibliche Seele muß eigens gefüllt werden; dieser Inhalt aber wird ihr nicht gegeben durch viel „Lernen", „Kenntnisse" &c., was meist noch leerer macht. Das Schlimmste unserer Zeit ist, daß die Mädchen in die Schule getrieben werden, um alles Mögliche zu lernen; daher kommen diese ausgehöhlten Weiberseelen. Vielmehr muß der Seele des Weibes Lebensstoff eingegoßen werden. Eine solche leere Seele ist fähig, den gräßlichsten Mord zu fordern, bzw. zu begehen.

31. Die Speisung der Fünftausend.

Matth. 14, 13—21. Marc. 6, 30—44. Luc. 9, 10—17. Joh. 6, 1—15

Diese Speisung folgt auf die Aussendung und Rückkehr der Zwölfe: Marc. 12, 30: „Die Apostel kamen zu JEsu zusammen und verkündigten Ihm das Alles (über Johannis Enthauptung und Begräbnis), und was sie gethan und gelehrt hatten." Jetzt verordnet der HErr Ruhe und Einsamkeit (**Sammlung**): „Laßt uns besonders in eine Wüste gehen und ruhen ein wenig" V. 31. — Für alle Nachfolger im h. Amte unbedingt nötig! —

Alttestamentliche Vorgänge, dem gegenwärtigen Wunder gleich, sind die Erzälungen: 1 Kön. 17, 14—16 (das Mehl im Cad und das Oel im Krug durch Elia) und 2 Kön. 4, 42—44 (20 Gerstenbrode und neues Getreide, als Erstlinge, unter 100 Mann, durch Elisa). Im ersten Fall ist eben so, wie hier, Stoffvermehrung anzunehmen, wenn man auch in dem zweiten Fall, da von einer Stoffvermehrung nichts gesagt wird, zu der Annahme sich berechtigt halten dürfte, daß nur Sättigung durch Weniges eingetreten sei, was freilich zuletzt wieder dasselbe ist. Der Schluß dieser zweiten Erzälung ist eine directe Hinweisung auf unsern Vorgang: „Man wird eßen, und es wird übrig bleiben."

Wir haben hier eine Einwirkung des HErrn auf die Natur vor uns, ähnlich der auf Meer und Wind. Es sind nur die beiden Seiten der Natur, welche diese beiden Ereignisse scheiden. Dort wird die Schädlichkeit compediert (gefeßelt), die Feindseligkeit derselben eingeschränkt, abgewehrt, hier die Natur in ihrer Nutzbarkeit (wie sie Gott gegeben hat: Du sollst eßen 2c. 1 Mos. 1, 29) ausgedehnt.

Vor allem müßen wir hier uns klar werden über die s. g. Naturgesetze.

Die Natursubstanzen werden von uns so angesehen, als sei das Undurchbrechlich-Regelmäßige, starr Notwendige ihr ganzes Wesen; es ist aber eben nur ihr halbes; sie haben auch eine der Freiheit analoge (d. h. dienstbare) Seite.

Die Natur hat zwei Reihen von Gesetzen, denen sie unterworfen ist, nicht eine nur, wie wir uns im heidnischen (Sünden-) Zustande vorzustellen geneigt (vielmehr genötigt) sind, eine niedere (jene uns undurchbrechlich

scheinende, rein physische) und eine höhere; die erstere dient der Natur als solcher, den Naturwesen unter einander, die andere dient dem Ebenbild Gottes in Seiner Ebenbildlichkeit, d. h. der Seligkeit. Die erstere Reihe entspricht der zweiten und die zweite der ersteren keineswegs, vielmehr wird die niedere Gesetzesreihe von der höheren umschloßen — die Naturwelt und die Seligkeitswelt liegen nicht wie ein starrer Dualismus einander gegenüber, nicht außer einander, und wenn es die Seligkeitswelt erfordert, treten deren Gesetze für die Naturwelt in Wirksamkeit. Das kann freilich nur geschehen, wenn das Ebenbild Gottes wirklich vorhanden ist, oder wenigstens die Ebenbildlichkeit momentan, aber in voller Warheit heraustritt; also durch Christus und durch die im strengsten und vollsten Sinne Gläubigen: Einssein mit Gott im Gebet, Gebetserhörung. Man darf deshalb weder dieß noch ein anderes Wunder durch Aufhebung (und dann Wiedereinsetzung) der Naturgesetze erklären — das setzt jenen Dualismus der Sünde voraus —, sogar ist es bedenklich, in unserm Fall von einem „beschleunigten Naturprocesse" zu reden, weil hier die Vorstellung immer noch Raum behalten kann, es würden die Naturgesetze aufgehoben; sondern es muß heißen: hier tritt die andere Seite der Natur ein, die nach ganz andern Regeln geordnet ist, nach Regeln, welche hinter den gewöhnlichen, eisern scheinenden verborgen liegen (aus ihnen sich allenfalls entwickeln). Also hier: auch der bereits menschlich verarbeitete Stoff (das gebackene Brod) kann sich vermehren (vermehrt werden), aus dem Brod kann Brod wachsen (wie dort aus dem Mehl Mehl, aus dem Oel Oel), aus dem Fisch andere Fische; — aber freilich nicht durch Naturmittel noch zu Naturzwecken, eben nicht nach dem Gesetz der Notwendigkeit, sondern nach dem Gesetz der Freiheit und der Seligkeit.

Weil man seit Thomas von Aquino nicht loskam von dem abstracten Wunderbegriff (Wunder ist die Aufhebung eines Naturgesetzes um eines höheren Zweckes willen und die Wiederherstellung der Naturgesetze nach Erreichung dieses Zwecks), in welchem der Dualismus zwischen Naturwelt und Seligkeitswelt in aller Craßheit ausgeprägt ist, so findet man dieses hier erzälte Speisungswunder freilich ganz besonders unbegreiflich, und meint wenigstens die Erklärung zulaßen zu müßen, es seien eben die uns bekannten Notwendigkeitsgesetze der Natur hier wirksam gewesen, nur in „beschleunigtem Proceß." Das kann, weil nicht bewiesen, auch nicht behauptet werden; es sind eben andere Gesetze, es ist die andere Seite der Natur herausgekehrt worden.

Einem solchen (beschleunigten, modificierten) Naturproceß scheinen schon die Alten geneigt, z. B. Vitringa, Betrachtungen über die Wunderwerke JEsu Christi (holl.; deutsche Uebers. 1727, S. 260) [welcher meint, durch das Wort Gottes seien allerlei Teilchen, die in der Luft schweben, zu der Form, die das Brod hat, bequem gemacht worden] und das zwar aus dem Grunde, weil man sich vor einer Wiederholung der Schöpfung aus Nichts gefürchtet zu haben scheint.

Die aus unserer Darlegung gewonnene Einsicht in die Sache gibt auch das erste Licht über die umständliche Erörterung, welche Christus an dieses Wunder knüpft, nach der Erzälung bei Johannes; nach den Gesetzen der Natur, soweit dieselbe uns zugekehrt ist, kann Christi Fleisch und Blut so wenig gegeßen werden, wie aus Brod Brod wachsen kann, aber es gibt noch eine andere Reihe von Naturgesetzen, nach welchen allerdings das wahre Fleisch Christi gegeßen werden kann: der Leib erzeugt Leib in das Unendliche, wie das Brod sich in Brod vervielfältigt; das ist aber eben nur im Geistesreich, nicht im Fleischesreich möglich („der Geist ists, der lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze", Joh. 6, 63), d. h. es gehört dazu: 1. der Mensch ohne Sünde, in dem 2. Gott Selbst Wohnung genommen hat, um den Menschen in der Sünde aus derselben herauszunehmen, zu restituieren. Wir können also auch der Gesetze, welche die andere Seite der Natur bilden, nicht inne werden, ohne zu Menschen ohne Sünde geworden zu sein — wir sehen im Glauben freilich die Wirkungen dieser Gesetze, aber nicht die Gesetze selbst — erst in der Palingenesie wird es möglich sein, „hindurchzuschauen in das vollkommene Gesetz der Freiheit", „von Angesicht zu Angesicht zu sehen, was wir nur durch einen Spiegel im Rätsel schauen."

Merkwürdig ist die Glaubensprobe, welche der HErr Seinen Aposteln vorlegt: „Gebt ihr ihnen zu eßen!" Das Correlat dazu ist das Rechnen der Jünger (Philippus und Andreas); es ist die zeitliche Sorge gegenüber der großen Barmherzigkeit Gottes. Für das tägliche Brod sorgt Gott allerdings, die Nahrung gibt Gott; es sind die leiblichen Güter direct an die Barmherzigkeit Gottes gebunden, das Rechnen hilft nichts.

Alle vier Evangelisten erzälen das Lagern (*ἀνακλιθῆναι, ἀνακλῖναι, κατακλίνατε, ποιήσατε ἀναπεσεῖν*, Marc. mit den hebräischen Formen *συμπόσια συμπόσια, πρασιαί πρασιαί*, Luth. „bei Tischen voll", „nach Schichten"; bei Luc. *κλισίας*, „bei Schichten", specialisierend), offenbar um

den geordneten, allen Teilnehmern sichtbaren Hergang darzustellen; es hat eben ein ganz geordnetes regelmäßiges Eßen Statt gefunden.

Was der HErr thut, thut Er durch Gebet; dasselbe ist hier schöpferisch; es gehört zum Eßen ohne Sünde freilich überall; denn nicht daß wir eßen, ist Sünde, sondern wenn wir ohne Gebet eßen: es ist die Heiligung der Speise.

Endlich muß noch das Sammeln der Speisereste erwogen werden („auf daß nichts umkomme", Joh. 6, 12). Das ist allezeit von der Kirche sehr streng genommen worden. Es sind göttliche Gaben, mit welchen vorsichtig und sparsam umgegangen werden muß. Mit dem alltäglichen Brode muß aber auch ehrerbietig umgegangen werden. Spielen mit Brod wurde ehedem, und ganz mit Recht, als Sünde bezeichnet und bestraft, und so muß auch der Ausdruck „das liebe Brod" festgehalten werden.

---

32. Christus wandelt auf dem Meer.

Matth. 14, 22—36. Marc. 6, 45—56. Joh. 6, 16—21.

Nach der Speisung des Volks zieht sich der HErr besonders zurück (V. 23); auch Er Selbst will allein sein und beten. Auch Ihm ist Einkehr in Seine Gottheit, Verkehr mit allen himmlischen Mächten in Seiner irdischen Erscheinung nötig. (Vgl. darüber Nr. 7).

Das Wandeln auf dem Meer ist, wie Marc. V. 52 ausdrücklich anmerkt, dieselbe Wirkung höherer Naturgesetze, wie die Speisung. [Wenn es den Jüngern so schwer wurde, dieß einzusehen, denn „sie waren um nichts verständiger geworden über den Broden, und ihr Herz war verstarret" (πεπωρωμένη ἡ καρδία) — wiewol sie doch nicht allein aus der Gottesnähe des A. B. kamen, sondern auch an Christum glaubten, wie schwer wird bei uns, die wir von Heiden herkommen und jetzt sogar unter den Einflüßen des Abfalls stehen, die richtige Einsicht in diese Naturregierung durchdringen! Und — wenn wir sie gewonnen haben, wie schwer wird es erst sein, sie der Gemeinde begreiflich zu machen. Aber der HErr wiederholt immer dasselbe, so müßen wir Pfarrer es auch thun und fein Geduld haben, wenn dergleichen Dinge nicht sofort begriffen werden; unzälige Male muß ein und dasselbe repetiert werden.]

Die Jünger erschrecken über die Erscheinung des über das bewegte Meer dahin wandelnden HErrn und meinen, es sei ein φάντασμα,

„Gespenst.“ Unter diesem Wort kann nur ein Aboth, eine Todtenwiedererscheinung verstanden werden. Die Möglichkeit solcher „Phantasmen“ läßt sich allerdings, da Christus geradezu sagt: „Fürchtet euch nicht“, nach Maßgabe dieser Stelle nicht bestreiten; nur muß immer festgehalten werden, daß die Phantasmen Furchterscheinungen sind, einer uns nicht allein fremden, sondern feindseligen Region entstammend, also nicht provociert noch auch zu Gegenständen der curiositas gemacht werden dürfen. Der heidnischen Furcht vor demselben muß durch die Christusnähe begegnet werden. Dieß gilt besonders den Eltern. Als Regel für die Erziehung der Kinder muß festgehalten werden, daß der HErr Christus in voller Warheit neben und hinter uns steht. Ernstlich muß dagegen gewarnt werden, irgendwelche Kunststücke anzuwenden, um den Kindern die Furcht zu vertreiben. Es ist dem Menschen natürlich, sich vor solchen Erscheinungen, auch wann er sie nicht gesehen hat, zu fürchten; es ist eine Ahnung; es liegt im Kinde ganz natürlich, aber auch in der natürlichen Natur des Erwachsenen.

Noch etwas für die Pfarrer, betreffend dieß weiland Hauptstück des „alten Aberglaubens“, die Gespenster. Wie wir aus unserer Stelle erkannten (vgl. noch Luc. 24, 39), darf von dem Pfarrer das wirkliche Vorhandensein solcher Aboth oder Phantasmen nicht geleugnet werden, ohne mit Gottes Wort in unversöhnlichen Conflikt zu geraten. Der Pfarrer hüte sich also ja, mit einer unbedingten Leugnung der Gespenster, wie dieselbe in der Zeit des Rationalismus und in der „modernen freien Weltanschauung“ Mode war und ist, hervorzutreten; es sind Fälle vorgekommen, in welchen sonst sehr wolmeinende und selbst in einem guten Anfange des Glaubens stehende junge Pfarrer, die es aber nicht anders gehört hatten, als: „Gespenster glauben, ist Pöbelaberglaube“, oder wenigstens „ist sündliche Furcht“; durch unbedachte Wiederholung dieser angelernten Sätze sich um allen Credit in der Gemeinde brachten, indem sie von nun an als „Unglaubige“ betrachtet wurden. — Bekannt ist es, daß seit der Mitte des 17. bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts „Gespenster leugnen“ und „Atheismus“ identisch war! Selbst in der Wegräumung der zallosen Albernheiten, welche bei dem „Gespensterglauben“ vorkommen, sei der Pastor im höchsten Grade vorsichtig. Es liegt vielen solchen, allerdings an sich thörichten Vorstellungen, die Substanz des Glaubens an eine andere Welt, an die Auferstehung der Todten und ein letztes Gericht, immerhin in Karrikaturen eingewickelt, zum Grunde, und diese Karrikaturen sind dem Lebenskreiße der vom größeren Lebensverkehr entfernt Stehenden mitunter genau angemeßen, wenigstens weit angemeßener,

als Stubenmenschen und Großstädter sich vorzustellen vermögen! — Nur gegen das „Geisterbannen“, wo dasselbe ja noch vorkommt, trete der Pfarrer, falls er davon Kunde erhält, mit Entschiedenheit auf; es ist das meistens theurgischer Spuk, wo nicht Schlimmeres, denn nicht so ganz selten hat das „Geisterbannen“ nur zu nahe Verwandtschaft mit nekromantischen Versuchen. In „gebildeten“ Kreißen aber trete der Pfarrer auch der hier häufig vorkommenden curiositas entgegen: es gibt gar manche „gebildete“ Kreiße von teils wirklich, teils dem Namen nach Glaubigen, in denen Gespenstergeschichten zur Lieblingsconversation beim Thee gehören, und es ist das nicht viel beßer, als wenn man das tiefste Grauen, welches in die Menschenwelt herein tritt, die Beseßenheit, zum Gegenstand der Theeconversation macht, worauf schon oben (unter Nr. 26) hingewiesen worden ist.

V. 28—31. Diese Erzälung findet sich nur bei Matthäus, und von alter Zeit her gilt sie als eines der Hauptbeispiele des festen und des wankenden Glaubens. Die Frage des Petrus: „HErr, bist Du es, so heiß mich zu Dir kommen auf dem Waßer“ ist nicht etwa bloß Ausdruck des Zweifels, sondern eine ganz richtige Frage. In ihr liegt bereits die Ueberwindung des Zweifels. Daher weist ihn auch der HErr nicht zurück, sondern sagt zu ihm: „Komm her!“ Aber der Glaube reicht nicht aus; Petrus verliert den Glauben an das ἐλθέ, und so wie er anfängt zu zweifeln, sinkt er. Des HErrn treue feste Hand rettet den kleingläubigen, zweifelnden Jünger. Da trifft das Wort Luthers ein: „Der Christ (sc. glaubige) ist ein gewaltiger Mann, dem müßen alle Creaturen unterthan sein.“

V. 31—34. Hier folgt die Anerkennung Christi als des Sohnes Gottes, Anerkennung Seiner Schöpfermacht, die sich jetzt aufs neue herlich documentiert hatte.

Der Evangelist Johannes ist 6, 22 besorgt, eine ausdrückliche Beglaubigung für die Warheit dieses Vorgangs hinzuzufügen.

---

33. Von den Traditionen.

Matth. 15, 1—20. Marc. 7, 1—23.

Diese Verhandlung über die ungewaschenen Hände betrifft eine παράδοσις, eine Ueberlieferung, d. h. ein besonderes menschliches Gebot im Verhältnis zu den allgemeinen göttlichen Geboten. Sie enthält die Regel für

die Traditionen und deren Beobachtung. Dieselbe ist klar, wie sie denn mit vollstem Rechte in unserer Kirchenlehre auch geltend gemacht wird: Verwerflich sind alle Traditionen, in so fern durch dieselben Gottes Gebot unkräftig gemacht (ἀκυροῦν, nicht rechtskräftig und damit unsicher machen V. 6), nicht bloß aufgehoben, sondern auch nur verdunkelt wird.

Dieß wird nun zuerst an dem Beispiel des Elterngebots aus dem Dekalog von Christo gezeigt: ein Gelübde (κορβᾶν) ist den Eltern dienlicher als Gehorsam (im geraden Gegensatz schon gegen Samuels Warnung an Saul 1 Sam. 15, 22 f.). Die genaue Formel für diese Paradosis steht Marc. 7, 11: „Wenn einer spricht zum Vater oder Mutter: Korban, das ist, wenn ichs opfere, so ist dirs viel nützer, der thut wol.“ Damit wird das Wort Gottes beseitigt: „Gehorsam ist beßer denn Opfer“, indem ein durchaus in der Willkür des Einzelnen ruhendes und jedenfalls dem directen Gebote nicht gleichstehendes Gelübde über den Elterngehorsam erhoben und an dessen Stelle gesetzt wird.

Sodann wird das Gebot der äußeren Reinigung der Hände beim Eßen, wie es die Familienältesten aufgestellt hatten, auf seine Substanz zurückgeführt. Die Lustrationen waren uralt als Reinigung von der Idolatrie 1 Mos. 35, 2; sodann für den Cultus der Priester vorgeschrieben (2 Mos. 29, 4. 30, 18) und für alle Fälle der Befreiung von der Unreinheit (Todtenberühren, Aussatz 2c.) durch das Gesetz angeordnet. Für das Berühren der Speise war eine Lustration nicht vorgeschrieben, und es war mithin eine Verdunkelung von Gottes Wort, wenn die ungewaschenen Hände als unrein, κοιναί („gemein“) bezeichnet wurden. [Wenn dieses Waschen auch Disciplin war, wofür wir es zur Not gelten laßen dürfen, so soll doch die Disciplin nur zu Gottes Wort und Werk hinführen (Augsb. Conf. 26), darf aber nicht als Gottes Wort und Werk selbst bezeichnet werden, was durch das Wort טָמֵא, κοινός, in dieser Beziehung geschah, denn wer טָמֵא war, war durch sehr ausdrückliche Bestimmungen bezeichnet.] Gegen diese Verdunkelung des Wortes Gottes, daß an sich reine Speise durch Berührung mit ungewaschenen (unreinen im Sinn der Tradition) Händen unrein werde, tritt nun der HErr auf. Die Unreinheit liegt nicht bloß im Aeußern (wie dieß Pharisäer, das Waschen als bloße Sittenvorschrift auffaßend, von der Unreinheit meinten), der ganze Mensch, der Geist kann unrein sein, und diese Unreinheit wird nicht bloß durch die peccata operis (Werksünden), sondern schon durch die peccata cordis et oris (Gedanken- und Zungensünden) bewirkt. (Es ist also crasser Unsinn,

alle und jede kirchliche Disciplin, ja jede kirchliche Auslegung des Wortes Gottes als Paradose pharisäischer Art bezeichnen zu wollen, wie freilich allezeit die Separatisten (Baptisten, auch theilweise die Pietisten, die Theosophen) und die Individualisten, Subjectivisten gethan haben und noch thun.]

Dieser Verdunkelung des Wortes Gottes gilt das Drohwort aus JEsu Munde V. 13: „alle Pflanzen, die Mein himmlischer Vater nicht gepflanzet, die werden ausgereutet." Das Gesetz selbst aber bleibt. Zugleich werden jene das Wort des HErrn unkräftig machenden Pharisäer als blinde Führer der Blinden bezeichnet (V. 14); denn das Eingehen auf selbstgemachte Gebote als göttliche, auf eigene Gedanken als göttliche macht für die wirklichen göttlichen Gedanken und Gebote blind. Das eigentliche Wesen der göttlichen Institute geht ihnen verloren!

---

34. Das kananäische Weib.

Matth. 15, 21—28. Marc. 7, 24—31.

In dieser Erzälung (Evang. am Sonnt. Reminiscere) ruht eine unerschöpfliche Fülle göttlichen Inhalts und göttlicher Weisung.

Die Heilung der von einem Dämon übel geplagten Tochter, einer Tochter aus dem Kananiterstamme, aus Chams Geschlecht, ist die einzige, welche Christus an Sproßen desselben vorgenommen hat. Eine Syrophönizierin naht sich Ihm. Ihr Stamm war von Anfang an ein ausgestoßener, hatte keinen Anteil an Gott. Sollten doch gerade die Kananiter als Volk ausgetilgt werden, standen doch sie direct unter dem Gerichtsfluch! Gleichwol wird ihnen hier in den Resten Heil zu Teil! Auch sie können noch den HErrn empfangen, in das Reich Gottes eingehen. Die Parallele dazu ist, daß Sodom und Gomorrha auch noch vor das jüngste Gericht kommen! Daraus versteht sich der ganze Hergang der Geschichte, nicht aber wenn man ganz im Allgemeinen nur von einem heidnischen Weibe redet. Schon daraus ersehen wir, daß, wenn gleich das Gericht Gottes über ganze Völker geht, — bis zum Verschwinden, doch das Heil für die Einzelnen nicht ausgeschloßen ist. Dieß kann auch unserm Volke zu Teil werden; es gibt immer Einzelne, die herausgerissen werden, während die Massen untergehen. —

Hat also das kananäische Weib seiner Abstammung nach nicht nur nicht das mindeste Recht, sondern auch nicht die mindeste Hoffnung, erhört zu

werden, so kommt doch Christus ihr entgegen, in das Grenzgebiet ihrer Heidenheimat, in welche, ob Ihn ihre Bewohner gleich nicht kennen, immerhin bereits ein Gerücht von Ihm gedrungen ist. Dieß ist eine Vorbereitung für das, was die Apostel nachher ausführten. Durch den HErrn Selbst sollte das Heil zu den Heiden zunächst nicht kommen; denn Er war zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel gesandt (Matth. 9, 36). Erst als Er hier, von Seinem Eigentumsvolke verworfen war, gieng das Heil über zu den Heiden. Der HErr nimmt sich auch der Heidenwelt an, jedoch nur, wenn sie Ihn als den Messias erkennt und bekennt und auf Ihn wartet. Denn wer fremd geworden ist, muß nun auf Gott warten lernen. Dieß gilt indes nicht allein den Heidenvölkern, sondern auch ganz eigentlich den Abgefallenen. Dieselben haben zuerst einen heftigen Kampf zu kämpfen, ehe sie zum ursprünglichen Zustand zurückkommen; denn der tiefste Abfall fordert eine stärkere, energischere Rückkehr zu Gott; es muß erkannt werden, wie tief man gefallen ist. Darauf bezieht sich der Ausdruck: „Hunde." Es sind dieß eigentliche Glaubensproben im strengsten Sinne, was hier Seitens des HErrn mit dem Weibe geschieht, und dieß ist für den Hirten eine bestimmte Weisung, nicht sofort zuzugreifen, wenn ein solcher Abgefallener wieder umkehren und eingehen will; erst muß sich zeigen, daß es ein Ernst und ein standhafter Ernst vorhanden ist, daß er auch keine Hinweisung darauf scheut, daß er abgefallen ist. Kann er dieß letztere ertragen, so ist es gut; meist können es dergleichen Seelen nicht! Summa: sie müßen sich behandeln laßen, wie Christus das Weib behandelt hat.

Aber das syrophönicische Weib erkannte ihre Stellung, ihre gänzliche Entfremdung (Fremdheit), sie konnte warten, das machte sie fähig zum Heil. Einmal geht das Weib dem HErrn nach und schreit Ihn an als Sohn Davids, und zwar um Erbarmung und Hülfe, sie erkennt die Gnade und die Macht Christi an, sie spricht aus ihre Hülfsbedürftigkeit und ihre Kenntnis von der Gewalt und dem Willen des HErrn zu helfen. Herlich ist auch ihre Mutterliebe und ihre Mutterangst für und um die ärmste Tochter, welche von dem bösen Dämon überwältigt ist, sie hat ein Grauen in sich vor der Obrigkeit der heidnischen Finsternis, in welcher für sie und ihre Tochter nichts zu erwarten ist, als grauser Untergang.

Nun unterwirft sie der HErr einer dreifachen Glaubensprobe: zuerst gibt Er ihr gar keine Antwort, sodann gibt Er ihr eine streng abweisende Antwort — es ist ein wares Jakobsringen 1 Mos. 32, 24 ff. — und zum dritten und letzten eine ohne Umschweif sie verwerfende Antwort. Da

spricht sich aber auch die sonnenklare und siegesgewisse Einsicht der Mutter in die verdiente Verwerfung ihres Volkes aus: „dennoch eßen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen.“ Damit, daß sie dennoch glaubt, hat das Weib gesiegt, Gott überwunden; darum sagt der HErr, es sei der Glaube dieses Weibes „groß“, und fügt das erlösende Wort hinzu: „dir geschehe, wie du willst!“ Christus hilft ihr auf der Stelle und aus der Ferne, wie dem Sklaven des heidnischen Centurio.*)

[Das Wort „Brosamen“, von Luth. a. u. St. V. 27. Marc. 7, 28. Luc. 16, 21 ist der Dativ-Pluralis von Brosam (mica panis) und ganz eigentlich ein deutsches Wort, welches in seiner Wurzel confringere zu bedeuten scheint. Jedenfalls „liegt in ihm die Vorstellung des Brechens wie in brocke, und beide Ausdrücke sind fast gleichbedeutig. Luther verdeutscht κλάσμα durch brocke, ψιχίον durch brosame“, Grimm W. B. II, 398. Dieß Wort hängt also weder mit „Brod“, noch mit „Sammeln“, noch mit „Semmeln“ zusammen, und wenn in dem griech.-deutsch. N. T. (von Hopf) gar „Brotsamlen“ aufgenommen ist, so muß dieß für eine Albernheit erklärt werden.]

---

35. Der Taubstumme.

Marc. 7, 32—37.

Diese Erzälung (Evang. am 12. Sonnt. nach Trinitatis) tritt in den schärfsten Gegensatz zu der vorhergehenden; denn hier nimmt der HErr ganz besondere Handlungen vor. Was den Taubstummen angeht, so wird aus der Erzälung so viel ersichtlich, daß bei ihm eine besonders tiefe Gebundenheit Statt gefunden hat (von einem δαιμονίζεσθαι ist hier nichts gesagt). Wenigstens scheint die Heilungsweise, welche der HErr hier eintreten läßt, darauf hinzuweisen; denn Er wendet hier ein Mittel nach dem

*) Diese gewaltige Lehre von dem Gebetskampfe muß gefaßt werden: wie der HErr uns widersteht, uns zurückwirft, und wir Ihn desto fester faßen, je stärker Er uns zurückdrängt, desto unaufhaltsamer mit aller Anstrengung des Leibes und des Geistes auf Ihn eingehen, je härter Er uns niederdrückt, um in diesem Ringen zu erfaren, was einst der Erzvater, hier die Kananäerin, sicherlich nicht figürlich, sicherlich auch nicht bloß innerlich, erfuhr, daß durch das Ringen der Feind sich in den treusten Freund, der Widerstreber in den Segner wunderbar und seliglich sich verwandle. (Vgl. unten auch: Thomas Nr. 103).

andern an, um die Seele des Armen zu erwecken; sie muß erst nach und nach wieder erhoben werden, daß sie wieder eine äußere geistige Einwirkung empfinden kann. Es sind bedeutende somatische Einwirkungen Christi offenbar mit Absicht vorgekommen, so daß wir in der Heilungskraft Christi auch Stufen anzuerkennen haben (größere Energie, wie bei dem Blinden, und die größte hier, weil eben schwerere Gebundenheit vorlag). Es geht, das ist klar, von Christo auch eine leibliche Wirkung auf den Leib des zu Heilenden aus und über; denn der sündlose Leib Christi hat auch Kräfte des Lebens (Vgl. Nr. 28).

Das Wesentliche in dieser Erzälung (was für die Behandlung als Perikope zu beachten ist) ist einerseits die gänzliche Zerrüttung des Menschenleibes und Menschenlebens zu gänzlicher Verdumpfung, wie sie allerdings vorkommt, ohne daß der Mensch darum doch zum „Thiere" würde. Diese Weisung ist uns gegeben in Beziehung auf die Wahnsinnigen und die Cretins. Solche sind niemals gänzlich aufzugeben oder gar als „Bestien" zu behandeln. Vielmehr muß so viel an ihnen geschehen, als wir können, also über ihnen gebetet, für sie gebetet werden; denn sie sind Menschen und bleiben Menschen. Je tiefer die Gebundenheit ist, je länger muß die von Stufe zu Stufe gehende Arbeit an ihnen sein. (Das gilt auch für die Erziehung!!) Erst nachdem hier diese Stufen mit dem Taubstummen durchlaufen sind, kommt das schöpferische Wort: „Hephatha, das ist, thue dich auf!" Dadurch wird andrerseits die Wiederherstellung des zerrütteten Menschen vollbracht. Wie aber dieß geschehen sei, muß entnommen werden den Worten der Leute, zu denen die Kunde der Heilung gedrungen war: καλῶς πάντα πεποίηκε, Er hat alles wol gemacht". Es ist die Repetition des כִּי־טוֹב („denn es war sehr gut"). Am Ende aller Dinge aber steht aus des HErrn eigenem Munde: „Siehe, Ich mache alles neu!" Wenn also auch in dieser alten Welt nicht Alles geheilt werden kann noch geheilt wird, so wird doch in der künftigen Welt das כִּי־טוֹב wieder ersetzt werden. In dieser hier geschehenen Heilung des Taubstummen beschritt der HErr die Bahn zur Palingenesie; es ist eine directe Rückkehr zum Urzustand, zur Gesammtrestitution des Menschengeschlechts. — Noch ist nicht zu übersehen das auch hier wieder Seitens des HErrn eintretende Verbot der weiteren Ausbreitung Seiner Gottestat (Vgl. Nr. 15).

36. Die Speisung der Viertausend.

Matth. 15, 32—39. Marc. 8, 1—10.

Zu vgl. ist die Speisung der 5000 bei S. Joh. 6, 1 ff. und Matth. 14 (Nr. 31). Bekanntlich sind beide Erzälungen Pericopen: Laetare (Brodsonntag) und Dom. VII. p. Trinit. — Was bei dieser hier nur charakteristisch ist, ist das, daß Christus Selbst die Besorgnis ausspricht, es möchten die Leute auf dem Wege verschmachten, und zwar eingeleitet mit dem tiefbewegten Worte: „Mich jammert des Volks". Dieß ist das Barmherzigkeitswort des HErrn, welches allerdings auf die leibliche Not gehen soll. Denn der leibliche Hunger als solcher ist etwas, was zu Gott ruft und in Ihn hinein, durch die Wolken dringt; den Hunger erhört Gott. Nicht aber ist dies etwas, was mit dem Sündenzustand zusammenhängt. Gott hat verordnet, daß der Mensch sich nähren soll; es ist etwas Schöpferisches in diesem Hunger, und darauf bezieht sich die vierte Bitte im Vaterunser. Es gilt dieß den Thieren gerade ebenso gut als dem Menschen, wie bekannte Psalmenstellen (auch der Schluß des Büchleins Jona) zur Genüge beweisen. — Außerdem bekommt diese Speisung ihre Bedeutung durch die nachfolgende Erörterung, ganz ähnlich wie die erste bei Johannes.

---

37. Vom Sauerteig der Pharisäer.

Matth. 16, 1—12. Marc. 8, 11—21.

Die Pharisäer und Sadducäer verlangen ein Zeichen, wol in dem Sinne, wie Joh. 6, 30: „was thust Du für ein Zeichen, auf daß wir sehen und glauben Dir? was wirkest Du?" Weil ihnen dieses Wunder nicht zureicht, wollen sie ein solches sehen, wie es durch Moses vollzogen war; sie wollen etwas Höheres sehen, nachdem sie die Speisung entweder mit angesehen oder doch davon gehört hatten. Christus soll sich durch ein Zeichen vom Himmel so legitimieren, wie Moses durch das Manna, das Brod vom Himmel. Somit erschien ihnen diese Speisevermehrung, wie sie durch Christi Wunder gewirkt war, noch zu geringfügig. Das ist das Versuchen Christi, genau dieselbe Art, wie bei den Israeliten im A. T. Die Versuchung Gottes geht stets hervor aus der Sattheit an Gott. Der Versuchende schreibt sich allezeit ein competentes (Verstandes-) Urteil

zu über Gott und Gottes Handlungen. Man will Gott nach sich selbst formen. So ist es von jeher gewesen, so ist es noch heutiges Tags, und läßt sich dieser Zustand durch die ganze christliche Kirche verfolgen. Man hat an den Zeichen nicht genug; es sollen noch größere, luculentere Zeichen eintreten: „die Acten sind noch nicht vollständig". Die Welt will eben nicht glauben. [Nur wenn der wiederkommende Christus Seine Macht entfaltet, werden die von Gott Abgewendeten Ihn erkennen; diese Abgewendeten laßen sich durch nichts überzeugen, als durch Machtentfaltung; dieser gegenüber sind sie dann freilich Knechte.]

Charakteristisch für diese von Gott Abgewendeten (die γενεὰ πονηρὰ καὶ μοιχαλίς, die böse und ehebrecherische Art) ist und bleibt, daß sie niemals das Wesen eines Zeitabschnitts (καιρός) faßen können, nie das eigentlich Treibende und Bestimmende, folglich das den Abschnitt als solchen von allen ähnlichen Unterscheidende, nicht Augen haben für das Kleine (klein Scheinende) aber geistig — Entscheidende. Nur die gröbsten äußern Dinge faßen sie, nimmermehr aber, daß eine nicht in die Augen fallende, s. g. unbedeutende Begebenheit eine weltentwickelnde ist. Freilich liegt hier wieder der Grund, nicht etwa in dem mangelnden oder mangelhaften Verstand, sondern im Willen, weshalb Christus diese Art (γενεά) auch Heuchler nennt.

Er verweist sie nun abermals (wie Matth. 12, 39) gerade auf das unbegreiflichste Zeichen, Jonas, als das für Ihn entscheidende. Dann aber — ließ Er sie und gieng davon. Denn in Discussionen ist sich mit solchen Menschen nicht einzulaßen — sie verstehen doch nichts. Wo versuchliche Zustände uns gegenübertreten, müßen wir uns hüten, ja nicht hin und her zu reden, laut Luthers treuer Mahnung (S. die Einleitung S. 16).

Darauf sagt der HErr zu Seinen Jüngern: „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer 2c." Dieß geschieht mit Beziehung auf eben dieß Zeichenfordern der Pharisäer und Sadducäer: die irdische Besorgnis der Jünger grenzte ganz nahe an das Zeichenfordern, sie waren also in Gefahr, in den alten pharisäischen Sauerteig zurückzufallen.

---

38. Die Heilung des Blinden.

Marc. 8, 22—26.

Das Verfaren Christi ist ein ähnliches wie bei dem Blindgeborenen Joh. 9. und dem Taubstummen (Nr. 35). Uebrigens ist es hier kein Blindgeborener,

sondern ein Blindgewordener, wie sich aus dem Vergleiche zwischen Menschen und Bäumen ergibt. Bei dem hier eingeschlagenen Verfaren tritt eine energische (wiederholte) Heilungsthätigkeit Christi heraus, einer energischen Blindheit gegenüber, welche mit Unglauben, der nur allmählich wich, verbunden war. Denn diese ist nicht bloß physisch zu nehmen, weil dem Blinden erst nach und nach der Glaube an Christi Heilskraft beigebracht werden muß. (Vgl. N. 29).

---

39. Das Bekenntnis Petri und die Vollmacht für denselben.

Matth. 16, 13—28. Marc. 8, 27 — 9, 1. Luc. 9, 18—27.

Nach der Erzälung des Ev. Lucas war Christus allein mit Seinen Jüngern und betete. Dieses Alleinsein und Beten mit den Seinen steht offenbar im Zusammenhang mit dem Folgenden, mit Christi Frage, Petri Bekenntnis und der ihm erteilten Vollmacht. Christi Gebet war also ein Gebet um Erleuchtung Seiner Apostel, ein Gebet, dem die Erhörung jetzt sogleich folgt. (Aehnlich sind die übrigen Gebete des HErrn zu bestimmen; Er hat auf die Seinen auch geistig eingewirkt und hat die ersten anfangenden Gaben des H. Geistes nach und nach an sie herangebracht). Der HErr fragt: „Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?" Dieses „Sagen der Leute" ist das Urteil der Gleichgültigkeit: es kann so, auch so sein. (Es wiederholt sich dieß mehrmals, so heißt der HErr „ein verstorbener Christus", wie Festus sagt Apostelg. 25, 19). Irgend etwas von einem Propheten ist aber in Ihm. Wir sehen hier den bis in die Tiefen der Seelen hineinreichenden Unterschied zwischen Ansichten und Bekenntnis. Das Bekenntnis ruht auf der Erkenntnis und dem Glauben, die Ansichten auf dem Unglauben. Jener Aeußerung von schwankenden Ansichten gegenüber wendet sich der HErr an Seine Jünger mit Seiner Frage. Allen voran antwortet Simon Petrus: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes". Das ist alttestamentlich zu faßen. Es wird Christus auf denselben Gott bezogen, der gesagt: „Ich werde sein, der Ich sein werde". Der lebendige Gott steht gegenüber allem und jedem, was als Gedankengott aufgefaßt werden kann. Christus JEsus ist kein „Gesandter", sondern der Sohn von diesem lebendigen Gott. Diese glaubensgemäße Erkenntnis wurzelt in Simons Bekenntnis. Daher ant-

wortet der HErr: „Selig bist du Simon, Jonas Sohn, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel". Daraus sehen wir den Unterschied des Wißens von dem Erfaren zur Seligkeit. Dieses ruht auf dem Vertrauen von Person zu Person, auf der Hingebung der Person an eine andere. Dieses Erfaren zur Seligkeit folgt nicht aus Fleisch und Blut (nicht aus Simons, des Jonas Sohn, natürlichem Leben, sondern aus dem Eindringen des Gesetzes in die Herzen, folglich aus der allein durch Gottes erbarmende Thätigkeit zu erzeugenden Sündenerkenntnis. Hierzu und zu jenem Vertrauen, zu jener Hingebung, zur vertrauenden Erkenntnis JEsu Christi bringt es kein menschlicher Gedanke, keine Theorie, keine Speculation, führen keinerlei Gefühle!

Darauf folgt nun die Verheißung für Petrus, für den Protapostel, der zugleich damit seinen neuen Namen („Fels") empfängt. Auf jenes Bekenntnis wird der Apostolat gegründet; ohne dasselbe (Bekenntnis) ist keine apostolische Kirche vorhanden; was sich dennoch so nennt, ist keine Kirche. Der Apostolat ist nunmehr in seinem Haupte fertig. Vorher waren die Jünger Berufene; jetzt sind sie Erleuchtete, aber noch nicht vollständig Bekehrte. Jene auf dem Bekenntnis zu JEsu Christo, dem gegenwärtigen Gotte ruhende Kirche soll nun nicht verschlungen werden von den „Pforten der Hölle", von allem, was aus den Pforten derselben kommt, von den Pforten des Scheol (ἅδης) (es steht nämlich nicht da αἱ πυλαί, sondern ganz allgemein πυλαί, d. h. alles, was zum Hades und seinem Verschluß gehört!) d. h. der Tod soll keine Gewalt über sie haben, der Fluch des Todes von der „Ekklesia" hinweggenommen sein. Die „Ekklesia" sind die „Ausberufenen" („die mit bestimmten Rechten Versehenen, zur Versammlung Berufenen" in der atheniensischen Verfaßung), also nichts weniger als bloß unsichtbare Glieder. Wenn also hier von der „Ekklesia" die Rede ist, so ist damit nicht eine Gemeinschaft von Menschen, sondern eine Anstalt, eine Ordnung Gottes bezeichnet, wie das οἰκοδομεῖν zeigt. Die ihr eigentümlich zukommende Gewalt über den Tod, ihre Todüberwindende Macht unterscheidet sie von allen andern irdischen Instituten. —

Petrus wurde nun wirklich der Gründer der Kirche, ihr eigentlicher Stifter, Apostelg. 2. Es ist eine der widerwärtigsten Phrasen, die der Rationalismus zu Tage gefördert hat, von Christus, dem Stifter der christlichen Kirche, zu sprechen. Dieß ist unbedingt unzuläßig (Vgl. Eph. 1, 22 f.).

Jenes Gewaltvernichten des Todes aber ist einzig und allein möglich durch die Vergebung der Sünden, welche völlig identisch ist mit der Austilgung der Gewalt des Todes ihrer Wurzel nach. Dieß aber muß der können, auf welchem die Kirche ruhen soll. Das Haupt der Apostel bekommt hier die Verheißung dieser Vollmacht allerdings allein, als Haupt der Apostel, aber freilich für Alle, welche in Seinem Bekenntnis standen. Nachher (Cap. 18) wird die Verheißung Allen, die Erfüllung aber erst nach Christi Auferstehung (Joh. 20) gegeben. (Vgl. Nr. 103).

Wenn nun dem Apostel Petrus die Macht der Sündenvergebung um seines Bekenntnisses willen gegeben ist, so gehört zu einer rechten Kirche, wenn wir (mit Recht) die Macht, welche dem Petrus gegeben wurde, auch auf die Apostelnachfolger ausdehnen wollen, ein gleiches Bekenntnis dieser Nachfolger. Darauf weist unsere Zeit wieder hin, wie seit der Apostel Zeit keine in gleichem Grade. Ohne die Macht der Sündenvergebung als fortdauernde Potestät, sowie ohne Hingebung der Träger dieser Potestät, als Apostelnachfolger, an den ganzen, lebendigen, gekreuzigten und auferstandenen Christus ist die Kirche und sind die, welche sich zur Kirche rechnen, den Pforten des Scheol unterworfen, kann also auch die Kirche nicht lebendig bleiben.

Diese Sündenvergebung ist nun (V. 19) völlig universell, vollgültig, wie sie denn auch zugleich im Himmel eintritt; ebenso aber auch, wenn die Sünden behalten werden; dann ist diese Retention kräftig für den ewigen Tod.

Auffallender Weise ist (V. 20) damit verbunden das Verbot, dieß Bekenntnis, auf dem die Kirche und ihr Amt ruht, nicht bekannt zu machen, diese Erkenntnis von Christo also nicht auszubreiten. Dieß hat darin seinen Grund, weil Christus es zunächst Selbst, da wo es gefordert wurde, vor dem Hohenpriester abzulegen hatte. Da hat Er es auch gethan („Christus JEsus hat unter Pontius Pilatus bezeuget ein gutes Bekenntnis" 1 Tim. 6, 13). Erst nach der Auferstehung konnte dieses Bekenntnis promulgiert werden, erst dann war es für Alle möglich. Die Regel bleibt stehen, daß erst die Thatsache kommen muß und dann die Lehre.

Durch jenes Bekenntnis waren nunmehr die Jünger erst receptiv geworden für die Verkündigung des Leidens (16, 21); doch verstanden sie dieß noch nicht. Wol verstanden sie, daß Er Sein Amt als Davids Sohn versehen wolle, nicht aber auch als — Sündensühner. Es tritt

auch bei den Aposteln nur ein sehr allmählicher Fortschritt der Erleuchtung ein. Das ist auch für uns sehr wichtig. Nicht blitzartig, sondern nach und nach erfolgt sie auch bei uns. Gefordert wird nur, daß wir an den ersten Stufen festhalten; dann geht ein Licht nach dem andern auf. Der Entwicklungsgang des natürlichen Menschen ist gebunden an die Entwicklung des Reiches Gottes, nicht umgekehrt. Daher muß die den Erweckten so nahe liegende Ungeduld entschieden beseitigt werden. (Vgl. die Magd des HErrn, Maria, bei welcher das volle Licht, nachdem sie zuvor Alles bewahrt hatte in ihrem Herzen, erst unter dem Kreuze durchbrach).

Wie es zu geschehen pflegt, daß die, welche am höchsten stehen, am stärksten versucht werden, so zeigt es sich hier an dem ‚Felsen'-Mann; Petrus wird versucht und versucht wider den HErrn. Er verstand die Verkündigung des Leidens Christi so wenig wie seine Mitjünger. Verstanden hatte er mit denselben, daß Christus der Sohn des lebendigen Gottes war, aber daß dieser leiden sollte, war ihm verschloßen; dafür trat das Verständnis erst später ein. Er hätte hier schweigen müßen; aber eilfertig spricht er aus, wovon er noch zur Zeit nichts versteht, und so wird gerade er (V. 22) der Versucher (σατανᾶς), welcher dem HErrn zumutete, Seinen irdischen Lebenskreiß unausgefüllt zu laßen (dieß ist die zweite Seite der Versuchung überhaupt!), also bekommt er auch (V. 23) dieselbe Antwort, welche Christus einst dem Satan selbst gegeben hatte, als er ihm persönlich nahe getreten war. Dieß Zeugnis der h. Schrift, welches lehrt, daß die Versuchung nicht an die Anfänger kommt, sondern gerade an die Vollendeteren, recht zu wißen, ist für den geistlichen Stand von der allergrößesten Wichtigkeit. Wer das nicht weiß, verfällt entweder selbst in Sicherheit oder führt in die Sicherheit hinein.

Darauf wiederholt Christus (V. 24. 25) dieselbe Weisung, welche Er (Matth. 10, 38) bereits bei der Apostelsendung gegeben hatte, und zwar V. 26 mit Beziehung auf des Satans erste Versuchung („die ganze Welt gewinnen“); es wird hier hingewiesen auf das Schadennehmen am (wahren) Leben, d. h. auf die Vernichtung, den ewigen Tod; ist dieses Leben einmal verloren, so läßt es sich nicht wieder eintauschen. Der Mensch selbst kann die Sünde nicht wieder büßen. Zugleich stellt der HErr hier eine Definitive vor Augen, die Ewigkeit der Verdammnis, die Unmöglichkeit einer Restitution. Habe ich also Schaden gelitten an meiner Seele, so folgt (falls keine Buße eingetreten ist) ein ewiger Tod. Diese Aussicht bezeichnet der HErr näher durch den (V. 27. 28) weiter eröffneten Blick in

Seine Zukunft. Er verbindet das kommende Weltgericht mit dessen Vorboten, dem Gericht über Jerusalem und das Volk Gottes, wobei eine Vergeltung für einen Jeglichen eintritt nach seiner Haltung, nach seinem Verfaren (πρᾶξις nicht: „Werke" L.)

Dazu, daß die Jünger des Menschen Sohn in Seinem Reich kommen sehen sollten, wurde ihnen ein besonderer Beleg gegeben, das Unterpfand Seiner Transfiguration.

---

40. Die Transfiguration.

Matth. 17, 1—13. Marc. 9, 2—13. Luc. 9, 28—36.

Diese Transfiguration, Metamorphose Christi (Matth. und Marc. brauchen das Wort μεταμορφοῦσθαι, Luc. sagt, daß das εἶδος (die Gestalt) Seines Angesichts ein ἕτερον (anders) geworden sei) ist als eine Rückkehr in Seine Herlichkeit (δόξα), eine Wiederannahme derselben, ein Vorausannehmen, ein Hindurchblitzen derselben durch die Niedrigkeit (ταπεινότης), wie Er dieselbe im Paradiese mag gehabt haben und nach Seiner Auferstehung annahm, aufzufaßen. Lucas spricht ausdrücklich von der Herlichkeit (Klarheit) Christi, so daß wir auf die „göttliche Gestalt" (μορφὴ Θεοῦ, Phil. 2, 6) und auf die „Herlichkeit" (Klarheit, Joh. 17, 5), die Er hatte bei dem Vater, ehe denn die Welt war, zurückgewiesen werden. Folglich haben wir hier auch die Darstellung des Zustandes der Leiber der Glaubigen nach der Auferstehung. [Auch auf die Einsetzung des hl. Abendmahls, Darreichung Seines (verklärten) Leibes und Blutes fällt von dieser Thatsache aus Licht.]

Da bei Luc. ausdrücklich gesagt wird, JEsus habe gebetet, so ist die Annahme nicht zu kühn, es habe in dem Zustande des Betens des HErrn Christus jederzeit ein solcher Zustand, wie er hier nur einmal für die besonders aufgethanen Augen der Jünger heraustrat (vgl. 2 Kön. 6, 17: Elisas Gebet für das Aufthun der Augen seines Dieners) Statt gefunden. Daß derselbe also sich zeigte, war für die Jünger zu deren Erleuchtung und Tröstung, bestimmt; das Vorhandensein dieses Zustandes war für den HErrn Christum Selbst bestimmt, gehörte mit zu Seinem Wesen auf Erden.

Der erste bedeutsame Punkt in diesem Vorgange ist das Leuchten des Angesichtes Christi wie das Leuchten der Sonne, wie das Sonnenlicht.

Das Licht als ungeschaffenes Licht gehört zum Wesen Gottes, und ist die erste Offenbarung Gottes als geschaffenes Licht. Deutlich wird also hier der Zusammenhang des geschaffenen Lichts mit der Lichtherlichkeit Gottes und der Seligkeit der Menschen. Dieses Licht breitet sich aber auch auf die Kleider Christi aus, wie die Gotteskraft Christi ebenfalls durch Sein Kleid bei den Heilungen hindurchströmte.

In diesem Lichtglanz des vollendeten Lebens erscheinen nun Moses und Elias: Einer, der gestorben war, und Einer, der nicht gestorben war, reden mit Dem, der sterben und auferstehen sollte, von dem Schmecken des Todes, der dem Menschen JEsus bevorstand, und in den die Gottheit mit eingehen sollte. Beide waren augenblicklich erkennbar für die Jünger, deren Augen für himmlische Dinge geöffnet waren. Jetzt war Elias nicht mehr bloß virtualiter (der Kraft und Wirksamkeit nach) wie in Johannes dem Täufer, sondern actualiter (wirklich, selbstthätig) wiedergekommen: Marc. 9, 9—13, ein von diesem Evangelisten aufbewahrtes Gespräch.

Von den drei apostolischen Zeugen der Transfiguration, Petrus und den beiden Brüdern Jakobus und Johannes berichtet Lucas, sie seien von Schlaf beschwert gewesen (βεβαρημένοι ὕπνῳ). Dieß muß dahin verstanden werden, daß das Heraustreten der göttlichen Herlichkeit den Jüngern verborgen blieb, wie alle göttlichen Schöpferacte an sich dem Menschen verhüllt bleiben, wie auch das Weib geschaffen wurde während des Schlafes des Mannes; erst nachdem das Heraustreten vollzogen war, wachten sie auf. Luc. erzält dieß auch sehr anschaulich (V. 32) nachträglich. (Vgl. Dan. 8, 18; 10, 8; Hes. 1, 28; 2, 2; Offenb. 1, 17) Dasselbe wiederholt sich am Schlusse der Transfiguration, nachdem die Stimme aus der Lichtwolke ertönt ist (Matth. Luc.), das Erschrecken und Niederfallen tritt ein, als Gott der Vater Selbst redet. [Der Zustand des „bestürzt sein" (ἔκφοβος εἶναι, Marc.) aber dauerte während des ganzen Vorgangs fort; denn dieß Wort ist das eigentlich Bezeichnende für den Seelenzustand der Menschen gegenüber einer Theophanie (Hebr. 12, 21. 5 Mos. 9, 19) und bezeichnet zunächst nichts anders als „überwältigt", oder, wie L. hat, „bestürzt sein" u. dgl.]

Ein Gefühl der ewigen Seligkeit aber durchströmte die Apostel, indem Petrus von dem Sehnen, hier zu bleiben, freilich in irdischer Weise, ergriffen wurde („er wußte nicht, was er redete" Marc. und Luc.), und diesem Sehnen die Worte gab, welche seitdem sprichwörtlich durch alle

Welt gehen, als ein, wenn schon unverstandenes, Zeugnis für die selige Ruhe des ewigen Lebens.

Für die Jünger bestimmt war endlich noch der Abschluß des Ereignisses durch die Gotteserscheinung in der Lichtwolke (wie bei Jes. 6) und die Stimme. (Ueber die Stimme s. zu Joh. 12, 28—30).

Diffamiert soll dieser Vorgang nicht werden: „Ihr sollt, so lautet Christi Gebot, dieses Gesicht Niemanden sagen, bis des Menschen Sohn von den Todten auferstanden ist." (Matth. Marc. Luc.) War er doch schlechterdings nicht verständlich für die draußen Stehenden, ja zunächst auch nicht für die Jünger. Unverstandene Dinge sollen eben nicht ausgesprochen werden.

Außerdem erklärt sich der HErr nochmals über das virtuale Wiedererscheinen des Elia, nachdem die Jünger soeben sein actuales Wiedererscheinen gesehen hatten.

---

41. Heilung des Mondsüchtigen.

Matth. 17, 14—21. Marc. 9, 14—29. Luc. 9, 37—43.

Marcus erzält, daß das Volk vor dem jetzt wieder auftretenden Christus erschrocken sei (ἐθαμβήθησαν); also blitzt hier wol noch eine Nachwirkung der Transfiguration hindurch; das andere εἶδος, die andere Gestalt Seines Angesichts ist noch in gewisser Weise sichtbar (vgl. Mose's Wiederkehr vom Berge: 2 Mos. 34, 30; 2 Cor. 3, 7 f.).

Die Jünger konnten den sprachlosen Geist in dem mondsüchtigen Knaben nicht austreiben, die dämonische Macht nicht vertreiben, weil ihnen die rechte Bereitschaft abgieng; denn (nach V. 29) konnte diese Art nicht anders ausfahren, denn durch Beten und Fasten. Dieß ist wol zu merken für die analogen Zustände in der Christenheit. Im gewöhnlichen Lebenslaufe, durchaus folgend dem Strome der alltäglichen Dinge laßen sich diese dämonischen Wirkungen nicht beseitigen; es gehört dazu ein Sichabsondern von der Welt, ein Nüchternsein und allein Gotte leben, ungehindert sein von jeder Last des natürlichen Lebens. Jenes Wort Christi und die darin liegende Weisung ist bekannt und wird doch nur sehr wenig beachtet. Wirkliche geistige Wirkungen sind durchaus nicht anders zu erzielen als auf diesem Wege: durch geistige Nüchternheit und Zusammenleben mit Gott. Beides gehört dazu, wenn man die Seelen überwältigen

will, zur Gewalt des Amtes über die Geister. Jedes äußere Mandat reicht hier nicht nur nicht aus, sondern hat gerade den entgegengesetzten Erfolg; das rein äußerliche Mandat thut es nicht, wenn wir nicht innerlich uns bereiten und bereiten laßen; die Mittel aber dazu sind Beten und Fasten, beides im allerbuchstäblichsten Sinn.

Darauf spricht der HErr das bekannte Schmerzenswort (Matth. V. 17. Marc. V. 19. Luc. V. 41) über den Unglauben: „O du ungläubige und verkehrte Art, wie lange soll Ich bei euch sein? Wie lange soll Ich euch dulden? Bringet ihn her zu Mir." Zugleich manifestiert aber dieses Wort auch die Geduld des HErrn. In Einem Athemzug beides, Sein tiefster Schmerz und Seine tiefste Geduld! Freilich will beherzigt sein, was im Schmerzensworte vor allem liegt: der Mandatsunglaube ist schlimmer als der gemeine. Wer Christi Mandat erfüllen will, in dem muß Christus eine Gestalt gewonnen haben, bzw. muß derselbe ernsten Willens sein, Christum allein in sich hereintreten und darin herschen zu laßen — „ohn alles Eigenwählen".

Bei Marcus wird auch in dieser Erzälung hervorgehoben, daß die Beseßenheit von Jugend auf bei dem Knaben vorhanden war; also ist die Möglichkeit solcher, wenigstens durch dämonische Wirkungen veranlaßten Krankheiten von Kind auf allerdings vorhanden. Die in V. 22 angegebenen Erscheinungen sind das bekannte Zeichen für die Beseßenheit noch heute, indem die davon Befallenen sich selbst zu tödten suchen, springen z. B. ins Waßer, gehen aber nicht unter.

Höchst bezeichnend ist das Wort des Vaters des kranken Sohns: „Kannst Du aber was (ἀλλ' εἴ τι δύνασαι), so erbarme Dich unser, und hilf uns!" — ein treffendes Wort des Halbglaubens, der jedoch in den Glauben übergehen, nicht bei sich stehen bleiben will. Derselbe ist wol zu unterscheiden von anderem Halbglauben; denn dieser hat die Sache, nicht bloß die Form. Der arme Vater gefällt sich nicht etwa in seinem Halbglauben wol.

Darauf kommt das sehr bezeichnende große Glaubenswort Christi (V. 23; Matth. V. 20 vgl. Matth. 21, 21), welches zugleich ein großes Trostwort ist, das nimmermehr gemisbraucht werden darf, wie ungläubige Menschen zur Beschönigung ihres Unglaubens nur zu häufig thun: „Wenn du könntest glauben. Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet." (Wahrlich, so ihr Glauben habt als ein Senfkorn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: Hebe dich von hinnen forthin, so wird er sich

heben, und euch wird nichts unmöglich sein). Der Berg geht weg, wenn die Sünden weggenommen werden sollen! Dieß ist der tiefste Einblick in die Wunderwelt. Die Natur hat, wie nicht oft und stark genug in unserer materialistischen Zeit hervorgehoben werden kann, zweierlei Gesetze. Wenn es sich um die Welt der Seligkeit handelt, so muß diese Naturwelt ihr dienstbar, unterthänig werden; sonst aber nicht. Zur Versuchung steht dieses Wort nicht da. Dasselbe ist durchaus keine Hyperbel; solche Redeformen gibt es überhaupt in der h. Schrift nicht. Es so zu nennen ist Gotteslästerung. Christus hat überall als der lebendige Sohn Gottes gesprochen.

„Alsobald schrie des Kindes Vater mit Thränen: Ich glaube, lieber HErr, hilf meinem Unglauben!" (V. 24). Dieß bleibt ein für allemal das bezeichnende Wort für den Uebergang aus dem Halbglauben in den vollen Glauben (aus der Berufung in die Erleuchtung und besonders aus der Erleuchtung in die Bekehrung. Der volle Glaube ist immer das Bekehrtsein).

---

42. Wiederholte Weissagung Christi von Seinem Tod und Auferstehen.

Matth. 17, 22—23. Marc. 9, 30—33. Luc. 9, 43—45.

Der HErr wiederholt diese Weissagung mehrmals mit sehr verschiedenem Erfolg für Seine Jünger. Im Anfang geht sie, wie es scheint, an ihren Ohren vorüber; darauf folgt ein Verständnis derselben, und — jetzt werden sie betrübt (*καὶ ἐλυπήθησαν σφόδρα*, Matth.). Das Wehren und Sträuben dawider hat aufgehört. Aber sie werden traurig, so daß sie eine nähere Erläuterung zu begehren sich fürchten, sie mögen dem Schrecken nicht ins Gesicht sehen. Hier haben wir eine Beschreibung der bei den einzelnen Christen fortgehenden Berufung und Erleuchtung. Das Sich-fürchten vor weiterer Erklärung ist Sache des noch unentwickelten Glaubens. Ein Fortschreiten der Erkenntnis ist dennoch vorhanden; sie sind betrübt, sie haben es sich also doch schon zu Herzen genommen. Wird dieß nicht beachtet, so versteht man den Verrat des Judas nicht.

---

43. Die Zalung des Didrachma.

Matth. 17, 24—27.

Wol ohne Zweifel war diese Abgabe eines Didrachma (Zinsgroschen) eine Tempelabgabe, welche vielleicht an sich nicht vollständig berechtigt, auf Christum als Sohn des Tempels (Gottes Jehovahs als Tempelinhabers) vollends nicht anwendbar war. Diese Erhabenheit über dergleichen menschliche Anordnungen in Dingen des Cultus documentiert nun hier Christus für Petrus durch eine göttliche Machthandlung (Gott kann den Tempel bauen und erhalten ohne euer menschliches Mühen, Ihm stehen alle Schätze, auch die menschlichen Münzschätze offen: so siehst du hier, daß mir ein Fisch das Benötigte darbringen kann) und doch in demselben Act die Anbequemung an diese menschliche Ordnung, damit Seine Erhabenheit über dieselben nicht am unrechten Ort entdeckt werde — sie sollten Ihn als Sohn Davids und Sündenvergeber und dadurch allein als erhaben über jene Dinge kennen lernen. Er wollte sie nicht auch nur zu einem scheinbar berechtigten abschätzigen Urteil über Sich veranlaßen.

Diese Geschichte gilt für die „schwierigste" Wundergeschichte des N. T., weil man das „Einfache" nicht sieht, sondern sich mit dem „Charakter" JEsu, mit Seinen „Grundsätzen" herumschlägt.

Aus dem angegebenen Gesichtspunkt aber ist sie sehr wichtig für die Praxis in der Kirche, nicht Aergernis zu geben Seitens der Gläubigen auch in menschlichen, sogar von höherem Standpunkt aus als nicht vollberechtigt zu betrachtenden kirchlichen Ordnungen!

---

44. Wer ist der Größte im Himmelreich?

Matth. 18, 1—9. Marc. 9, 33—50. Luc. 9, 46—50.

Zwischen den Jüngern war eine Verhandlung vorgekommen (auf dem Wege), vielleicht mit Beziehung auf den Primat des Petrus, wer den ersten Rang habe in dem Königreich der Himmel? Letzteres stellten sie sich sehr äußerlich vor, analog dem A. T. Der HErr weist das nicht absolut zurück, nicht die Gedankenvorstellung, aus der die Frage hervorgieng, sondern stellt ihnen die Sache, um die es sich dabei handelt, vor Augen, gibt etwas Positives in Seiner Antwort: der Maßstab, mit dem im Himmelreich gemeßen wird, sind die Dienste für das Reich Gottes,

nicht sonstige Zustände. Nur der Dienst für das Reich Gottes macht groß, d. h. wer für dasselbe, für Christum Seelen zu gewinnen vermag. In Beziehung auf Sich Selbst wiederholt dieß der HErr auf das Allerbestimmteste Matth. 20, 28 (vgl. Nr. 71). In Beziehung auf die Wirksamkeit durch das Amt gibt es allerdings Gradation, Matth. 25 (vertraute Talente! vgl. Nr. 86). Zur Gewinnung von Seelen gehört äußerliche Kleinheit (ferner Hingebung, Offenheit, Einfalt ꝛc.). Wer also nichts bedeuten will, aus dem Gottesinstinct heraus handelt, der ist es. Ihr müßt nichts sein wollen, will der HErr sagen, sondern etwas leisten und dienen wollen, dann seid ihr groß; unscheinbar und gering müßt ihr euch darstellen, als unscheinbare Seelengewinner in die Welt treten!

Wer aber nun einen solchen unscheinbaren Seelengewinner aufnimmt, der nimmt Christum Selbst auf. Darin liegt das Mandat der directen Stellvertretung Christi durch die, die Ihn wirklich verkündigen und bringen! Unbelohnt wird diese Aufnahme nicht bleiben, Marc. 9, 41. Die Stelle aber des wirklichen Verkündigers wird die Wiederkunft des HErrn offenbaren (Matth. 25. Vgl. Nr. 87).

Als Gegensatz stellt der HErr daneben das Aergernis, d. h. den Anlaß geben zum Abfall der an Christum Glaubigen: „Wer aber ärgert einen der Kleinen, die an Mich glauben, dem wäre es beßer ꝛc.“ Dazu gehört freilich auch das Hindernis in den Weg werfen denen, die noch nicht glauben, damit sie nicht zu Christo kommen und selig werden. Für diese wie jene steht hier aus des HErrn Munde die furchtbare Drohung des ewigen Todes. Denn es ist nicht etwa die Rede von dem bloß physischen Tod; vielmehr bezieht sich die Drohung darauf, daß ein solcher Aergernisgeber lieber nicht geboren sein, lieber gar nicht leben sollte auf Erden. Es muß diese Aeußerung ganz nahe mit dem directen Wort gegen Judas zusammengestellt werden. Daß der ewige Tod damit gemeint sei, sehen wir deutlich aus Marc. 9, 43 f., wo sich der HErr auf Jes. 66, 24 bezieht, welche Stelle von der Unaufhörlichkeit der Strafe, von der ewigen Verdammnis, von einer definitiven, nicht endenden Verwerfung redet. Die, welche sich eines solchen Aergernisses schuldig machen, sind des ewigen Todes schuldig; es liegt darin eine schwere, schwer vergebliche Sünde: die wirklich Aergernden, die s. g. Verführer zum Abfall, haben eine diabolische Natur; sie sind einer Bekehrung nicht mehr fähig, wie der Gegner Christi κατ᾽ ἐξοχήν (vorzugsweise), Judas.

Der HErr fügt hinzu: „Es muß ja Aergernis kommen“, was nur

gotteslästerlich dahin ausgelegt werden kann: „es ist das Aergernis nun einmal nicht zu vermeiden.“ Vielmehr will Er sagen: Man soll wißen, woher das Aergernis kommen muß; der Diabolos ist einmal vorhanden und mit diesem und gegen diesen muß der Kampf aufgenommen und durchgemacht werden. Entfernen aber müßen wir uns von den Werkzeugen dieses Diabolos, den Verführern in seinem Dienste, zugleich von allen Sachen, welche Aergernis geben; denn das liegt in der ernsten Mahnung: „So dich aber deine Hand ärgert, so haue sie ab; ärgert dich dein Fuß, so haue ihn ab; ärgert dich dein Auge, so wirf es von dir.“ (Diese Stelle ist übrigens ein deutlicher Beweis, daß Christus gewisse Dinge von hervorragender Wichtigkeit, wie die eben genannten, mehr als einmal gesagt hat; also ist nicht gleich auf Identität zu schließen. Bekanntlich steht das hier Gesagte schon in der Bergpredigt; jedesmal aber im richtigen Zusammenhang! Vgl. Nr. 14 S. 96 f.).

Noch ist eingeschoben Marc. 9, 38—40. Luc. 9, 49. 50: die Austreibung der Dämonen in Christi Namen durch einen solchen, der Christo nicht nachfolgte. Das soll nach des HErrn Weisung nicht verboten werden; Er will also nicht, daß eine Machthandlung wider die Dämonen, die in Seinem Namen geschieht, untersagt werde. Wenn nämlich die Dämonen weichen, so muß auch Glaube an den HErrn, eine wirkliche Zugehörigkeit zu Ihm vorhanden sein. Hier ist eine Mittelstellung unmöglich: entweder ein ganzes Ja oder ein ganzes Nein! (Vgl. Matth. 12, 30). So wird der engere Glaubenskreiß der Zwölfe auch auf die weitere Umgebung ausgedehnt.

Zur Stelle Marc. 9, 49. 50 vgl. 3 Mos. 2, 13 Matth. 5, 13 und Luc. 14, 34.

---

45. Der Schutzengel. (Das verlorene Schaf). Das Mandat für die Apostel. Der Schalksknecht.

Matth. 18, 10—35.

Zuerst war vom Aergern der Kleinen, jetzt ist vom Verachten derselben die Rede. Wir können allerdings unter den Kleinen zunächst verstehen, und werden es thun, nämlich die Apostel. Aber wenn wir das zweite, Marc. 9, 41 f. stehende Stück mit hinzunehmen, ist es zuläßig, die Stelle von

allen denen zu verstehen, welche noch so unvollständig die Apostel aufnehmen und an Christum glauben.

Nehmen wir das Letztere an, so wird hier unzweifelhaft festgestellt, daß Boten Gottes verordnet seien, doch so, daß wir damit nur unsern Zusammenhang mit der höheren Gotteswelt erkennen (uns nicht als bloß physisch, als gänzlich isoliert fühlen, was physisch allerdings Statt findet; geistig sind wir nicht isoliert; unsere Handlungen wirken in der ganzen Gotteswelt fort!). Christus erlöst Alles, auf Erden und im Himmel! (V. 11).

Also für die Menschen, so weit sie glaubig sind, müßen Boten Gottes wachen, dazu ausdrücklich von Ihm bestellt. Die Verkündigung des Wortes Gottes und der Glaube stehen unter dem speciellen Schutz dieser göttlichen Boten.

Doch aber könnte man auch sagen, es könnten die Worte Christi auf die parabolisch herangezogenen Kinder besonders gehen. Dem Worte nach muß das als möglich erklärt werden, nicht jedoch dem Zusammenhange nach. So hat es bekantlich die katholische Kirche aufgefaßt, es gäbe für die Menschen, zumal aber die Kinder, Schutzengel. Nur darf daraus kein Glaubenssatz gemacht werden.

Es ist uns genug geoffenbart: wir wißen, daß diese Gottesboten die Engel in der Höhe sind; folglich findet ein immerwährender (διὰ παντὸς) Zusammenhang unserer Existenz mit der höheren Gotteswelt in bestimmter Weise Statt, welcher durch die Engel vermittelt wird. Jedenfalls wirken sie für das Reich Gottes mit. (Vgl. die 3. Bitte im Vaterunser!) Ein Wirken dagegen von uns aus an die Engel (eine Anrufung invocatio angelorum) darf allerdings nicht Statt finden. Es kommt darauf an, zu retten, was verloren ist, welches Wort allerdings darauf hinweist, daß hier von denen die Rede sei, deren ganz eigentliches Mandat es ist, das Verlorene zu retten. Diese aber sollen und müßen wißen, daß, was von Erlösung an uns hienieden geschieht, auch im Himmel empfunden wird. Die Engel sehnen sich, hinein zu schauen in das köstliche Geheimnis der Erlösung der Menschenwelt, weil etwas, das höher steht als die Engelwelt, uns hier zeitlich zu Teil geworden ist. (1 Petr. 1, 12). Den Zusammenhang des Amtes aber der Kirche hier unten, bzw. des ihm vertrauten Geheimnisses der Erlösung und der Kirche droben legt Paulus dar Eph. 3, 8—10.

Die Engel der Kleinen, der Seelen gewinnenden demütigen Diener des Evangeliums (so faßen wir, wie bemerkt, zunächst die Stelle), sehen alle-

zeit (*διὰ παντὸς*) das Gesicht des Vaters Christi im Himmel, als im Himmel befindlich. Sie sollen nicht verachtet werden; denn sie stehen nirgends und niemals isoliert, sondern hängen mit der großen Oekonomie Gottes auf Erden und im Himmel zusammen. Für sie in ihrer hingebenden Arbeit für das Himmelreich, als Verkündiger des seligmachenden Evangeliums sind ganz eigentlich Schutzengel verordnet. Eine Metapher ist hier ganz unzuläßig. Dieser Warheit begegneten wir schon früher in sehr ausgeprägter Weise im Buche Daniel, wo in Cap. 10 davon die Rede ist, daß für die Völker ganz bestimmte Patrone verordnet sind, und der für Juda bestimmte ausdrücklich genannt wird. Dieser Michael muß wachen, daß das Volk seine Bestimmung erreiche, der Kern des Volkes stehen bleibt, bis der HErr kommt.

Von dem, diesen Zusammenhang der Amtswirksamkeit hier unten mit der himmlischen Geisterwelt unzweideutig documentierenden Parabel vom verlorenen Schaf vgl. zu Luc. 15. (Nr. 58).

Wir fügen noch zwei sehr wenig bekannte Zeugnisse für beide Auffaßungen aus unserer Kirche an. Das erste steht in Urban Rhegius Predigt von guten und bösen Engeln (Wittemb. 1538. D 4 und E.): „So solt jr nu wissen, vnd teglich ewern lieben kindern auch vorsagen, das vnserm Gott die menschliche Natur so lieb ist, das er einem jedem seinen Schutzengel verordnet hat, der jn von mutter leibe an, allezeit beware vnd füre, Denn mercket, das Christus jnn dem heutigen Euangelio deutlich spricht, jre Engel. Derhalben der Christlichen Kirche glaube allzeit aus der Schrifft gewesen ist, das ein jeglicher seinen eigen Engel habe, wie Basilius magnus, de spiritu sancto schreibet, als einen Zuchtmeister (Pädagogen) vnd hirten, der jm sein leben richte."

Das andere entnehmen wir einer Predigt des M. Johannes Faber, Machaneh-Elohim, das ist, GOttes Heer vom Michaelistage 1610 (Wittembergk, Anno 1611. S. 36 ff.):

„Wie sie (die Engel) jr Ampt den Menschen zu nutz vnd frucht verrichten, fallen dreyerley betrachtung vor 1. eine allgemeine. 2. eine sonderbare. 3. Was eigentlich ein jeder für seine Person von jhnen zu gewarten. —

„Ingemein nun ist diß die betrachtung, das sie vns allen zu Wächter, vnd salva guardi bestellen, wie denn ein jeder Christ seine Engel bey sich hat. . . . 2. Die sonderliche, das sie seind: I. Tutores Chori, das sie sich der Kirchen vnd Schulen, vnd jhrer trewen Diener fleissig annemen. 1. Ministrorum fidelium vocationem adjuvando. Daß sie trewen

Lehrern vnd Predigern jhren Beruff helffen auffs beste verrichten vnd befördern.... 2. Legitime vocatos in tribulationibus consolando. Dan. 10, 22, trösten sie.... 3. Protegendo, schützen sie auch die Diener des HERRN.... wenn heut zu Tage ein jeder Lehrer sein Ampt, wie sichs eigenet vnd gebüret, fleissig vnd trewlich verrichtet, vnd ob jhn gleich die Welt- vnd Feld-Kinder darumb, das er jhre Laster taxiret, vnd sie vmb die sünde straffet, gehässig vnd auffsetzig werden, ja manchmal nach Leib vnd Leben, Gut vnd Blut trachten, so haben sie auch diese Schutzleute. 4. Conciones ipsorum praesentia et frequentia ornando, daß sie mit jhrer lieblichen gegenwart die Predigten vnd Kirche helffen schmücken vnd zieren." —

Mit jener Parabel verknüpft sich die Vorschrift der Sündenvergebung (Privatbeleidigung und Privatvergebung) Matth. 18, 15—35. Davon bezieht sich die Anweisung in den VV. 15—17 nicht auf alle Sünden, sondern auf die Sünden des Einen gegen den Andern. Der HErr erteilt hier Verhaltungsmaßregeln unsrerseits, wenn wir geärgert worden sind, also in Bezug auf die s. g. Privatsünden, gegen einander begangen („Nächstensünden"). Für diese (besonders die gewöhnlich vorkommenden Hochmutssünden) ist allerdings ein Verfaren vorgeschrieben. Der Beleidigte soll den Beleidiger anreden und ermahnen, damit seine Seele gewonnen werde. Das ist die Privatbesprechung. Fruchtet das nichts, dann soll dieselbe Ermahnung mit einem oder zweien vorgenommen werden, die Zeugenbesprechung. Die Zeugen sollen dem Beleidiger ebenfalls zureden. Hilft das nichts, so soll die Versammlung der Christen herzugezogen werden, also allgemeine Kunde vor Allen eintreten, und wird auf der Feindschaft beharrt, so soll dieser beharrliche Sünder allerdings nicht mehr für einen, der dem Reiche Gottes angehört, angesehen werden. Wenn also eine solche nicht erkannt und bekannt wird, so kann dieß allerdings dahin führen, daß ein solcher außerhalb der christlichen Gemeinschaft heraustritt, weil er der Herstellung des Gottesfriedens unter den Gliedern der Gemeinde beharrlich widerstrebt. Die Rede ist allerdings vom engeren Kreiße der Glaubigen, und es soll diese Procedur bei allen Privatsünden Statt finden. Dadurch soll nämlich aus jenem Kreiße ein für allemal ausgeschloßen werden die Selbstrache 2c. Folglich ist vom HErrn eine Form festgesetzt, durch welche die Privatstreitigkeiten in der Gemeinde ausgetragen werden sollen, — allerdings angeschloßen an die damaligen Verhältnisse des jüdischen Volkes; aber wir sind in sehr vielen Verhältnissen und Fällen an den

festen Boden der Organisation des alten Bundes gewiesen. (Vgl. oben Matth. 5, 21—26. Nr. 14, II. S. 96 f.).

Was in V. 18 steht: „Wahrlich Ich sage euch, was ihr auf Erden binden werdet“ ꝛc. bezieht sich jedoch nicht bloß auf diese Sünden, sondern auf alle Sünden, und ist nichts anderes als Repetition des 16, 19 Gesagten. Was dort dem Petrus insbesondere gesagt wurde, wird hier (wie auch Joh. 20, 20) den Aposteln im Ganzen gesagt. Hier wird das Verfahren bei Sünden im Allgemeinen, welches vor Gott gilt, dem Apostolat zugewiesen. Ein großer Fehler ist es daher, zu meinen, es beziehe sich das, was von den Privatsünden gilt, auf die Sünden überhaupt, so daß die Schlüßelgewalt der ganzen Gemeinde übergeben sei. Davon steht überhaupt nichts da. Stünde V. 18 in der Verbindung mit dem Vorhergehenden, daß in dieser Stelle mit dem „Ihr“ die ganze Gemeinde angeredet, also in V. 18 kein anderes Subject gemeint wäre, als die V. 17 genannte Ekklesia, so würde daraus notwendig folgen, daß zwar die Gemeinde Sünden an Gottes Statt (für den Himmel) vergeben und behalten könne, aber auch, daß diese Absolution und Retention sich auf Privatsünden des Einzeln gegen den Einzeln, wovon V. 15—17 nur die Rede war, beschränken müße, was eine eben so widersinnige, nur noch weit abgeschmacktere Auslegung ist, als die, daß man etwa die Potestät der Sündenvergebung um Matth. 16, 19 willen als dem Petrus allein und nicht den übrigen Aposteln verheißen ansehen wollte. Wie nun diese Beschränkung durch unsere Stelle hier (V. 18) und eben so durch Joh. 20, 22—23 beseitigt wird, wo von allen Aposteln, nicht von Petrus allein die Rede ist, so beseitigt sich jene Beschränkung, welche man in unsere Stelle hineinträgt, durch Berücksichtigung der allgemein gehaltenen Stellen Matth. 16, 19 und Joh. 20, 22—23. Demnach hat der HErr Seinen Aposteln Matth. 16, 19. 18, 18 die Verheißung, und Joh. 20, 22—23 nach der Auferstehung die wirkliche Mitteilung der Potestät der Sündenvergebung durch besondere Verleihung des H. Geistes gewährt, der Potestät, Sünden zu vergeben und Sünden zu behalten, zu lösen und zu binden, also daß die Sünden, welche von ihnen vergeben seien, vergeben, diejenigen, die sie behalten, behalten sein, — daß das, was sie auf Erden lösen, im Himmel gelöst, was sie auf Erden binden, im Himmel gebunden sein soll. Es ist mithin diese Potestät eine Function des die Functionen des Apostolates zur Erhaltung der Kirche fortsetzenden Hirtenamts, nicht die Function jedes beliebigen Einzelnen in der Gemeinde, noch auch die Function der Gemeinde als solcher. (Vgl.

in Luthers Katechismus das Lehrstück, bzw. die Anweisung zu beichten! Und sein herliches Wort: „es soll einerlei Werk sein, Meins und euers, nicht zweyerley. Einerley Schlüssel, Meine und eure, nicht zweyerley. Thut euer Werk, so ist Meins schon geschehen; bindet und löset ihr, so hab Ich schon gebunden und gelöset" u. s. w. Zu Matth. 16, 19. Sic igitur, sagt Schneider a. a. O., actio ministri in actione ita inclusa est, ut Absolventes quidem sint duo, sed Absolutio sit una.)

Daran reiht der HErr ein bedeutungsvolles Wort für die Wirksamkeit des gemeinschaftlichen Gebets in V. 19. 20. Die Gemeinsamkeit (das *συμφωνεῖν*) im Gebete innerhalb der Ekklesia enthält die eigentliche Stärke desselben in sich. Zunächst bezieht sich dieß Wort auf das gemeinsame Gebet der Apostel, bzw. derer, die das Mandat haben, Christum zu bringen, sodann aber auf das gesamtschaftliche Gebet der Gemeinde unter und mit ihrem Hirten. Gerade in V. 20 besitzen wir das große Wort aus Christi Munde für die Existenz einer Gemeinde. Das Gebet in der Gemeinschaft wird erhört werden; es ist stärker als das Gebet des Einzelnen; Gott wird stärker angerührt. Gewis bleibt das Gebet Matth. 6, 6 ff. in seinem vollen Wert; das Gebet für mich soll ich allerdings allein vornehmen. Wo aber gemeinsame Bedürfnisse sind, da muß auch gemeinsames Gebet sein. In Seiner (geordneten) Gemeinde ist Er, der HErr Selbst, mitten unter Seinen Gliedern. Im Namen Christi kann nur versammelt sein, wer auf Seinen Namen getauft ist, auf den Namen des Dreieinigen Gottes. Hier wird die fortdauernde reale Wirksamkeit des HErrn in Seiner Kirche aufs Herlichste bekannt. Aus dem Gesagten folgt aber mit Notwendigkeit, daß nicht der Einzelne für sich allein ein Christ sein könne, daß es kein Individualchristenthum gebe, sondern eine Gemeinde als gliedliche Gemeinschaft vorhanden sein müße, innerhalb welcher Er, der HErr Selber, mit allen Seinen Kräften vorhanden ist. [Wie tief innerhalb unserer evangelischen Kirchengemeinschaft das gemeinschaftliche Gebet und seine Wirksamkeit aufgefaßt und wie hoch dasselbe angeschlagen wurde, ersehen wir aus folgenden Stellen:

„Denke ja, das du nicht alleine da kniest vnd stehest, sondern die gantze Christenheit oder alle frome Christen, bey dir, vnd du vnter ihnen, jnn einmütigen eintrechtigem gebet, welchs Gott nicht verachten kan." (Luther, Ein einfeltige weise zu Beten, Wittemb. 1535, Bij[a].)

„Das Gebet, das da zu dißem (3.) gebot eigentlich gehört, vnd ein

werck des feiertags heist, .. sol geschehen für die samlung der gantzen christenheit für alle nodt aller menschen feind vnd freund, sunderlich die in eins iglichen pfar oder bistumb sein.... Diß gemein gebet ist köstlich vnd das allerkrefftigst, vmb welchs willen wir auch zusammen kommen. Daruon auch die kirch ein bethuß heisset, das wir alda, eintrechtlich ym hauffen sollen vnser vnd aller menschen nodt für vns nemen, dieselbe got vortragen vnd vmb gnad anruffen, das muß aber geschehen, mit hertzlicher bewegung vnd ernst, das vns, solch aller menschen nodtorfft zu hertzen gehe, vnd also mit warhafftigem mitleyden über sie, in rechtem glauben vnd trawen, bitten" u. s. w. (Luther, von den guten wercken, Hagenow 1520, Bog. H.)

„Weyl das gemeine Gebett so ein Edel vnd guttes werck ist, vnd auch die Verheissung hat, das, wo zween oder drey im Namen des HErren Christi versamlet seind, das sie dasjenige, darüber sie eins worden zu bitten, gewiß erlangen sollen, So ist je billich, das wir auch hoch vnd vil daruon halten, vnd vns gerne dabey finden lassen, vnd also andern Christen helffen kämpffen, mit dem gebett, auch da wir in krankheit oder andern nöhten seind, das gemeine Gebett für vns thun lassen, vnd da Gott dadurch hülff vnd gnade gibet, Ihm auch hinwider gemeine Danksagung thun." (Cyr. Spangenberg, Ausleg. des Römerbriefs, 1569. 2b. Th. Fol. cccvij a/b.)]

Es folgt V. 21—35. die Parabel vom Schalksknecht. Sie ist eine Auseinanderlegung dessen, was wir in der fünften Bitte des Vaterunsers gehabt haben. Die Vergebung der Sünden setzt voraus und hat zur Folge (soll zur Folge haben oder wird nichtig) die Vergebung der Sünden, die der Nächste gegen mich begangen hat. (S. das V. U. unter Nr. 14). Dieses ist zu betonen, und bestimmt hervorzuheben: wenn ich nicht vergebe, so wird die mir erteilte Sündenvergebung hinfällig. Soll also die Absolution wirksam sein, so muß jeder Haß schwinden. Das hat auch die Kirche, selbst in der Zeit des Abfalls festgehalten. Dahin gehört, daß z. B. vor dem hl. Abendmahl, bzw. vor der Beichte um Verzeihung gebeten werden muß. An diese Sitte ist nachdrücklich zu erinnern. Am Schluß der Parabel spricht der HErr das ungemein schwere Wort aus über einen jeden, der seinem Bruder seine Fehle nicht von Herzen vergibt: derselbe wird (trotz aller, ja gerade wegen aller so reichlich erfarenen Vergebung seinerseits von Gott) verdammt, bis er Alles bezalt hat. Damit wird aber

wiederum nicht das römische Purgatorium bewiesen, sondern abermals eine Definitive in Aussicht gestellt, er bleibt ewig verdammt! Vgl. Nr. 14. S. 95 f.

Auch hebe man ja das „von euren Herzen“ hervor! Es soll und muß eine Vergebung aus dem Centrum des Lebens heraus erfolgen; ein äußerliches Vergeben wird ganz ausgeschlossen (ein Auf- und Nachzälen, ein Nachrechnen der Vergebungsfälle schlechthin untersagt).

Selbstverständlich enthält diese parabolische Erzälung noch eine Fülle von Anwendungen. So gibt es z. B. Menschen, und zwar eine Menge von Menschen, die nach der einen Seite, nämlich nach der obern hin alles Mögliche thun, und — nach unten hin gerade das Gegenteil davon. Zwei Seelen sind im Menschen, eine, die gerne nimmt, was gut ist, und eine, die nicht gerne gibt, was gut ist. Es gibt ferner Menschen, die nie das ihnen geschehene Unrecht vergeßen können: sie müßen sich unbedingt rächen.

Noch eines mit Bezug auf das Gebet. Das Gebet kann an den HErrn nur mit Erfolg ohne Zorn und Zweifel gerichtet werden, wozu zu vgl. Marc. 11, 25. 26. Dieß Gebet aber will eigens und fortgehend geübt sein!

---

46. Das Feuer vom Himmel.

(Von jetzt Luc. 9, 51—56. bei diesem Evangelisten zu bleiben bis 18, 14).

Das Begehren der beiden Jünger Jacobus und Johannes, daß der HErr ein Gericht über eine Samaritische Ortschaft halten sollte, in der sie keine Aufnahme gefunden hatten, wird von Ihm nicht erfüllt; vielmehr werden sie in ihrem (für ihren) *fleischlichen* Eifer von Ihm compesciert. Fleischlich war der Eifer, weil die Apostel recht wol wußten, daß die Sendung Christi direct gar nicht den Samaritern gelte, wie sie denn auch selbst nicht zu den Samaritern gesendet worden waren, also von Seiten der Samariter nichts Anderes als eine *Zurückweisung* erwartet werden, diese aber eben auch darum nicht als **Abgötterei** bestraft werden könne; — weil mithin ihr Eifer nicht ihrem Amte und Christi Sendung, sondern Seiner, von den Samaritern gar nicht begriffenen zeitlichen Erscheinung gelte. Gewis wurde die Verwerfung Christi mit der Vernichtung durch Feuer gestraft, aber — **nur** an dem Volk (Jerusalem), *nur* nach des HErrn Kreuzigung und Verherlichung, und erst nachdem noch eine Generation hindurch Frist zur Buße gegeben war, *nur* durch Gott, durch ein Weltgericht. Hier lag ein

Mandat zum definitiven Endgericht nicht vor. So lange der HErr im Fleische war, wurde ein Gericht nicht vollzogen Joh. 12, 47, sondern nur weissagend, aber freilich sehr bestimmt vorbildlicher Weise (am Feigenbaum) gedrohet. [Also darf die Erzälung keineswegs etwa für eine überall nur pädagogische Gerechtigkeit Gottes misbraucht werden!] Auf diesen Punkt, daß Christus nur nach Seiner Verherlichung Richter, im Fleische aber nur Seligmacher sei, beziehen sich denn auch die Worte: *καὶ εἶπεν· Οὐκ οἴδατε — ἀλλὰ σῶσαι*, bekanntlich eine der am meisten kritisch verdächtigen [für den sel. Vilmar unzweifelhaft unechten] Stellen des N. T. (Cf. Const. Tischendorf, Nov. Test. gr. Edit. octav. critica maior p. 555. Die Worte sind in richtigem Sinne interpoliert).

47. Aussendung der siebenzig Jünger.

Luc. 10, 1—22. Matth. 11, 20—30.

Das paarweise Aussenden (schon frühe hat man eine Beziehung auf Moses und Aaron gefunden) der siebenzig (warscheinlich 72) Jünger durch Christum zeigt einen weiteren Kreiß der von Ihm unmittelbar gesendeten Boten auf. (S. Nr. 20. Eingang.) In der Hauptsache wurde ihnen allerdings dasselbe Mandat, wie den Aposteln gegeben. Nur standen sie nicht so selbständig da, wie die Apostel; sie sind also nur als Vorboten für Christi persönliches Erscheinen zu betrachten; sie sind nur vorbereitende Werkzeuge. Doch ist (nach V. 16) bemerkenswert, daß auch zu diesen untergeordneten Boten dasselbe gesagt wird, was zu den Aposteln selbst gesagt wurde: „wer euch höret, der höret Mich." Es ist also immer ein und dasselbe Mandat, was allen Boten und Dienern Christi, den unter- wie übergeordneten mitgegeben wird, — entscheidend für die Amtsfrage. Alle Christusdiener treten in Christi Person auf. Uebrigens stehen diese 72 Jünger in einem bestimmten Verhältnis zu den Zwölfen: sie repräsentieren die Familien-Aeltesten der zwölf Stämme — ein Zeichen, daß in der christlichen Kirche eine bestimmte Organisation von vornherein feststeht. Wir können daraus mit Bestimmtheit entnehmen, daß außer den Aposteln und unter ihnen ein Verkündigungsamt Statt finden soll mit demselben Mandat, welches auch noch heute und bis ans Ende der Tage für das geistliche Amt in Anspruch genommen werden muß. Denn es kommt alles darauf an, daß Christus verkündigt, angeboten, vor Augen gestellt und entweder ange-

nommen oder verworfen werde. Darum handelt es sich gerade in dieser unserer Zeit, in welcher das geistliche Amt allein noch göttliches Mandat in vollkommenem Maße und reicher Fülle hat, die Gemeinde zu sammeln und zu gestalten. Sonst Niemand; nicht die Welt, nicht die glaubigen Individuen in den Gemeinden, nicht die Gemeinde, und wäre sie auch eine Gemeinde der Heiligen. Sie wäre selbst dieß nicht ohne das geistliche Amt. (Sonst vgl. oben unter Nr. 20, Matth. 10: die Aussendung der Zwölfe).

Die Macht der Sendung der Siebenzig liegt (nach V. 17) in der Person Christi, in Seinem Namen. Bei der Rückkehr mit Freuden bekennen sie, daß ihnen auch die Teufel in Seinem Namen unterthan wären. Es war also diese ihnen verliehene volle Macht über das Reich der Finsternis für sie etwas Unerwartetes; darum erscheint ihr Mandat allerdings als ein geringeres, als das apostolische, diesem untergeordnet.

Die Antwort, die der HErr auf den freudigen Ausbruch der Boten gibt V. 18, wird zur Zeit noch nicht vollkommen zu verstehen sein, muß aber den Sinn haben: Ich habe den Teufel als einen Verworfenen aus dem Himmel stürzen gesehen (scil. im Anfang),*) und weiß mithin, daß er vor Mir keine Gewalt hat. (Kann wol gewis nicht heißen: während Ihr umherzogt, habe Ich den Teufel aus dem Himmel fallen sehen; war denn damals der Teufel noch im Himmel??). So nimmt diese Stelle auf den Fall der Engel bestimmt Rücksicht. Sie darf aber nicht dazu benutzt werden, um allerlei Curiosa über das Wesen des Satans im Detail daraus zu schöpfen. Namentlich brauche man nicht die kabbalistische Lehre von den sieben Himmeln. — Das Praktische ist: Christus zeigt sich hier als Gott, vor dem der Satan keine Gewalt hat. Schwer aber möchte es sein, an dieser Stelle an der Personalität Satans vorbeizukommen!

In unmittelbarer Verbindung mit diesem Satz, als Folge dieser Aeußerung steht V. 19: „Sehet, Ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Scorpionen und über alle Gewalt des Feindes, und nichts wird euch beschädigen.“ Dieses Wort geht auf Ps. 91, 13 zurück. Offenbar sind nicht etwa hier bloß böse Geister gemeint, sondern Schlangen und Scorpionen so gut wie in der angezogenen Psalmstelle; der Feind (ἐχθρός) ist kein Anderer, als eben der Teufel, der Satan; es folgt daraus, daß auch das Thiergift eine „Gewalt des Feindes“ (δύναμις τοῦ ἐχθροῦ)

*) Das θεωρεῖν heißt Zuschauer sein, zusehen, zuschauen, selbst dabei sein; cadenti interesse.

sei. So hat es auch die christliche Kirche von Anfang an angesehen, und so weit ist die Sache entschieden richtig. Doch liegt etwas Anderes dahinter. Ist das Thiergift Dynamis des Feindes, so ist die Voraussetzung, daß, ehe der Teufel seine Macht an dem Menschen gezeigt hat, solche Thiere nicht vorhanden gewesen sein können; Schlangen und Scorpionen müßen demnach specifisches Werkzeug des Satans sein. Jedenfalls ist dieß eigentliche Darstellung, und sie läßt sich nicht anders faßen, als daß der Feind das in seiner Gewalt befindliche Thiergift feindselig anwendet. Ferner liegt darin die gänzliche Deterioration im Umkreis der Natur. Wie weit das im Einzeln geschehen ist, das läßt sich nicht entscheiden. Man bleibe bei dem A. T. und den Propheten stehen, die deren Aufhebung für die restitutio in integrum in Anspruch nehmen. —

Christus hatte den Siebenzig also so viel Gewalt gegeben, dämonische Krankheiten zu heilen; ist das aber der Fall, so haben sie auch Gewalt über die Schlangen ꝛc., über das Giftige, über alle Beschädigende. Aber, fährt nunmehr der HErr fort V. 20: die Macht (Gabe) ist nicht an sich etwas, sondern wächst nur aus dem Glauben, aus dem Eins-Sein mit Mir, mit Meinem Vater, aus der Festigkeit der Erwählung — über dieses feste Erwähltsein freuet euch! Ich vertrete euch mit euren Namen, die in das Buch des Lebens eingeschrieben sind, das Ich Selbst bin (Phil. 4, 3. Offenb. 20, 15). Außerhalb dieses Eingeschloßenseins gibt es keine Gaben! (Vgl. Nr. 20. S. 155).

Darum, weil es auf den angebotenen, vor Augen gestellten und dennoch verworfenen Christus ankommt, muß gehört werden einmal auf das strafende Gerichtswort Christi wider die Städte, in welchen am meisten Seiner Thaten geschehen waren, sodann auf Seinen herlichen Lockruf; jener steht Luc. V. 13—15 (Parallelst. Matth. 11, 20—24), dieser Matth. 11, 28—30. Dazwischen fällt das Gebet Christi vor den Ohren der Jünger: Luc. V. 21—22; Matth. 11, 25—27.

Die Heidenstädte Tyrus, Sidon, Sodom ꝛc. werden gegen die Städte, in welchen Christi Person und Werk erschienen, aber nicht angenommen, sondern verworfen worden ist, wie Chorazin, Bethsaida, Capernaum, hochgestellt (vgl. Matth. 10, 15). Vergeßen wir Diener Christi niemals, daß das, was hier vom HErrn gesagt ist, die Grundlage sein muß für jede Vocation, die wir zu verkündigen haben.

In dem darauf folgenden Gebete Christi spricht Er Seinen Dank aus für das Verständnis, welches Er bei den νηπίοις, Seinen ausgesendeten,

untergeordneten Boten gefunden hatte. Folglich fand sich dasselbe auch außerhalb des Apostelkreißes vor. Aber auch für die Ausbreitung des Evangeliums, für den Anfang der Erlösung dankt der HErr. Daraus ist zu entnehmen, daß die menschliche Weisheit in Christi That nicht eindringt, sie nicht faßt. Ohne menschliche Weisheit wird das Evangelium verkündigt, allein durch Christum, im Anschluß an Seine Person. Die Kenntnis vom Vater wohnt allein im Sohn, für welchen das Wesen des Vaters gänzlich durchsichtig ist. Das Denken und Sinnen jeglicher Art schließt uns das Wesen Gottes nicht auf, sondern allein die Offenbarung durch den Sohn. In Ihn hat der Vater Alles hineingelegt, aber auch nur in Ihn. Die volle Kenntnis des Vaters ruht im Sohne und des Sohnes im Vater. Nur durch den Sohn kommen wir zum Vater, der mit Ihm gleiches Wesens ist.

Nun folgt das große Vocationswort zweiten Ranges: „Kommt her zu Mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid“ rc. Das erste ist: „Thut Buße.“ Erst muß dieß letztere, das *μετανοεῖτε* angenommen sein; dann kommt jenes zweite, welches die Erleuchtung repräsentiert, die die Sündenerkenntnis zur Voraussetzung hat. Diejenigen, welche in das *μετανοεῖτε* eingegangen sind, finden sich mühselig und beladen, und finden nun bei dem HErrn die Erquickung, unter der Aufsichnahme Seines sanften Joches und Seiner leichten Last. Davon darf niemals, wie so oft geschehen, die misbräuchliche Anwendung gemacht werden, als ob „das Christentum eine leichte Sache sei“, oder gar zu spotten, es sei „für die Dummen und die Faulen.“ Dieses Joch ist Annahme der Vergebung der Sünden durch Christum als Erquickung für zerschlagene Menschenkinder, für sie ist es „sanft und leicht.“ Auf sie allein legt Er Seine und Seines Vaters grundlose Barmherzigkeit. Sie zu faßen und zu halten, dazu gehört starker Glaube.

---

48. Der barmherzige Samariter. Maria und Martha.

Luc. 10, 25—37. — 38—42.

Auch diese Stelle ist eine viel misbrauchte, bei Katholiken principiell, aber auch von den Rationalisten, indem man auf ihrem Grunde die „seligmachende Liebe“ pries. Es macht die Barmherzigkeit selig, sagen die

Katholiken gegenüber der Rechtfertigung durch den Glauben. Es kommt Alles auf das Thun an, und nicht auf den Glauben, rufen die Rationalisten. Der Kern dieser Parabel liegt in V. 28: „Thue das, so wirst du leben“ (τοῦτο ποίει, καὶ ζήσῃ). Was muß ich thun? das ist die Frage, und auf die Gegenfrage des HErrn: Wie liesest du? wird geantwortet: „Du sollst lieben“ 2c. Doch das thut Niemand, und die Sünde steckt darin, daß wir Gott nicht vollständig (mit Ausschluß von allem Andern) lieben, auch unsern Nächsten nicht, wie wir uns selbst lieben. Es wird also gefragt und geantwortet nach dem Gesetz. In dieser Weise, wie es von Christo hier geschieht, uns gegenüber gehalten, gibt uns das Gesetz nicht das Leben, sondern den Tod. Das Folgende ist eine bloße Erläuterung dessen, was der Schriftgelehrte zu seiner Entschuldigung angibt. Seine Frage und des HErrn Antwort ist lediglich auf den Begriff „Nächster“ gestellt. Der Schriftgelehrte will mit seiner Frage herausschlüpfen. Das Gesetz hat es allerdings mit dem „Thun“ zu thun, aber es kommt auf die Auslegung an; so hier auf die Frage: Wer ist mein Nächster? Der HErr sagt: nun, Ich will dir es auslegen. Und der Sinn Seiner parabolischen Ausführung ist der: so lange das eigene Ich der Maßstab für die Liebe des „Nächsten“ ist, ist jeder **Mensch** mein Nächster, bin ich eines jeden Menschen Nächster. Ohnehin gieng das Gebot des A. T. 3 Mos. 19, 18 zwar auf den רֵעַ, auf den Blutsfreund, aber 19, 34 heißt es auch: „du sollst den Fremdling (גֵּר) lieben als dich selbst“, so daß der Schriftgelehrte um so mehr einer Correction bedurfte, in seiner Eigenschaft als kalter Theoretiker, dem die wißenschaftliche Behandlung und Faßung des Begriffs höher stand als die Praxis des Lebens. Ihm versperrte die Theorie das Leben und ertödtete den Trieb zum Handeln. Eben so waren Priester und Leviten in ihrer äußerlichen Gesetzlichkeit von dem Leben, wie das im Gesetz vorhanden ist, abgekommen. Der רֵעַ war ihnen nur der Blutsfreund. (Vgl. Matth. 7, 22 unter Nr. 14, II. S. 120). Deshalb wendet nun der HErr die Frage um: wer ist dem Geschlagenen Blutsfreund gewesen, d. h. wer hat als Blutsfreund an ihm gehandelt? (רֵעַ heißt bekanntlich eigentlich der „Weidegenoße“, hat also sehr weitgreifende Bedeutung: Jeder, der mit dem Andern auf demselben äußeren Lebensgrundlagen steht, d. h. dieselben Woltaten im äußern Leben von Gott genießt).

Altherkömmlich ist es, diese Parabel Christi allegorisch zu faßen: Priester und Levit das Gesetz, der Mensch unter den Räubern der sündige, in des Teufels Gewalt gefallene und zum Tode verwundete Mensch, der

Samarit Christus (so wenigstens seit Augustinus). Es läßt sich nicht leugnen, daß dafür zutreffende Vergleichungspunkte in der Erzälung gegeben sind, aber erschöpfend ist diese Allegorie keinenfalls, weil sie gerade den eigentlichen Mittelpunkt der Erzälung bei Seite läßt: den Nächsten. Gewis richtig ist das, in dieser Erzälung noch einen tiefern (weitern), das Leben der christlichen Kirche als solcher umfaßenden Sinn zu vermuten. Vielleicht sind Priester, Levit, Samarit, auch wol der Geschlagene Kirchengemeinschaften. Im Allgemeinen liegt darin eine Warnung an die christliche Kirche, nicht in die dem Leben entfremdende, die christliche Gemeinde verderbende Theorie zu verfallen. In dieser Beziehung hat auch das „Nächster" seinen tief greifenden, herzerschütternden Sinn.

Hieran reiht sich V. 38—42. die ausgezeichnete Darstellung von Martha und Maria, worin die beiden Hauptrichtungen (guter) Frauenseelen charakterisiert werden. Beide sind dem HErrn zugeneigt, beide berufen, beide stehen im Glauben an den HErrn. Die Eine wird ausschließlich oder doch vorzugsweise gewiesen auf ihr Verwalten des Hausstandes; sie kann so stark darauf gewiesen sein, daß sie darin das Höhere versäumt. Dieß wird hier besonders (V. 40) durch das περιεσπᾶτο, sich zerstreuen, ausgedrückt. Der Hausstand soll ohne Zerstreuung verwaltet werden, soll nicht dahin führen, daß man keinen andern Gedanken hat; denn dann ist er Gegenstand der Augenlust; diese Frauen stellen gern ihre Haushaltgeschäfte als absolut notwendig dar: so Martha. Die andere Richtung ist die geistige. Das Frauenwesen hat eine besondere Aperception für göttliche Dinge, meist eine tiefere als die Männer; wird stärker afficiert von allen psychischen Dingen: dieß ist die Maria; es ist etwas von dem in dieser Richtung, was bei Tacitus ‚inesse quin etiam sanctum et providum' (feminis) heißt. Dieses tiefere Gemütsleben soll in der Frau das Herschende bleiben. Das ist der Sinn der Rede des HErrn; Eins ist Not 2c. (Zur Ergänzung der Charakteristik darf Joh. 11 nicht vergeßen werden).

---

49. Die Gebetserhörung.

Luc. 11, 5—8. 27—28.*)

Diese Darstellung der Macht des Gebets, die Gewalt der **Bitte**,

*) Das Uebrige des Capitels ist teils schon (Nr. 14, II) behandelt, teils (V. 37—54) kommt es anderwärts vor.

das Rufen zu Gott aus der Tiefe, welches in Gott hineindringt und Gott erhört, wird hier in ungemein starker Form gegeben. Sola est oratio quae Deum vincit, sagt Tertullian (de orat. 25. ed. Oehler p. 319), nur allein das Gebet besiegt Gott. — Zu vgl. 18, 1. Auch wenn wir zur ungelegensten Zeit bitten (als Heiden, denen die Thür verschloßen ist, während die Kinder bei dem Vater sind*), erhört Gott das angelegentliche Bitten, nur freilich muß es anhaltend (wie beim cananäischen Weib, wie im Jakobskampf) sein. Er erhört dann nicht sogleich. (Der Vergleichungspunkt ist: thun das Menschen in der Sünde, ungefällige, ungerechte Menschen, wie viel mehr Gott!) Jene Anhaltsamkeit wird unbedingt erfordert, und daraus erst geht die gänzliche Ergebung an Gott hervor. Diese Erfarung muß besonders der Hirte der Gemeinde gemacht haben.

Auf solche und dergleichen Dinge bezieht sich die Seligkeitspreisung V. 27: „Selig ist der Leib, der Dich getragen hat, und die Brüste, die Du gesogen hast", worauf der HErr antwortet: „Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren." Das Hören des Worts ist unerlaßliche Vorbedingung der Seligkeit, das Bewahren bis ans Ende macht selig.

---

50. Wider die Habsucht.

Luc. 12, 13—31. (32—34).

Geiz heißt eigentlich Habsucht; jetzt wird beides getrennt; Habsucht heißt nach dem haschen, was man noch nicht hat, Geiz das, was man hat, ohne Nutzen haben. Früher war geizig s. v. a. gierig.

In den beiden ersten Versen, V. 13. 14, liegt ein sehr bedeutender Punkt kirchlicher Lehre. Christus ist nicht als Richter in die Welt gekommen,

---

*) Tertull. adv. Marc. 4, 26. (Amicus, etiam si offendit) ad eum pulsat ad quem ius illi erat, cuius ianuam norat, quem habere panes sciebat, cubantem iam cum infantibus, quos nasci voluerat. Etiam quod sero pulsatur, creatoris est tempus. Illius et serum cuius saeculum et saeculi occasus. Ad deum autem novum nemo sero pulsasset, tantum quod luscescentem. Creator est qui et ianuam olim nationibus clauserit, quae olim pulsabatur Judaeis; is et exsurgit et dat, et si iam non quasi amico, non tamen quasi extraneo homini, sed quasi molesto, inquit. Molestum autem tam cito deus recens (sc. quam deus Marcionis!) neminem pati potuit. Agnosce igitur et patrem quem etiam appellas creatorem. Ipse est qui scit quid filii postulent. (Ed. Oehler, p. 738.)

um die weltliche Gewalt zu repräsentieren. Daher werden diese Verse in der Augsb. Confession mit vollem Recht angeführt für die Trennung der geistlichen von der weltlichen Gewalt. Die weltliche Gewalt muß freilich inspiriert sein von dem Evangelium; aber das Amt des Worts, des Sacraments und der Sündenvergebung soll nicht die terrena, die weltlichen Geschäfte verwalten; es sind eben zwei von Gott geordnete Geschäftskreiße. Also hat der Papst ebensowenig Kronen zu vergeben, als die weltliche Gewalt Macht über die geistliche Gewalt. (Art. 28.)

Dieß führt weiter zur Darstellung der Habsucht (πλεονεξία) überhaupt: „Sehet zu, und hütet euch vor dem Geiz; denn Niemand lebet davon, daß er viele Güter hat." Dieser 15. und die ff. VV. (bis 19) haben ganz deutliche Beziehung zu der apokryphischen Stelle Sirach 11, 17—19: Mancher karget und sparet, und wird dadurch reich, und denkt, er habe etwas vor sich gebracht, und spricht: Nun will ich gut Leben haben, eßen und trinken von meinen Gütern; und er weiß nicht, daß sein Stündlein so nahe ist, und muß Alles Andern laßen und sterben. (Vgl. 5, 1). Dergleichen alte Sprüche sind somit von dem HErrn acceptiert und, obschon sie nicht Offenbarung waren, sondern nur aus der Offenbarung hervorgegangene Weisheit enthielten, doch von Ihm verwendet worden, so daß die Apokryphen nicht indistinct zu verwerfen sein möchten. — Das Aufgehen der Seele in dem Gedanken an den zeitlichen Besitz, das Ruhen darin, ohne Dankbarkeit, ohne Gedanken an die Vergänglichkeit (des zeitlichen Lebens, des Besitzes), das ist es, was die Seele in den Tod stürzt. Das Genughaben des Menschen in dieser Zeit, das ist es, was ihn zum Narren, zum Nabal macht. [„Johannes, nun haben wir genug bis an den jüngsten Tag", dictum der Ehefrau des Johannes Braun in Hersfeld 1820.] Nicht wird irgendwie vom HErrn der irdische Besitz überhaupt verworfen, sondern die Habsucht, das Aufgehen so vieler (sonst ganz guten) Leute in dem irdischen Besitz, auf welchen ihr ganzer Sinn ausschließlich gerichtet ist, ohne nur entfernt an seine Vergänglichkeit zu denken. Dieß ist besonders hoch not in unserer Zeit zu predigen, welche auf dem nackten Besitz der Güter, zumal des vergänglichsten von allen, dem Gelde („Papier") ruht! Ganz so war es auch im 15. Jahrhundert.

In V. 32. spricht der HErr nicht etwa spöttisch — hyperbolisch, sondern ganz ernst und einfältig: „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde; denn es ist eures Vaters Wolgefallen, euch das Reich zu geben." Dieses Reich hängt nicht am zeitlichen Besitz (ist für die Heiden verständlich), über-

haupt nicht an irdischen Dingen. Geht Dir auch solches Irdische ganz ab, so sollst du dich doch nicht fürchten, du sollst doch das Reich haben. Das Gedeihen der Kirche 2c. ist unabhängig von Weltmitteln, es hängt vielmehr am Gebet (Vgl. Matth. 6, 24—35. Nr. 14, II.). Jener Satz, welcher die dem Menschen nahe liegende Furcht, nicht existieren zu können, austreiben soll, bildet hier in diesem Abschnitte den Schlußsatz.

---

51. Von der Wachsamkeit (Wiederkunft Christi).

Luc. 12, 35—59.

„Laßet eure Lenden umgürtet sein, und eure Lichter brennen, und seid gleich den Menschen, die auf ihren HErrn warten 2c." Dieser Abschnitt muß bezogen werden auf die Wiederkunft Christi (im Anschluß an das in Matth. 5, 15 Gesagte). Denn ohne diese Rücksicht können wir nicht richtig wachen. Allerdings ist diese Erörterung vorzugsweise für die Apostel gegeben. Also von den Führern der Heerde gilt dieß zunächst, was hier gesagt wird, dann von der ganzen Heerde. Offenbar weist der HErr schon auf die Zustände hin, die nachher eintreten. Er sagt nicht: in der nächsten Zeit komme Ich wieder, sondern Ich verziehe. Also hat der HErr auch nicht das Eintreten der Auferstehung der Todten sogleich nach Seiner Auferstehung weissagend in Aussicht gestellt. — Bei Seiner Wiederkunft wird Er Selbst dienen (V. 37), — ein tiefer Einblick in die zukünftige Welt, Er wird uns höher halten als Sich Selbst! — —

Nachdem der Apostel gefragt hat: „HErr, sagest Du dieß Gleichnis zu uns oder auch zu allen?" kehrt der HErr auch die andere Seite heraus: es wird auch Andere geben, die anders gesinnt sind. Hier sind vorzugsweise diejenigen gezeichnet, welche die Wiederkunft Christi nicht erwarten, keine Zukunft vor sich sehen. Anders Matth. 25, wo die Parabel von den Talenten eine andere Classe von Leuten zeigt, nämlich solche, welche Alle die Zukunft Christi erwarten, aber nicht Alle richtig! Wir haben zunächst daraus zu lernen, daß wir die Wiederkunft des HErrn in jedem Augenblick vor Augen haben müßen; thun wir das nicht, so werden wir wie Ungläubige behandelt (V. 46).

Das (in V. 47) Folgende hängt mit dem Vorhergehenden eng zusammen. Wer den Willen weiß, nämlich den Willen seines HErrn, wiederzukommen, und bereitet sich dennoch nicht auf diese Wiederkunft, der

wird doppelt gestraft. (Nachher ist allerdings ganz im Allgemeinen der Wille Gottes gemeint). Wol zu merken ist, daß es verschiedene Stufen der letzten Strafe geben wird. Die, welche von Christo nicht wißen, werden keinesweges in der Verdammnis sein, wie die, welche Seinen ausgesprochenen Willen wißen.

V. 49—50. Der HErr ist gekommen, ein Feuer anzuzünden: das Feuer ist ein Gerichtswerkzeug Gottes! Der HErr will eine Entscheidung herbeiführen (Zwietracht auf Erden), und Er wünscht, daß sie schon da sei. Aber sie kann erst eintreten nach Seinem Leiden: Er muß sich zuvor taufen laßen mit einer Taufe, davor Ihm bange ist (συνέχομαι, in die Mitte genommen, bedrängt werden). — So wie der HErr auftritt, so scheidet sich die Welt in Ja und Nein, der eine Teil mit Liebe, der andere mit Haß erfüllt. Im Hintergrund steht die erschienene Liebe Gottes, Sein in Christo geöffnetes Herz.

---

52. Die ermordeten Galiläer. Der Feigenbaum.

Luc. 13, 1—9.

Der Gesamtsinn ist der: Bei jedem Strafgericht Gottes sollen wir uns als in dieses Gericht eigens eingeschloßen denken („die Du uns zum Exempel züchtigest", „daß wir Deine väterliche Warnung an ihnen zu Herzen führen, und uns selbst richten und beßern, daß wir nicht von Dir müssen gerichtet werden" u. s. o. in den Agenden!): **wir** haben es verdient („unter welchen ich der vornehmste bin!") Nie sollen oder dürfen wir ein Strafgericht über Andere als uns selbst fernliegend ansehen. Diese Auffaßung hat die Kirche Christi allezeit gehabt: es dient Alles zum Exempel! Ein Urteil bei Strafgerichten, bei dem man sich nicht mit einschließt, ist unberechtigt, geht gegen die Liebe und hat die gewisse Verdammnis hinter sich. — Dieß allein, daß wir ein Leiden verdient zu haben uns im tiefsten Herzen bewußt sind, macht auch ein uns betreffendes Leiden erst zur „Prüfung" (ob unser Glaube fest ist); lockt es verborgene Sünden hervor, so ist es Versuchung, und nun müßen wir erst diese Sünden überwinden. — Dahinter liegt noch etwas Anderes, ausgedrückt durch das starke: „Nein" (οὐχὶ V. 3), nämlich, daß derlei Strafgerichte, diese Vertilgung des menschlichen Lebens mit zu den Geheimnissen Gottes gehören, daß Gott Menschen untergehen läßt,

so daß wir den Grund dieses Untergangs nicht erkennen können und sollen. Der Grund der Dauer des Lebens wird durch die Ordnungen im Reiche Gottes und durch die Sünden des Einzelnen bestimmt; es gehen auch Gerechte, Glaubige unter, ohne daß man sagen könnte, daß sie durch Thatsünden dieses Gericht provociert hätten. —

[In V. 3. haben wir eine von den wenigen Stellen, wo Luther μετανοεῖν durch „sich beßern" übersetzt hat!]

Zu diesem Stücke gehört unmittelbar die Parabel vom Feigenbaum. Der zweite Gedanke, welcher hinter dem eben dargelegten hergehen muß, ist: Gott übt an Euch, die das Gericht nicht trifft (bis daher nicht getroffen hat) Langmut. Also gilt es zu danken dafür, daß an Euch noch Langmut Gottes geübt wird, Ihr werdet noch erhalten, um ferner zu wirken; Euch will Gott Seine Langmut beweisen, ob Ihr noch Gefäße Seiner Gnade werden wollt; wo nicht, werdet Ihr Gefäße des Zorns (εἰς ἀπώλειαν, Röm. 9, 22).

Geschichtlich hat die Parabel noch die Beziehung auf die Langmut Gottes gegen Sein Volk nach der Kreuzigung Seines eingeborenen Sohnes. Ein Menschenalter hindurch sollte noch Gnade an demselben geübt werden.

---

53. Die Sabbathheilung des verkrümmten Weibes.

Luc. 13, 10—17.

Die Auffaßung der Heilung dieses kranken Weibes als Arbeit wird von dem HErrn zurückgewiesen durch Hinweisung auf das leibliche Lösen des Viehes (vgl. 14, 5) von seinem Bande, um es zur Tränke zu führen (eine Woltat zum Leben, zur Erquickung zu gewähren). Daraus ersieht man, daß dieses Binden des Viehes eine Knechtschaft der niedern Natur gegenüber der höhern ist, also uns gegenüber, und daß dasselbe zur ursprünglichen Herschaft über die Thierwelt nicht gehört hat, also ein Stück der „seufzenden Kreatur" bildet. In der ursprünglichen Herschaft dienten die Thiere in ihrer Art dem Menschen nicht durch das Band, sondern freiwillig. Also hat der Satan diese Tochter Abrahams gebunden. Denn auf ihn reduciert hier der HErr die Krankheit; sie erscheint als eine Wirkung des Feindes, als ein πνεῦμα ἀσθενείας, „ein Geist der Krankheit". So muß im Ganzen feststehen, daß eine leibliche Krankheit durch den Satan herbeigeführt werden kann. Die Krankheit ist

Folge der Sünde, die der Teufel an den Menschen heranbrachte, und ebenso können auch noch heute Krankheiten von ihm ausgehen. Nur muß man sich hüten, diese sofort als „Besitzungen" zu betrachten; ebenso wenig aber nur als physische Ereignisse.

Aus dem Erfolge sehen wir, daß das Weib allein von Gott Heilung hoffte; denn es heißt: „sie preisete Gott", obwol auch nicht Alles erzält zu sein braucht.

Bedeutsam ist die Handauflegung des HErrn auf die Kranke; sie repräsentiert die Heilungskraft Christi für den Einzeln.

Auch ist der Schluß dieser Erzälung nicht zu übersehen. Christi Beweisführung schlug bei Seinen Gegnern ein, wenn auch nicht durch. Das Volk aber kam nach und nach durch diese Thaten Christi zu einer, freilich nur aliquoten Erkenntnis des HErrn. Doch will dieß behalten sein, um den nachherigen Abfall recht augenscheinlich zu machen.

---

54. Wenige werden selig.

Luc. 13, 22—35.

Es bezieht sich diese Erörterung ohne Zweifel auf eine nicht ausgesprochene, sonst nicht vorkommende Ausführung des HErrn, daß die große Mehrzal sich von Ihm und Seinem Heil abgewendet, und nur die Minderzal wirklich gerettet werde. Angeschloßen kann sie werden an die schon in der Bergpredigt vorgekommene Ermahnung: „Gehet ein durch die enge Pforte" (Matth. 7, 13 Nr. 14. S. 121). Diese enge Pforte ist die Person Christi allewege. Nun wird eine Zeit kommen, in welcher eine äußere Gemeinschaft mit Christo gesucht wird, aber das „gerettet werden" (σώζεσθαι) will man dabei auf seinem eigenen Wege erreichen, aber die Solches versuchen, werden es nicht bewerkstelligen können. Denn es wird die Thür zugestoßen werden, also ein Zeitpunkt des definitiven Abschlusses eintreten. Dann werden welche kommen und sich für Christi Jünger ausgeben; aber jene äußere Gemeinschaft mit Christo, das Namenchristentum reicht und führt über diesen Abschluß, diese Definitive nicht hinaus, weil es darauf ankommt, durch die „Thüre", die Person Christi (Joh. 10, 7) durchzugehen, um wirklich selig zu werden. Es muß darauf beständig hingewiesen werden, daß das bloß äußere Eingeordnetsein in die Kirchengemeinschaft uns nicht über jenen Abschluß hinaushilft. Wir sind allerdings berechtigt, denselben

mit dem Tode anzunehmen; aber es kann auch schon in diesem Leben einen Zeitpunkt geben, wo es für die Bekehrung zu spät ist; die Buße kann man sich selbst versperren. Hinterdrein, nach der Definitive, werden manche noch begehren, das, was sie versäumt haben, nachzuholen; aber, wenn die gestellten Fristen abgelaufen sind, wird dieß nicht möglich sein und das Sich-beziehen auf das Essen und Trinken vor Christus ist dann nicht zureichend, um mit Ihm in Seine ewige Wohnung einzugehen. Darin liegt einmal, daß die, welche ausgeschloßen werden, recht gut sehen und erkennen werden, daß ein Reich der Seligkeit vorhanden ist, nicht allein, daß die Personen, die sie in diesem Leben gekannt haben, in das Reich Gottes eingegangen sind, sondern vor allem sehen, wie sie selbst Christus geliebt habe: es gehört dieß mit zu den Strafen der Verdammnis. Will man also etwas von der künftigen Verdammnis sagen, so muß man dieß sagen! Sodann liegt darin, daß eine allgemeine Vereinigung aller derer, welche vom alten Testament her glaubig geworden sind, mit denen, welche jetzt glauben, Statt finden werde: es ist also eine allgemeine Seligkeit, eine Alle, von jeher glaubig gewordene Menschen umfaßende Seligkeit, welche in wesentlicher Gleichheit herscht; denn das „zu Tische liegen" (mit den Erzvätern, Propheten und Vielen aus allen Völkern) in dem neuen, auch auf die Heiden sich erstreckenden Reiche Gottes weist deutlich auf die innere Gemeinschaft hin, da man daselbst (zu Tische) nur mit Seinesgleichen saß. Was hier von der Ruhe und Sicherheit im Reiche Gottes steht, — dieß ist der dritte Punkt — ist die genaue Darstellung von dem, was man damals über das s. g. Millenium dachte, und so weit, wie hier dargestellt, und dieß aus Christi Munde Selbst, hat die Auffaßung desselben ihre volle Berechtigung, aber auch **nur** so weit. — „Und siehe, heißt es V. 30, es sind Letzte, die werden die Ersten sein, und sind Erste, die werden die Letzten sein." Von selbst versteht sich, daß hier das Volk Israel und die Heiden einander gegenüber gestellt werden. Doch gilt dieß auch innerhalb der Kirche Christi selbst. Nicht etwa sind die, welche unmittelbar berufen sind, die Ersten; auch die später Berufenen können die Ersten sein; auch die, welche sich in tiefen Sünden herumgetrieben haben, sind fähig, nicht allein bekehrt zu werden, sondern auch so bekehrt, daß sie jene weit übertreffen.

V. 31. ff. kommt nun die Warnung Christi vor Herodes von Seiten der Pharisäer, deren Gesinnungen hier offenbar werden. Ohne Zweifel hatten sie damals schon Haß gegen Christum gefaßt; es

kann also keine aus Liebe hervorgehende Fürsorge sein. Vielmehr ist es in Albernheit gekleideter Haß. Gewißermaßen will man dem Andern die Ausführung des Vorhabens nicht gönnen, hat aber doch seine Freude daran, von dem Andern dieß zu sagen. Wir nennen dieß mit einem platten, aber richtigen Worte: Klatsch, Klatscherei. [Die Schrift nennt es: καταλαλία und διαβολή. Trägt sie Holzschuhe und den Waßereimer am Brunnen, so heißt sie Klatsch, trinkt sie Bier, so heißt sie Räsonnieren, trägt sie Glacéhandschuhe, diamantene Ringe und etwa auch Orden und riecht nach Patschuli, so heißt sie médisance; in allen drei Fällen ist sie eine unentbehrliche „Gesellschaftstugend", gleichwol in allen drei Fällen von Gott verdammt. Moral I, 384.] Es ist aber der albern klatschende Haß in unserm Falle hier mit der Heuchelei gepaart; man stellt sich beßer als man ist. Wir sehen daraus, daß für die einfachsten Zustände die allerschärfsten Vorschriften in der Schrift gegeben sind. Die sehr eigentümlich klingende Antwort des HErrn auf die heuchlerische Warnung der haßerfüllten Pharisäer ist sehr einfach: „Herodes ist eben ein Fuchs, und kein — Wolf; er ist kein reißender Wolf im Schafskleid; er kann nicht tödten. Zwar gehört er zu denen, welche (nach Klagel. 5, 18 Füchse auf Zions Weg in der Verwüstung heißen und) den Weinberg wirklich verwüsten helfen (Hoh. L. 2, 15), aber — tödten kann er nicht, wie V. 33 deutlich beweist. Wenn Ich umkomme, sagt der HErr, so werde Ich in Jerusalem umkommen, aber nicht durch Herodes. Das ist also keine Ironie, was schon exegetisch unzuläßig ist; vgl. Matth. 23, 34 ff. Jerusalem als Centrum der Offenbarung ist auch Centrum des Abfalls. — Möglich, daß in dem Schlußverse des Abschnitts eine Aussicht auf die Bekehrung der Juden in der letzten Zeit liegt.

---

55. Die Heilung des Waßersüchtigen.

Luc. 14, 1—14.

Abermals eine Sabbathheilung und Verantwortung des HErrn. Hier ist Tod und Leben einander gegenüber gestellt. In dieser Erzälung liegen eine große Menge sehr bedeutender Punkte (Evangel. am 17. Sonnt. n. Trinitatis).

Vor allem muß man achten auf das „Halten der Pharisäer auf Christum", das παρατηρεῖσθαι. Sie beobachten Ihn von der Seite,

ein Zug, welcher einmal allen Gegnern der Offenbarung gemein ist, alle Ungläubigen charakterisiert; aber auch schon weltlich alle untergeordneten Naturen einer höheren gegenüber — statt sich ihr unterzuordnen, hinzugeben, wird sie nur als ein novum inauditum, ein Object der Curiosität angestarrt und als Anekdotenquell (oder noch Schlimmeres, um irgend welche Flecken zu entdecken) benutzt.

Der HErr fragt, und zwar dießmal geht das Fragen von Ihm Selbst aus, zwei Mal, und — zwei Mal folgt Stillschweigen. Durch Seine erste Frage: „Ist es auch recht, auf den Sabbath heilen?“ möchte Er erfahren, ob die Gegner bei den früheren ähnlichen Fällen etwas von Ihm gelernt haben, Er will die Einsicht bei ihnen provocieren. Darauf aber schweigen sie. Sie können nicht in Abrede stellen, daß eine vollständige Erklärung der Sabbathheilungen dagewesen ist; aber sie wollen das nicht verstehen; es ist ein absichtliches sich verschließen gegen die Einsicht, die sie gewonnen haben müßen. Der Unglaube kann in hundert Fällen nicht leugnen, daß er überführt worden ist, aber es einzugestehen ist ihm unmöglich. Hier liegt nicht allein Hartnäckigkeit in dem Schweigen, sondern auch Heimtücke (V. 4). Der HErr antwortet ihnen durch die That, überweist sie also vollständig. Aber dann thut Er noch eine zweite Frage, um sie zur Einsicht ihrer innersten Herzensstellung zu bringen: „Welcher ist unter euch, dem sein Esel oder Ochse (vgl. 13, 15) in den Brunnen fällt 2c.“ Sie werden vollständig überzeugt, so daß sie überwunden waren. Die auf solche Weise Geschlagenen, Ueberwundenen schweigen in der Regel still. Sie sind, wie alle solche Schweiger, nicht nur nicht bekehrt, sondern verstocken sich noch mehr. Ueberwundensein ist noch kein Bekehrtsein! — Man hüte sich, mit dem Waßersüchtigen allerlei tropologischen Spuk zu treiben, also in der Waßersucht eine besondere moralische Krankheit zu suchen („Bild des Hochmuts“). Es ist bekannt, daß die Waßersucht zu den Krankheiten gehört, worin sich der Mensch am geduldigsten zeigt; es paßt also nicht! Allerdings spricht der HErr hier nicht umsonst vom Ochsen und Esel, der in den Brunnen fällt; denn die Waßersucht ist nichts anders als eine Verwesung bei lebendigem Leibe; es ist Todeskrankheit, auf die der HErr hier Bezug nimmt.

V. 7 f. Hieran reiht sich eine andere Erörterung Christi, geknüpft an das „oben und unten sitzen bei Tische“ (das ἐκλέγεσθαι τάς πρωτοκλισίας). Vor allen Dingen wird das Bestehen weltlicher Unterschiede von Christo anerkannt, und dieß auf das Bestimmteste. Wer das

nicht will, ist noch gar kein rechter Christ; die weltlichen Stände sind zu achten, eine abstracte Gleichheit gibt es nicht! Ferner soll weltliche Demütigung auch als Strafe empfunden werden. Das gehört in das Capitel vom geistlichen Hochmut. Ein Bekehrter kommt nämlich sehr leicht dahin, die Demütigungen von Seiten der Welt als ihn gar nicht angehend zu betrachten. Darauf stellt der HErr den Gegensatz auf zwischen dem Ehrgeiz und der Selbstbeschränkung, zwischen weltlichem und geistlichem Ehrgeiz, der eine, zumal bevorzugte Stellung erstrebt, usurpiert, und zwischen der weltlichen und geistlichen Demut, welche sich eine Stellung anweisen läßt. Wir müßen uns berufen laßen. Zuletzt wird V. 12—14, und zwar durch einen Generalspruch, noch vollends abgewiesen alle Richtung des Thuns auf das eigene Ich; nicht etwa allein die grobe Lohnsucht, sondern auch das, was man Tendenz nennt, zumal auch der gesellige Verkehr (wie wir das jetzt bezeichnen), so weit dieser Tendenzen feinerer oder gröberer Art zur Grundlage hat; denn dahinter liegt dergleichen. Verkehre mit der Welt nicht um deinetwillen, sondern um der Welt willen; die Menschen gehen in Gesellschaft, um sich unterhalten zu laßen, während es umgekehrt sein sollte. Es wird daher hingewiesen auf eine solche Tätigkeit, welche auch die Möglichkeit einer Vergeltung ausschließt, folglich rein instinctiv sein muß. Wenn ihr in dieser Weise tendenzlos seid, will der HErr hier sagen, dann wird es vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten selbst. Von einer besondern Vergeltung ist hier nicht die Rede, was auch unsere Kirche festgehalten hat.

56. Das große Abendmahl.

Luc. 14, 15—24.

Diese Parabel (Evangelium am 2. Sonnt. n. Trin.), muß, so ähnlich sie einer andern (Matth. 22, 1—14, Evangelium am 20. Sonnt. n. Trin.) auch ist, dennoch von jener geschieden werden. Sie ist weit weniger scharf, als die zweite. Während die bei Matthäus mehr für die Juden ist, ist die bei Lucas mehr für die Heiden; die hier zu erwägende bezieht sich mehr auf die Vocation, die bei Matth. mehr auf die letzte Entscheidung (Scheidung). Dieß Alles wird oft durch einander geworfen.

Was V. 15. steht (vgl. 13, 29 Matth. 8, 11): „Da aber Solches hörete einer, der mit zu Tische saß, sprach er zu Ihm: Selig ist, der

das Brod ißet im Reich Gottes", hat offenbare Beziehung auf das Nächstvorhergehende, in welchem der Gedanke Christi enthalten sein muß: in der Auferstehung der Gerechten werden wir *ἀνακλίνεσθαι σὺν Ἀβραὰμ* etc. *καί τοῖς δικαίοις*, zu Tische sitzen mit den Erzvätern, Propheten und Gerechten. Abbilder dieses Sitzens sollen auch unsere zeitlichen Mahle sein.

Dazu nun kommt die Antwort Christi mittels der Parabel: ein solches Liegen, Sitzen gibt es wirklich; aber die Menschen wollen nicht einmal daran Teil nehmen. Die erste (allgemeine) Berufung haben sie angenommen, aber die besondere Berufung schlagen sie aus, das eigentliche Teilhaben verweigern sie, weisen sie ab; denn das Reich Gottes, das Evangelium stört sie in ihrem Eigenen, in ihren äußern Dingen, ja in solchen, welche dem Menschen zum Erwerb gegeben sind [Besitzlust, Arbeitslust (= Augenlust, *δοκιμάσαι*), Fleischeslust — alles an sich nicht verboten]. Alle diese Dinge werden von ihnen behandelt als mit dem Evangelium sich nicht vertragende Dinge. Dadurch wird ihre berechtigte Beschäftigung zur Sünde. Es ist also dasselbe, was im Gleichnis vom Sämann von dem unter die Dornen gefallenen Samen gilt, nur daß hier Seitens der Berufenen (und Erleuchteten) die Unverträglichkeit des Evangeliums mit ihrem Eigenen, ohne Scheu behauptet wird. Diese Letzteren gehen am allerersten verloren, sie mögen zur Bekehrung nicht vordringen, weil sie ihnen mit der wirklichen Lage der Dinge unverträglich erscheint; die „Dornen" gelten hier als berechtigt.

Darauf ergeht die Vocation an die näher liegenden Armen, dann werden die fremden Armen hereingeführt.

Die Erstberufenen sind die Priester, Leviten und Schriftgelehrten, die näher liegenden Armen sind die Ebionim, Zöllner und Sünder (die in der griechischen und römischen Welt nach Trost verlangenden trostlosen Menschenseelen!), und die fremden Armen sind die Heiden.

Von den letzteren heißt es: „nötige sie, herein zu kommen (*ἀναγκάσον εἰσελθεῖν*, coge eos intrare); dieß weist auf die großen Weltbewegungen hin, durch welche die heidnischen Völker der christlichen Kirche wider ihr Wißen zugeführt wurden, wie z. B. die Germanen, insonderheit die Sachsen u. s. w. Nicht daß wir das aus unserem eigenen Willen thun sollten, sondern das thut Gott, indem Er den Gang der Weltbegebenheiten so ordnet, „daß Sein Haus voll werde." Von äußeren gewaltsamen (Zwangs-) Mitteln ist hier nicht die Rede.

In dem Ausdruck „voll werden", welcher die Absicht des HErrn bei

dieser Aussendung offenbart, liegt eine Beziehung auf jenes Wort desselben zu den ersten Menschen: „Füllet die Erde.“ Alles, was Mensch heißt, soll aufgenommen werden. Dieß enthält den grellsten Widerspruch gegen particulare Berufung. Aber nicht minder ist es gerichtet gegen alles Individualchristentum. Nicht bloß Einzelne machen die Gemeinde, die Kirche Christi aus, sondern es soll eine große Versammlung von viel Tausend mal Tausend sein.

Die eigentlich Geladenen (κεκλημένοι, denen entgegengesetzt, welche Hereingeführte, εἰσαγαγόμενοι und Hereingenötigte, ἀναγκαζόμενοι sind) schließen sich selbst aus.

Die Beziehung dieser Parabel auf die Zustände der christlichen Kirche kann, was die erste Hälfte des Gleichnisses betrifft, nur unter der bestimmtesten Festhaltung des Stufengangs in der Gnadenordnung: Berufung, Erleuchtung, Bekehrung, Statt finden. Berufen sind Alle durch die heilige Taufe und durch die Predigt des Worts; nur zur Bekehrung wollen die Berufenen nicht kommen. — Die zweite Hälfte gehört in der angegebenen Beziehung mehr dem Kirchenregiment an, als der Gemeinde. Sie enthält die Warheit, daß die berufenen Heidenvölker sich auch in ihrem Culturleben, welches sie allmählich dem Christentum gleichzustellen, dann über das Christentum hinauszuheben sich angewöhnen, ableben, und andern, scheinbar weit geringeren Völkern Raum geben müßen: sie bleiben bei dem Christennamen stehen, als Masse aber gehen sie in die Bekehrung nicht ein. Auch die Zeit der eingeladenen Heiden wird vorübergehen, und dann aufs Neue (man denke z. B. an die Neger!) ein Volk der Krüppel, Lahmen und Blinden von den Gassen, ein Volk von den Landstraßen und Zäunen durch mächtige Welterschütterungen in das Reich Gottes hineingeführt werden. (Das Volk der Zäune kann dann kaum etwas anderes sein als — die Juden!)

---

57. Die Nachfolge Christi.

Luc. 14, 25—35.

Davon ist schon die Rede gewesen Matth. 10, 37 (Nr. 20) Luc. 18, 28 f. (Nr. 68). Wir haben daher hier eine öfters wiederholte Weisung des HErrn: Alles Irdische soll Christo hintangesetzt werden. Ihr müßt das Eure verlaßen, euch nie und nirgends durch das

Irdische stören laßen! Von V. 28 f. an geht diese Weisung zunächst an die Apostel und Apostelnachfolger. Ihre Aufgabe, die Kirche zu gründen, sagt der HErr, sei eine große und dürfe nicht mit Selbstvertrauen unternommen werden; es muß das, was die eigenen Kräfte vermögen, abgewogen werden, gefragt werden, ob man allem Eigenen absagen könne, ob man sich von der Welt scheiden wolle. Weg und Ziel muß beachtet werden. Der Kampf im geistlichen Amt (V. 31 ff.) mit der Welt und ihrem Archon (wider den Teufel) ist ein schwerer und kann mit menschlichen Kräften nicht siegreich bestanden werden. Diese Weisung, sich nicht mit der Welt zu vermischen, gilt den natürlichen Kräften der Amtsträger, welche ihre große überkommene und übernommene Lebensaufgabe, Alles zu verlaßen und vor Allem auch sich selbst, niemals leicht nehmen dürfen, wenn sie nicht mit Schanden untergehen wollen. — Zu dem Schlußgedanken vgl. Matth. 5, 13 Marc. 9, 50 (Nr. 14, II.). —

58. Zöllner und Sünder.

Luc. 15, 1—10.

Die Worte: „Dieser nimmt die Sünder an, und isset mit ihnen,“ bezeichnen die ganze Tätigkeit unsers HErrn, und gehen aus von den Gegnern, um Ihn damit zu schmähen. Folglich müßen sie wider ihren Willen das tiefste Geheimnis der göttlichen Gnade aussprechen. Wie manchmal sind die von den Feinden kommenden Worte die bezeichnendsten, und dann zugleich Zeugnisse wider sie! Der HErr adoptiert den Ausdruck und antwortet mit den Gleichnissen vom verlorenen Schaf und Groschen. Darin liegt das Hauptgewicht, auf dem: mein Schaf, meinen Groschen. Die Zöllner und Sünder waren schon vorher Sein, Sein Eigentum; das Menschengeschlecht gehört Ihm, und jedes Verirrte, jedes Verlorene bleibt Sein. Darum sucht Er es, und freut Sich, daß Er es wieder findet, und behandelt es als Seinesgleichen. Nicht sucht Er ein beliebiges Schaf, nicht eine beliebige Drachme, sondern das einzelne Verlorene, das Gotte schon angehörte und von Gott vermißt wird: das empfindet Er, und darin zeigt sich die unergründliche Barmherzigkeit. Dieß ist der Vergleichungspunkt.

Innerhalb der christlichen Kirche sind diejenigen darunter gemeint, welche durch die Taufe schon Sein eigen geworden sind, wie sonst die Söhne

Abrahams als Sein Eigentum bezeichnet werden. Er läßt auch nicht ein einziges Individuum verloren gehen, Er geht jeder einzelnen Seele nach, speciell nach, steht, tritt ihr nahe. Nicht in Masse sind wir Gegenstand Seiner Heilands-Fürsorge. In diesem Sinne hat der Individualismus seine volle Berechtigung.

Wenn nun der Sucher mit dem Gefundenen zurückkehrt, so ruft Er Seinen Freunden, damit sie Seine Freude mit Ihm teilen. V. 7. erklärt sich aus V. 10. Es sind die Engel Gottes gemeint; denn die Engelwelt hat eine unmittelbare Teilnahme für die Menschenwelt und ihre Einzelheiten, so weit sie Gottes Reich berühren. Unsere Zustände sind durchaus nicht auf uns beschränkt, sondern reichen in jene Welt der Engel hinein; es kann nicht genug hervorgehoben werden, daß wir damit nicht isoliert stehen, nicht von der Gotteswelt geschieden sind. Indem wir Buße thun, freut sich der ganze Himmel; schon ein einziges bußfertiges Individuum erregt diese Freude. Was wir (in Gott und durch Gott) thun, wird dort mitempfunden. Ein großer Kampf allgemeiner Weltmächte besteht, und in demselben haben auch wir unser Teil zu thun. Der HErr aber sagt, es werde im Himmel über einen Sünder, der Buße thue, mehr Freude sein als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Wer sind diese Gerechte? Gibt es auch unter den Menschen Solche, welche der Buße nicht bedürfen? Steht das nicht im Widerspruch mit der ganzen h. Schrift? So lange man sich in diesem Kreiße herumdreht, wird man nicht herauskommen. Der Text ist zu klar: wir müßen stehen bleiben bei der alten guten Auslegung der Kirchenväter: es sind die nicht gefallenen Engel gemeint. Diese sind es, welche sich über uns (als Bußfertige) freuen; über sich selbst können sie sich nicht freuen. Daß diese Siegeswelt über Sünde und Tod bei uns, so fern wir zur Bekehrung durchdringen, der Engelwelt gleich steht, ja vielleicht über sie hinausreicht, darauf weisen Aussprüche des Apostels Paulus (auch wenn sie zur Zeit uns noch nicht völlig deutlich sind) genugsam hin.

Gewiße Beziehungen der beiden Gleichnisse sind allerdings zuläßig; so, wenn man sagt, im ersten Gleichnis sei mehr Bezug auf die Person, im zweiten mehr auf das Institut (der Kirche) genommen.

59. Vom verlorenen Sohn.

Luc. 15, 11—32.

Diese Parabel umspannt drei Kreiße: 1. Zöllner 2c. und Pharisäer; 2. Heiden und Juden; 3. Abgefallene und Beständiggebliebene innerhalb der Kirche. Die allgemeinen Beziehungen dürfen hier nie aus den Augen gelaßen werden: die Gottesferne der Heiden; die gänzliche Bandlosigkeit (ἀσωτία), welche in dieser Gottesferne notwendig liegt, bzw. eintritt; das Verschwenden (διασκορπίζειν) der Habe [das Erbe der Uroffenbarung wird nach und nach gänzlich preisgegeben, rücksichtslos damit gewirtschaftet]; die Theurung, das Sich-selbst-Verzehren, welches zeitweise (wenn alles aufgebraucht ist) Statt findet; die Erniedrigung unter den Thieren (der πολίτης jenes fernen Landes, der darin fest sitzt d. i. der Teufel), dieses Suchen nach geistigem Leben auch unter den niedrigsten Formen und Stoffen; der unerträgliche Hunger, welcher in der allgemeinen Verödung des heidnischen Lebens bei denen eintritt, die doch noch wißen, daß sie Söhne sind eines Vaters in einem andern Land. (Schilderung des Heidentums in seiner historischen Entwicklung vor und nach Christi Erscheinung. Vgl. dazu die Einleitung ins N. T.) Das Individuum nimmt an diesen Zuständen nur als Individuum Teil; diese Zustände prägen sich in ihm nur ab; wie es im Großen geht, so auch im Einzeln.

Nachdem das tiefe Elend über den verlorenen Sohn gekommen ist, wacht die Erinnerung auf, daß es ein Vaterhaus gegeben hat, und daß es vielleicht noch vorhanden ist. Ein Sehnen, Suchen, Fragen nach einer Zeit tritt ein, wo es anders gewesen ist oder sein kann. „Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brod die Fülle haben, ruft der in sich gehende Sohn, und — ich verderbe im Hunger!" Die geringsten Aeußerungen der Offenbarung gewähren mehr, als das Heidentum. Diese Erkenntnis ist der erste Anstoß zur Rückkehr, das erste Zeichen der Beßerung ist da. Diese Vergleichung gehört zur Rückkehr des Heiden und des Abgefallenen! Diese Zustände treten in unsern Verhältnissen über kurz oder lang noch viel ärger ein, das ist unsere Zukunft (Abfall!). Nur nicht abstract darüber predigen, sondern die Sachen aufzeigen, wie sie vor Augen, mit Händen greifbar liegen. Wir haben Alle aliquoten Anteil daran. Sonst finden sich die erwachenden, von Sehnsucht nach der Rückkehr ergriffenen Seelen nie zurecht in das Haus des lebendigen Gottes, aus dem sie willkürlich weggegangen sind.

V. 18. folgt der Vorsatz: „ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen u. s. w.“ und V. 21 die Ausführung: „und er machte sich auf, und kam zu seinem Vater.“ Die hier V. 18. 19 aufgestellte Formel ist die notwendige Bußformel für alle ganz oder teilweise Abgefallene; sie bezieht sich auf Ps. 51, welcher hierher gehört und in Verbindung mit dieser Parabel erklärt werden muß. — Zwischen den Vorsatz und die Ausführung desselben, die That, fällt das Entgegenkommen des Vaters V. 20, welcher ihn schon von ferne kommen sah und jammerte ꝛc. Dieß ist die Norm für den Bußproceß: der HErr kommt uns entgegen, nimmt uns an. Erst dann vermögen wir zu bekennen: „Vater, ich habe gesündigt in den Himmel u. s. f.“

V. 22—24. Die Erlösung des sündigen Menschen durch Christum ist die tiefste Freude Gottes. Das Große an Gott ist, nicht daß Er Gott ist, sondern daß Er Mensch geworden ist. Gott freuet sich über uns als Seine erlöseten, bekehrten Kinder ohne allen Tropus.

V. 25—32. Es werden nun die altberufenen Juden den neu eingetretenen Heiden gegenüber gestellt; es trifft aber auch zu auf die Beständiggebliebenen gegenüber den aus dem Abfall Bekehrten. Es liegt nämlich in den Bekehrten eine merkwürdige Versuchung zu einer besondern Art des geistlichen Hochmuts (ὑψηλοφρονεῖν) darin, daß sie die Abgefallenen und wiederum Bekehrten nicht für voll anerkennen wollen. Es trifft dieß uns, die wir länger bekehrt sind, gegenüber den eben Bekehrten, welche gerade erst aus dem Kampf heraus kommen. Und doch sollten wir uns nur freuen, daß unsere verlorenen, todten Brüder wieder gefunden und lebendig geworden sind. — Jene Heidenzustände und diese Doppelzustände im Bekehrten müßen behandelt werden.

---

60. Vom ungerechten Haushalter.

Luc. 16, 1—16.

Diese Stelle gehört zu den schwierigsten der ganzen h. Schrift, und ist doch Perikope für den 9. Trinitatissonntag! Man muß aufrichtig gestehen, daß bei jeder Interpretation, welche man bisher versucht hat, wenigstens untergeordnete Schwierigkeiten, dunkle Stellen zweiten Ranges, übrig bleiben; die meisten Auslegungen enthalten so viel Gezwungenes und Künstliches, daß der Gebrauch derselben in der Gemeinde in

hohem Grade bedenklich erscheint. Hier kann es sich selbstverständlich um keine Ausführung dieser Versuche, sondern nur darum handeln, Gesichtspunkte für einen wirklich fruchtbaren Gebrauch dieser Parabel nach Maßgabe der bis jetzt gewonnenen Einsicht aufzustellen.

Der feste Punkt, von welchem ausgegangen werden muß, ist der, daß diese Parabel nicht, wie die Cap. 15 gegebenen, den Pharisäern, sondern den Jüngern gilt; denn es heißt V. 1: Er sprach auch zu Seinen Jüngern, und V. 14: „Das Alles hörten die Pharisäer auch, die waren geizig, und spotteten Seiner." So dürfen wir gewiß sein, hier nichts über den Gegensatz zwischen Welt und Reich Gottes (Heiden und Juden, Abgefallene ꝛc.) sondern etwas über das Innere des Reiches Gottes, über die Wirksamkeit unter denen, welche glauben wollen oder glauben, vielleicht sogar etwas die apostolische (Hirten-) Thätigkeit specifisch Angehendes zu finden.

Die Hauptfrage aber ist die: wer ist der „reiche Mann" (*ἄνθρωπός τις πλούσιος*)? Die Beantwortung geht hier in die beiden Extreme auseinander: er ist Gott, sagen die Einen; er ist die Welt, sagen die Andern. Das heißt so viel als: die Erzälung ist Allegorie (Simile), und: sie ist Parabel (Exemplum).

Ist der reiche Mann Gott, so ist der Haushalter der Mensch (oder wol gar der Apostel in specie), und dann ist die Reihe der Begebenheiten innerhalb der Parabel, wenn man nicht gewaltsame Absprünge machen will, die: Der Mensch hat die Güter, die ihm Gott verliehen (immerhin auch die bloß irdischen) zerstreut — er unterliegt deshalb dem Gericht Gottes (dem Verlust des Gebrauchs der Güter) — er muß deshalb eine andere Zuflucht suchen als den Dienst Gottes — und zwar dadurch suchen, daß er Gottes Güter nochmals veruntreut — und für diese kluge Zufluchtsbereitung wird er von Gott gelobt.

Diesem Unsinn geht man nun durch das Mittel (d. h. den Gewaltschritt) aus dem Wege,*) daß man sagt: das zwecklose Zerstreuen der Güter Gottes ist allerdings dem Gericht Gottes verfallen, aber wir können dennoch durch das Zerstreuen der Güter das Lob Gottes erwerben, wenn wir dieselben für die Schuldner Gottes, die Armen zerstreuen.

Dabei bleibt aber das doch immer stehen, daß wir nicht allein dennoch

---

*) Noch neuerlich Meuß in Breslau: der Haushalter habe die Armen gedrückt, und das mache er nun durch Pachterlaß wieder gut (!!! als wenn das im Text stünde!)

aus dem Dienste Gottes entlaßen werden (während der Dienst für die Armen doch nach der ganzen Anschauung der Offenbarung ein Dienst eigens für Gott ist), sondern auch nochmals als untreu erscheinen; denn die Handlung des Haushalters mit dem Abändern der Schuldverschreibungen wird doch wol nicht anders als eine nochmalige Untreue aufzufaßen sein, und V. 10. 11 („wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu" u. s. f., die man freilich sorgfältig von der Parabel zu trennen sucht!) wollen doch entschieden die Treue auch im Weltlichen festhalten.

Ist der „reiche Mann" die Welt, wie auch in V. 19 der „reiche Mann" die Welt ist, und nimmt man naturgemäß den „Haushalter" als einen Diener der Welt, so bleibt die Parabel ohne Allegorie (wozu sie in der eben erwähnten Auslegung gemacht werden mußte), in ihrer einfachen Wortbedeutung stehen, und es ergibt sich folgende Reihe von Begebenheiten in der Parabel: die Welt ist zur Untreue geneigt, läßt aber die Untreue doch ihrem Gericht verfallen, hilft sich indes durch neue Untreue (Welt gegen Welt), und die Welt läßt auch diese neue Untreue als Weltklugheit gelten; denn sie weiß recht gut, daß man vor allen Dingen zeitlich bestehen müße, weiß auch eben so gut, wie man sich durchhelfen müße, um dieß einzige Ziel ihres Daseins zu erreichen. Das wißen die Kinder des Lichts oft weniger in ihrem Bereich, als die Weltkinder in dem ihrigen, so z. B. wißen sie nicht, wie die Weltgüter können gebraucht werden, um — nicht zeitlich, sondern — ewig bestehen zu können. V. 9: („Und Ich sage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon — in die ewigen Hütten"): habt ihr bisherige Zöllner euch etwas in eurem Dienste erworben, so gebt es für das Reich Gottes hin, macht es, wie nachher (Luc. 19) es Zachäus machte: Zachäus machte sich durch seine Buße Christum zum Freunde. — Ihr aber sollt allewege treu sein, weltlich und geistlich.

Hiernach ist die Parabel mit besonderer Beziehung auf die Zöllner gesprochen, welche das ihnen anvertrauete (römische) Gut nicht getreu verwalteten; sie sollten aber, will der HErr, auch im Weltlichen treu sein, weil sie sonst auch im Geistlichen nicht würden treu sein können.

Die eigentliche Anwendung der Parabel liegt darum in den V. 10—12, nicht in V. 9, wie man gewöhnlich annimmt; dieser Vers enthält auch eine Anwendung, aber, wie gezeigt, nur eine beiläufige Anwendung, und V. 13 sagt dann, der unrechtmäßige Gewinn auf Erden vertrage sich nicht mit dem Reiche Gottes, d. h. ihr dürft in der bisherigen

Weise nicht Zöllner bleiben, wenn ihr Meine Jünger sein wollt, — ein Ausspruch, den Christus schon früher gethan hatte, und hier wiederholt. Auf diesen letzten Ausspruch bezieht sich dann auch das Spotten der Pharisäer. [Die „Jünger" V. 1 sind hier vorzugsweise als bekehrte Zöllner zu faßen.]

Unerklärt bleibt in jedem Fall: „damit sie (die zu Freunden Gemachten) euch aufnehmen in die ewigen Hütten." Ebenso, was das ἐκλίπητε heißt: ob darben oder sterben? und in welchem Sinn? — Am Einfachsten wäre es, die Parabel direct nur auf die Zöllner (und deren Abbilder in der christlichen Kirche) zu beziehen, und dann die Freunde als die Apostel, welche mit geistigen Gütern nähren, in die Hütten der Gerechtigkeit, Ps. 15, führen, zu verstehen, wozu man dann noch Matth. 25, 25 f. hinzunehmen könnte.

Dieß ist wenigstens die älteste Auslegung in der Kirche. Irenäus versteht das ἐκλιπέσθαι als fugari, in die Flucht geschlagen, verjagt, vertrieben werden (quando fugati fueritis), und setzt hinzu: „denn was wir uns, so lange wir Heiden waren, durch Ungerechtigkeit erworben haben, das rechtfertigt uns, wenn wir als Glaubige dasselbe zu des HErrn Nutzen verwenden." (quaecunque enim cum essemus Ethnici, de iniustitia acquisivimus, haec cum crediderimus in dominicas utilitates convertentes, iustificamur. Adv. haer. IV, 49. [30, 3].)

Wird der „reiche Mann" als Welt, der Haushalter aber nicht als Welt, sondern als Gottes Diener gefaßt, so ergibt sich das zu seltsamer Verwirrung führende Resultat, daß das „durchbringen", verschleudern (διασκορπίζων) in beiden Phasen, in welchen sie hier auftritt, Recht, Treue, nämlich gegen Gott, nicht Unrecht und Untreue sein müße; — dazu ist alsdann unbegreiflich, wie die Welt den διασκορπίζων loben könne! Allerdings aber scheint V. 14 auf den eigentlichen Sinn der Parabel hinzuweisen: „dieß Alles hörten die Pharisäer, und weil sie geizig (φιλάργυροι) waren, deshalb spotteten sie." Es müßte demnach in der That in der Parabel, ihrem Hauptinhalt nach, eine Vorschrift Christi gelegen haben, welche sich auf das „Umbringen" bezöge. Wird diese Schwierigkeit auch durch unsere Erklärung nicht vollkommen beseitigt, so ist doch ein erträglicher Sinn zu gewinnen: gebt euren Mammon, den ihr im Weltdienste ungerecht erworben habt, weg, gleich dem Oberzöllner Zachäus. —

Wenn der reiche Mann „Gott" ist, so läßt sich der Sinn so her-

stellen: ein unnützes Verwenden (διασκορπίζειν, Verschwenden) der zeitlichen Güter wird mit Entziehung derselben gestraft. Aber ein Verwenden der Güter dieser Welt für die Armen wird von Gott gelobt; (diese Armen könnten nun etwa in specie die Apostel sein, welche, wenn die Welt aufgebraucht ist, in Gottes Hütten aufnehmen). Unerklärt bleibt aber hierbei, wie die Armen Schuldner Gottes genannt werden können!

[Eine seltsame Auslegung steht im Volksbl. für Stadt und Land 1858. Nr. 56. — Der Reiche gilt dem Verf. ausgemacht für Gott. Der Haushalter ist somit eine Creatur Gottes (!) und folglich von vorn herein gerecht. Nun ist er aber ungerecht geworden, also nicht unter der Engelwelt, sondern in der Menschenwelt zu suchen; die Engelwelt sind die Kinder des Lichts. V. 8. Das ist im Sündenfall geschehen, und seitdem wird unaufhörlich die Mahnung wiederholt: „Thue Rechnung" ꝛc. Der Haushalter ist folglich der um seine Sünde bekümmerte Mensch. Der also bekümmerte Haushalter hofft dem Reichen durch nichts anderes gerecht zu werden, als durch das Darben (!!! wo steht das?). Mit Rücksicht auf den rechten Bürgen, Christus, sagt der Haushalter „ganz richtig": Graben mag ich nicht ꝛc., d. h. eigene Werke können nicht helfen. Betteln schämt er sich — kein Ungerechter kann den andern Ungerechten erlösen. Er will vielmehr das, was ihm „andere ungerechte Mithaushalter schuldig geworden sind", nicht länger als sein Eigentum, sondern als das Eigentum des Reichen, „welcher Werke der Barmherzigkeit damit gethan haben will", behandeln, und somit sie vorbildlich lehren, daß nur in der Sündenvergebung für einen ungerechten Haushalter Heil zu suchen sei." Deshalb lobt der Reiche den Haushalter. Nur durch Darben können wir eingehen in die ewigen Hütten. Deshalb sind auch die Kinder dieser Welt (bußfertigen Sünder) klüger als die Engel! —]

Die Erörterung V. 15, welche auf den Spott der Pharisäer (V. 14) sich bezieht: „ihr seid es, die ihr euch selbst rechtfertiget vor den Menschen' aber Gott kennet eure Herzen" ꝛc., läßt sich noch leidlich erklären: Ihr, Pharisäer, pocht auf das Recht dieses Lebens, dieses Landes, dieser Zeit, und könnt dieß auch mit einem gewissen Recht; denn ihr seid, als zum Volk des A. T. gehörig, auf dieses Land und Leben gewiesen; aber ihr seid doch vor Gott ein Greuel, weil ihr die Weissagungen nicht verstehen wollt und nur vor den Menschen etwas zu gelten sucht. Das Gesetz enthält wesentlich auch die Weissagungen, an denen ihr aber bis zur Stunde, trotz Johannis Erscheinung und Wirksamkeit, teilnahmlos und gleichgültig

vorübergeht (V. 16). Wie ihr bald den, bald jenen Titel des Gesetzes nach eurem Belieben fallen laßt, wie z. B. den von der Unauflöslichkeit der Ehe, wie sie von Anfang an gewesen ist, — während doch das Gesetz Ein Ganzes bildet bis ans Ende, so zeigt ihr damit überhaupt eure hochmütige Erhebung über alle göttliche Ordnung des menschlichen Lebens. (V. 17. 18.) Doch ist die Aufweisung eines Zusammenhangs der VV. 16—18 mit dem Vorhergehenden oder Nachfolgenden überaus schwer; fast alle Versuche schlagen fehl. Es ist recht wol möglich, daß hier eine umfaßendere Darstellung des Gesetzes zum Evangelium eingetreten ist, wozu diese Verse (besonders V. 18) nur die Ueberschriften bilden. Die Sache läßt sich schon ohne Schwierigkeit einreihen; die Hauptschwierigkeit macht die abrupte Form; jedenfalls ist die eigentliche Ausführung der Gedanken unterlaßen.

---

61. Der reiche Mann und der arme Lazarus.

Luc. 16, 19—31.

Diese Parabel hat gleichfalls ihre nicht geringen Schwierigkeiten im Verständnis. Verwandt ist dieselbe der vorhergehenden offenbar darin, daß auch der reiche Mann die Hauptrolle spielt. So wird in beiden allerdings von der richtigen Auffaßung und Behandlung der Güter dieses Lebens die Rede sein. Auch diese Parabel ist nicht Allegorie. Man hüte sich, Sachen zu finden, die nur möglicher Weise darin liegen. Was sich am bestimmtesten von selbst versteht, ist die Darstellung der Welt durch den reichen Mann; ist dieß richtig, so wird Lazarus (Eleasar = Gott hilft) die in das Reich Christi Eingehenden (zunächst die Juden) bezeichnen. Daraus folgt weiter, daß nichts, was bei oberflächlicher Ansicht oder gehäßiger Absicht oft in dieser Parabel ist gesucht worden, der Reichtum an sich und die Armut an sich verhindere oder befähige, zu Christo zu kommen und selig zu werden (weil nämlich vom Reichen nichts Böses, vom Armen nichts Gutes erzält, ja V. 25 scheinbar geradezu ein Vergeltungszustand aufgestellt werde), sondern daß der Reiche aufgefaßt werden müße eben als Welt, welche außer sich nichts anerkennt; der Arme aber als ein אביון, welcher auf den Trost Israels wartet; jener, als Vertreter der Israeliten, welche Alles an Gottesgütern besitzen, und weiterer Gottesgaben nicht zu bedürfen meinen, in ihrem Reichtumsbesitz sich vollkommen befriedigt fühlen, dieser als Vertreter der Ebionim, welche auf Christi

Erscheinung gewartet, sie ersehnt, die Gotteshülfe erhofft haben. Dieß wird übrigens am Schluß der Parabel durch die *μετάνοια*, „Buße", welche der Reiche seinen Brüdern wünscht, auf das Bestimmteste kund gegeben. Noch muß in Anschlag kommen, daß Lazarus eine sichtliche Parallele zu Job ist, und von diesem die *ὑπομονή*, Geduld, Ausdauer (Jac. 5, 11) hervorgehoben wird, also auch hier mitgedacht werden muß, wozu der Name Lazarus die weitere Erläuterung gibt.

Nicht zu viel Gewicht ist darauf zu legen, daß der Reiche dem Lazarus die „Brosamen" (*ψίχια*) nicht habe zukommen laßen — davon steht nichts da, überhaupt nicht, daß er sich um ihn nicht bekümmert habe. Es ist nicht nötig, ihn als einen Unbarmherzigen, Harten, Grausamen hinzustellen; es kommt nur darauf an, daß der Reiche alle Tage *εὐφραινόμενος λαμπρῶς*, herlich und in Freuden, seines Glanzes froh, lebte, wie die leiblich und geistlich Reichen damals und heute. Er erhoffte die Ankunft des Messias nicht, sondern ließ sich dieselbe nur gefallen, falls sie seinem jetzigen Leben, seinen Ansichten entsprach. (Vgl. oben zu Matth. 2. Nr. III d.) So lebt die Welt noch heute, ohne die justitia civilis zu verletzen. Der Reiche ist offenbar ein sonst gar ehrbarer Mann. Wir dürfen ja nicht aus ihm einen bösen, lasterhaften Menschen machen. Das thun die Katholiken, weil sie sich selbst in dem „reichen Manne" nicht anerkennen mögen. Dadurch wird die Parabel verzerrt.

V. 22. eröffnet Christus die Aussicht auf die Zustände im Scheol,*) welchen einerseits die Reichen (die mit sich und ihren Zuständen Zufriedenen, sich nicht Sehnenden), andererseits die Ebionim, die auf Christum gewartet haben, entgegen gehen. Auch das strengste Gesetzesleben, **ohne** Hoffnung auf den Trost Israels, macht nicht zum Sohne Abrahams, bringt nicht in seinen Schoß, das ist das Wesentliche dieser Darstellung; umgekehrt, ein Leben ohne die Gesetzesweisheit, aber mit jenem Sehnen und **festen** Harren auf Israels Trost, macht zum Sohne Abrahams. Also nur durch Mitannahme der Verheißung kann Abraham von euch angenommen werden und euch annehmen. Nur mit Einschluß der Verheißung ist das Gesetz Gesetz (vgl. 15, 16).

Das gilt nun der Christenheit in doppelter Beziehung: einmal, nicht durch des Gesetzes Werke, nicht durch das, was wir haben, sondern durch Annahme dessen, was Gott gibt, werden wir selig; sodann: nur wenn

---

*) Vgl. das fast vergeßene Büchlein: Joh. Friedr. von Meyer, Hades. Ein Beytrag zur Theorie der Geisterkunde. Frankfurt a. M. 1810.

wir des wiederkommenden Christus harren, uns nach Ihm sehnen, ist unsere Seligkeit gewis.

Jetzt fragt sich nun: hat Christus den Scheôl*) objectiv oder accomodativ dargestellt? Nur vom Scheôl, nicht etwa vom Zustande der Seligkeit nach der Auferstehung ist hier die Rede; die letztere kann auf das Allerhöchste nur durch Analogie hier Anwendung finden; es wird von dem Zustande nach der Auferstehung jenseits des Scheôl hier gänzlich abgesehen. Daß die hier vorkommenden Vorstellungen vom Todtenreich zu Christi Zeit bereits vorhanden waren, läßt sich nicht bestreiten: es war geteilt in παράδεισος (Paradies) und γέεννα (Gehenna); es ist bis dahin unerklärt, woher diese und die bei den Heiden ältester Zeit vorkommende Vorstellung stamme. Die Engel trugen die Seele des armen Lazarus in das sonst verschloßene (Hoh. L. 4, 12 und hierzu die Targumim) Paradies; dasselbe wurde gedacht als ein zu-Tische-liegen mit Abraham (daher ἐν κόλποις); die Gehenna wurde als Flammenort dargestellt, nur das Hinüber- und Herüber-Reden aus dem Paradies in die Gehenna und umgekehrt ist sonst nicht nachweisbar. Der Ort erscheint auch hier als solcher Flammenort, und zwar mit unverkennbarer Beziehung auf die beibehaltene Leiblichkeit der dort befindlichen Personen. Denn was V. 24 steht, kann nicht bloß metaphorisch sich gedacht werden. Aus dieser Stelle selbst läßt sich, da dieselbe unzweifelhaft Parabel ist (und die Juden, was immerhin möglich ist, ad hominem, aus ihrem eigenen Vorstellungskreis heraus, belehren wollte), nicht unbedingt auf die Objectivität der Zustände schließen (vgl. den Säemann! Nr. 25. a). Der HErr würde dann darthun wollen: „der Zustand, den ihr zu erwarten habt, wenn ihr Mich verwerfet, ist der des reichen Mannes; wenn ihr Mich aber annehmet, der des Lazarus!“ Schon diese Argumentation schließt indes etwas mehr in sich als die bloße Accomodation an die Vorstellung der Juden. Es haben die Parabeln Christi entschieden die Haltung, reale Zustände, wenn auch nur in allgemeinen Zügen (vgl. wieder den Säemann!), zum Grunde zu legen; niemals bloß fictive. Nun kommt aber das Paradies in einer der tröstlichsten Stellen Luc. 23, 43 (außerdem 2 Kor. 12, 4 und in der Apok. 2, 7) als unzweifelhafte Realität vor, und so können wir denn aus dem Ganzen des sonstigen Schriftinhalts mit Fug den Schluß ziehen, daß hier, allerdings für den

*) [Luther übersetzt bekanntlich „Hölle“; vgl. Meyer a. a. O. S. 77 f. Bei Grimm IV, 2. S. 1745 findet sich die von Meyer angeregte sprachliche Untersuchung über den Gebrauch des Wortes bei Luther nicht erledigt.]

Kreiß des Volkes Gottes im Scheôl, objective Darstellung gegeben sei. Sie ist also nicht unbedingt überzutragen auf eine Darstellung des Todtenreichs in Beziehung auf alle Heiden, auch nicht einmal auf die Glaubigen aus den Heiden.

Ist aber dieß richtig, und bestätigt also Christus hiermit die „Vorstellungen" der Juden als richtige Vorstellungen, so entsteht die theologisch wichtige Frage: woher haben die Juden diese Vorstellungen entnommen, welche der göttlichen Warheit entsprechen, ohne daß dieselben gleichwol κατὰ ῥητὸν, wörtlich im A. T. offenbart sind? Hierauf ist keine andere Antwort möglich, als die Christus den Sadducäern gibt Matth. 22, 31—32. Es sind Dinge in der h. Schrift A. T. nur κατὰ διάνοιαν, dem Gedanken nach, offenbart, welche lediglich dem klar werden, der sich den Gedanken Gottes in der Schrift gänzlich hingibt, diesem aber auch (durch das Charisma der Prophetie) wirklich klar werden. Dahin ist jene von Christus angeführte alttest. Stelle, dahin das „zu den Vätern versammelt werden", dahin das Jesaianische „daß der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht verlischt" für den vorliegenden Gegenstand zu rechnen.

Jedenfalls muß, wenn die Darstellung Objectivität besitzt, die Abgeschloßenheit (Definitive) des Scheôlzustandes für Glaubige und Unglaubige als Basis festgehalten werden; also auch, was durch V. 29—31 noch besonders bestätigt wird, die Beschränkung der Bekehrung auf dieses Leben mit den, diesem und nur diesem Leben zugewiesenen Hülfsmitteln der Bekehrung. Diese sind das Wort Gottes und die Sacramente; sie gelten nur in dieser Welt. Es muß also von dieser Parabel in der Gemeinde (Evang. am 1. Sonnt. nach Trinit.) ein recht vorsichtiger Gebrauch gemacht werden; in specie muß sie verwendet werden gegen das Fegfeuer, da in dem Mittelzustande jede weitere Entwicklung aufhört. Hier gilt das Wort aus dem Prediger: „wie der Baum fällt, so liegt er" (11, 3).

---

62. Aergernisse; unnütze Knechte.

Luc. 17, 1—10.

Ueber die Aergernisse 1—4 vgl. oben Matth. 18, 1 f. Marc. 9, 33—50 (Nr. 44). — Ueber den starken Glauben s. o. Matth. 17, 20. Marc. 9, 24 (Nr. 41).

Von V. 7—10. folgt hier eine sehr eindringliche Darstellung des

dank- und lohnlosen Dienens; das Gesetz gibt mit seiner Erfüllung nicht den mindesten Anspruch auf Anerkennung. Die völlige unbedingte Hingabe, das ist eigentlich der Glaube; in ihm liegt gänzliches Aufgeben der eigenen Persönlichkeit, gänzliche Tendenzlosigkeit. Sodann hat diese Darstellung aber noch den weiteren Sinn, wie gesagt, daß das Gesetz mit seiner Erfüllung keinerlei Anspruch noch Anrecht auf Anerkennung verleiht. Dieß muß besonders gegenüber dem Anspruch auf Lohn (der doch nichts anderes ist als die Gnade Gottes!) hervorgehoben werden. Wir kennen keinen Lohn als das Sein bei Christo. Darin liegt eine unaussprechliche Genugthuung der Getauften, aber unbegreiflich für die Welt.

---

63. Von den zehn Aussätzigen.

Luc. 17, 11—19.

Der Kern dieser Erzälung (Evangelium am 14. Sonntag nach Trinitatis) ist der: Die erkannte Gottestat hat Dank, und zwar lauter Dank zur notwendigen Folge, zumal wenn diese Gottestat eine persönliche Woltat ist.

Diese Begebenheit ist sehr ernster Art, und darf nicht leicht genommen oder ausgesprochen werden. Sie weist darauf hin, daß Glaube an Christum vorhanden und die Sündenvergebung begehrt, erteilt und empfunden sein kann, ohne daß Dank, mithin Heiligung folgt; es gehört dieß zu den allertiefsten Abgründen des menschlichen Herzens, die Bekehrung von der Heiligung zu trennen. Hier steht es unaustilgbar: wo kein Dank vorhanden ist, da ist auch keine Heiligung vorhanden.

Von dem Erfolg für die Nichtdankenden, Undankbaren wird nichts erzält; wol aber weist das sündenvergebende Wort des HErrn V. 19: „Steh auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen“ (σέσωκε — der Glaube hat dich gerettet, und du bleibst gerettet) darauf hin, daß ein rettender Glaube nur in Verbindung mit lebendigem Danke Statt finden könne. Es ist sich sehr zu hüten, die „Neune“ etwa als „unglaubig“ im Allgemeinen zu bezeichnen: sie haben nicht allein an JEsum, den Sohn David als den Helfer geglaubt (ἐλέησον), sondern auch an Sein Wort geglaubt; sie giengen auf Sein Wort hinweg, und erst als sie dieß gethan hatten, wurden sie rein.

Allerdings reicht die Frage des HErrn: „wo sind aber die Neune?“

ziemlich weit. Sie sind dahin, — aus Seinem Angesichte verschwunden; Er wird sie nie wieder sehen, sie sind eben ausgestrichen für Ihn. Also: die Rechtfertigung kann verloren werden, und dieß geschieht, wie unsere Kirche lehrt, so wie der Dank gegen Gott fehlt.

Nicht gut ist es, wie z. B. Besser thut, vor der Gemeinde mit Vermutungen hervorzutreten, und viel daraus zu machen, daß die Neune durch die Priester seien abwendig gemacht worden, diese sie vom Danke abgehalten hätten. Das thut dem Texte Gewalt. Den einfachen Worten nach kehrte der Eine, der sich ohnehin den Priestern gar nicht zeigen konnte, als Samariter, **sogleich** um; das hätten eben die Andern auch thun müßen.

Es ist sehr wol möglich, daß die, welche am weitesten vom Reiche Gottes und dem Glauben abgekommen sind, am lebendigsten danken und in die Heiligung eintreten, während es den schon Glaubigen an der Heiligung mangeln kann.

Dieß ist eine der erbaulichsten Prüfungsstellen für uns. Sie durchschneidet Mark und Bein und trennt Seele und Geist von einander. Noch einmal: diese Erzälung muß so ernst als möglich genommen werden.

---

64. Wann kommt das Reich Gottes?

Luc. 17, 20—21.

Auch diese Begebenheit und die dabei vorfallende Frage ist eine äußerst charakteristische, die sich in der Kirche unendliche Male wiederholt: man will das Evangelium, die Wirkungen desselben an Andern sehen, ohne doch es selbst zu haben, ohne sich selbst daran persönlich zu beteiligen; es soll etwas geschehen, ohne daß ich selbst dabei beteiligt, eine Veränderung vorgehen, ohne daß ich verändert werde. Dieselbe Frage wird von sehr verschiedenen Standpunkten aus aufgeworfen, bald von den Neugierig-Halbglaubigen, und schon diese Kategorie muß entschieden abgewiesen werden. Bald aber thun sie Verzweifelnd-Halbglaubige, die Pessimisten, die bekanntlich meinen, zum Wole des Evangeliums beitragen zu müßen, eben als ächte Synergisten; doch stehen sie dem Evangelium schon näher als jene ersten. Eine dritte Klasse von derlei Fragern sind die Unglaubig-Gleichgültigen, denen eigentlich gar nichts daran liegt, wie auch immer die Antwort ausfallen mag. Doch gibt es ferner noch trotzende Frager

und nicht minder höhnende: ihr habt so viel schon vom Reiche Gottes gesprochen, daß es kommen soll; es kommt ja nicht! u. s. w. Alle diese Kategorieen (und sie können noch ganz anders gemischt sein!) wollen allerdings etwas sehen, — das Reich Gottes kommen sehen „mit äußerlichen Geberden", μετὰ παρατηρήσεως, so daß sie äußerliche Kennzeichen interessanter ꝛc. Art beobachten können, aber freilich — ohne alle **innere** Beteiligung. Dagegen ist zu sagen: der gesamte Offenbarungskreiß ist und bleibt, weil er aus Tatsachen und Erfarungen besteht, für Jeden gänzlich unfaßbar, der sich nicht selbst daran innerlichst beteiligt. Diese Stelle ist in der Gemeinde fleißig zu repetieren!

[Das hier Folgende V. 22—37. findet seine Erörterung bei Matth. 24. Nr. 84.]

---

65. Vom Gebet. Pharisäer und Zöllner.

Luc. 18, 1—14.

Was in V. 1—8. steht von der Macht der Bitte, ist (s. Nr. 49) schon früher Luc. 11, 5—8 erörtert; nur wird dießmal der Beweis hergenommen ex opposito: dort ist es der Freund, hier der Gegner. Das tertium comparationis liegt übrigens auch in der Selbstgenugsamkeit und Unnahbarkeit des Richters, bzw. Gottes; Er braucht sich um Niemanden zu bekümmern, Er muß nicht hören (gegen pantheistische Vorstellungen vom Gebet). Er hört aber, und zwar auf die „Auserwählten" (ἐκλεκτοί), die Er in Seinen göttlichen Lebenskreiß durch Mitteilung der H. Taufe eingeschloßen hat, und ihnen beweist Er Seine „Geduld" (μακροθυμία). Diese Vorschrift Christi ist vor allem gegen die zum Beten vermeintlich erforderliche s. g. „Stimmung" gerichtet: wir sollen beten aus Gehorsam; wir müßen beten, denn wir sollen beten. Das Wort „Stimmung" (besonders in seinem Composit. „Gebetsstimmung") ist, weil pure Subjectivität, aus unserm theologischen Wörterbuch zu streichen. Gerade gegen dieses „Stimmungswesen", die Sentimentalität, wie sie unter den Glaubigen unserer Tage auch sehr grassiert, ist diese Erzälung gerichtet.

Bei der Auslegung dieses simile will der Grundtext beachtet sein. Der Richter will kein Recht sprechen, schaffen (nicht „retten", wie L. hat). Das in V. 5 stehende „übertäuben", welches auch 1 Kor. 9, 27 („betäuben")

steht, das ὑπωπιάζειν ist schlagen, ins Angesicht schlagen, quälen (Vulg. richtig sugillare).

V. 8. Aber das Gebet wird dadurch gehindert, daß nicht wirklich auf Christum gewartet wird; denn dieß liegt in Seiner Frage: „doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß Er auch werde Glauben finden auf Erden?" Das Warten auf Ihn ist die Bedingung zum Gebet, und es sinkt die Gebetsübung in sich zusammen, so wie der Gedanke an den gegenwärtigen und wiederkommenden Christus geschwächt wird oder ganz verschwindet. Man kann dieß aus der Erwägung der Culturgeschichte der letzten 80 Jahre erkennen: in demselben Maße, wie die Erkenntnis Christi (Seines Namens) als des zukünftigen und gegenwärtigen HErrn abgenommen hat, hat auch das Gebet (in Seinem Namen) abgenommen.

V. 9—14. Der HErr erläutert dieß durch das Beispiel vom Pharisäer und Zöllner (das Evangelium am 11. Sonntage nach Trinitatis). Die Person des Zöllners stellt dar ein rechtes, Gott bewegendes, aus dem Glauben an den wirklichen gegenwärtigen und wiederkommenden Christus hervorgehendes Gebet, die des Pharisäers das Gegenteil desselben.

Des Pharisäers Gebet ist nichts anderes, als ein ganz gewöhnliches heidnisches Gebet, welches allezeit darin bestanden hat, daß den Göttern die Vortrefflichkeit des Betenden vorgehalten wurde, wodurch die Götter sich bestimmen laßen mußten, diesen Vortrefflichen zu begünstigen.

Des Zöllners Gebet ist Typus für alle Herzensgebete ohne Ausnahme: er verlangt nur Gnade von Gott. Wo das fehlt, da ist das Gebet nichtig. Es reicht auch in Seiner Kürze völlig aus. Zu warnen ist vor den langen Herzensgebeten.

Weil der Pharisäer ohne das Warten auf den Trost Israels betet, also sich selbst erhöht, sich selbst als Abgott hinstellt, der Zöllner aber mit diesem Warten, also sich tief beugt unter den allein heiligen Gott, so wird jener nicht absolviert, dieser aber absolviert. Gott läßt sich nur da zur Absolution herbei, wo im Gebete die Vergebung der Sünden erwartet, erhofft wird. Dieß muß selbstverständlich auch für die öffentlichen Gemeindegebete in Anspruch genommen werden.

66. Von der Ehescheidung.

Matth. 19, 1—12. Marc. 10, 1—12 (vgl. Luc. 16, 18).

Bezüglich der Ehescheidung ist schon in der Bergpredigt Einiges gesagt (Nr. 14. II).

Den Anlaß zu dieser überaus wichtigen Erörterung gaben die Pharisäer. Sie versuchten den HErrn; sie suchten daher nicht etwa nach Belehrung, sondern möchten sehen, ob nicht Christus in irgend einer Weise auf ihre menschlichen Gedanken sich einlaßen werde. Die Frage, die sie stellen: „ist es auch recht, daß sich ein Mensch scheide von seinem Weibe um irgend einer Ursach?“ hat den Nachdruck auf den letzten Worten: *κατὰ πᾶσαν αἰτίαν*. Dieß bezieht sich auf den Streit zwischen den Schulen der Rabbinen Schammai und Hillel, von denen der Letztere (und ihm folgen die heutigen Juden nach) das עֶרְוַת דָּבָר (eine schändliche Sache, LXX *ἄσχημων πρᾶγμα*, Vulg. aliquam foetidatem, L. um etwa einer Unlust willen, 5 Mos. 24, 1) auf jede Unannehmlichkeit bezogen, welche ein Mann von seiner Ehefrau hat; während die Schule Schammais unter jenen Worten eine geschlechtliche Schandtat, namentlich den Ehebruch verstand.

Die Pharisäer verlangten nun, daß sich Christus auf ihre weltliche Schuldiscussion einlaßen sollte. Aber Er kümmert sich nicht um ihre wißenschaftlichen Erörterungen, sondern antwortet mit der Abweisung aller Scheidung mit Beziehung auf den Schöpferact Gottes und dem großen Bindewort V. 6: *ὃ οὖν θεὸς συνέζευξεν, ἄνθρωπος μὴ χωριζέτω*, „was Gott zusammen gefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden.“ Die Monogamie wird bestimmt vorausgesetzt, und die Scheidung unbedingt ausgeschloßen. Wir haben ganz und gar kein Recht, mit den Theosophen die Schöpfung des Weibes als aus einem Sündenfall hervorgegangen anzusehen. Die Ehe ist keinerlei Heilung eines Sündenfalls, sondern ein kraft göttlicher Schöpferauctorität gewordenes ursprüngliches Institut.

Auf den Einwand der versuchenden Gegner: „warum hat denn Moses geboten, einen Scheidebrief zu geben 2c.?“ führt der HErr in Seiner Antwort die göttliche Ordnung der Ehe zurück über das Gesetz hinaus, welches um der „Herzenshärtigkeit (*σκληροκαρδία*) willen“ gegeben worden sei; und so ist denn die Auslegung des erwath dabar („geschlechtliche Schandtat“) durch *ἐπί πορνείᾳ* („um Hurerei willen“) allerdings zwar eine Bestätigung (Erfüllung) des Gesetzes, aber eine sehr acute Schärfung desselben. Der Ehebruch wird selbstverständlich erst dadurch consummiert,

daß eine andere Ehe oder die Ehe mit einer irgendwie Geschiedenen eingegangen wird.

Die Herzenshärtigkeit offenbart sich sofort V. 10, da die Jünger sprechen: „steht die Sache eines Mannes mit seinem Weibe also, so ist es nicht gut ehelich werden" rc., d. h. wenn nicht vollkommene Freiheit vorhanden ist, dann ist es nicht gut heiraten; denn der natürliche Mensch fürchtet sich vor nichts so sehr als vor einer festen (unauflöslichen) Verbindung. Zu seinem Wesen gehört das unaufhörliche Wählen. (Wahl ist aber die Sünde!) Dem gegenüber muß die ganze Strenge des Gesetzes aufrecht erhalten werden.

Der HErr antwortet darauf mit dem schweren Wort von dem Eunuchen V. 11—12. Es ist hier ähnlich wie Joh. 6 und 8, wo es auch stufenweise nicht in das Faßlichere, sondern immer mehr in das Unfaßbare geht. Allerdings war dieses Wort ganz unfaßbar für die damaligen Juden. Das Wesentliche, was aus den beiden ersten Kategorieen der Verschnittenen hervorgeht, ist die streng geforderte Enthaltsamkeit bei gestörten Bedingungen der leiblichen Gemeinschaft; dieselben dürfen nicht benützt werden zur Scheidung oder Ehebruch. Davon haben wir unzälige Mal Gebrauch zu machen in der Seelsorge. Jenes Gebot des HErrn darf durch keine „Cultur" und „veränderte Bildungszustände" alteriert werden. Wer als Pfarrer hieran rüttelt, der rüttelt an seiner Seligkeit! [Vgl. des Verf. Pastoraltheologie § 67. S. 162—167.]

Indem aber der HErr noch eine dritte Art, die um des Himmelreichs willen Selbst-Verschnittenen hervorhebt, will Er lehren und weisen, daß gänzliche Enthaltsamkeit allerdings dem Reiche Gottes dienen könne: es können Verhältnisse für das Reich Gottes eintreten, wo gänzliche Ehelosigkeit rätlich ist (vgl. 1 Kor. 7). Es darf nicht behauptet werden, es sei unbedingt die Ehe für den Menschen nötig, naturnotwendig; vielmehr kann es Zustände geben, in denen Ehelosigkeit geboten ist; nur wenn wir dieß festhalten, sind wir im Stande, der römischen Cölibatsforderung entgegen zu treten. In Zeiten großer Bewegungen, großer Not des Reiches Gottes können die, welche dafür arbeiten, sich besonders verpflichtet halten, ehelos zu bleiben. Dieß gehört zur Disciplin der Kirche.

Wie der HErr diese ernste Weisung begonnen hat, also beschließt Er sie auch mit dem Worte: „wer es faßen mag, der faße es!" [Treffend der sel. Rieger: „es könnte mancher die Gabe der Keuschheit durch Wachsamkeit und Vorsatz in sich erwecken, und um des Himmelreichs willen sich

verschneiden oder vom Ehelichwerden enthalten. Mancher aber könnte auch die ihm von Menschen angelegte Gewalt, die vom ganzen Weltlauf herrührenden Hindernisse an seinem Ehelichwerden desto leichter und fruchtbarer ertragen. Aber es muß Einer freilich Christi Geist und Sinn wol eingenommen haben, wenn er hiervon nicht zur Verwirrung, sondern zur Befriedigung der Gewißen reden will."]

---

67. Segnung der Kinder.

Matth. 19, 13—15. Marc. 10, 13—16. Luc. 18, 15—17.

Kleine Kinder, Säuglinge (βρέφος, das Neugeborene), werden dem HErrn gebracht, mit der Bitte, daß Er die Hände auf sie legte und betete. Das „Anrühren" (Marc.) ist in diesem Sinne zu verstehen, wie alles glaubige Berühren des Leibes Christi und alles Berührtwerden von demselben: es gieng von Christi Leib eine Lebenskraft aus. Dieß ist auch der Sinn des uralten Händeauflegens (z. B. 1 Mos. 48, 14, wo Jakob auf Ephraim und Manasse die Hände auflegt: von der vollen Lebenskraft des Altvaters gieng eine psychisch-physische Wirkung aus; — wie das Handauflegen noch jetzt, sogar bei Thieren, direct wirkt). Daraus denn geht hervor das Handauflegen, durch welches der H. Geist mitgeteilt wird. (Vgl. des Verf. Lehre vom geistl. Amt, S. 21—23).

Mit diesem Handauflegen ist das „Beten" (προσεύχεσθαι) bei Matth. oder „Segnen" (εὐλογεῖν) verbunden, wodurch der Sache nach (denn der Ausdruck trifft nicht recht zu) das hebr. בָּרַךְ wieder gegeben werden soll, was nicht bloß dem Andern „Gutes anwünschen" ohne Wirkung heißt, sondern wirksam für ihn beten besagt (wie auch bei dem Gruß!).

Die Auslegung für das Wort: „Solcher ist das Himmelreich", steht Marc. V. 15: das Reich Gottes muß, wie ein Kind empfängt, empfangen werden; es muß die Neigung vorhanden sein, sich das Reich Gottes geben zu laßen!

Die Kinder wußten hier nicht, wer Christus war; die Eltern aber wußten es; die Richtung der letzteren muß so sein, daß die göttliche Kraft Christi auf die Kinder übergehen kann. Das ist möglich, auch ohne wirkliche Entwicklung des Selbstbewußtseins. Diese Kinder hier, welche den HErrn noch nicht kannten, noch kein entwickeltes „Selbstbewußtsein" hatten,

empfiengen Seinen Segen dennoch.*) Das ist wichtig für die Taufe. Dieß „Kinderevangelium", und zwar nach Marc., wird bei dem Taufact verlesen. Es bildet die Grundlage für den Taufunterricht der Kinder.

---

68. Vom „guten Meister".

Matth. 19, 16—30. Marc. 10, 15—31. Luc. 18, 18—30.

Eine oft misverstandene Stelle, indem man sagt, Christus bezeichne sich hier als nicht gut, folglich als sündhaft. Wird aber die Sache einfach angesehen, so hat sie keine Schwierigkeit. Die Anrede: „Guter Meister" weist uns den Weg. Der Jüngling, der sie thut, gehört nicht zu den versuchenden, sondern zu den redlichen Fragern: nur fragt er ganz und gar im Sinne der Gesetzesgerechtigkeit: „guter Meister, was soll ich Gutes thun (τί ἀγαθὸν ποιήσω;), daß ich das ewige Leben haben möge?" Er will also das ewige Leben durch das Thun sich selbst erwerben, und nicht sich geben laßen, und zwar durch das von ihm ausgehende, besondere Thun, wie es ihm der Meister zeigen soll, den er, für seine Person, als einen „guten Meister" ansieht und ehrt. Denn die Anrede: διδάσκαλε ἀγαθέ ist ehrende Anrede, aber ohne Bewußtsein des Inhalts derselben. Das, was unter dem ἀγαθός gedacht werden mußte, verstand der gute Frager nicht. Darum haben wir hier aus dem Munde Christi die Ab- und Zurückweisung eines unverstandenen (nicht etwa unverdienten) Lob- und Ehrenspruchs. Die Phrase wird von dem HErrn verworfen, und Phrase ist Alles, wobei man sich nichts oder nichts Rechtes oder gar etwas Unberechtigtes denkt. Christus war freilich „gut" als Gottes eingeborener Sohn; aber gut genannt, angeredet wollte Er nur sein von dem, welcher Ihn als solchen erkannte; die Andern machten eben nur inhaltsleere Worte, Redensarten. Darnach ist z. B. die Bezeichnung: „Weiser von Nazareth" zu beurteilen.

Dazu liegt, wie schon angedeutet, in der Anrede des Jünglings noch mehr: „Du bist gut, was soll ich speciell thun, damit ich gut werde, wie Du?" also ein gut werden durch Handeln, während wir nur dadurch gut werden, daß wir uns von Gott, dem Guten, gut machen

---

*) Bewußtlos ist nie ein Mensch zu nennen: ein bewußtloses Kind wäre ein Thier, und als solches wird kein Mensch geboren.

laßen. Darum antwortet der HErr auch mit dem Dekalog: „willst du zum (ewigen) Leben eingehen, so halte die Gebote." Und da er einige näher bezeichnet haben will, gibt Er, der Meister, dem Jüngling die Antwort nicht mit der ersten, sondern mit der zweiten Tafel. Doch dieser kann sich darauf beziehen in seinem gesetzesgerechten (pharisäischen) Wesen, daß er die vom 4.—8. Gebote gestellten Forderungen erfüllt habe und fragt: „was fehlt mir noch?" Damit ist doch eigentlich ausgesprochen: es fehlt mir gar nichts.

Jetzt erfolgt von Seiten des HErrn, der sonst ein Wolgefallen an dem „reinen" Jüngling hatte (Marc. V. 21), eine sehr handgreifliche Antwort auf seine vermeintliche „Vollkommenheit": „willst du vollkommen sein, so gehe hin, und verkaufe, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge Mir nach." Er zeigt also dem Jüngling auf und weist ihm nach, daß bei ihm der Grund nicht richtig sei; denn ihn beherscht die Anhänglichkeit und „Anklebigkeit" an die Güter der Welt, er gebrauchte sie nicht, als hätte er sie nicht: „all dein Handeln also, was du sonst immer thust, ist inficiert von der Weltliebe und Augenlust."

In der ganzen Erzälung liegt deutlich: der Jüngling wollte sich selbst gesellen zu Christo als Sein eigens berufener Diener, und er hielt sich selbst für besonders qualificiert zum Apostel, zur Nachfolge. Darum mußte ihm der HErr jene Forderung stellen. Denn wer damals in das Reich Gottes eintreten wollte, mußte vor allem von den irdischen Gütern los werden und nicht mit denselben in der Welt fest stehen und an ihr haften bleiben. Weil dieß aber bei dem Jüngling nicht der Fall war — denn er gieng als ein an Gütern reicher Jüngling betrübt davon! — war auch eben die Nachfolge Christi ihm rein unmöglich.

Diese Schwierigkeit besteht noch immer; es ist ungemein schwer, sich ganz und gar von den Gütern dieser Welt (und wären es am Ende nur — armselige Bücher!) loszusagen und ganz los und ledig dem HErrn in Seinem Amte, wozu Er erwählt, nachzufolgen.

Kein Wunder also, daß die bereits erwählten Jünger voll Erschrecken (Luc. V. 26) fragen: „wer kann dann selig werden"? nachdem der HErr im unmittelbaren Anschluß an den Vorgang mit dem reichen Jüngling nachdrücklich die Schwierigkeit herausgehoben hatte, als ein Reicher in das Reich Gottes zu kommen. Die Schwierigkeit liegt wesentlich darin, daß die Versuchung, die Güter dieser Welt als notwendig anzusehen, an

den Reichen viel heftiger herantritt. Ein Reicher als Reicher ist nicht im Stande, das will eben der HErr in V. 23 sagen, Mein Jünger, Verbreiter des Evangeliums zu sein. Der Reichtum ist somit allerdings an und für sich ein Hindernis, allein dennoch eine zu überwindende Schwierigkeit. Diese Reichmannsherzen, ob sie gleich noch so schwer für das Reich Gottes zu gewinnen sind, kann doch Gott gewinnen. (Die s. g. behaglichen Lebensverhältnisse, in die wir uns eingelebt haben, gehören nicht hierher, da sie bloß eine Schwierigkeit sind, um das Evangelium anzunehmen, Dornen, die neben dem guten Samen aufkeimen!) So viel ist klar, daß die Formel: „wie schwerlich wird ein Reicher in das Reich Gottes kommen", keine die Reichen an sich ausschließende Formel sein soll. Aber ganz außerordentliche Wege muß Gott mit einem Reichen der beschriebenen Art einschlagen, bis er den Spruch versteht: „der Mensch lebt von einem jeglichen Wort, das aus Gottes Munde geht."

V. 27—30. Interpellation Christi durch Petrus mit Beziehung auf den eben Statt gehabten Vorgang. Wir, Deine Jünger, haben das erfüllt, was Du an den reichen Jüngling gefordert hast: wir haben alles verlaßen, was wir hatten, und sind Dir nachgefolgt: was wird uns dafür? Petrus fragt nach dem, was wir gewöhnlich Lohn nennen, der aber nur ein Gnadenlohn ist, die ewige Seligkeit selbst. Denn dieß bezeugt der HErr in Seiner Antwort. Die Wiedergeburt oder Palingenesie offenbart nur den Zustand, in den man sich hat versetzen laßen durch Annahme des Dargebotenen, also des Heils Christi. Der Lohn ist demnach kein verdienter Lohn, sondern eben Gnadenlohn, welcher den Aposteln zu Teil wird in der Vollendung des Reiches Gottes. Für dieselbe werden nun die Apostel als eigentliche Häupter, als neue Patriarchen der zwölf Stämme dargestellt, als Repräsentanten des Volkes Gottes. Die Juden bilden den Mittelpunkt der Heiden. Das ist ein Stück vom jüngsten Gericht. An diese neuen Patriarchen sind auch wir gewiesen, die wir aus den Heiden herkommen. Denn der HErr schließt hier V. 30 an: die Berufung der Heiden. Ihr Eingang in das Reich Gottes wird erfolgen vor Israel, welches das Erste hatte sein sollen und das Letzte sein wird. Das findet auch seine Anwendung auf die christliche Kirche: Völker, welche zuerst berufen waren (Griechen, Römer), treten nachher weit zurück gegen Andere (Deutsche), und diese werden vielleicht wieder gegen Andere die Letzten sein, gewiß, wenn sich der Abfall in dem Maße, wie begonnen, weiter vollzieht. So geht es aber auch mit den Individuen. —

Dieser Ausspruch V. 30 wird von dem HErrn durch eine besondere *Parabel* erläutert.

---

69. Die Arbeiter im Weinberg.

Matth. 20, 1—16.

Diese Parabel bezieht sich auf die *Berufung der Völkerwelt* (vocatio gentium) in der Hauptsache, kann jedoch auch, mit gehöriger *Vorsicht*, auf die Individuen angewendet werden.

Zunächst also sind Völker gemeint, die Israeliten und die andern früher oder später hinzutretenden Heiden-Völker. Es kommt nur auf die *Annahme Christi* an; in so fern sind sie Alle *gleich*.

Die Erstberufenen sind in einem *Bunde* mit Gott, und Gott hält ihnen, — es sind die Juden (wenn auch nur Wenige wirklich ganz treu bleiben) die *Verheißung*; die andern Völker haben *sämmtlich* keinen Bund, keine Verheißung bekommen, bekommen aber doch Christum gleich den Erstberufenen. Hier ist es eine *Gnadenberufung*. Für Alle besteht der *gleiche Lohn*, die Erfüllung der dem Vater aller Völker, Abraham, zugesagten Verheißung, **Christus Selbst**. Die einzeln Züge beziehen sich auf allgemeine Welt- und Völkerverhältnisse. Leichter noch als auf Individuen laßen sie Beziehungen auf Functionsverhältnisse innerhalb der Kirche zu. Der Schlußvers der Parabel: „Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt“, muß nach dem Gesagten dahin gefaßt werden: unter den *vielen* Berufenen sind doch nur *wenige* Auserwählte, nämlich Solche, welche den Ruf aus Gnaden annehmen und sonder Murren *wider* Gottes Gnadenführungen treu ausharren bis ans Ende, schauend und hoffend allein auf den, der sie und die Andern Seiner Auswahl ergriffen hat, Christum, die *Hoffnung der Herlichkeit*. Der Berufenen ist eine große Zal; derer aber, die Christum als eine Person in ihrer eigenen Person stille walten laßen als den HErrn und Ihm unverbrüchlich treu dienen, sind nur Wenige.

---

70. Die Weissagung Christi von Seinem Leiden.

Matth. 20, 17—19. Marc. 10, 32—34. Luc. 18, 31—34.

Dieß ist die letzte und bestimmteste Vorausverkündigung des HErrn über Seine Passion. Wir haben bereits oben (s. Nr. 42) davon gehört. Immer näher rückt der HErr mit Seiner Eröffnung; immer deutlicher und bestimmter wird sie formuliert, und die Wirkung auf die Jünger ist eine sehr verschiedene: Die Zwölfe sollen Einsicht bekommen in den Ratschluß Gottes, der Seinen Tod in sich schloß und in das Geheimnis, daß Er den Tod überwinden und auferstehen soll. Dieß zeigt zur Genüge, daß das Leiden und Sterben des HErrn kein „Widerfarnis“ war, sondern mit zu der Ordnung gehörte, welche Gott von Anfang an bestimmt hatte. Wenn der Teufel Christum ans Kreuz geschlagen hat, so muß er das zu seinem eigenen Ruin.

71. Die Mutter der Kinder Zebedäi.

Matth. 20, 20—28. Marc. 10, 35—45.

Die Anforderung der Mutter des Jakobus und Johannes betrifft das Sitzen zur Rechten Christi. Der Unterschied in den beiden Erzälungen ist der, daß bei Marc. die Jünger selbst bitten, bei Matth. die Mutter für die Söhne. Beides läßt sich vereinigen: die Mutter bittet für die beiden Jünger, weil diese bereits gebeten haben. Die Forderung ist nicht an sich unberechtigt. Denn daß es ein Sitzen zur Rechten Christi gebe, weist der HErr nicht zurück, sondern bestätigt es durch den Zusammenhang Seiner Rede; es wird aber dasselbe bedingt durch Teilnahme an dem Leiden Christi (Märtyrertod) und durch das Dienen, Beides aber wieder durch die Berufung Gottes dazu (ἡτοίμασται „bereitet ist“); es kann nämlich sich keiner dazu selbst fähig machen. Wer am meisten hat dienen dürfen, und dieß dann auch wirklich gethan hat, der ist der Größere, fähig der Nächste an Christi Seite zu sein. Mit Beziehung auf die apostolische Wirksamkeit (aber auch nur so) gibt es demnach allerdings Stufen auch in der zukünftigen Welt, wie unter den Aposteln in dieser Welt. Ohne Berufung, ohne Auflage und Erfüllung dieser Auflage ist von allen diesen Dingen gar nicht die Rede.

Daran hängt nun der Ausspruch V. 28: „gleichwie des Menschen

Sohn ist nicht gekommen, daß Er Ihm dienen laße, sondern daß Er diene und gebe Sein Leben zu einer Erlösung für Viele." (Marc. 10, 45). Derselbe kann nur ex analogia scripturae, und zwar vor allem nach Matth. 26, 28 (Einsetzung des h. Abendmahls) verstanden werden, und wurde von den Aposteln erst verstanden nach der Ausgießung des H. Geistes. An sich könnte schon der Spruch den Sinn haben: „ich muß, gleich euch, des Märtyrertodes sterben, zum Besten für Alle". Doch hat dieß Letztere schon wegen des ἀντὶ, welches allezeit heißt: „an der Stelle, anstatt", keinen genauen Sinn, und die einfache Erwägung des Spruchs spricht allerdings auf das Stärkste für den stellvertretenden Tod Christi. NB. Es ist gar nicht gut, die exegetischen Zweifel mit in die Popularität zu ziehen!

---

72. Die Blinden vor Jericho.

Matth. 20, 29—34. Marc. 10, 46—52. Luc. 18, 35—43.

Vor allem ist die Stelle bei Lucas (Evangelium am Sonnt. Estomihi) zur Auslegung zu empfehlen. Das Seelenleben des Blinden (Marc. und Luc. erzälen nur von einem; es sind übrigens zwei Blinde gewesen, von denen aber nur einer bestimmter hervortritt!) wird in ausgezeichneter Weise dargestellt, und haben wir hier eine der eindringlichsten Charakterschilderungen in Beziehung auf das Erlösungsbedürfnis, Sehnsucht nach Hülfe, die sich durch keine weltliche Vorstellungen noch Bedrohungen zurückdrängen läßt. („Laß mich kein Lust noch Furcht von Dir in dieser Welt abwenden.") Aber auch das Seelenleben Christi wird uns in einer Weise eröffnet, welche unmittelbar an's Herz geht. Der Sohn Davids, der verheißene König steht vor uns in der Person JEsu von Nazareth, Er steht stille, da nach Ihm gerufen wird, daß Er sich der Armen erbarmen und allen Elenden vermöge Seines (universalen) Königtums helfen wolle. Auch das leibliche Leiden ist Gegenstand der σπλάγχνα, des Herzens Christi, Seines tiefsten leiblichen Erbarmens. Dabei muß erkannt werden, daß diese Blindheit unsere eigene Blindheit ist. Es hält schwer, bis wir sie erkennen. Wenn wir sie aber fühlen, dann ist keine Macht der Erde vorhanden, die uns aufhalten könnte, die Barmherzigkeit Christi mit lautem Schreien anzurufen. Dann dürfen wir aber auch gewiß sein, daß wir sie finden und erlangen.

---

73. Zachäus in Jericho.

Luc. 19, 1—10.

Diese Geschichte (bekanntlich das Evangelium am Tage der Kirchweihung) ist ebenfalls eine ausgezeichnete Darstellung eines Sehnsüchtigen und Bekehrten. Zachäus will Christum sehen, Ihn in Person sehen, nicht bloß von Ihm hören. Er, der kleine reiche Oberzöllner, scheut dabei eine Lächerlichkeit nicht; er steigt auf den Maulbeerfeigenbaum, um von da auszuschauen nach einem verhältnismäßig Unbekannten. Es ist die dunkle, aber tiefe Sehnsucht derer, die das Elend ihrer Sünden fühlen, aber noch nicht erkennen; jenes tiefe Sehnen der Heidenwelt, welches noch unverstanden Christo entgegengeht, dem aber Christus in einer Weise entgegenkommt, wie es Zachäus auch nicht entfernt hatte denken können. Das ist die große, nicht geahnte Freude, die ihm widerfärt: Christus sieht ihn, den Oberzöllner auf dem Baume; seine nicht auf Erfüllung rechnende Sehnsucht ist erfüllt. Nun entsteht die Erkenntnis von dem in ihm, was Christus eigentlich ist: er erkennt seine Sünden, will gut machen, was gut zu machen ist, und darauf beziehen sich nun die großen Worte Christi V. 9. 10: „heute ist diesem Hause Heil widerfaren, sintemal Er auch Abrahams Sohn ist; denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist“ (Vgl. Joh. 3, 16. 17). Mit einer alten Grußformel drückt der HErr hier aus, daß das Haus des Zachäus das Heil hat haben wollen. Er ruft aus: Du bist in die Zal der Bekehrten eingegangen, du wirst auch eingehen als ein ächter Abrahamide in das ewige Leben. Wie herrlich paßt das alles auf einen Kirchweihtag an die Stätte des Heils, wo der HErr Seines Namens Gedächtnis gestiftet hat und wohin Er mit Seinem Segen immer einkehrt, zu denen, welche sich nach Seinem Heile sehnen und Seiner Hülfe begehren.

---

74. Der Einzug Christi in Jerusalem.

Matth. 21, 1—11. Marc. 11, 1—7. Luc. 19, 29—44. Joh. 12, 12—19.

Soll dieser Einzug (Evangel. am 1. Advent und an Palmarum) erklärt werden, so muß vor Allem die Erzälung, wie sie bei Johannes steht, betrachtet werden. Er erzält nämlich zweierlei, was von dem größten Belang ist: die Ursache des freudigen Empfangs Christi von Seiten des Volks, nämlich die Erweckung des Lazarus. Diese große Wundertat, die

sich schnell verbreitet hatte, führte zu der allgemeinen Anerkennung Christi als Sohn Davids. Sodann wußte das Volk von dem Kommen des HErrn (an einem bestimmten Tage) nach Jerusalem. Daß Christus den Einzug, wie derselbe geschah, gewollt habe, um die Weissagung davon zu erfüllen, kann keinem Zweifel unterliegen. Im Allgemeinen ward dieselbe vom Volke sehr wol verstanden. Doch sagt Johannes in sehr ausdrücklicher Weise, daß das Verständnis dieser Weissagung doch erst aufgeschloßen worden sei (und so das Verständnis für alle Weissagungen erst aufgeschlossen werde) durch die Anerkennung der Doxa Christi, in Seiner Auferstehung, was wesentlich eine Wirkung des H. Geistes ist. Ein bloßes Wißen von Christo macht unfähig, dieselben zu verstehen. Gleichwol bleibt dieser Einzug Christi ein Zeichen, an welchem auch der Fremdeste und Unglaubigste sofort den HErrn Christum als den Geweissagten und wirklich Gekommenen zu erkennen vermochte und noch jetzt zu erkennen vermag. Und das macht die Anwendung dieses Factums, welches im Kirchenjahre am Eingang in die Adventzeit und nochmals am Eingang in die große Woche steht, auf uns sehr leicht. Derselbe JEsus, der im A. T. geweissagt ist (und zwar nicht nur im Allgemeinen, sondern auch in ganz besondern Zügen) ist und bleibt unser JEsus, den wir anerkennen und bekennen. Das Wesentliche in dieser Anerkennung und in diesem Bekenntnis ist selbstverständlich die Anerkennung Christi als Davididen, als König Israels. (Vgl. Nr. 29). Es wird noch erzält, die ganze Stadt sei durch diesen Einzug aufgeregt worden, das Propheten- und Königtum Christi kommt hier also zur vollständigen Anerkennung. Dadurch aber bekommt die Passion ihren schweren Charakter für das ganze Volk! Das Hosianna, das es jetzt rief, ist aus Ps. 118 als Feierruf entnommen. Dieser große Jubel- und Sieges-Psalm muß vorher irgend einmal, wenn auch nur summarisch durchgegangen werden.

---

75. Austreibung der Wechsler 2c. und Verfluchung des Feigenbaums.

Matth. 21, 12—22. Marc. 11, 11—26. Luc. 19, 45—48.

(Der Zeitfolge ist wol Marcus am getreuesten geblieben, der die Verfluchung vor der Austreibung erzält).

Die Austreibung der Wechsler ꝛc. ist zweimal geschehen: einmal am Anfang des Prophetenamts Christi Joh. 2, 12 f., das andremal am Ende. Beidemale wird der HErr nach Seiner Berechtigung hierzu gefragt, und Er gibt beidemale zwar dem Sinne nach dieselbe Antwort, der Form nach aber eine ganz verschiedene. Im Allgemeinen muß die Absicht Christi dahin bestimmt werden, daß Er Sich als den Inhaber des Tempels bezeichnen wollte (s. die ff. Abschnitte).

Daß die (bei Lucas fehlende) Verfluchung des Feigenbaums mit dem Amte Christi in unmittelbarer Verbindung stehe, zeigt die daran geknüpfte (bei Matth. kürzer, bei Marc. länger gehaltene) Erörterung. Die Gotteskraft ist nicht nur zur Heilung (Segen), sondern auch zur Zerstörung (Fluch) kräftig. Der HErr mußte sich, wenn auch nur sinnbildlich, dem Volke als Richter zu erkennen geben. Hieran wird die Gewisheit des Untergangs von Jerusalem, des definitiven Gerichts, documentiert, — eben als Christus zum letztenmal Jerusalem betritt. Wer an dieser Erzälung irgend Anstoß nimmt, der muß Anstoß nehmen an dem Weltgericht über Jerusalem und an dem Weltgericht, das der HErr über alle Welt am Ende der Tage vollziehen wird.

(Anm. „Es war keine günstige Zeit für die Feigen, sie waren nicht geraten", ist die sehr plausible Erklärung der Stelle bei Marc., wo für *καιρός* der Artikel fehlt; *ὁ καιρός* würde freilich bezeichnen, das die Jahreszeit für die Feigenreife überhaupt nicht gewesen sei — dann konnte weder der Baum Blätter haben, noch Christus Früchte erwarten und suchen).

Wie aber Christus mit Wirksamkeit verflucht, so können Seine Drohungen, die Er weiter trägt durch das Mandat Seiner Apostel ꝛc., auch wieder eben solche Wirksamkeit äußern und müßen sie äußern: Gottes Drohungen gehen in Erfüllung, sowie sie von einem glaubigen Mandatar gesprochen werden; denn es sind diese Drohungen keine Worte, sondern Realitäten, und Christi Diener keine „Prediger" oder Wortemacher.

---

76. Aus welcher Macht thust Du das?

Matth. 21, 23—46. Marc. 11, 27—33; 12, 12. Luc. 20, 1—19.

Diese Begebenheit steht mit der Austreibung der Wechsler ꝛc. im engen Zusammenhang. Der HErr antwortet den Gegnern, welche Ihm diese Frage vorlegen, nicht direct, sondern durch eine Rückfrage nach der Ansicht derselben

von dem Ursprung der Taufe des Johannes. Das Resumé ist: dem, welcher nicht glaubt, wie hier diese Obersten, hat der Glaubige keine Rechenschaft von seinem Amte und Glauben zu geben. Das hieße „Perlen vor die Säue werfen", wenn aus Unglauben etwas gefragt und darauf eine bereitwillige Antwort gegeben würde. Ihr, meint der HErr damit, würdet es doch nicht verstehen, denn Meine Macht ist Gottes eigene Macht.

Daran reihen sich zwei Parabeln von den beiden Söhnen und den Weingärtnern. Offenbar sind hier schon die beiden erläuterten Gegensätze, und zwar in Reizung vorhanden: der eine Sohn, welcher die Arbeit im Weinberg ablehnt, und sie doch thut, und der andere, welcher sie annimmt und nicht thut, repräsentieren Heiden und Juden, Reue und Gesetzesgerechtigkeit, Thatchristentum und Wortchristentum 2c. [Nur bei Matthäus.]

Der Weinberg mit den Pächtern, welche die Boten des Herrn verfolgen und seinen Sohn tödten, stellt dar den Zustand der Verstockung des Volkes Gottes. Gott hat an ihm alles nur irgend Mögliche gethan, Er hat die Kinder Israels zu Pflegern Seines Reiches gemacht, Er will aber auch die Früchte ernten, die vollste Hingabe gegen Ihn, den Eigentümer, sehen und erfaren. Aber diese bloß zur Verwaltung des Herren-Gutes eingesetzten Diener betrachten sich als Eigentümer und wollen sich als solchen einsetzen, weshalb sie den rechten Eigentümer (Erben) tödten. Israel setzt sich an seines Gottes Stelle, nimmt Gott Sein Eigentum, verletzt schließlich Seine Offenbarung; denn sie meinten, daß Gott nichts ohne ihre Approbation thun könne (Röm. 9—11). Sie pochen auf den äußeren Besitz, weil Abraham, ihr Vater, diesen Boden erhielt; darum ist es der ihrige, und so verfolgen sie die alten wie die neuen Boten, die der HErr sendet, um sie zur Buße zu rufen. Zuletzt kommt gar der Sohn Selbst — das ist so deutlich als möglich: nach Ihm wird gewiß kein Anderer mehr kommen. Aber sie tödten den Sohn, wähnend, hinfort im sichern Besitze zu bleiben. So ist die Verstockung da, und es kann nichts anders folgen als das definitive Gericht. Die Anwendung hat Matthäus: das Reich wird von ihnen genommen und den Heiden gegeben werden; denn sie verwerfen jetzt Gott; und warum? — Meine Macht ist Gottes Macht!

Es begreift sich leicht, daß dieß sehr genau zutrifft, nicht allein auf jene, sondern auf alle die, welche Gotte gegenüber sich ein Recht zusprechen, Gotte ihre eigene Weisheit gegenüber stellen. Die ganze abfallende Welt

hat hierin ihr vollständiges Gegenbild. Ausdrücklich werden Stufen bezeichnet auf diesem der unheilbaren Verstockung zuführenden Wege. Zuerst werden die Boten Gottes verworfen, die zur Buße rufen und Christum bringen, dann Christus Selbst, zuletzt Gott der Vater auch; denn es ist kein Glaube an Gott möglich ohne zugleich an Christum zu glauben; der Glaube aber an Christum hängt an Seinem Amte. Aller andere Glaube ist ein halber und falscher Glaube. Auch für uns wird die Zeit kommen, daß Christus soll vertilgt werden aus unserm Volke, überhaupt aus der abendländischen Christenheit. Wenn das geschieht, so ist ganz gewiß auch die Drohung dahinter: die **zeitliche** Existenz solcher Völker hört auf.

---

77. Großes Abendmahl (Hochzeitliches Kleid).

Matth. 22, 1—14. (vgl. Luc. 14, 15 f.)

Hier ist der Ausgangspunkt ein ganz anderer als in der Parabel bei Luc. (s. o. Nr. 56), nämlich das Gericht; denn dieses wird in der ersten Hälfte der Parabel angedroht, und diese Drohung bildet den Gipfelpunkt mit Beziehung auf die bevorstehende (beabsichtigte) Tödtung Christi (wie in der Weinbergsparabel bei Luc. deutlich gezeichnet ist!). Der Mittelpunkt der Parabel liegt in den Worten V. 8: „die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste waren es nicht wert.“ Augenscheinlich ist ein definitives Gericht in Aussicht genommen. Wiederholte Mahnungen, Strafen Gottes haben einen furchtbaren Erfolg bei den Unglaubigen; sie vollziehen nach und nach — die Verstockung; sie erbittern diese Menschen bis zum activen Gotteshaß. Andere werden durch diese wiederholten Mahnungen, Warnungen 2c. Gottes wenigstens zu gänzlicher Abwendung gebracht; sie beschäftigen sich absichtlich mit anderen Dingen und kümmern sich um das Reich Gottes gar nicht mehr. Werden jene erbittert, so werden diese ganz gleichgültig. (Man erinnere sich an das Wort: Gott verstockte Pharao!)

Diese Parabel gilt den Juden und den getauften Heiden, dort direct, hier applicativ, so daß der Unterschied zwischen dieser Parabel und der bei Luc. sehr deutlich hervortritt. Den Juden und getauften Heiden ist Christus ein Aergernis, den reinen Heiden nur eine Thorheit. So geht es auch heut zu Tage, und wird noch viel mehr so gehen!

Die zweite Hälfte der Parabel aber hat gleichfalls als Endpunkt das

Gericht, wol ohne Zweifel mit Beziehung auf Judas, den Verräter im Apostolat. Denn offenbar hat dieser Teil einen weit engeren Kreiß im Auge. Die Ersteren nahmen die Einladung gar nicht an, diese nehmen sie an, und doch ist das Ende wiederum das definitive Gericht: es ist also ein engerer Kreiß von Juden und getauften Heiden. Zum Hochzeitsmal wurden Feierkleider geschenkt; der Eine wollte sich kein solches Kleid schenken laßen, er verachtete das ἐνδύσασθαι Χριστόν, das Anziehen Christi, und meinte, mit seinem ganzen alten Wesen, wie es eben war, in das Reich Gottes eintreten zu können. Wer in die Seligkeit eingehen will, der muß sich so einkleiden laßen, wie es Gott haben will. Es sind also hier nicht bloß Berufene gemeint, sondern solche, welche sich zu Christo haben heranziehen laßen. Ohne Zweifel geht dieß auf Judas und ihm ähnliche Personen. Dieser Apostel hatte sich freilich berufen und heranziehen laßen, aber ohne allen Sinn für Christum, also nicht hineinziehen in Christi Leben, so daß er auch endlich abzufallen gar nicht zu schwer fand. Er wollte innerhalb der wirklichen Lebensgemeinschaft Christi sich nicht geben laßen, was Christus zu geben im Stande war und geben wollte: er hatte und behielt eigene und Neben-Gedanken, gab sich nicht ganz Christo zu eigen, wodurch er der Verwerfung verfallen mußte.

Die allgemeine Beziehung ist die, daß es noch nicht hinreicht, berufen zu sein und der Berufung Folge zu geben, bzw. erleuchtet zu sein, sondern daß es der Bekehrung bedürfe, um nicht dennoch schließlich verworfen zu werden. Dazu muß selbstverständlich die fortgesetzte Uebung in der Heiligung kommen; Christus muß angezogen werden und eine wirkliche Gestalt gewinnen; wir müßen lebendige Glieder an Seinem Leibe werden. Auf jenes (von dem Apostel so stark betonte Anziehen Christi) weist der hier gebrauchte Ausdruck ἄνθρωπον οὐκ ἐνδεδυμένον ἔνδυμα bestimmt hin. Es können daher auch solche, welche die Bekehrung erlebt haben, verworfen werden, die das Bewußtsein der Bekehrung, das den ganzen Menschen durchdringt, nicht haben oder haben wollen (Maul-, Gefühls- und sentimentale Christen, mitunter auch die energischen Christen!). Somit gilt es, nach dieser Parabel, Christum mit Allem, was Er ist und hat, rücksichtslos auf- und anzunehmen, Ihn, den Verheißenen, Erschienenen, Gegenwärtigen und — Zukünftigen. Allem Halbglauben folgt auch das definitive Gericht; nur der volle Glaube rettet. Dahin weist auch ihr Schluß, der das wiederholte (schon Matth. 20 bei den Arbeitern im Weinberg gebrauchte) Wort Christi enthält: πολλοὶ γάρ εἰσι κλητοί, ὀλίγοι δὲ ἐκλεκτοί,

Viele sind berufen, aber Wenige auserwält. Die ἐκλεκτοὶ, die Auserwälten, sind die Bekehrten, die in den engen (undurchbrechlichen) Kreiß des ewigen Lebens, in die ἐκλογή, sich haben hineinziehen laßen. Dieß Evangelium steht fest für den 20. Sonnt. n. Trinitatis.

---

78. Vom Zinsgroschen.

Matth. 22, 15—22. Marc. 12, 13—17. Luc. 20, 20—26.

In dieser Erzälung ist die Veranlaßung zu beachten, wie sie Luc. mitteilt (20, 20): „und sie hielten auf Ihn und sandten Laurer (ἐγκαθέτους, an- und aufgestellte Denuncianten) aus, die sich stellen sollten, als ob sie fromm (gerecht, δικαίους) wären (also abgefeimte Heuchler), daß sie Ihn in Seiner Rede fiengen, um Ihn der Obrigkeit und Gewalt des Landpflegers überantworten zu können." Alles in Allem wird gegen Den, den man nicht mag, dem man ansieht, daß Er uns bekehren will, versucht — bald Religion, bald Politik; hier die letztere, und zwar mit diabolischer List. Wir wißen es schon (vgl. Nr. 55), daß das „Fangen in der Rede" allezeit Sache der Irrlehrer ist, von Anfang an bis auf diese Stunde, wie dieß schon Johannes Gerhard gesagt hat. Die Absicht ist, durch Ja auf ihre Fangfrage: „ist es recht, daß wir dem Kaiser den Schoß geben oder nicht?" den HErrn mittels der empörerischen Juden, durch Nein mittels der weltlichen Gewalt (τῇ ἀρχῇ καὶ τῇ ἐξουσίᾳ τοῦ ἡγεμόνος) zu fangen. Diese beiden Richtungen gehen immer neben einander her, und die Sache der Irrlehrer war es stets (und ist es noch heute), die weltliche Gewalt gegen das Reich Gottes aufzubringen, woher zum Teil das Märtyrertum stammt. —

Der die listigen Versucher klar durchschauende HErr läßt sich einen Denar reichen und fragt dann nach „Bild und Ueberschrift". In älterer Zeit hat man hiergegen eine Instanz geltend gemacht, welche den Blödsinn der Rationalisten zeigt. Sie sagten, auf das Bild komme es nicht an bei dieser Frage, und Christus habe hier einen Kniff angewandt. Das ist grobe Ignoranz. Der mit εἰκών und ἐπιγραφή bezeichnete Denar bewies damals allerdings, daß Judäa tributpflichtig (abgabepflichtig) war; wenn sie heidnische Münzen gebrauchten und gebrauchen mußten, so waren sie in heidnischer Botmäßigkeit, und dazu war das geprägte Geld allerdings ursprünglich Eigentum des Prägers.

Darauf folgt die große Antwort des HErrn: „so gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist", durch Paulus Röm. 13, 1—7 und Petrus I. 2, 13—14 ausgelegt. Dem Kaiser gehört zunächst das Geld, und dann auch die Botmäßigkeit. Die Herschaft der Römer wird deutlich in so fern als eine Zornstrafe Gottes bezeichnet, als diese mit Gott keine Verbindung hatten. Es gibt Christus durch Seine Antwort teilweise den Juden Recht; es ist keine Gottespflicht, die ihr zu erfüllen habt in Leistung der Abgabe, sondern eine bürgerliche Pflicht, welche erfüllt werden muß, weil ihr in diese Lage (seit Judas Makkabäus) gekommen seid. An sich war das Volk Gottes allerdings nicht bestimmt, unter den Römern zu stehen. Es wird also von Christus gefordert, nicht nur die heidnischen, sondern auch die widerrechtlichen Herschaften zu respectieren, d. h. justitia civilis gegen sie zu erfüllen, und in so fern geht diese Forderung noch etwas weiter als die Römer- und Petrusstellen.

Daneben aber stellt Christus auch das Recht Gottes, und es ist richtig, was die Alten hierin gefunden haben, nämlich: die Sonderung der weltlichen und geistlichen Gewalt, welche hier in bestimmtester Weise ausgesprochen ist. Fragt doch lieber darnach, will der HErr belehren, ob, wenn ihr Gott wirklich gehorsam seid, Er diese Strafe wirklich von euch nehmen kann? Denn das Gericht über die weltlichen Obrigkeiten, auch über solche, welche wir als Zornschalen erkannt haben, ist nicht unsere Sache; das hat sich der HErr Selbst vorbehalten.

Diese Perikope für den 23. Sonnt. n. Trinit. muß allezeit **ganz** eigentlich ausgelegt und nicht nach dem Beispiele mancher Alten (Herberger, auch Arndt) dadurch abgeschwächt werden, daß man von einem geistlichen Zinsgroschen spricht. Gott bekommt eben keinen Zinsgroschen, sondern uns selbst; dem Kaiser also — der Zinsgroschen, dem HErrn die eigene Person!

---

79. Die Sadducäer; Auferstehung.

Matth. 22, 23—33. Marc. 12, 18—27. Luc. 20, 27—40.

Diese Menschen haben es hier (und so und ähnlich geschieht es noch heute) darauf abgesehen, die Lehre von der Auferstehung lächerlich zu machen, und zwar aus dem Grunde, daß nichts vorhanden sei, als was

man sehen, hören und greifen könne. Die Sadducäer mußten also wol wißen, daß Christus die Auferstehung lehre, so gut wie die Pharisäer, wenn wir auch bis daher kaum irgend etwas Bestimmtes darüber gehört haben. Sie faßten sie aber nur in dem verzerrten Sinn der Pharisäer auf, grob materiell, wiederum ganz in der Weise, wie es die Welt noch heute macht: erst legt man seine oder fremde Gedanken in die Schrift, und argumentiert dann aus diesen Gedanken heraus gegen die Schrift, das Wort Gottes.

Darauf antwortet der HErr wider diese und alle Tendenzexegese mit einem mächtigen Worte: „Ihr irrt, ihr wißt die Schrift nicht und nicht die Kraft Gottes." Dieß ist mit Beziehung auf das A. T. gesprochen; aus ihr ist die Auferstehung allerdings zu argumentieren; dieß Argument liegt nahe, näher als man denkt. Der Mensch ist erschaffen, nicht zum Tode, sondern zum ewigen Leben. Tritt Erlösung ein, so folgt von selbst, daß neues Leben eintreten muß. Aus der Kraft Gottes geht ein neuer Mensch, und doch der alte, hervor. Der Proceß der Kraft Gottes ist die Auferstehung, und kein Naturproceß. So hören jenseits dieser Naturwelt, in dem Zustand nach dem Tode die specifisch menschlichen Verhältnisse auf, darunter selbst die geschlechtlichen Beziehungen, welche doch dazu bestimmt sind, das Reich Gottes in dieser Welt zu propagieren. Hieraus ist auch etwas für die Engellehre zu entnehmen: die Engel sind nicht in die geschlechtlichen Verhältnisse geschaffen; nur darf man nicht folgern, sie hätten keine Leiber: die spiritus completi und incompleti laßen sich nicht daraus ableiten! — Nun erst weist der HErr aus der Schrift selbst nach, daß in derselben, erkennbar für alle Glaubigen, die Auferstehung liege, und führt diesen Beweis aus einer Stelle, auf welche der unerleuchtete Mensch nimmer gekommen wäre: 2 Mos. 3, 6: „Ich bin der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs." Wenn also, wie bei dem feurigen Busch Mosi geschehen, Gott sich als den lebendigen Gott bezeichnet, so kann Er nicht neben sich Todte nennen! Denn Gott ist eben kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Wäre diese Auslegung nicht Offenbarung, so würde Niemand so leicht an sie denken; nun aber ist sie so leicht verständlich. Nicht leicht jedoch ist dieß dem klar zu machen, der die Schrift nicht kennt!

80. Das größte Gebet.

Matth. 22, 34—40. Marc. 12, 28—34. Vgl. Luc. 10, 26—28.

An der letztangezogenen Stelle hatten wir dieselbe Verhandlung als Vorbereitung der Parabel vom barmherzigen Samariter (s. o. Nr. 48). Es geht aber diese Frage nach dem größten Gebot aus dem Schulstreit über die großen und kleinen Gebote hervor. Der Grund dieses Streites ist die Sucht, aus dem Worte Gottes eine Theorie zu machen, dasselbe distinctiv zu behandeln, von ihm etwas zu wißen, statt es zu haben, zu besitzen, an demselben und durch dasselbe etwas zu werden, kurz wahrhaftig zu leben. Der Theorie wird vor dem Leben der Vorzug gegeben. Der versuchende Schriftgelehrte jener und aller Tage will sehen, ob der HErr Christus die Schuldistinctionen kenne, wiße, ob er das Princip der Gebote anzugeben vermöge. Der HErr wird ins Schulexamen genommen. Er antwortet mit 5 Mos. 6, 5. — Hier muß man sich hüten, die Bezeichnung einzuflechten; man solle Gott **über** Alles lieben, was wol in populärer Sprache zuläßig, an sich aber ein sehr falscher Ausdruck ist. Liebe zu Gott ist das nicht, das steht auch nicht an dieser Stelle. Vielmehr ist die gänzliche Erfüllung des Ich mit der Liebe zu Gott vorgeschrieben; von einer Comparation oder auch nur einem Maßstabe der Liebe zu Gott ist nicht die Rede; das kommt nur bei der Nächstenliebe vor. Wir sollten Gott allein, und alles Andere lediglich durch Ihn lieben. Deshalb steht auch 5 Mos. 6, 4 vor dem Gebot: „höre, Israel, der HErr, unser Gott, ist ein einiger HErr", (יְהוָה אֶחָד). Diese gänzliche Erfüllung wird nun V. 5 dreifach ausgedrückt: מְאֹדֶךָ, נַפְשְׁךָ, לְבָבְךָ; 5 Mos. 10, 12 zweifach: לְבָבְךָ, נַפְשְׁךָ; Matth. V. 37 zwar auch dreifach, aber so, daß מְאֹדֶךָ ausgelaßen und dafür *διάνοια* (Gemüt) gesetzt wird; dagegen Marc. V. 30. 33 und Luc. 10, 27 vierfach, so daß מְאֹדֶךָ und *διάνοια* (Marc. 33 *σύνεσις*) gesetzt werden. Das sind nun keine Tautologieen*): Herz ist das Centralleben des Menschen, das

*) 1) Herz — Seele — Vermögen. Dt. 6, 5.
2) Herz — Seele — Dt. 10, 12.
3) Herz — Seele — Gemüt. Matth. 22, 37.
4) Herz — Seele — Gemüt — Kräfte. Marc. 12, 30.
5) Herz — Seele — Kräfte — Gemüt. Luc. 10, 27.
6) Herz — Gemüt — Seele — Kräfte. Marc. 12, 33.

leibliche mit einbegriffen; zugleich ist Herz (לֵב) das die Gedanken Producierende (wie überhaupt die geistige Productionskraft des Menschen); נפש sind die Seelenbewegungen, und מְאֹד ist die Kraftaufwendung (der Wille), so daß der ganze Mensch als Denkender, Empfindender und Wollender (schlechte Worte anstatt der hebräischen!) an Gott hängen soll. Das לבב ist nun im Griechischen gespalten in καρδία und διάνοια (σύνεσις). לֵב und נפש sind also die beiden Grundlagen, מאד der Grad. (Ich kann mit dem Herzen lieben, und mein Blut, das Organ der Seele, gerät nicht in Bewegung; ich kann mit der Seele lieben; dann ist es bloß bewegliches Wolgefallen an Gott; ich kann mit Herz und Seele lieben, und laße diese Liebe in mir (in sich) ruhen, dann ist es eine beschauliche Liebe 2c. Letzterer gegenüber wird hier der kräftige Wille, die Energie betont. Die διάνοια, das Gemüt wird hervorgehoben, weil, wenn ich denke, ich immer Liebesgedanken gegen Gott haben muß. —

Das andere Gebot ist dem gleich 2c. Hierbei ist der Maßstab die eigene Person. Es ist der gesetzliche Standpunkt, die gesetzliche Liebe. Als gesetzlicher ist und bleibt dieser Maßstab vollkommen gültig. Für die Gemeinde der Glaubigen gibt freilich der HErr noch einen andern Maßstab, nämlich: Sich Selbst, Seine eigene Person (Joh. 13, 34).

Nach der vollständigen Erzälung bei Marcus wird nun der versuchende Schriftgelehrte durch Christi Wort getroffen und umgewendet: er erkennt an, daß die Liebe zu Gott beßer sei als Opfer, und Christus wiederum erkennt an, daß Jener νουνεχῶς (vernünftig) geantwortet hat, und nicht fern ist vom Reiche Gottes. Gottesliebe und Menschenliebe machen also das Reich Gottes eben noch nicht aus: es muß Christus hinzutreten, in welchem die Liebe Gottes sich geoffenbaret hat, und auf welchen sich die Liebe zu Gott richten muß, wenn sie eine wahre Liebe sein will; folglich muß hinzukommen die Dankbarkeit, um die rechte Liebe zu Gott haben zu können, und um den eigentlichen Maßstab für die Nächstenliebe zu besitzen.

---

81. Was dünket euch um Christus?

Matth. 22, 41—46. Marc. 12, 35—37. Luc. 10, 41—44.

Dieß ist die letzte Verhandlung mit den Pharisäern, welche mit der zuletzt betrachteten Stelle das Evangelium am 18. Sonnt. n. Trinit.

bildet. — Dieselbe Frage ist, wie wir uns erinnern, (s. o. Nr. 39) an die Apostel gerichtet worden, und ähnlich wurde dort von Petrus die Entscheidung gegeben. Jetzt richtet der HErr die Frage an Seine Gegner, es ist die — letzte. Sie bezieht sich nicht auf Seine Person, sondern Er thut sie ganz im Allgemeinen bezüglich ihrer Messiaserwartungen. Ihre Antwort auf die gestellte Frage: Wes Sohn ist er? ist eine ganz richtige: Davids. Als Davidide wollte der HErr zuerst erkannt sein. Wo dieß ehrlich geschah, kam auch die andere Anerkennung. Darauf will der HErr sie leiten, indem Er sagt: „wenn ihr anerkennt, daß der Messias Davids Sohn ist, so müßt ihr weiter hinaufsteigen. Wie nennet ihn denn David im Geist einen HErrn, seinen HErrn?“ Diese Stelle aus Ps. 110 ist die Hauptstelle für die messianischen Weissagungen. Wenn diese vom A. T. aus verworfen werden wollen, so ist das rein unmöglich, wenn man das N. T. anerkennt. Denn der HErr hat Sich Selbst im A. T. verkündigt gesehen und dadurch verkündigt wißen wollen, besonders in diesem 110. Psalm. Derselbe muß ganz bestimmt als ein auf Ihn, auf Seine Person bezüglicher Psalm aufgefaßt werden. Der HErr offenbart hier Seine Gottheit: nicht bloß der Davidide will in Mir, in Meiner Person anerkannt sein, sondern auch der HErr Davids. Vor der Frage aber: wie ist er denn sein HErr? verstummen die Gegner. Da nun keine Anerkennung kommt, so nimmt hiermit die Verhandlung zwischen Christus und den zunächst Berufenen (Schriftgelehrten ꝛc.) definitiv ein Ende. Die Häupter und Führer des Volkes Gottes werden nunmehr von Christus aufgegeben. Ihre Versammlung scheint eigens zusammen getreten zu sein, um eine Definitive herbei zu führen. Christus wenigstens konnte und mußte von diesen Versammelten erwarten, daß sie Ihn als Sohn und HErrn Davids anerkannten. Von den Sadducäern konnte nicht gut die Rede sein; denn sie wollten Ihn nur lächerlich machen. Die Priester wehrten sich aus nacktem Egoismus. Die Pharisäer erkannten in Christus noch etwas ihnen Homogenes; ein ganz Fremder geht nicht an Christus. Zu vgl. ist die Stelle Apostelg. 23, 6 ff., wo sich Paulus damit rettet, daß er sich für einen Pharisäer erklärt. — So versteht sich denn auch die Rede Christi Matth. 23 über die nunmehr aufgegebenen Pharisäer. Somit gibt es Momente, wo man Leute aufgeben muß, um nicht, wie der HErr schon zum öftern gemahnt und gezeigt hat, die Perlen vor die Säue zu werfen. Nur in der Welt gibt es ein endloses Disputieren. Wird Christus nicht anerkannt als der HErr, in Seiner vollen Gottheit, so hört alle Belehrung

und Unterweisung auf; denn wird Christus verworfen, so wird auch die Schrift, die Offenbarung verworfen und umgekehrt.

---

82. Von den Pharisäern.

Matth. 23, 1—39. Vgl. Marc. 12, 38—40. Luc. 20, 45—47. 11, 39 f.

Diese gewaltige Rede des HErrn ist nicht etwa an die Pharisäer selbst gerichtet, sondern an die Jünger und das Volk (V. 1). Er beginnt mit dem bekannten, fast sprichwörtlich gewordenen Worte:

„Auf Mosis Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer.“ Sie sind allerdings die Fortsetzer der Auslegung des Gesetzes, die berechtigten, berufsmäßigen Schriftausleger, wenn sie auch ihren Beruf verkehrt ausführen. Allerdings kommt es nicht bloß darauf an, daß sie Gesetzesausleger sind, sondern daß sie das Gesetz auch wirklich thun. Die äußere Auctorität kann anerkannt werden, und es kann doch die Verletzung der Personen daneben stehen. Dieß steht fest gegenüber aller donatistischen Ketzerei. Wo und wie immer in der Kirche donatistische Gelüste (und es fehlt in unsern Tagen bekanntlich auch nicht daran!) sich regen, da muß dieses Wort Christi mit Nachdruck geltend gemacht werden. Von dem HErrn ist hier auch die äußere Ordnung in dem Cultus anerkannt worden.

Darauf folgt nun in V. 4—7 aus dem Munde des HErrn eine Darstellung der Gesetzesmenschen zu allen Zeiten. Es sind das Solche, die unaufhörlich mit Regeln vorschreiten, aber doch eigentlich nur Regeln aus sich selbst geben, folglich wollen, daß sie als Regelgeber anerkannt werden. Das Hervorheben der eigenen Person ist damit unmittelbar verbunden. Heut zu Tage haben wir nicht mehr die directe Veranlaßung, auf diese Dinge einzugehen, wie in den Zeiten des Rationalismus. Es gibt der Anlässe aber immer noch eine große Menge: sie wollen „alleinige Doctores“ sein! Es gibt auch wißenschaftliche, ja poetische Gesetzesmenschen, welche ihr Ich in der unerträglichsten Weise hervorkehren und geltend machen, mag das Gesetzgebung (Erheben über das Gesetz, Autonomie), Eitelkeit, Weltdienst, Herschsucht u. s. w. genannt werden.

Dem gegenüber stellt der HErr V. 8—12 Sein Reich. Der Sinn ist einfach und leicht zu finden, zumal wenn wir uns auf die Geschichte mit

den Kindern Zebedäi (s. o. Nr. 71) besinnen wollen. Die Anwendung ist einfach: Nur der Dienst, der von Euch verlangt wird, macht groß; nur durch den Dienst bedeutet Ihr etwas. Es wird von uns verlangt, die eigene Person aufzugeben, um sich der einen Person, Christo, ganz hinzugeben.*) — Das sich nicht „Rabbi" nennen laßen, noch „Meister", noch Jemand „Vater" zu heißen, bezeichnet deutlich, daß sich keiner von ihnen als Parteihaupt darstellen solle; denn καθηγήτης (sonst: Lehrer, Erzieher, praeceptor) heißt nur hier V. 8. 10 Parteihaupt — Luther hat „Meister", auch für διδασκάλος, 19, 16 u. a. St. — πατήρ V. 9 ebenfalls Parteihaupt. Das διδασκαλεῖν, das Lehren sollten ja die Jünger thun. Die christliche Kirche ist keine Schule und das Evangelium keine „Wissenschaft" („Tübinger xc. Schulen" u. s. f.).

Es folgt V. 13—29. ein achtfaches Wehe (welches sich an die acht Makarismen oder Seligkeitspreisungen anschließen läßt!) über die Pharisäer und Schriftgelehrten, diese Parteihäupter:

1) weil sie das Himmelreich zuschließen, d. h. durch ihre Gesetzesgerechtigkeit das Eindringen in dasselbe unmöglich machen. Gemeint ist zunächst das Reich Gottes auf Erden. Sie thun, als ob sie schon ganz im Besitz desselben wären. Alle die, welche einen andern Christus lehren als den geoffenbarten, die schließen vom Himmelreich aus.**) Ferner liegt darin: Ihr schließt die βασιλεία τῶν οὐρανῶν zu: auf eure Autorität hin würden sie hinein gehen; weil ihr aber nicht hinein gehet, gehen sie auch nicht hinein!

2) weil sie der Wittwen Häuser freßen, indem sie den Cult als Deckmantel der Ungerechtigkeit benutzen, die äußere (Heuchel-) Frömmigkeit vor sich her tragen (prae se ferre). Solcher Personen gibt es genug: viele wollen glaubig sein, nehmen aber doch Teil an dem Unrecht der

---

*) Dieß gilt vorzugsweise dem Hirtenamt. Sobald der Träger irgend etwas von seiner Person geltend macht, so ist sicher seine Wirksamkeit in irgend einer Weise vergeblich, ja verderblich. Sich, seine Person gänzlich zu vergeßen und allein den HErrn repräsentieren, ist des Hirten Aufgabe. Darum müßen die, welche Ihn bringen, Ihn im allerbuchstäblichsten Sinn anziehen. Alle eigene Auctorität muß gänzlich wegfallen; die Auctorität ist allein der lebendige Gott und HErr.

**) Luther nennt dieß die „Lehr-Schlüssel, das ist, Lehr-Ampt, Predigt-Ampt, Pfarr-Ampt, dadurch man die Leute zum Erkäntniß führen soll, daß sie lernen, und wißen, wie sie Gott dienen und selig werden sollen, welches auch manch fromm Hertze gern wüßte, und gern hinein und darzu käme" (Tom. V. Jen. Germ. f. 229. b).

Welt; sie haben die äußeren Formen des Glaubens, versieren und leben aber gleichwol in der iniustitia civilis ohne Aufhören.

3) weil sie nur auf eine äußerliche oder Zalvermehrung der Gemeinschaft ausgehen, welche progressiv schlimmer wird. Damit werden diejenigen charakterisiert, welche von dem Gehalt des Evangeliums nichts wißen, und die christliche Kirche nach der Zal bemeßen, nach der Masse beurteilen. Im Gegenteil, wo die Zal vermehrt wird, ist Gefahr vorhanden, daß die, welche so herangezogen werden, schlimmer noch werden als die, welche sie heranziehen. Die äußerlich in die Gemeinschaft hinein getriebenen Leute sind in der Regel die ärgsten Heuchler.

4) weil sie die Gebote Gottes mittels des Eides verwirren. Die Auslegung dieses vierten Wehe wird in V. 17—22 gegeben. Das Gold am Tempel war im Sinn der Pharisäer heiliger als der Tempel selbst, und mit Bezug darauf lehrten sie, daß ein Eid von geringerer Bedeutung sei als der andere, also eliminiert werden, von selbst wegfallen könne. Diesen Punkt hat man wol ins Auge zu faßen: Eid ist Eid; in ihm steckt Gottes Wort! Der HErr zeigt nun auf, wie das objective Institut (Altar) der subjectiven Bestimmtheit (Bestimmung; Opfer) unbedingt überlegen sei. Wir haben nicht unsern Glauben an Christum hervorzuheben, sondern was Gott, der HErr Christus an uns gethan hat. Unsere Zustände Gotte gegenüber geltend zu machen, ist Pharisäismus. Was Gott gestiftet hat, Seine heil. Kirche ist die Hauptsache. Sie wird nicht durch den Glauben der Glaubigen constituiert. Wir machen uns nicht heilig, sondern werden heilig dadurch, daß wir in das Institut gehen, das Gott gibt.

5) weil sie kleinere (äußere) Ordnungen den größeren (höheren) voranstellen. Ihr könnt ja allerdings, will der HErr sagen, die ganz zuläßigen Abgaben von wolriechenden Pflanzen geben, mit denen ihr Häuser und Straßen 2c. bestreut; aber über den Formen darf der Inhalt nicht versäumt werden; bei euch sollen jene Formen das Wesen ersetzen. Zum Wesen, zur Substanz gehören das Gericht (κρίσις = מִשְׁפָּט, iustitia; Handhabung des Rechts, der Gerechtigkeit), Barmherzigkeit (ἔλεος, die barmherzige Liebe gegen den Nächsten) und der Glaube (πίστις = אֱמוּנָה, das Feststehen in Gott). „Dieses sollte man thun, und jenes nicht laßen.“ Erst muß Alles, was Gott will, im Ganzen zusammengefaßt werden. Ich muß im Reiche Gottes analytisch zu Werke gehen, und nicht synthetisch. Aus dem Ganzen folgen die Teile, nicht aus

den Teilen das Ganze. Der menschliche Abfall will von den Teilen zu dem Ganzen zurückkehren! Ich kann nicht aus den einzeln Teilen der Schrift zu Christus kommen; das ist der Weg der menschlichen Wißenschaft, nicht des Glaubens. Will ich von den Teilen zu dem Ganzen kommen, dann verliere ich alles Urteil, jede Unterscheidungsfähigkeit. So kann denn Groß und Klein (nach V. 24) nicht unterschieden werden, wo die Liebe und der Glaube fehlen. Nicht nur die Orthodoxie des 17. Jahrhunderts, sondern noch manche neuere verzehntet Minze, Till und Kümmel, seigt Mücken und verschluckt Kameele! — So theoretisieren wir gar zu gern, und verlieren darüber die Fähigkeit, über unsern allernächsten und engsten Kreiß hinauszuschauen, so daß wir von dem, was in größeren Verhältnissen vor unsern Augen vor sich geht, entweder gar nicht's sehen, oder es falsch sehen, das Kleine für groß und das Große für klein halten. Die Geschichte unserer Tage hat seit 1848, ja seit 1830, nur allzu reichliche Belege für diese Neigung geliefert, die vielleicht sehr verehrungswürdig, gewis aber sehr wenig nützlich ist. —

6) weil sie Heuchelei treiben mit Beziehung auf die **Lehre.** Es werden Formeln gebraucht, die den rechten wahren Glauben anzeigen, und wird etwas anders dahinter verstanden; also Charakterisierung aller Irrlehrer, in welchen bei äußerlich scheinbar richtiger Lehrstellung innerliche Unsauberkeit vorhanden ist.

7) weil sie heucheln in Beziehung auf die eigene **Person,** in welcher die Anomie (Untugend) steckt und herscht. Sie halten das Gesetz innerlich schlecht. Aeußerlich tritt scheinbare Heiligkeit hervor, während innerlich arge Verwüstung herscht. Die justitia civilis ohne justitia divina, ohne Substanz, ist vorhanden, und ist es eine allgemeine Erscheinung, daß, je accurater, sorgsamer jene bürgerliche Gerechtigkeit beobachtet wird, desto tiefer die innere Verderbnis, desto größer die Blindheit für Alles ist, was göttliche Gerechtigkeit heißt.

8) weil sie die fernen Gerechten scheinbar anerkennen, die neuen aber bis in den Tod verfolgen. Dieß achte und letzte Wehe bezieht sich auf das, was vor Augen lag. Die alten fernen Propheten, welche doch alle auf Christum, den größten, hinweisen, werden geehrt, aber die Fortsetzung und Erfüllung derselben wird nicht nur nicht anerkannt, sondern eben in Christi Person bis aufs Blut verfolgt. Der ferne Christus ist immer ganz recht; je ferner, desto lieber. Wenn Er aber nahe herantritt, in diesem Leben herschen will, dann wehrt man sich dagegen: der Haß

geht bis in den Tod. Es ist dieß die Eigentümlichkeit aller Abfallenden, das Große aus früheren Zeiten anzuerkennen, denen aber, welche jenes Große fortsetzen, alle Anerkennung zu versagen und ihnen mit tödlichem Haß entgegenzutreten. — Alle die Mordthaten an den Gerechten werden consummiert in dem, was die Häupter, die unverbeßerlichen Parteihäupter des Volks jetzt thun wollen, nämlich den Propheten aller Propheten morden. Alles schon vergoßene Blut von Anfang wird indes über sie kommen, „von dem Blut an des gerechten Abels bis auf das Blut Zacharias, Barachiä Sohn." [Zacharias, der Prophet, von dem wir ein Buch haben, hieß bekanntlich auch so; doch ist dieser sicherlich nicht gemeint, sondern der, den K. Joas tödten ließ; dieser aber wird ein Sohn Jojadas genannt; er ist wol jenes Propheten Enkel. Dieser wurde gesteinigt, und dabei sprach er: „der HErr wirds sehen und suchen." Darauf bezieht sich hier Christus.

Dann kommt das Epiphonem an Jerusalem. Historisch ergibt sich aus dem *ποσάκις* („wie oft"), daß der HErr schon oft in Jerusalem gewesen ist. Unter Jerusalem befaßt Er offenbar das ganze Volk Israel in seinem Kern (Priester). Dieser Kern hat nicht gewollt. An dem Willen des Menschen hängt es, ob er selig werden will oder verdammt. Das Gleichnis von der „Henne" ist keine theomorphische Darstellung, vgl. Jes. 31, 5. — So schließt denn der HErr: „siehe, (weil ihr nicht gewollt, um eures bösen Willens willen, geht die Weissagung in Erfüllung) euer Haus soll euch wüste gelaßen werden. Denn Ich sage euch: Ihr werdet Mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr das Hosianna sprechet." Ohne Zweifel ist dieß letzte Wort des HErrn mit Bezug auf die letzte Zukunft, nicht blos auf die Zerstörung Jerusalems gesprochen. Wenn sie es auch widerwillig ausrufen, sie müßen zuletzt es thun!

---

83. Vom Scherflein der Wittwe.

Marc. 12, 41—44. Luc. 21, 1—4.

„Diese arme Wittwe hat mehr in den Gotteskasten eingelegt, denn alle, die eingelegt haben." Um die Begründung dieses Satzes ist es hier zu thun. Diese Erzälung ist nämlich eine von den Stellen des N. T., welche den allgemeinen Charakter des Opfers darstellen. Was hat denn die Wittwe eingelegt? Zwei Scherflein. [Scherf — dieß Wort kommt in der luth. Bibelübersetzung noch Jes. 40, 15 vor,

wo Luther שחק, eigentlich Staub, mit diesem Worte gibt, wol aber dieselbe Münze meint, und Luc. 12, 59 — und war eine wirkliche damalige Münze = egerischer Heller.*) Jetzt ist der Ausdruck sprichwörtlich, aber nur aus dieser Stelle geworden. Zu λεπτόν ist zu supplieren κέρμα = 1/8 Kupfer As (1/2 Quadrans, d. h. 1/4 Kupfer As).] Daraus ergibt sich: es kommt nicht auf die Quantität der Gabe an, sondern auf die Gesinnung (obwol man dieß Wort, weil damit so viel Unfug getrieben wird, beßer wegläßt). Was damit gemeint ist, besagt das eine Wort βίος, d. h. Lebensunterhalt, das, was zum Leben wirklich nötig ist. Die Hingabe des βίος macht erst das Opfer zum Opfer; denn es muß hingegeben werden, was zum Leben nötig ist. Also nicht, daß viel gegeben werde oder überflüssiges, bedingt die Bedeutung des Opfers, sowie jeder Gabe (denn alle Gaben sind ursprünglich = Opfer!), sondern daß mit dem, was ich gebe, entweder ich mich selbst, mein ganzes Ich hingebe (die Gabe liegt in der Liebe, sie muß aus dem Herzen der Liebe kommen) oder — und das ist das symbolische Opfer — was zu meinem Leben, Lebensunterhalt („Aufenthaltung dieses Lebens") notwendig ist und ich selbst brauchen kann. So war es bei der Wittwe, von deren zwei Scherflein Mathesius herlich sagt: „So vil hat die arme Wittwen oder Radspinnerin an jhrem munde erspart, vnnd Gott zu ehren, vnd das sie auch was bey der Religion thete, vmb Gottes willen geben. Von dieser Wittwen schatz hat der ewige Sohn Gottes selber geprediget, vnnd der heilig Geyst dauon durch seine Secretarien geschrieben, die werde Christenheyt hat von diser nun vber fünfftzehen hundert jar gelesen vnd gesungen, vnd am Jüngsten tage wirdt der HErr JEsus wider dieses scherfleins, neben der Witwen zu Sarpath mehlfeßlein, vnd allen den trüncken wassers vnnd partecken, so im namen Gottes Propheten vnd jren kindern vnnd schulern geben, für Gott vnd aller welt zu rhümen vnd zu zeugen haben, da alle des vnkostes wird vergessen sein. — Wir haben aus den scherffen zu lernen, das an ewigen schatz gelegt wirdt,

*) Joh. Matthesius, Sarepta, 250b.: „wir haben keine müntz, die dem Römischen minut neher ist, denn die Egerischen heller, der sechs ein weissen pfenning gelten, wie wol die geringer sein denn ein scherff, und die Deutschen heller besser. Denn fast acht Deutsche heller gelten ein kreutzer, zehen scherff oder Römische meidt ein kreutzer, achtzehn Egerische heller ein kreutzer. — **So ist nun S. Marcus scherff der zehende theyl eines kreutzers.** Weil aber vmb Wittenberg die Merckischen scherff bekandt, vnndt dieselben neben den Pomerischen finkenaw sehr ein gering müntz sein, hat die deutsche Dolmetschung das Wort scherff behalten."

was man im Namen JEsu Christi mit glaubigen und einfeltigen hertzen, von eygnem vnd wolgewonnen gute, freywillig an Gottes ehre vnd zu erhaltung Christliche schulen, kirch vnd rechter armen leute wendet, die man hie für die rechten minimos oder minoriten vnd die geringsten leut auff erden helt."

---

84. Von der Zerstörung Jerusalems.

Matth. 24, 1—51. Marc. 13, 1—37. Luc. 21, 5—36; 17, 22—37.

Vor allem muß bemerkt werden, daß diese Offenbarung (Weissagung*) Christi nicht vor dem Volk, sondern ganz ähnlich den letzten Offenbarungen Joh. 14—17 lediglich vor den Jüngern (Matth. 24, 3, κατ' ἰδίαν), und zwar nicht einmal vor allen Jüngern, sondern bloß vor den Häuptern des Apostolats: Petrus, Johannes, Jakobus und Andreas (Marc. 13, 3), gesprochen ist. Nun ist dieß darum zwar keine esoterische Lehre, aber doch eine solche, deren Verständnis nicht sofort einem Jeden ohne Unterschied, nicht einmal einem jeden Christen, ja nicht einmal einem jeden glaubigen Christen offen liegen kann. Die äußerste conditio sine qua non ist die, daß an den auferstandenen, verherlichten und wiederkommenden Christus aus ganzer Seele geglaubt werde. Die engeren Kreiße aber sind das Lehramt, NB. das bekehrte und erleuchtete Lehramt,**) und über alles das das Charisma der Prophetie; ohne Wiederkehr des vollen Glaubens an die lebendige reale Gegenwart des Heil. Geistes wird diese Offenbarung verschlossen bleiben, nicht allein so weit sie noch nicht erfüllt ist, sondern auch in dem Zusammenhange des bereits Erfüllten mit dem, was noch nicht vollendet ist. Das Verständnis bereitet sich aber desto mehr vor, je näher die Erfüllung kommt. [Also ist von mir aus nur eine sehr unvollkommene Erklärung zu geben möglich!]

---

*) Man nennt dieß gewöhnlich „Weissagung"; doch besteht ein Unterschied zwischen Weissagung und Offenbarung. Weissagen kann nur ein Dritter in Beziehung auf Dinge, die ihn selbst nicht angehen, sondern die Gott ausführt. Hier aber tritt der HErr auf, Sein eigenes Ich auseinanderlegend; somit haben wir hier eine eigentliche Revelation.

**) Denn es kann auch, wie Georg Mylius sagt, etwan mit dem Ministerio hincken, oder sonsten nicht richtig vnd ordentlich zugehen, das Gott durch Amtspersonen, sonderlich durch Mütling, oder andere faule Wänst vnnd Bauchdiener nicht wircken oder verrichten will." Vorrede zu Paul Jenisch Seelenschatz, Jhena 1595.

Die Offenbarung Christi ist die Seiner Wiederkunft zum Gericht, und diese ist eine doppelte:

1) zur Zerstörung Jerusalems und

2) zur Vollendung des Erlösungszeitalters überhaupt (Weltgericht).

Beide Gerichtsacte sind ein und derselbe Act, nur für unsere Auffaßung (d. h. zeitlich) geschieden. Deshalb stehen denn auch diese beiden Ereignisse in der Weissagung Christi nicht allein dicht neben (nach) einander, sondern es sind Züge des einen auch in die Offenbarung des andern verwebt (z. B. „dieß Geschlecht wird nicht vergehen", was sich zeitlich freilich auf Jerusalem bezieht; wer aber das Weltgericht über Jerusalem hatte hereinbrechen sehen, der hatte, falls er Augen besaß, auch das Weltgericht bereits gesehen: war Jerusalem gerichtet, so war wirklich bereits alles geschehen, d. h. in dem Gericht über Jerusalem ist nicht allein das Volk Gottes, sondern auch die zum Evangelium bekehrte und dann wieder abfallende Heidenwelt bereits gerichtet, abgesehen von der buchstäblichen Erfüllung dieser Weissagung, wenn man *γενεά* als Volk faßt: das Volk Gottes harrt, wie kein anderes Volk von damals, des Weltgerichts. Nun aber wird außerdem von Christo Bezug genommen auf das Weltgericht durch die Flut unter Noah, und es folgt daraus, daß es, zeitlich angesehen, drei Weltgerichte gibt: Noah, Jerusalem, Heidenwelt. Diese drei Gerichte beziehen sich auf die Schöpfungswelt, die Gesetzeswelt und die Evangeliumswelt. Jede dieser Welten hat ihren besondern Abschluß: ein definitives Gericht.

Daß man die Zerstörung Jerusalems ganz richtig als eine Wiederkunft Christi, als eine von Ihm zu vollziehende Zerstörung faßte, beweist auf das Klarste eine ganz unwillkürlich vorgebrachte Stelle des N. T. selbst, nämlich: Apostelg. 6, 14, wo dargestellte falsche Zeugen Christum wollten sagen gehört haben: „JEsus von Nazareth wird diese Stätte zerstören."*) Wir könnten auch noch Rücksicht nehmen auf Joh. 2, 19: „brechet diesen Tempel", was der Ahnungsinstinct der Bosheit richtig dahin zog, wenn es auch vom HErrn nicht direct darauf bezogen war. Aber jene Stelle ist entscheidend, da gerade jene Aussage zu einer Anklage wider Stephanus benutzt wird. Es drängt auch die ganze Rede des Protomartyrs auf dieses Ziel hin (und würde es erreicht haben, wenn er nicht unterbrochen worden wäre).

---

*) (*ὅτι Ἰησοῦς ὁ Ναζωραῖος οὗτος καταλύσει τόν τόπον τοῖοτν* etc.)

Wenn man ja dieß noch einmal trennen will, so reicht die directe Weissagung gegen den Tempel und gegen Jerusalem Matth. 24, 1—28. Marc. 13, 1—23. Luc. 21, 5—24. Doch muß, wie auch im A. T. von ähnlichen Weissagungen, alles, was von Jerusalem gesagt wird, vorbildlich auf das Ende der Tage, auf das Weltgericht (also auf Beides zugleich!) bezogen werden.

Der Anlaß zu der ganzen Weissagung oder beßer Offenbarung scheint ein äußerlicher zu sein, ist es aber nicht. Die Bewunderung des Baues als solchen (Matth. 24, 1; deutlicher Marc. 13, 1. Luc. 21, 5) weist augenscheinlich darauf hin, daß damals wie heute die irdischen Dinge von denen, welche den Lauf der göttlichen Weltordnung nicht kennen, gerade dann am festesten erachtet werden, wenn der gänzliche Sturz, der Untergang ganz nahe ist. Daß die Jünger so fragten: „Meister, siehe, welche (feine) Steine und Kleinodien, und welch ein Bau ist das?" verrät die Hoffnung derselben, daß in diesem Tempel der Messias sich noch in Seiner Herlichkeit zeigen werde 2c. Kann aber auch dieß in Anschlag kommen, so ist nicht minder von Gewicht, daß von Matthäus so nachdrücklich erzält wird: „und JEsus gieng hinweg von dem Tempel" (ἐξελθὼν ὁ Ἰ. ἐπορεύετο ἀπὸ τοῦ ἱεροῦ): der Eigentümer, der Inhaber des Tempels gieng heraus und verließ den Tempel. Christus kam nicht wieder in das Haus Seines Vaters zurück. Dabei muß man an die Weissagung des Propheten Ezech. 8, 6 von der Herlichkeit (כָּבוֹד), welche den Tempel verläßt und an die Erzälung des Tacitus*) denken. Gott verließ den Tempel, zog nach Osten auf den Oelberg (Ezech. 10, 19; 11, 23), und so fieng in diesem Augenblick bereits das Gericht an, welches Er jetzt den auserwählten (4(Jüngern offenbarte. Sie verstanden nicht das Heraussetzen des Fußes Christi aus dem Tempel, und deshalb gibt Er ihnen dort auf dem Oelberge die Erklärung. Sie fragen (Matth. V. 3) nach der Parusie Christi und nach der συντέλεια τοῦ αἰῶνος, der Vollendung des Erlösungszeitalters, also nach zwei Dingen, die sie, teils richtig (göttlich), teils unrichtig (menschlich, zeitlich) zusammenfaßten. Darauf zunächst scheint sich die Antwort Christi zu beziehen: „sehet zu, daß euch Niemand verführe" (V. 4), laßt euch ja

*) Hist. V, 13: Evenerant prodigia, quae neque hostiis neque votis piare fas habet gens superstitioni obnoxia, religionibus adversa. Visae per coelum concurrere acies, rutilantia arma et subito nubium igne conlucere templum. Expassae repente delubri fores et audita maior humana vox, **Excedere Deos**: simul ingens motus excedentium.

nicht durch menschliche, zeitliche Gedanken, sie kommen von irgend welcher nur denkbaren Seite her, irre machen. Ueberhaupt aber offenbart der HErr hier nur das Gericht und dessen Schrecken, und dieß gegenüber der Sorglosigkeit oder gar den Hoffnungen der Apostel. Seine abermalige Parusie und die *συντέλεια τοῦ αἰῶνος*, der letzte Tag der Welt (*ἡμέρα ἐσχάτη*) ist selbst für die Glaubigen nichts Leichtes, vielmehr, eben wegen der Schrecken, etwas sehr Gefährliches; es ist eine überaus schwere Zeit, eine Zeit großer Versuchung. Denn es werden auftreten und erscheinen: 1) Pseudochristi (V. 5), falsche Messiasse, was Alles zusammenfaßt. Sie werden in Seinem Namen sagen: Ich bin Christus! Es wird also ein völliger Abfall von dem im Fleisch erschienenen Christus Statt finden, und wie dieß damals wirklich geschah, so wird es auch am Ende der Zeiten sein: eine andere Persönlichkeit wird an Christi Statt gestellt werden, gleichwol aber sich selbst für den wahren Christus ausgeben. Wenn die Person Christi verfälscht wird, ist der Abfall in der Nähe. Das ist in den 18 Jahrhunderten nicht vorgekommen, auch nicht in den s. g. finstern Tagen des Mittelalters. Die Verfälschungen der Person Christi JEsu datieren erst aus dem letzten Jahrhundert, und dieß sind die ersten Zeichen des Antichristentums. Es ist noch nicht der Antichrist; aber es wird so kommen, daß auch zuletzt eine Person sich als Christus darstellt. Dieselbe kommt nicht aus den Heiden, welche abfallen, sondern aus dem Herzen der christlichen Gemeinde selbst; sonst könnte einer nicht sagen: ich bin Christus. — 2) Kriege (V. 6. 7). Dieß ist sehr verworren behandelt worden, indem man bei jedem großen Kriege die Zukunft des HErrn erwartet hat. So ist das nicht gemeint. Aber daß große Völkerzerstörungen Vorboten vom jüngsten Gericht sind, das steht allerdings da: die Ordnungen, die Gott geschaffen hat, werden in den Kriegen durcheinander geworfen. Alles das ist nur der Anfang. Es ist merkwürdig genug, daß, wo solche große politische Zerstörungen Statt finden, in der Regel auch erscheinen: — 3) Seuchen, Hunger und Erdbeben (V. 7); aber auch diese nur als Anfang der Plagen. Die erhaltenden Kräfte der Welt wollen sich auflösen, der Tod herscht, die Erde gibt ihr Gewächs nicht mehr; die Erdbeben sind ein Zeichen, daß die Wohnstätte der Menschen nicht mehr so bleiben soll, wie sie seither war. (Bei den *λοιμοί* kann man sich erinnern an die Pest zu Athen, welche dann eintrat, als es auf der höchsten Stufe zu stehen schien, Thucydides, Peloponnes. Krieg II, 47—54, besonders zu beachten das letzte Cap. und der dort erzälte Streit über Pest und Hunger (*λοιμός*

und λιμός, λύειν und λείπειν). 4) Haß und Tödtung der Apostel (V. 9, und hierzu die abermalige Verheißung, daß ihnen der H. Geist beistehen werde, Marc. 13, 11. Luc. 21, 15. Wie die Kriege den Glaubigsten am wenigsten anhaben können — „fürchtet euch nicht", Marc. 13, 7 — also auch bei diesen Verfolgungen: „sorget nicht!"); den Boten des Evangeliums überhaupt steht dann der H. Geist persönlich bei; denn die Not hebt an. Demnach wird nach jenen Zerstörungen der Angriff gegen die Kirche Christi selbst erfolgen; sie sind die Substrate für die eigentlichen culturkämpferischen Bestrebungen der Kirche Gottes gegenüber. — 5) Aergernis, Verrat, Haß im Ganzen — denn die Schein-Cultur ist das wesentliche Vehikel der Lieblosigkeit! — und jene Erscheinungen sind Vorboten des Gerichts. Die göttlichen Dinge werden gering gehalten gegenüber allen weltlichen Dingen; Christus insonderheit gilt für etwas den letzteren völlig untergeordnetes, und die, welche an Seiner Person hangen, werden verachtet und widerwärtig gefunden werden. 6) falsche Propheten werden aufstehen und Viele verführen — ein Zeichen des Untergangs; sie nennen, was gut ist, schlimm, was Recht ist, Unrecht und umgekehrt: Vorboten des Pseudochrists! 7) die Herschaft der Bosheit mit ihrem Correlat, dem Erlöschen der Liebe und gehört zu den s. g. fließenden Zeichen des Untergangs, d. h. als solche, welche sich nicht als abgeschloßene, einzelne Ereignisse darstellen, sondern als Evolutionen im größten Maßstabe, welche in dem einen Jahrhundert oder auch Jahrtausend beginnen und im folgenden Jahrhundert oder auch Jahrtausend sich nicht allein fortsetzen, sondern potenziert wiederholen. Diese Erscheinungen sind also nichts absolut Neues. Wenn nämlich große Schicksale hereinbrechen, Ruten Gottes schwerster Art, dann tritt eine furchtbare Gleichgültigkeit gegen den allgemeinen Jammer ein. —

Also die Hauptsache steht hier voran (die in Christi Namen kommen werden und sagen: Ich bin Christus! [unter 1]), alles Andere ist Vorbereitung, Begleitung und Folge dieses Auftretens der Pseudochristi. Dieß ist somit eben sowol Weissagung für die Apostelzeit, wie für die letzten Tage. Die Schlußkatastrophe bildet das Erlöschen der Liebe. Dieses Sich-Atomisieren des Menschengeschlechts, diese rohe Selbstsucht weist darauf hin, daß das Ende dieser Zeit sich an die Anfänge dieser Zeit anreihen wird. Daß dazu in unsern Zeiten die Vorbereitungen getroffen sind und in tollster Ueberstürzung getroffen werden, ist unmöglich zu verkennen. Eine solche egoistische Zeit, wie die jetzige, ist noch nicht dagewesen. Eine vorlaufende

Zeit war das 15. Jahrhundert, aber mehr materieller Art. Dadurch unterscheidet sich unser letztes Jahrhundert von allen früheren Zeiten, daß der roheste Egoismus in verfeinerten Culturformen Alles in Allem beherscht und fortgehend durchdringt.

Dazu tritt nun das schwere Wort des HErrn: ὁ δὲ ὑπομείνας εἰς τέλος, οὗτος σωθήσεται (V. 13), was schon einmal da war, nämlich bei der Apostelsendung, 10, 22: „Wer bis ans Ende beharret, der wird selig." (Nr. 20 S. 152). Dem Ende gegenüber handelt es sich nicht mehr um „Fallen und Wiederaufstehen"; vielmehr kommt es darauf an, allen diesen furchtbaren Versuchungen zu begegnen und zu widerstehen. Dazu gehört viel; es muß standhaft ausgehalten, ausgeharret werden. Nur wer durchdringt, der wird allein errettet werden. Was dieß Beharren sei, offenbart der HErr in dem folgenden Kapitel durch die beiden Gleichnisse von den zehn Jungfrauen und den Talenten.

V. 14—21 kommt die specielle Weissagung der Zerstörung Jerusalems. Die Worte von der Verkündigung des Evangeliums vom Reich in der ganzen Welt (der Oikumene) beziehen sich ganz sicher zunächst auf jene Zeit des Römerreichs; diese Verkündigung wiederholt sich aber am Ende, so daß hier τὸ τέλος, nach dem vorher Bemerkten, doppelt zu faßen ist. Der Maßstab der Nähe der Zukunft des HErrn ist die Verkündigung des Evangeliums des Reiches Gottes (als dem Vollendungsstande aller Dinge) unter allen jetzt bekannten Völkern. Indem wir also das Evangelium den Heiden bringen, befördern wir die Parusie des HErrn. Dabei muß indes stets beachtet werden, daß an weite Menschen-, bzw. Völkergebiete bereits eine specielle und directe Berufung ergangen ist, z. B. an die in den Islam verfallenen Völker. Ferner ist die allgemeine Kunde von dem wirklich dagewesenen Christus bekannt bei sämmtlichen Hinduvölkern und dem ganzen Malaienstamm mit Einschluß des chinesischen Reiches, und diese Kunde muß als eine allgemeine Berufung dieser Völkerstämme und Völkerschaaren angesehen werden. Denn Wißen, daß eine Predigt von Christo überhaupt in der Welt ist, ist schon vocatio, und daran hat es niemals gefehlt, seitdem die heil. Apostel die οἰκουμένη durchzogen haben. (Daher leiden die 1000 Millionen Heiden bei den gewöhnlichen Missionspredigten allerdings eine sehr bedeutende Einschränkung!) Wie damals das Gericht über Jerusalem kam, nachdem die Apostel die οἰκουμένη durchzogen hatten, so wird das letzte Gericht kommen, sobald alle jetzt bekannten Völker, soweit sie noch nicht das Evangelium vom Reich vernommen haben, Kunde

von demselben haben werden, freilich in solcher Weise, daß die Frage: „was soll ich thun, daß ich selig werde?“ (dieses Correlat der Vocation) an sie herangetreten ist.

In V. 15. tritt der HErr näher an die Zeit des Eintritts des Gerichtes. Dabei bezieht Er sich speciell auf Dan. 9, 26 f.; 11, 31. und nennt Daniel ausdrücklich einen *Propheten*. Folglich ist Daniel den übrigen Propheten vollkommen gleich zu stellen. Die Heiden, sagt hier der HErr, auf Grund jener Danielischen Weissagungen, werden in den Tempel Gottes eindringen, und der Abgott stürzt das rechte Haus Gottes. Das ist Greuel des Verwüsters genug. Alsdann ist (V. 16) die *Flucht geboten*, d. h. es ist dann Zeit; und zwar die allein rechte Zeit zu fliehen für die, welche noch zur Flucht bereit sind, die neben dem Gerichte stehen, die standhaft Glaubigen. Daß der HErr die Flucht (vgl. S. 152) hier sogar gebietet, hat seinen Grund darin, daß sie sich nicht in das Gericht um weltlicher Dinge willen sollen und dürfen verstricken laßen. Damit wir solche Flucht recht verstehen möchten, wird hinzugesetzt: „Gedenket an des Lot Weib“ (Luc. 17, 31—32). Wie Lot aus Sodom mußte, um dem nahen Feuergerichte zu entgehen, so müßen die Glaubigen (bzw. die Apostel) hinaus, und zwar schleunigst aus Jerusalem. Sie sollen alle noch irgend bestehenden Verbindungen abbrechen. V. 19. *Die zur Geburt* (innerhalb der alten Verbindungen) *Kommenden werden in das Gericht hineingeboren*; denn es sind die Tage der Rache (nach der Weissagung der alten Propheten) und wird ein Zorn sein über dieß Volk (Luc. 21, 22. 23). Ein Aufschub des Gerichts findet also um derer willen, die erst geboren werden, nicht mehr Statt; denn das Volk als solches wird definitiv gestraft. V. 20. Das Gebet kann, wenn auch das Gericht nicht von den zu Richtenden abwenden, doch diejenigen, welche dem Gerichte nicht verfallen, aus der größten (äußern) Not befreien (Winter), auch wol aus der inneren Not (Sabbath) erretten.

V. 21. Es ist aber die größte Trübsal (θλῖψις) vorhanden, weil *das Gericht* eingetreten ist; über eine irdische Stadt ist auch niemals ein solches Gericht gekommen, noch wird ein solches kommen. Hierher gehört nun Luc. 21, 24: „Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird“ (πλήρωμα τῶν καιρῶν ἐθνῶν). Es bildet nicht mehr den Mittelpunkt, den es bisher gebildet hat innerhalb der Völkerwelt. Aber es wird einmal auch die Zeit der Heiden ablaufen! Unter dieser Zeit wird ein großer Abfall eintreten. (Vgl. Nr. 56 a. E.)

V. 22—28 kehrt der HErr zu der allgemeineren Darstellung wieder

zurück; sie bezieht sich allerdings auch auf die Zerstörung Jerusalems, aber doch nicht ausschließlich. „Die Tage (der größten Angst) werden verkürzt", sie dauern nicht lange, um die Auserwählten nicht über Vermögen zu versuchen. Diese nämlich (ἐκλεκτοί) sind, wie 1 Mos. 18, ein Schutz auch für die Gerichteten, daß die größte Angst nicht allzulange dauert; denn die Angst vor dem Untergange, das schreckliche Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird, ist immer das Aergste (Hebr. 10, 27). Die Jünger sollen sich nicht (V. 23—25) irre machen laßen, als ob das schon verkündigte Gericht nicht eintreten werde; es tritt unwiederruflich ein, und alle Schön- und Gut-Redner und -Macher werden sich als falsche Propheten und Widerchristi, als Vorläufer des Antichrists ausweisen, ausgerüstet freilich mit einer ganz außerordentlichen Verführungskraft, welche sich nicht bloß zeigen wird in dieser falschen berückenden Verkündigung, sondern auch in der Macht über die Natur, arbeitend mit den bösen Kräften, was als Zeichen und Wunder anerkannt werden wird. Wol zu merken ist, daß dieß nicht Zeiten sein werden, welche direct von Christo abführen; denn es wird Christus noch gepredigt werden, aber: „gehet nicht hin und folget auch nicht!" (Luc. 17, 23); andernfalls könnte es sehr wol eintreten, daß auch die Auserwählten mit in den Irrtum (den allgemein herschenden Zweifel und Teufel) verflochten würden. Sie müßen allein auf dem ihnen vom HErrn zuvor verkündigten Wort wider allen Disput der Widerchristen stehen bleiben. Sonst ist es kaum möglich, selig, d. h. errettet zu werden.

Jener widerchristlichen Aussage, als ob Christus in äußerlicher Erscheinung an bestimmten, näher bezeichneten Orten zu suchen und zu finden wäre, setzt Er Selbst V. 26 aufs allerbestimmteste entgegen, daß Er weder in der Abgezogenheit von der Welt, im Versteck (ἔρημος), noch in der Eingezogenheit, im Winkel (ταμιεῖον) zu finden sein würde. Blitzartig werde Er erscheinen; blitzschnell würde sich die Kunde ausbreiten, daß Er komme, und zwar sofort allgemein erkennbar für die ganze Welt; nicht mehr im Stalle und in der Krippe versteckt, wie damals, da Er im Fleische erschien, sondern genau so, „wie der Blitz oben vom Himmel blitzt und über alles leuchtet, das unter dem Himmel ist, wird des Menschen Sohn an Seinem Tage sein" (Luc. 17, 24). Gerade die modernen Verkehrsmittel (Dampfkraft, Telegraphie, Photographie 2c. 2c.) werden schließlich zur Faßung dieser Offenbarung Christi dienen müßen: in einem Momente wird Seine Wiederkunft auf der ganzen Erde kund sein, in einem Momente die

Umwandlung der Welt bei dieser Wiederkunft sich vollziehen. In unserer früheren Abgeschiedenheit und Abgeschloßenheit glaubten wir zwar an diese Weissagung, aber wir hatten dafür doch keine Anschauung, als eben den Blitz, was wir oft leichthin für ein „Bild" gehalten haben; es schien uns „unbegreiflich", wie das Alles in einem Nu vor sich gehen könne. Jetzt haben wir dafür die Anfänge der Anschauung, und bei diesen Anfängen wird es nicht bleiben; der Weltverkehr wird wie an Schleunigkeit so an Ausdehnung zunehmen, und damit wird auch diese unsere Anschauung wachsen an Umfang, an Klarheit und Bestimtheit. Die Schnelligkeit des modernen Weltverkehrs verbürgt uns in menschlicher und irdischer Weise die Schnelligkeit der Wiederkunft Christi, die Schnelligkeit der Auferstehung der Todten und die Schnelligkeit der Versammlung aller Völker der Erde vor Seinem Richterstuhl.

V. 28. „Wo aber ein Aas (πτῶμα, das Gefallene, cadaver) ist, da sammeln sich die Adler." So antwortet der HErr auf die Zwischenfrage der Jünger: „HErr, wo da?" (Luc. 17, 37). Das „Gefallene", der Cadaver ist ohne Zweifel das zerstörte Volk, welches den Vögeln des Himmels preis gegeben wird, d. h. den feindseligen, diabolischen Gewalten. So erscheinen die Vögel namentlich in der Parabel vom Säemann. (Vgl. auch Offenb. 18, 2. Auch erinnere man sich an das gesunde Volksgefühl, welchem es ein Greuel ist, daß Thiere Menschen freßen!) Unter dem zerstörten Volk muß zunächst allerdings Israel, dann aber auch das große abgefallene und darum dem Gericht verfallene Heidenvolk am Ende der Tage, wenn der Heidenäon vollendet ist, verstanden werden. — Eine arge Verkehrung ist es, unter den „Adlern" Christum verstehen zu wollen! Vielmehr finden wir die umständliche Darstellung dieses Gerichts in der Offenb. 19, 17. 18.

Die Stelle Matth. 24, 15—28. bildet das Evangelium am 25. Sonntag nach Trinitatis. —

V. 29—51. folgt die specielle Weissagung vom jüngsten Gericht. Die Zeiten werden hier zusammengefaßt. Der Erlösungsäon ist abgelaufen, die Menschheitsperiode hat ein Ende, und die bisherige Naturwelt, deren Centrum der Mensch ist, nimmt ein Ende, indem er aus seiner bisherigen Stelle herausgerückt wird. Folglich ist die Existenz der jetzigen Naturwelt an den Menschen gebunden. Zu V. 29 vgl. Luc. 21, 25. 26. In V. 30 wird die Erscheinung des HErrn zunächst von ihrer schrecklichen Seite dargestellt: der wiederkommende Christus ist eine furchtbare Schreckenserscheinung für die große Masse der Welt, für die Ungläubigen. Er kommt

aus den Wolken. Seine Diener sind die Engel, die starken Helden, die Seinen Befehl ausrichten, wie solchen Dienst der HErr schon früher genugsam, besonders in der Parabel vom Unkraut unter dem Weizen und vom Netze (Nr. 25, c. und e.) hervorgehoben hat. Bei Seiner Erscheinung haben sie den besondern Dienst, die Auserwählten, denen trotz freudiger Erhebung ihrer Häupter der Schrecken nicht erlaßen bleibt, von allen vier Winden zu sammeln. Dieß bezieht sich auf die leibliche Auferstehung von den Todten, welche durch den Hall der Posaunen erweckt werden, und dann erst auf die noch lebenden Glaubigen, welche, wenn der HErr erscheint, aus der Zerstreuung der Kirche des Streits in eine Gemeinschaft zusammengeschloßen erscheinen. Die Engel überkommen und verrichten dieß selige Geschäft als wesentliche Repräsentanten und Beweger der Naturkräfte.

Was der HErr V. 32—33. am Feigenbaum von den Seinen gelernt haben will, das wird gewöhnlich zu oberflächlich behandelt, und dieß rührt daher, weil wir das tiefe Naturgefühl verloren haben. So unaufhaltsam, wie die Blätter des Feigenbaums heraus müßen, eben so unaufhaltsam drängen diese Erscheinungen durch die ewige Triebkraft aus der Gotteswelt hervor. So gewiß wie jetzt die äußern, niedern Naturvorgänge (unwiderstehlich, notwendig) sind, so gewis sind auch diese Vorgänge aus der höheren Welt, der inneren Seite der Natur. Diese höhere Welt bildet das Centrum für die niedere Welt; somit ist die letztere allerdings etwas absolut Notwendiges.

Darauf folgt V. 34. scheinbar ohne allen Zusammenhang, und doch in einem festen inneren Zusammenhang das Wort: „wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dieses Alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehen, aber Meine Worte werden nicht vergehen“ (Luc. 21, 32 f.). Was „dieses Geschlecht“ sei, haben wir schon oben in der Einleitung zu diesem Capitel gesehen. Daran schließt sich der Gedanke: Allerdings werden der jetzige Himmel und die jetzige Erde nicht mehr bestehen; aber — über dem Vergehen der äußeren Natur steht das ewige Wort Gottes mit seiner Verkündigung. Gerade die Dinge und Erscheinungen, welche wir als ewig aufzufaßen geneigt sind, sind nicht so fest, als die Worte des HErrn.

Geschehen wird dieß Alles nach den Worten Christi; aber die menschliche Bestimmung nach Zeit- und Stunden-Verlauf ist ein für allemal verborgen. Eine weitere nähere Bestimmung, bzw. Offenbarung wollte

und konnte für jetzt Selbst der HErr nach Seiner Menschheit nicht geben (Marc. 13, 32, wo der Sohn hinzugesetzt wird).

Von V. 37—51. haben wir eine besondere Darstellung der geringen Bereitung der Welt auf den Tag der Parusie Christi und eine daran geknüpfte Aufforderung zur Wachsamkeit Luc. 17, 26 ff. Die Welt wird, wenn dieses auch noch so fest steht, doch nicht daran glauben, sich nicht überzeugen können, daß es so sein müße. Bis auf die neuste Zeit herschte die Auffaßung bei den Naturkundigen, wornach die Natur so beschaffen sein sollte, daß an eine Zerrüttung derselben nicht zu denken sei. Dieß hat sich in der letzten Zeit geändert; sie finden alle diese Dinge jetzt warscheinlich: die bisherige Zuversichtlichkeit der Unveränderlichkeit der Weltconformation hat stark abgenommen, ja fast aufgehört. Indessen das wird sich wieder ändern, und die Welt wird doch nicht glauben. Darum werden die Beispiele Noahs und Lots angezogen und gesagt, daß es am Tage der Erscheinung Christi gerade so gehen werde, wie beim ersten Weltgerichte und beim Gerichte im Thal Siddim. Die Menschenwelt wird genau so aussehen wie damals; sie wird lediglich auf sich gerichtet und im Materialismus versunken sein, in der „ewigen Materie" schwelgen. In das alltägliche Leben wird der Tag des HErrn hereinbrechen (*γαμεῖν καὶ ἐκγαμίζειν*, freien und sich freien laßen). Wenn auch die Erbauung einer Arche kommen sollte, wie in Noahs Tagen, so wird dieß in derselben Weise verspottet werden wie damals. Alle diese Zeichen werden nicht helfen: das alltägliche Leben geht fort, die Welt nimmt ihren alten Lauf.

In diesem alltäglichen Leben sieht nun, wie V. 40. 41 offenbaren, Einer aus wie der Andere — der Tag Christi aber offenbart ganz verschiedene Zustände. Wir machen jetzt noch gar keinen Unterschied zwischen Glaubigen im Ganzen; der Tag der Parusie wird das innere verborgene Leben geradezu herauskehren und ans Licht bringen.

Darum gilt es zu wachen V. 42 ff. Die im Gleichnis ausgesprochene Warnung geht ganz eigens die Hirten an; denn sie haben bis zum Tage der Erscheinung Christi die Gemeinden zu halten, für dieselben einzustehen, sie sollen sie mit der nötigen rechten Speise versorgen, über das Gesinde unabläßig wachen, insbesondere aber auftreten gegen die bösen Mitknechte, welche sagen: der HErr kommt noch lange nicht. So wenig wie man ausrechnen kann mit menschlichen Zalmitteln, wann Er kommt, eben so gewis kann er *ἐν στίγματι χρόνου*, in einem Nu kommen. Wer solchen bösen Gedanken bei sich Raum gibt, der wird verworfen werden!

Wenn also innerhalb des Lehramts eine Verwerfung der Wiederkunft Christi eintritt, so tritt eine Verwerfung des Lehramts selbst ein; denn der Glaube an die Zukunft des HErrn macht im Lehramt eigentlich erst den Glauben aus; alles Andere reicht nicht aus. Daß das Wachen aber im Ganzen Allen gilt, sagt Marcus aufs bestimmteste, 13, 37: „Was Ich aber euch (Meinen Aposteln und Hirten) sage, das sage Ich Allen: Wachet!"

---

85. Die zehn Jungfrauen.

Matth. 25, 1—13.

Was in diesem Capitel mitgeteilt wird, ist eine speciellere Darstellung der Parusie des HErrn für die Gemeinde, die Kirche, die Glaubigen. Sie betrifft nicht mehr Jerusalem, sondern die letzte Parusie Christi zur Vollendung. Wir müßen hier drei Kreiße unterscheiden:

1) das Gericht über die Jungfrauen, 1—13
2) über die Talentverwalter, 14—30 und
3) über die großen Schaaren, 31—46.

Voraussetzung für alle drei Kreiße ist die Zusammenrufung aller Welt zu dem schon hier (im Glauben) wesentlich und warhaftig gegenwärtigen HErrn Christus und dem H. Geist, also die Herstellung der ἐκλογή in dieser Zeit.

Es ist nicht zu leugnen, daß wir diese drei Kreiße jetzt noch nicht vollständig begreifen. Gleich der erste ist uns verhältnismäßig der verhüllteste, dunkelste. Man gehe daher vorsichtig damit um; denn den Tenor der Parabel, welche in die ferne Zukunft geht, verstehen wir noch nicht.

Die Jungfrauen erwarten sämmtlich den Bräutigam (nicht wie der Knecht in der vorausgegangenen Parabel, welcher sagt: „mein Herr kommt noch lange nicht"), werden aber sämmtlich über dem Warten müde, und müßen aus dem Schlaf aufgeschreckt werden; nur die Zurüstung der Jungfrauen ist verschieden: Lampen haben sie alle, aber die Einen Vorrat zur Ernährung derselben, die andern nicht. Im letzten Moment findet nun kein Mitteilen mehr Statt, die Thörichten (μωραί) suchen sich erst noch den Vorrat zu erwerben (kaufen), während die Klugen (φρόνιμοι) aus dem eigenen Oelbergswachstum ihren selbstgezogenen Vorrat mitgenommen haben. Aber zum Erwerben reicht für jene die Zeit nicht

mehr zu, und so werden sie ausgeschloßen. Sie bitten um Einlaß, werden aber zurückgewiesen.

So viel Sätze, so viele Spitzen hat diese Parabel. Warum gerade Jungfrauen? warum mehrere? warum eben zehn? warum gleiche Teilung zu fünf und fünf? Alles das müßen wir gestehen nicht zu wißen. Nur sei hier gleich bemerkt, daß es durchaus unzuläßig ist, die fünf Thörichten als unglaubig aufzufaßen, da sie bestimmt die Zukunft des HErrn erwarteten; sie stehen vielen Tausenden von heutigen Glaubigen darin weit voran! —

Diese Zukunft Christi wird hier dargestellt als Ankunft des Bräutigams. So ist es die Hochzeit der Kirche, die Vollendung derselben, das neue Jerusalem, wovon hier unzweifelhaft die Rede ist. Was Ps. 45 weissagt, und was in der Offenb. 21, 2. 9; 19, 7; 22, 17. Ephes. 5, 23—32 geschrieben steht, muß zur Erläuterung hier mitgenommen werden.

Die Jungfrauen müßen mithin als Gefährtinnen der Braut, der Kirche aufgefaßt werden, nicht als die Braut selbst, jedoch zur Kirche unmittelbar gehörig. Am nächsten liegt es die Charismen darunter zu verstehen, jene Gaben und Kräfte des H. Geistes, welche ein zur vollständigen Ordnung der Kirche gehörendes Ingrediens bilden und also bei Christi Zukunft vorhanden sein müßen.

Die Lampen müßen das Licht des Evangeliums, das Oel, den Geist bedeuten, durch welchen das Evangelium gegeben und erhalten wird.

Hiernach ist die Spitze der Parabel die, daß bei der Zukunft Christi nicht ein neues (eiliges) Erwerben von Geist und Licht auch bei den Glaubigen (denn dieß sind, wie wir sahen, auch die thörichten Jungfrauen nicht nur, sondern sogar die Zukunft Christi Erwartende) mehr möglich ist, sondern ein erlebtes, zu eigen gemachtes Gabenteil an Geist und Erkenntnis, eine längere, gereiftere Lebenserfarung erfordert wird. Es kommt also auch in der Kirche eine Zeit, in welcher (in der bisherigen Weise) nicht mehr gelehrt und gelernt werden kann, sondern es darauf ankommen wird, ob man bereits etwas besitzt, so daß es auch in der Kirche sogar in dieser Beziehung ein „Zu spät" geben kann.

Eine apostolische Wirksamkeit ist mit den Jungfrauen sicher nicht gemeint; denn diese folgt alsbald in der Parabel von den Talenten. Aber eine besondere Stellung in der Kirche müßen doch die Jungfrauen haben, unterschieden von der thätig eingreifenden Wirksamkeit der Apostel, Hirten 2c. durch ihr stilles Warten, und wieder unterschieden von den Massen (die

von V. 31. an auftreten) durch das Lampentragen; sie sollen durch die Glaubensmitternacht, welche der Ankunft des HErrn vorausgeht, ihr Glaubenslicht hindurchleuchten laßen, daß die, welche in jener Finsternis stehen, sehen können: der HErr kommt. Es muß demnach durch die Jungfrauen eine besondere Berufsart in der Kirche bezeichnet sein, stehe dieselbe nun einzelnen Personen oder ganzen Richtungen (psychische Berufsformen: Poesie, Kunst überhaupt) oder einer geschloßenen Gemeinschaft zu. Ist es eine solche Berufsart, dann ist der Sinn der Parabel, daß die Gaben (Bedingungen) für dieselbe am Ende der Tage und Zeiten nicht mehr erworben werden können (was früher etwa möglich war) wenn sie vernachläßigt worden waren; sie sind unersetzlich vergeßen worden. Für das Letztere (die geschloßene Gemeinschaft) ist indes wegen der Zehnzal, die einen geschloßenen Kreiß in sich schließt, mehr Warscheinlichkeit vorhanden. Sieht man sich auf dem Gebiete der Kirche um, so wird man auf die ihr von Anfang an mitgegebenen Charismen verwiesen, mit Einschluß ihrer Naturbasen, welche in der Kirche lebendig erhalten, bzw. wieder angefacht (*ἀναζωπυρεῖν*) werden müßen. Jetzt ist das Letztere noch möglich; es kommt aber eine Zeit, wo dieß nicht mehr möglich ist. —

Eine allgemeine Deutung, auf die Rationalisten, gab 1826 J. F. von Meyer, Blätt. f. höh. Warheit, 7, 247—264; ich selbst 1847 in den Schulreden, 2. Ausg. S. 270—276 von der Seele (der Geist sind die Apostel, der Leib der Kirche die großen Schaaren). In beiden Auslegungen fehlt jedoch die unentbehrliche Eigenschaft des speciellen **Wartens** auf Christum. Doch liegt hinter meiner Schilderung die Annahme der Charismen; dort für einen Kreiß, der von den Charismen nichts verstand, so daß nur die äußeren Basen für die Charismen heraustreten konnten.*) —

*) Da diese originale Schilderung nicht Jedem zur Hand sein wird, laßen wir sie hier folgen.

Neben dem Amte des thätigen Schaffens, des rastlosen Wirkens, neben diesem Berufe, die von dem HErrn Selbst empfangenen Güter auszuteilen, Ihn Selbst zu bringen denen, die Ihn noch nicht kennen, neben diesem Werke des Werbens, Gewinnens, Einsammlens, Regierens und Verwaltens gibt es noch ein anders Amt des ruhigen Wartens auf den HErrn, der stillen Freude an Ihm und des sehnenden Hoffens auf Ihn; ein Beruf, der nicht durch lautes Wort und Werk sich darlegt, sondern stille friedliche Lampen hinausleuchten läßt in das Dunkel der Welt; ein jungfräuliches Amt, welches nicht selbst wirbt und gewinnt und erobert, sondern des Bräutigams wartet, der zur Hochzeit kommt, und dann in stiller Anspruchlosigkeit

Daß wir diese Parabel so unvollkommen verstehen, hat darin seinen Grund, daß wir zur Zeit noch nicht einmal diejenigen, welche *wirklich* auf den HErrn warten, von denen, welche *nicht* auf Ihn warten, zu unterscheiden vermögen, ja daß wir nicht einmal durchgreifend Glaubige

---

neben Ihm her ziehet, zu erleuchten mit den Lampen stiller Freude seine Pfade, zu erhellen mit mildem Schimmer die Thür seines Eingangs und zu schmücken mit den Lichtern fröhlicher und seliger Festeswonne den Saal seines Hochzeitmahles. Wie jenes Amt des Pfundverwaltens das *männliche* Amt in der Kirche ist, so ist dieses gleichsam der *weibliche* Beruf, und darum auch von dem HErrn Selbst unter dem Bilde von *Jungfrauen* dargestellt; ist jener Beruf der Beruf des Geistes, so ist dieser der Beruf der *Seele*. Diesem Berufskreiße gehören die Gaben an, welche geschickt sind, den HErrn zu suchen in der Welt, ob sie doch Ihn fühlen und finden möchten, geschickt zu erkennen, daß Er nicht ferne von einem Jeglichen unter uns, fähig, Ihn, den geoffenbarten HErrn der Herlichkeit wieder zu finden in aller Creatur, und an der Creatur um des HErrn willen innige und selige Freude zu haben; es sind dieß die feinen und weichen Organe der Menschenbrust und des Menschenlebens, welche reizbar genug sind, um zu empfinden, daß wir in dem HErrn leben mit dem Odem unserer Brust und mit dem Laute unserer Lippen, und mit dem Blutschlag unseres Herzens; empfänglich genug, um in allen Fiebern des innersten Lebens zu fühlen, daß wir in Ihm weben und sind. Es sind dieß Gaben, welche auf der einen Seite die Menschenherzen in leiser Spannung und wolthuender Bewegung, in stillem Warten und Hoffen, in erquickender Wärme und milder Freude zu erhalten, die Empfänglichkeit für die Botschaft des ewigen Friedens zu erregen und zu bewahren verstehen, auf der andern Seite dieser Botschaft des Heils, nicht so sehr durch das Wort, als durch die Erscheinung, das Sein, durch Bild und Form, hinabzuleiten wißen durch alle Adern des menschlichen Lebens — welche mit dem Worte vom Kreuze auch die Creatur zu erfüllen und das Wesen der Welt zu heiligen im Stande sind. Es sind die Gaben der Weisheit und der Kunst dieser Welt, welche die Lampen halten an der Thür des Bräutigams — welche auf Christum hinweisen, hinführen, hindrängen und wiederum von Christo zeugen in allen Gebieten und Zonen, in allen Reichen und Gegenden, auch in den entlegensten Regionen und Winkeln des menschlichen Bewußtseins. Auch die Personen, welche mit diesen Gaben ausgerüstet sind, gehören zu den besonders Berufenen und Auserwählten, zu denen, welche dem HErrn nahe stehen und Ihn schauen, auch sie sind wahrhaftige und lebendige Zeugen von Ihm, dem Warhaftigen und Lebendigen. Die Ausübung ihres Berufes, die Anwendung ihrer Gaben, welche zwar keinen so fruchtbaren aber einen oft viel weiter sich erstreckenden Boden haben, wie die Gaben der pfundverwaltenden Diener, ist an die sorgsame Pflege jener feinen, geistigen Organe, an das stete Aufmerken auf die leisen Bewegungen des Menschenherzens, an die unablässige Ernährung des naturgemäßen geistigen Triebes durch die naturgemäßen Stoffe, und vor allem an unermüdete Wachsamkeit gebunden: das Pfund des untreuen und nachlässigen Dieners bleibt, und wird Andern gegeben, wenn er es nicht verwendet, aber die Lampen der schläfrigen und sorglosen Jungfrauen ver-

und Unglaubige unterscheiden können, wie viel weniger also Jenes! Das kommt erst mit der Vollendung der Kirche. Dann wird sie durch das Charisma der Prophetie ausgelegt werden, nimmermehr aber durch „wissenschaftliche“ Exegese!

---

löschen in tiefer Finsternis und Niemand ist, der sie wieder anzündet — sie verlöschen auf ewig, und der Bräutigam kennt die nicht, die doch bestimmt waren, Lampen zu tragen auf der Hochzeit des Lammes.

So ist die Poesie eine dieser Jungfrauen, welche an der Thür stehen und des Bräutigams harren mit Lampen in der Hand; ihr mildes Licht leuchtet weit hinein in die Finsternis, und lockt die heran, welche fern sitzen im Dunkel und in den Schatten des Todes, daß sie kommen zu schauen den Bräutigam in seinem Schmucke, und die Braut in ihrer Schönheit. Nicht allein, wenn „die unsterbliche Seele singt von der sündigen Menschen Erlösung“ und wenn das Klagelied ertönt von dem Paradiese, das verloren worden, nicht allein, wenn die Stimmen der Christusbekenner erschallen in freudigen Lobgesängen: „Allein Gott in der Höh sei Ehr“ und „Wachet auf! so ruft die Stimme“ oder in Leidens- und Todesliedern: „Befiehl du deine Wege“, „Herzlich thut mich verlangen nach einem sel'gen End“, nicht allein durch diese Klänge, werden die starren Herzen erweicht und Ohren und Augen gewendet nach dem, der da war und der da ist und sein wird. Auch wenn des Sängers Mund sich öffnete, zu berichten von Hektor und Andromache, und von dem frühen Falle der stolzen Helden, und von Priamus dem Greise, der des Achilles Knie umschlingt, da sang dieser Sängermund von dem ungemilderten Weh und Leid dieser Erde auch das bange ferne Ahnen des e w i g e n Leides hinein in die Herzen seiner Hörer; er sang von einem Helden, einem Königssohn, der für sein Volk stirbt in der bittern Noth des Todeskampfes seiner Nation, und es stieg in den ahnenden Seelen seiner Hörer, es steigt mehr noch in unseren Selen, wenn wir seinem Liede heute lauschen, die fernste dämmernde Sehnsucht nach einem Tage auf, da kein Tod mehr sein, kein Leid noch Geschrei noch Schmerzen mehr sein wird. Oder wenn die Sänger unseres Volkes in alten Zeiten stolze und kühne Lieder der Freude an ihren mächtigen Königen, gewaltigen Herrn und starken Führern erklingen ließen, und zu singen und zu sagen wußten von der Treue der Mannen bis in den Tod und von der steigenden Herlichkeit des für seinen Stamm mit Leib und Leben einstehenden Königs — das war das — nicht mehr ferne und dämmernde, nein! das nahe und helle Ahnen und Hoffen auf einen König aller Könige, welcher getreu war bis in den Tod, damit auch wir Ihm treu sein sollen bis zum Tode. Ja selbst die „frischen Liedlein“, welche unsere Vorväter vor 200 und 300 Jahren in fröhlicher Heiterkeit und unbesorgtem Lebensgenuße sangen, sie waren in ihrer Herzlichkeit und Natürlichkeit noch so ächte treue Nachklänge aus einer Zeit göttlicher Freude, und stimmten wiederum die Herzen so sehr für diese Freude in Gott, daß ja ein Luther sagen konnte: Nichts treibe den Versucher so schnell weg, als Gesang und Spiel — und möge der Teufel auch alle andern Künste können, die Kunst der Musica und Poesie könne er nicht. Und hat nicht die bildende Kunst an viel tausend Seelen ihre nicht

86. Von den Talenten.

Matth. 25, 14—30. Vgl. Luc. 19, 11—27.

Deutlicher erscheint uns für jetzt dieser zweite Act innerhalb des Glaubenskreißes: *die Diener mit den Talenten.* Hier werden uns

---

allein gewinnende und bildende, nicht allein vorbereitende und erziehende, sondern, gleich der Poesie auch ihre von dem Evangelium *zeugende* Kraft bewährt? Oder sind das nicht Lampen einer edlen Hochzeitjungfrau, welche wie aus lebendigem Stein gewachsen ihre mächtigen Steinflammen hinausleuchten lassen über die christliche Welt und hinauflodern lassen gen Himmel — sind sie nicht Hochzeitlampen des himmlischen Bräutigams, die Dome von Marburg und Ulm, von Paris, von Cöln und von Straßburg? — Ja, laßt leuchten eure Lampen, ihr Hochzeitjungfrauen, und strahlt mit diesem heiligen Lichte mannigfaltige Erkenntnis, mannigfaltige Freude in die Herzen der Suchenden und der Glaubigen! Laß leuchten dein Licht Astronomie, hinein in die fernsten Regionen des Weltalls und zeugen von den Wundern des unzählbaren Heeres der Sonnen — aber vergiß nicht, daß es heißt: Licht ist dein Kleid, das du anhast; vergiß nicht, daß die unzählbaren Lichtwelten und die unabsehbaren Lichtmeere, die sich vor dir aufthun, sich allesamt entzündet haben an dem Lämplein, welches du als Brautjungfrau des Himmelskönigs in den Händen trägst; vergiß nicht, daß es heißt: Gott machte ein großes Licht, das den Tag regiere und ein kleines Licht, das die Nacht regiere, dazu auch Sterne — vergiß nicht, daß alle Fernen der Schöpfung doch in *Dir* und in Deiner Erlösung ihren Mittelpunkt haben, und daß die Heere der Sonnen *Dir* dienen zur Förderung *Deiner* Weisheit und Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung in Christo JEsu. Ergründe die Rede und die Zungen der Völker, Philologie, durchleuchte uns mit deiner Lampe der Sprachkunst die Tiefen der Völkerseelen, zeige uns ihre geheimsten Freuden und ihr innerstes Leid, ihr Zagen und Schwanken, ihr Fürchten, ihr Hoffen und Sehnen; nur vergiß nicht, daß ein Tag der Pfingsten gewesen ist, an welchem sich die Heiligen verstanden ohne Deine Weisheit, und daß dereinst ein zweiter heiliger Pfingsttag kommt, an welchem die Sprachen aufhören werden; vergiß nicht, daß schon jetzt eine Sprache gesprochen wird, unzugänglich Deiner Kunst, in welcher der Hottentot den Russen und der Neuseeländer den Deutschen versteht, und die im Himmel wie auf Erden verstanden wird: die Sprache der Gemeinschaft der Heiligen: *das Gebet.* Und warum sollte endlich unter den lampentragenden Jungfrauen nicht auch die weltliche Weisheit im engeren Sinne, warum sollte unter ihnen nicht auch die Philosophie, die so oft geschmähete, so oft verachtete, genannt werden? Ist sie nur wirklich eine *Jungfrau*, die des zukünftigen Bräutigams harret, und nicht ein freches Weib, nicht eine haderhafte Matrone, warum soll sie nicht zeugen können von dem Warten und Harren der Gedanken des menschlichen Geistes auf Verständigung des Unverständlichen, auf Sichtung des Verworrenen, auf Abklärung des Trüben und Dunkeln? Warum soll sie uns nicht den Gesammtzustand der dermaligen geistigen Welt und deren Verhältnis zum Evangelium, warum nicht die geistige Eigentümlichkeit ihrer Zeit und das Verhältnis derselben zu den höchsten

auch Personen vorgestellt, ganz ähnlich den Jungfrauen, doch sind es nicht dieselben. Auch diese glauben an den HErrn, kennen Ihn, sind mit Ihm unmittelbar bekannt gewesen und geblieben. Nur Einer kennt Ihn bloß als Richter, nicht als gnädigen Herrn, als wirklichen Hausvater. Sie warten auf Seine Wiederkunft, stehen in Seinem Dienste, mit dem Bewußtsein, vor Ihm persönlich Rechenschaft geben zu müßen. Der faule Knecht ist nicht etwa ein Unglaubiger!

Die Abwesenheit des Hausherrn ist die Zeit des christlichen Aeons nach der Himmelfahrt bis zur Wiederkunft Christi. Dem Fleische nach, der Manifestation Seiner Herlichkeit (δόξα) nach ist der HErr abwesend. Während dieser Abwesenheit sollen Seine Güter, Sein Eigentum verwaltet werden, und zwar so, daß es zunimmt, sich vermehrt; es soll ein bedeutendes Mehreres werden als es war, da Er von hinnen Abschied nahm. (Vgl. die Parabel vom Säemann!) Zu diesem Zweck wird allen Dienern dieselbe Function zu Teil; jedem aber ein verschiedenes Maß der zu dieser Function erforderlichen Kraft, eine verschiedene Ausdehnung der Resultate dieser Function. Das Evangelium soll also Frucht bringen („etlicher trägt hundertfältig, etlicher aber sechzigfältig, etlicher dreißigfältig"), sich propagieren, und ist also das ursprüngliche Segenswort: „seid fruchtbar und mehret euch" direct auf Gottes Reich überzutragen. Wer das Mandat bekommen hat von dem Hausherrn, der muß zeugen, das Amt desselben wirksam fortsetzen, und darf Niemand glauben, er besitze das Evangelium nur für sich, gleichsam als eine Privatdomäne.

Es gilt somit diese Parabel ganz eigens den Aposteln und Apostelnachfolgern (vgl. 24, 31, wo der HErr dasselbe Drohwort, welches Er hier V. 30 spricht, mit specieller Beziehung auf die Apostel ausspricht);

---

und letzten Fragen in einem hellen und zusammenfaßenden Spiegelbilde zeigen können? Ist sie nicht auf diese Weise sogar eine unentbehrliche Gefährtin und Gehülfin der pfundverwaltenden Diener, die doch vor allem über ihre Zeit vollkommen verständigt sein müssen, wenn sie für den HErrn bald kämpfend, streitend, abwehrend, bald gewinnend, anlockend, überzeugend thätig sein wollen? Geschieht es doch im gewöhnlichen Leben so oft, daß Jungfrauen edler Natur, wenn schon sonst nur fröhliche Weltkinder und kaum dem kindlichen Alter entwachsen, in der Frische ihrer Unschuld und der treuherzigen Einfachheit ihres unverschrobenen Gemüthes von der Welt, von dem Leben, von Personen Anschauungen haben und Aussprüche thun, durch welche gereifte Männer sich überrascht, verständigt und befriedigt fühlen! Als ein heiteres Weltkind in diesem Sinne trage dann auch sie samt den übrigen Jungfrauen ihre Lampe dem HErrn vor. —

analog darf es ja freilich auch auf Andere angewendet werden, doch stets mit strengster Festhaltung, daß dieß nur Analogie und Anwendung, nicht Bedeutung der Parabel sei. Eben darum ist diese Parabel auch nicht unter die Perikopen der Kirche aufgenommen worden, während die von den Jungfrauen (V. 1—13) und das allgemeine Weltgericht (V. 31—46) für den 27. und 26. Sonntag nach Trinitatis als Evangelien bestimmt sind.

So weit also ist die Parabel klar: sämmtliche von dem Hausherrn mit Talenten ausgestatteten glaubigen Diener sollen diese Talente verwenden, das ist, die Gaben des H. Geistes zur Erweckung des Glaubens in Andern lebendig machen. Doch hat sie auch ihre dunkeln Partieen. Das Dunkelste ist, daß das Geld (die Functionskraft) auch den Wechslern zur Vermehrung des Gutes (Ausbreitung des Reichs, Erweckung neuer Kräfte) gegeben werden kann. Wer sind nämlich diese Wechsler? Offenbar Andere, nicht so Begabte, Mandierte, vielmehr Berufene. Wer also träge ist als Hirte, muß wenigstens zulaßen, daß in Seinem Kreiße, mit dem Mandat, welches ihm gegeben ist, durch Andere gewirkt werde. So scheint es wenigstens. Sind doch die „Krämer" in der vorhergehenden Parabel (V. 9 πωλοῦντες) und die „Wechsler" (τραπεζῖται V. 27) in der gegenwärtigen wenigstens offenbar parallel.

Ein zweiter dunkler Punkt ist, daß das Maß der Kraft, welche dem faulen Knecht zugeteilt ist, nun auf den Begabtesten übertragen wird. Die nicht gebrauchten Functionskräfte sind demnach nichts Verlorenes, auch wenn sie nicht gebraucht werden; je träger die Einen sind, desto reicher, kräftiger werden die Andern. Folglich sind jene Functionskräfte lauter Realitäten, keine mit dem Individuum verwachsenen Kräfte, sondern Gaben des H. Geistes, die von dem Einen zu dem Andern wandern können.

Die Parabel behandelt hiernach das Gericht über die Träger des geistlichen Amtes. In diesem Gerichte über die Functionäre des Evangeliums gibt es verschiedene Stufen. Alle Gaben des H. Geistes, auch die anscheinend geringsten können und — müßen verwendet werden, um den Glauben in Andern zu erwecken. Kann doch dieß, nach den Worten des HErrn, von dem geringsten Gabenträger sogar indirect (Wechsler) geschehen, und er wird dann im Gericht angenommen. Wer aber keine Seele gewonnen hat, während ihm dazu Function und Kraft geworden war, der wird, trotz seines persönlichen Glaubens, hinausgethan in die Finsternis, in den κλαυθμὸς καὶ βρυγμὸς τῶν ὀδόντων. Die Träger

des geistlichen Amts sind hiermit auf eine Spitze gestellt, welche wol geeignet ist, Schauer und Grausen zu erwecken für die, welche nicht an ihr Amt glauben. Denn darum handelt es sich hier: nicht allein an Christus, sondern auch an Sein Mandat glauben.

Verschiedene Stufen im Gericht über die evangelischen Functionäre bilden somit allerdings auch verschiedene Stufen der Seligkeit dieser Personen: es gibt dort Stufen, aber nicht nach den Werken, sondern **nach den Gaben bemessen!** Wenn also von Stufen der Seligkeit die Rede ist, so müßen wir hieran denken!

Dazu kommt die analoge, aber keineswegs identische Parabel Luc. 19, 11—27 von dem fern in ein Land zur Einnahme eines Reichs ziehenden und dann wiederkommenden Edeln (εὐγενής). Der Gang ist freilich derselbe, aber das, was gelehrt werden soll, ist gerade im Princip verschieden. Der Unterschiede sind zwei: In der von Matthäus erzälten Parabel werden verschiedene Gabenmaße ausgeteilt, hier dieselben (also hier gleiche Function und gleiches Maß!) und diese gleichen Gabenmaße erlangen doch verschiedene Erfolge: Gott gibt die Erfolge; sie liegen nicht ganz und gar in unsern Händen. Wir dürfen nicht meinen, daß Jeder von uns dieselben Erfolge wie der Andere erreichen müsse. Der HErr sagt hier: nach Meinem Weggange werdet ihr (bis zum Hervortreten des Reiches Gottes bei Meiner Rückkehr) verschiedene Erfolge sehen; auf die Gleichheit der Gaben kommt es nicht an! Die Erfolge sind nicht so, wie Jeder nach dem Maß seines Mandats und seiner Gaben erwartet, vollkommen gleich und vollkommen sicher; ihr werdet diese sehr verschiedenen Erfolge erst nach Meinem Weggange an euch selbst wahrnehmen. Hier wird also hervorgehoben, daß nicht einmal durch die Ungleichheit der Gabenmaße ungleiche Resultate bedingt werden, sondern auch bei demselben Maß von Gaben Gott dießmal eine größere, ein anderes Mal (bei Diesem, bei Jenem) einen geringeren Erfolg gewähren könne.

Es bezieht sich diese Wendung der sonst gleichen Grundlage der beiden Parabeln sichtlich nach der Angabe des Ev. Luc. auf die Meinung der Apostel, daß nun **sofort** das Reich Gottes äußerlich heraustreten werde (V. 11). Sodann ist in dieser Parabel der Ausgang ein anderer. Die Unterthanen des Königs bilden den Gegensatz gegen die Mandatare; jene treten in doppelter Beziehung auf als Empörer und als Gerichtete. Die Empörung wird während der Abwesenheit des HErrn Statt finden, womit deutlich auf die Zeit nach der Kreuzigung, Auferstehung und Himmel=

fahrt, also auf den Abfall der berufenen Juden, zumal aber der berufenen Heiden, des christlichen Volks gewiesen wird. Das Ende dieses greulichen Abfalls ist der **Tod**, die eigentliche Vernichtung (ἀποσφάττειν). Hier kommt das sehr bezeichnende Wort vor: „wir wollen nicht, daß dieser über uns hersche!"

---

87. Das Weltgericht.

Matth. 25, 31—46.

Diese dritte Offenbarungsweissagung, dieser dritte große Kreiß des Gerichts gibt eine Darstellung desselben über alle Völker. Die Charismen sind gerichtet, die Träger des geistlichen Amts sind gerichtet; jetzt geht es an die Kirche, den Leib des HErrn, insofern unter allen Völkern das Evangelium verkündigt worden ist durch die Boten desselben, in deren Personen Christus Selbst anerkannt sein will. Hierbei wird also nur gefragt: hast du angenommen, was die Functionäre dir gegeben? Vgl. Matth. 10, 40—42. Marc. 9, 41. Es ist also nicht etwa ein Gericht der Werke (wie Röm. 2, 6 ff.), welches über die Heiden ergehen wird, die nichts vom Evangelium erfahren haben, sondern ein Gericht des Glaubens.

Dieß ist, wie schon angedeutet, da Seele und Geist gerichtet sind, der Leib der Kirche, welcher gerichtet wird; in diesem Leibe sind die, welche den HErrn in Seinen Boten annehmen wollen, sowol wie die, welche Ihn nicht annehmen wollen. Es wird also ganz deutlich hier die **sichtbare** Kirche gelehrt.

Es kommt also darauf an, die wirklichen Boten (Brüder) Christi aufzunehmen; diese Aufnehmenden sind die „Geliebten, Treuen und Auserwählten" der Apostel und Apostelnachfolger, die in einfachem Festhalten an diesen fest stehen bis an das Ende; hier im Leibe sehen sie Christum nur durch diese Boten, so daß sie nicht (wie die Jungfrauen und die Pfundverwalter das thun) Ihn wiedererkennen. Alle hier vor Sein Gericht Gestellten, die beiden großen Abteilungen fragen: „HErr, wann haben wir Dich gesehen 2c.?", die Glaubigen, Glaubensgehorsamen so gut wie die Unglaubigen, dem Glauben Ungehorsamen. Also hier ist das corpus der Kirche, die große Masse der Getauften um die Boten Christi herum geschaart, und sie wird gerichtet nach ihrem Verhältnis zu den Aposteln und deren treuen Nachfolgern; gleichwol hat keiner ein bestimmtes Bewußt=

sein von der Nähe Christi in Seinem Boten. Das trifft auf unsere Zeit, wie ein Hammerschlag auf den Nagelkopf. Es ist dieß eine gar tröstliche Weissagung für die ungezälten Schaaren, die weiter nichts haben als den alttestamentlichen Gehorsam, die einfach nur annehmen, was ihnen gelehrt wird und eben so einfach daran festhalten, und die wir in höchst bedenklicher Selbstüberhebung als stumpf, unfähig ꝛc. zu bezeichnen und denen wir in hochmütigem, vorschnellen Richten ihren, wenn auch im engsten und beschränktesten Kreiße wahrhaften und tiefen Glauben, der selig macht, abzusprechen geneigt sein könnten. Die „Gesegneten" des Vaters Christi sind gerade diejenigen, welche in treuer, einfacher, schlichter Frömmigkeit in vollkommener Naivetät die Brüder, des HErrn Apostel und Diener annehmen; die „Verfluchten" die, welche sich von ihnen abwenden. Mithin wird das Gericht über die Massen (so viel wir bis jetzt von dieser Offenbarung verstehen) sich nach ihrem Gehorsam gegen die Diener des HErrn, gegen die Verkündiger des Evangeliums bemeßen! Nicht ist also hier von Wolthätigkeit (Werken der Barmherzigkeit) die Rede, wie die Katholiken wollen.

Zugleich weist uns dieß auf die tiefgreifende Wirksamkeit und die Verantwortlichkeit des geistlichen Amtes mit großem Ernste hin: in diesem Amte **ist Er Selbst**, der Richter aller Welt.

Die Passions- und Herlichkeits-Geschichte des HErrn.

Nach den vier Evangelisten.

I. Geschichte der Passion.

Nach den vier Evangelisten.

Das Wesentlichste, was wir hier hervorzuheben haben, ist eine Reihe von Charakteristiken, insbesondere der Welt, wie sie feindselig dem HErrn gegenüber tritt. Diese Passion wiederholt sich nämlich unaufhörlich; dieselben Züge, die dort vorhanden sind, sind genau noch jetzt so zu finden. Verstehen freilich läßt sich das erst vollständig, wenn wir die Feindseligkeiten der Berufenen im A. T. gegen die Knechte Gottes mit hinzunehmen. Es ist dieselbe Gestalt der Menschen in der Sünde, die hier und dort, scharf markiert, heraustritt.

Die Geschichte der Passion beginnt mit dem

88. Ratschlag,

Christum zu tödten, mit der Salbung und dem Anerbieten des Verräters.

Matth. 26, 1—16. Marc. 14, 1—11. Joh. 12, 1—8; vgl. Luc. 22, 1—6.

Diese Erzälung hebt damit an, daß der HErr sagt: „Ihr wißet, daß nach zween Tagen Ostern wird, und des Menschen Sohn wird überantwortet werden, daß Er **gekreuzigt** werde“ (Matth. V. 1. 2). Dieser Weissagung sind mehrere vorausgegangen; und sind dieselben immer bestimmter geworden. (Vgl. oben: Nr. 39. 42. 70). Hier wird die Weissagung Seines Kreuzestodes noch einmal kurz und klar wiederholt. Diese Offenbarung Christi von Seinem Tode wird hier nicht umsonst noch einmal vorausgestellt: es gilt, die Freiwilligkeit Seiner Hingabe in den Tod darzustellen; es ist kein „Widerfarnis“, kein Ereignis, dem Er nicht ausgewichen ist oder ausweichen konnte, sondern es ist der Ratschluß Gottes also gewesen, welchen Er freiwillig ausführt.

Der Ratschlag aber Seiner Feinde geht darauf hinaus, wie sie Ihn griffen mit List und tödteten. Daß hier die List (der Dolos) erwähnt wird, bezeichnet diese Handlung als ein für allemal verwerflich; es ist auch ein gewöhnliches äußeres Unrecht. Meuchlerisch wollen sie den HErrn tödten, wenigstens mit allerlei Ränken und Kniffen, hinterlistiger, tückischer Weise in ihre Gewalt bekommen und bei Seite schaffen. Aber es wird hinzugefügt, daß sie bei ihrem Anschlage Furcht vor einem Aufruhr im Volk haben, vor dem θόρυβος; diese Furcht ist allezeit ein Beweis gegen das Innehaben göttlichen Rechts; denn wer das **göttliche** Recht auf seiner Seite hat, der tritt dem Aufruhr (Tumult, den stürmischen Auftritten) entgegen, der fürchtet sich nimmermehr.

V. 6 f. wird die zweite Salbung des HErrn erzält; sie ist viel bedeutender als jene erste (Luc. 7), wenn gleich jene die Veranlaßung zu der gegenwärtigen gegeben haben mag. (Vgl. Nr. 24). Jenes Weib, „die große Sünderin", wollte die Sünden vergeben haben, war im tiefsten Gefühl des Sündenbewußtseins gekommen; dieses Weib aber, die Maria, hatte das „gute Teil", hatte die Sünden vergeben erhalten, kommt im vollen Frieden, und es ist ihre Salbung ein Dankopfer (Lobopfer) für das, was sie von Christo erhalten hat. Nun kommt es darauf an, dieses Dankopfer im Einzeln nach der ihm aufgeprägten Eigentümlichkeit zu zeichnen. Es zeigt sich hier der zarte, uneigennützige Frauensinn, welcher **die Seele** darbringt (Salbe, Wolgeruch des Nardenöls); zugleich ist es aber der Abschied für dieses Leben; und darum ist diese Salbung, denn so bestimmt es der HErr, auch mit der Verkündigung des Evangeliums unauflöslich verbunden: als Zeugnis einer Liebe, wie sie die heiligen Engel haben. Daß in Maria eine bestimmtere Voraussicht des nahenden Endes Christi gelegen habe, muß übrigens aus dem Worte des HErrn (V. 12: „daß sie dieß Waßer hat auf Meinen Leib gegoßen, hat sie gethan, daß man Mich begraben wird") gefolgert werden: die Jünger konnten sich gerade in diese Abschiedsliebe, in den nahenden Tod Christi überhaupt nicht finden. Die Jünger denken noch an praktische Thätigkeit mit Christo in der Welt; für Maria aber hat nichts mehr Wert, sie gibt alles rücksichtslos dem letzten Augenblick hin: sie will nur ihrer Seele genug thun, ihre Seele, (wie ihre Salbe) mit Einem Male ausschütten. Seine Jünger dagegen wurden beim Anblick solchen Werkes unwillig und sprachen: „Wozu dient dieser Unrat?" Dieß Wort „Unrat" ist nicht etwa eine „unrichtige" oder „unbeholfene" Uebersetzung Luthers, sondern die vollkommen angemeßene; es ist s. v. a. „Nicht-

zuratehalten"; wir sind im Unrecht, das Wort „Unrat" so zu misbrauchen, wie wir thun — an sich bedeutet es die Speisereste, welche (auf dem Boden des Speisezimmers) zerstreut wurden; daher denn = Schmutz in stets sich verschlechternder Bedeutung. Wir brauchen dafür jetzt: „Verschwendung"; das ists aber nicht. — Vor allen Jüngern konnte Judas in diese Abschiedsliebe sich nicht hinein finden, und der Gegensatz der vollen Erkenntnis Christi und des Abfalls tritt hier auffallend heraus:

V. 14—16. Er suchte Gelegenheit, daß er Ihn verriethe; es ist die Unruhe des Verderbers. Das ist der paßende Anlaß zu einer Charakteristik des Judas; ohne eine solche ist die Passion nicht recht zu verstehen. Wir stellen sie deshalb zusammen.

In Judas ist offenbar vorhanden die Fähigkeit, auch die tiefsten Anregungen sich geben zu laßen, vor allem, dieselben zu verstehen. Es muß in Judas eine bedeutende Kraft, Energie vorhanden gewesen sein; er will, daß aus den Dingen, denen er sich gewidmet hat und hingegeben, etwas werde; er hat eine Kraft, „sich zu entscheiden." Diese ist aber nicht etwa an sich eine gute Seite in dem Menschen; das ist nichts anders als die Kraft der Wahl, der Willkür. Judas hat die vorwiegende Willensneigung, durch äußerliche Mittel aus den Dingen, welche von Christo ausgiengen, etwas zu machen. Darum hatte er auch das γλωσσόκομον, das Behältnis für die Liebesgaben, den Beutel (Joh. 12, 6, 13, 29). Eine solche Richtung, die äußern Mittel zu verwalten, kann und soll im Reiche Gottes verwendet werden. (Vgl. die Weissagung über Tyrus Jes. 23. Ezech. 26 f. Zach. 9, 2.) So lange Christi Wirksamkeit mit seiner Richtung übereinzustimmen schien, folgte er Ihm. Ihm war wol alles Lehren, Heilen, Sündenvergeben Christi nur Vorbereitung auf das, was noch kommen sollte, insofern ein äußerlich die Dinge beherschender Messias herausspringen, die Manifestation eines weltlichen Messias hervortreten sollte. Das, was Christus von Seinem Tode sagte, faßte er auf als Mangel an Energie, vielleicht als Desperation Christi an Sich Selbst. So sehen die Juden und die abgefallenen Christen den Tod Christi heute noch an. Von da an, als er sah, daß es mit dieser Aeußerung Christi Ernst war, gab er Christum als einen Unfähigen, der die Erwartung getäuscht habe, auf. Diese Energie des Einblicks in die Lage der Dinge, daß es mit dem Tode Christi Ernst sei, fehlte den andern Jüngern; sie täuschten sich noch bis Gethsemane. Es ist also die Ichheit, der Eigensinn, der hier in Judas heraustritt, dießmal auf der Basis der φιλαρ-

γυρία, der Geldgier, der Habsucht, deren Grundlage wieder die Besitzlust, bzw. die Augenlust ist. Es ist hier gemeint die Liebe zu dem sogenannten edeln Metall, das Begehren desselben an und für sich. Ein Zug nach diesen Gegenständen der Tiefe der Erde liegt in dem Menschen als ein Rätsel, als ein unenthülltes Geheimnis, und im Zustand der Sünde ist es ein Zug hinweg nach der **Tiefe**: über dem Golde der Tiefe, über den funkelnden Schätzen der Erdenmacht, das ahnen die Völker, sitze der Teufel als Hüter. Der Goldbesitz ist eine der stärksten Versuchungen des Teufels: Gottes wird vergeßen an und für sich und ganz und gar in dem Gedanken an das rote Gold. Dazu hat die Goldgier wesentlich das an sich, daß sie unbedenklich ist in den Mitteln, Geld zu nehmen, woher es immer komme. Von Judas aber heißt es: „er war ein Dieb", ein κλέπτης, welcher nicht wählerisch war in den Mitteln, seinem Eigensinn zu dienen mit weltlichen Mitteln, mit Geld, um etwas auszurichten: er stahl, nahm Geld, wo er es bekam. Von da aus ist die Stelle 1 Tim. 6, 10 begreiflich, wo die Philargyrie, insofern sie diejenige Goldgier ist, welche sich durch logomachische (streitsüchtige) Verkündigung des Evangeliums befriedigen will, als die Wurzel alles Uebels bezeichnet wird, und damit endet, daß sie die Menschen in den Abgrund senkt.

Jenes Gegensatzes zwischen Christo und sich wird sich Judas bewußt, und es muß in ihm ein Kampf Statt gefunden haben, ein solcher Kampf, wie ihn die Welt gar oft führt — dieß beweist seine Verzweiflung! — aber er mag sein Ich nicht aufgeben, und am wenigsten an das eigentliche Lebenselement Christi, an dessen Centrum. Er mag also immerfort an Christo etwas haben gelten laßen (vgl. Matth. 27, 4); aber das eigentliche Centrum des Lebens Christi hat er nicht erkannt. Dieser Judas steckt auch in uns; daher allezeit so viele Abfälle: gewisse, mehr äußerliche Dinge werden gern an einem (hervorragenden) Individuum anerkannt, und man läßt sich ihn als Führer gelten, begreift aber nicht, daß diese Dinge eben nur Consequenzen eines innerlich tiefsten Centrums sind, und so wie dieß in die Erscheinung tritt, springt man ab.

Daß dieser Gegensatz vorhanden war, sprach der HErr schon Selbst aus Joh. 6, 64. 70 f.: Aber es sind etliche unter euch, die glauben nicht. Denn JEsus wußte von Anfang wol, welche nicht glaubend waren, und welcher Ihn verraten würde. — Habe Ich nicht euch Zwölfe erwählt? und euer Einer ist ein Teufel. (Er redete aber von dem Judas Ischarioth, derselbige verriet Ihn hernach und war der Zwölfen Einer). Das zweitemal

mit dem Beisatz διάβολος, nachdem viele Jünger (wegen des Eßens des Fleisches des Menschensohnes) abgefallen waren. Judas blieb dennoch bei dem HErrn, trotz des Widerwillens, welcher von diesem Augenblick an gegen Christum in seinem Herzen war, trotzdem, daß er in das Bekenntnis des Petrus nicht einstimmte: HErr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes (Joh. 6, 68. 69). Der HErr durchschauete dieß wol, weshalb Er eben jenen Ausspruch (V. 70) that.

Durch diesen Ausspruch Christi wurde der Gegensatz in Judas erst zum rechten Bewußtsein gebracht und verschärft. Er gieng den Weg der Verstockung. Mit jeder neuen Ermahnung, Warnung, Drohung wird der Gegensatz immer stärker. Ein auf diesem Wege begriffener Mensch wird durch jene Erweisungen des HErrn nicht etwa Gott zugewendet, sondern je deutlicher, eindringlicher, nachdrücklicher, schärfer der HErr ihm entgegentritt, um so bestimmter tritt der Mensch in Gegensatz gegen den HErrn. Diese gänzliche Unempfänglichkeit, Unverbeßerlichkeit ist etwas Diabolisches, da sie, wie der Ausgang zeigt, eigentlich in Feindschaft gegen Gottes Wort, die nur im Anfange verhüllt ist, besteht. Sie nimmt Aergernis an Gottes Wort.

Daher kommt denn auch des Judas giftige Aeußerung bei der Salbung der Maria. Es war ihm widerlich, daß Christo gegenüber eine Aeußerung der voll hingebenden Liebe Statt fand, widerlich, daß ein in seinen Augen Verlorener noch verherlicht wurde.

Daher kam denn weiter der durch diesen Vorgang gereifte Entschluß, dem Gaukelspiel, wie ihm Christi Wesen jetzt nur noch vorkommen mußte, ein Ende zu machen. In seinem Sinne vertritt er die Warheit im Gegensatz gegen die Unwahrhaftigkeit und Täuscherei Christi. Er unterhandelte um Christi Auslieferung. Dieser Entschluß war zwar eine Folge dieser Meinung, er vertrete die Warheit, Christus die Unwarheit; aber eben durch diese Meinung öffnete er dem Teufel sein Herz; der Entschluß war, als ein Christo persönlich feindseliger, aus des Teufels Antrieb (Joh. 13, 2) in ihm zur Reife gekommen.

Der Teufel wiederholt mit Judas seine eigene Geschichte: Gott am Nächsten, wird gerade er der Widergott; Judas Christo am Nächsten, wird der Verräter Christi. Beides läßt Gott zu, damit offenbar werde, 1) daß auch der Teufel, der Abfall dem Reiche Gottes dienen müße, 2) daß der Teufel seine Werkzeuge und dann sein eigenes Werk, überhaupt der Abfall

sich selbst vernichte. Das ist auch der Grund, weshalb Christus den Judas unter die Apostel aufnahm, wiewol Er wußte, daß er Ihn verraten, daß er ein υἱὸς τῆς ἀπωλείας, Kind des Verderbens werden würde; es ist also seine Erwählung zum Apostel nicht etwa als ein „Irrtum" des HErrn aufzufaßen, schon darum nicht, weil mit der größten Bestimmtheit zu wiederholten Malen nicht allein das Vorherwißen des HErrn von Judas Abfall (außer den schon angezogenen Stellen Joh. 6, 64. 70 f. noch 13, 11. 18. Matth. 26, 21 und die Parall.), sondern auch die alttestamentl. Weissagung von diesem Abfall (Joh. 17, 12. Apostg. 1, 16) erwähnt wird. Judas repräsentiert vielmehr den zweiten Adam im Falle, welcher neben dem zweiten Adam in der Bewährung (Christi Versuchung) steht.

Nachdem Judas als Verräter sich erboten, tritt die Unruhe des Verderbers hervor; „er suchte, wie er Ihn verriete."

Trotzdem daß Judas diesen furchtbaren Weg der Verstockung geht, hört ihm gegenüber die Liebe nicht auf, den ins Verderben Stürzenden bis zum letzten Augenblick zu verfolgen, d. h. so lange, bis die Entfernung eingetreten ist. Es ist das die unergründliche Tiefe der Barmherzigkeit. Daher die Scene beim Passahmahl. Es geht ganz successiv vorwärts. Das Erste ist jenes Wort des HErrn: „Ihr seid rein, aber nicht alle!" (Joh. 13, 10 f.) Darauf folgt: „Der mein Brod ißt, tritt Mich mit Füßen." (13, 18.) Weiter: „Des Verräters Hand ist mit Mir über Tische." (Luc. 22, 21; Matth. 26, 21.) Ferner: „Einer unter euch wird Mich verraten." (Joh. 13, 21.) Sowie dieses Wort ausgesprochen ist, sehen sich die Jünger an und fragen: „HErr, bin ichs?" Der HErr Selbst ist unruhig (ἐταράχθη) vor tiefster Betrübnis. Jetzt folgt das Bißeneintauchen und Bißengeben, verbunden mit dem furchtbaren Wort: „des Menschen Sohn gehet zwar dahin, wie es beschloßen ist. Doch wehe demselbigen Menschen, durch welchen Er verraten wird. Es wäre ihm beßer, daß derselbige Mensch noch nie geboren wäre." Und darauf kommt die Frage des Judas: „Bin ichs, Rabbi?" und die Antwort: „Du sagests!" (Matth. 26, 25). Nachdem Judas selbst gefragt, der HErr Selbst ihm geantwortet hat: da gieng der Satan in ihn. (Joh. 13, 27. — Luc. 22, 3 wird gleich zum Anfang dieses Resultat ausgesprochen). Natürlich ist dieses Eingehen des Satans in Judas nicht etwa ein δαιμονίζεσθαι, dämonische Besitzung, Beseßenheit, sondern das sich willentlich Oeffnen für den Menschenmörder. Das ist aber nur dieß Eine Mal geschehen; bei allen andern Menschen bleibt es dabei, daß der Teufel das Böse in das

Herz gibt. Hier ist Judas mit dem Teufel Eins geworden. Wenn daher, um die Frage für die fortdauernde Möglichkeit einer unmittelbaren Versuchung durch den Teufel in der jetzigen Welt zu entscheiden, auf Judas hingewiesen worden ist, und solche Hinweisung allerdings durch die letztangezogene Stelle (vgl. 13, 2) sich begründen läßt, so darf doch nicht vergeßen werden, daß nach den deutlichen Andeutungen, wie wir sie (Joh. 12, 6; Matth. 26, 15; Marc. 14, 11; Luc. 22, 5 f.) fanden, die Augen- (Besitz-) Lust (Philargyrie) des Judas der Anknüpfungspunkt der satanischen Versuchung war, also eine Unmittelbarkeit der Versuchung im strengsten Sinne nicht wol auch bei Judas zu behaupten ist. —

Nachdem der Satan in Judas gegangen war, spricht der HErr: „Was du thust, das thue bald." Nach alter Auslegung ist hierdurch erst dem Judas die Macht gegeben worden, zu thun, was er wollte und that. Es ist die volle Freiwilligkeit des HErrn, in den Tod zu gehen, welche aus diesen Worten spricht.

Judas entfernt sich. Dieß faßt Johannes in die zwei Worte: „Er gieng hinaus" und: „es war Nacht." Nun tritt der Verrat ein. Er kannte den Ort Gethsemane. Dort tritt er an Christum heran mit den Worten: „Gegrüßet seist Du, Rabbi!" und küßete Ihn. JEsus spricht zu ihm: „Mein Freund, warum bist du gekommen (ἑταῖρε ἐφ' ὃ πάρει; Matth. 26, 50), „Judas, du verrätst des Menschen Sohn mit einem Kusse?" (Luc. 22, 48). Jenes Wort ist ein Warnungswort, dieses ein Liebeswort für Judas, aber zugleich — das Gerichtswort für ihn; die Liebe war in ihm erloschen, aber er fühlte noch die Gegenliebe, und das war die Höllenqual. Diese Qual war seine μεταμέλεια, Reue, die aber zur μετάνοια, Sinnesänderung nicht wird, sondern zur λύπη τοῦ κόσμου, die den Tod wirket. Er mußte bekennen, daß es ein αἷμα ἀθῷον, ein unschuldiges Blut war, welches er verraten hatte, er suchte sich von den Zeugen seiner That frei zu machen, „that Buße vor denen, welche unfähig waren, Buße anzunehmen", konnte aber zu Christo, für den er das Bewußtsein in sich ausgetilgt hatte, nicht mehr kommen. Das ist des Teufels Art. So kam er zu dem, was wir Verzweiflung nennen. Wir brauchen dabei nicht daran zu denken, als habe Judas gemeint, es würde so schlimm nicht werden; er sah JEsum als Einen an, der sich selbst nicht mehr helfen könne. Als er aber die Thatsache vor sich sah, kam erst die Verzweiflung: Er erhängte sich selbst. In dieser Erzälung liegt das Urteil des Wortes Gottes über den Selbstmord vollständig vor, für welchen

bekanntlich ein directes formuliertes Verbot in heiliger Schrift nicht steht. Die Verzweiflung an Gott und Christus, wenn sie zur That wird, hat nur eine Gestalt, die scheußlichste aber, die auf Erden für die Sünde vorhanden ist: es ist der Selbstmord, welchen wir innerhalb der Kirche allerdings für eine Aeußerungsform der Sünde wider den H. Geist halten dürfen. Vorbilder von Judas sind im A. T. drei: Saul, Achitophel und Simei.

---

89. Bereitung des Passahmahls.

Matth. 26, 17—20. Marc. 14, 12—18. Luc. 22, 7—14.

Der Inhalt dieser bestimmten Anweisung des HErrn ist der: der HErr will die Jünger wißen laßen, ihnen begreiflich machen, daß Er Alles ordnet, bis auf das Kleinste durchschauet, was sich jetzt ereignet, daß Er also freiwillig in den Tod gehe, nicht einem „Schicksal" u. dgl. unterliege! Seine Stunde war nun gekommen.

Bekanntlich ist diese Stelle eine von denen, in denen ein unlösbarer Widerspruch zwischen den Synoptikern und dem Evangelisten Johannes schon seit alter Zeit gesehen worden ist. Praktisch ist diese schwierige Zeitrechnungsfrage an sich nicht und daher in der Behandlung zu übergehen. Doch stehe die Differenz über das letzte Mahl Christi hier zur Orientierung:

Matth. 26, 17—20. Marc. 14, 12—17. Luc. 22, 7—16 setzen voraus, daß das Mahl, bei welchem das Abendmahl eingesetzt worden, das wirkliche Passah sei; „am ersten Tag der Azymen" (der süßen Brode), „da man mußte das Osterlamm opfern." Der erstere Ausdruck ist freilich proleptisch (occidentalisch); denn der Azymentag begann erst mit dem Passahabend, in sofern mit jenem Ausdruck der dem Abend vorausgehende Tag (13. Nisan) gemeint war. Hiernach hat Christus das Passah mit den Juden gegeßen, und ist am ersten Passahtag gekreuzigt worden.

Joh. 13, 1. 29. 18, 28. 19, 14 (31) setzt voraus, daß die Passahzeit noch nicht eingetreten sei: „vor dem Fest." Judas geht weg, um „auf das Fest einzukaufen." „Die Juden wollen nicht in das Prätorium gehen, um nicht unrein zu werden, damit sie das Passah eßen können." Hiernach hat Christus das Passah nicht mit den Juden, überhaupt gar kein Passah gegeßen, und ist am Tage vor dem Passahabend (13. Nisan) gekreuzigt worden. Dieß ist die Tradition der griechischen Kirche, nach welcher Christus

absichtlich eben kein Passah gegeßen hat, sondern zur Zeit als das Osterlamm geschlachtet werden mußte, als das rechte Passahlamm gestorben ist.

Anerkannt und als unlösbar bezeichnet wird die Differenz von de Wette, Usteri, Bretschneider, Theile, Sieffert, Lücke, Strauß, Bleek, Jacobi.

Vereinigung versuchen:

Bochart, welcher meinte, die ἑορτὴ τοῦ π. Joh. 13, 1 bezeichne eben das Fest (nach dem Abend des Passaheßens), die sieben Tage, also πρὸ sei gerade der Abend des Passaheßens. Fast ebenso Tholuck; namentlich faßt dieser Joh. 13, 29 als auf die sieben Tage bezüglich.

Wieseler trennt Joh. 13, 1 von V. 2 und 4.

Andere Versuche sind von folgenden drei Hauptgesichtspunkten ausgegangen:

I. Christus hat am 13. Nisan nicht das jüdische Passah, sondern eine besondere, das Passah urbildlich (im Abendmahl) darstellende Mahlzeit gehalten und ist am Passahtag, eben als die Zeit zur Schlachtung des Passahlammes gekommen war (3—5 Uhr), als das rechte Passahlamm gestorben. (S. o. die griech. Kirche).

So Ant. de Dominis, Gude (1633), Deyling, Movers. Dieß ist eigentlich keine Vereinigung der synopt. Erzälung mit der des Johannes, sondern die Geltendmachung der Johanneischen Erzälung. Matth. 26, 19. Marc. 14, 16. Luc. 22, 13 steht deutlich ἡτοίμασαν τὸ πάσχα; Luc. 22, 15 noch zum Ueberfluß: ἐπιθυμίᾳ ἐπεθύμησα τοῦτο τὸ πάσχα φαγεῖν μεθ' ὑμῶν πρὸ τοῦ με παθεῖν.

II. Christus hat das Passah, aber nicht mit den übrigen Juden, gegeßen, vielmehr

a) in Seiner Eigenschaft als Messias die Zeit anticipiert. So Maius 1712. Seb. Schmid, oder

b) die Juden haben eine falsche Passahrechnung gehabt, den Tag hinausgerückt, Christus aber hat buchstäblich nach dem Gesetz den Passahabend inne gehalten (Luc. 22, 7 ἔδει θύεσθαι = hätte müßen geopfert werden). So Calvin, Scaliger, Marck. Oder

c) Christus hat nur ein πάσχα μνημονευτικόν, wie es die heutigen Juden feiern, kein θυσιμόν gehalten. So Grotius, Hammond, Clericus. Oder

d) es sei der Streit zwischen den Karäern und Rabbaniten über die Neumondsberechnung von Einfluß gewesen, so daß die Sadducäer wirklich, nach karäischer Berechnung, das Passah früher gehalten hätten; diese Rechnung

habe Christus für die richtige erklärt und so zwar nicht mit allen Juden, aber doch mit den Sadducäern das Passah genoßen. So L. Cappelles, Pezronius, Iken, Ernesti, Kuinoel.

III. Christus hat das Passah mit den übrigen Juden genoßen (also Geltendmachung der synoptischen Erzälung als richtig); dann ist entweder

a) der Osterlammstag und das Passahfest um einen ganzen Tag verschieden gewesen; letzteres begann erst am 15. Nisan, der 14. Nisan aber sei ein bloßer Vorbereitungstag gewesen (*παρασκευή*). So Frisch 1758. Rauch 1832. Oder

b) *πάσχα φαγεῖν* Joh. 18, 28 (*ἵνα μὴ μιανθῶσιν*) bedeutet die Opfermahlzeiten, welche am Tage gehalten wurden (unrein wurde man durch Berührung mit den Heiden nur auf einen Tag; da wäre also gar kein *μιαίνειν* mit Beziehung auf das Passah eingetreten, weil dieß erst am Abend genoßen wurde, nachdem die Unreinheit schon vorüber war; auf die Chagiga aber paßt die Sorge, sich nicht zu verunreinigen) und *παρασκευὴ τοῦ πάσχα* Joh. 19, 14 bedeutet eine *παρασκ. ἐν τῷ πάσχατι*, d. h. den Vorabend des in die Passahzeit fallenden Sabbaths. So Reland, Gabler, Bauer, Tholuck, Guericke, Olshausen, Hengstenberg (K.-Ztg. 1838), Kern, Baumgarten-Crusius, Wieseler, Ebrard u. s. w.

Dieß ist die von der glaubigen Exegese zur Zeit begünstigte Auslegung. — Daß die Opfer (Opfermahlzeiten), חֲגִיגָה, auch Passah genannt wurden, beweisen die Stellen 5 Mos. 16, 2. 2 Chron. 35, 8. 9 vgl. 4 Mos. 28, 19. Dieß sollte nicht länger bestritten werden, daß das Wort פֶּסַח von allen Opfern gilt, die am Passahfeste (während der 7 Tage der Mazzot, die unter jenem Namen mit befaßt sind) zur Feier von Opfermahlen geschlachtet wurden. Man kann also gegen diese Auslegung schlechterdings nicht geltend machen, es sei dieselbe mit dem herschenden Sprachgebrauch gänzlich unvereinbar (wie, nach Winer, auch Meyer thut, Joh. S. 519), *παρασκευή* aber heißt in den Evangelien allezeit der sechste Wochentag (Mar. 15, 42. Joh. 19, 31); ebenso bei Josephus. Uebrigens kommt Joh. 19, 31 auf die Darstellung der Synoptiker zurück: es ist ja hier nicht von einer Paraskeue für das Passah, sondern für den Sabbath die Rede, und demnach kann 19, 14 *παρασκ. τοῦ πάσχα* recht gut nach dieser deutlichen Stelle (als *παρ. ἐν τῷ πάσχατι*) verstanden werden. Eine Trennung der beiden Angaben ist jedenfalls bedenklich.

90. Die Fußwaschung.

Joh. 13, 1—32.

Diese Handlung bezieht sich auf den, von den Synoptikern erwähnten Streit unter den Aposteln, welcher der Größte sei (vgl. V. 12—17. Luc. 22, 24—30), so daß wir nicht berechtigt sind, nach weitern Auslegungen zu suchen, so nahe dieselben auch zu liegen scheinen. Zu diesen gehört auch diese: es sei eine Vorbereitung auf die Teilnahme am heil. Abendmahl, wie die Priester des A. T. sich die Füße waschen mußten, ehe sie das Heiligtum betraten.*) Der HErr hat es so bestimmt gesagt, wozu Er das thue; Er zeigt sich als der Diener thatsächlich. Im Dienen ist der Christ allein groß; daher darf ein solcher Streit unter Christen überhaupt nicht Statt finden. Petrus will sich die Füße nicht waschen laßen; der HErr aber sagt: Werde Ich dich nicht waschen, so hast du kein Teil an Mir. Es kommt eben auf das Annehmen alles dessen an, was Christus uns thut, nicht minder und nicht mehr, und zwar ganz einfach, wie es Christus gibt. Die Charakteristik für Petrus, die in dieser Erzälung liegt, ist scharf genug. Petrus glaubt nur noch als Mensch, nicht mit dem Heil. Geist; als vocatus und illuminatus, aber nicht als conversus. Nötig haben wir diese Charakteristik mit Bezug auf seine nachherige Verleugnung: er glaubt als Mensch, und als solcher mutig und stark; der menschliche Mut ist kein Mut, wenn er nicht auf der Demut beruht; denn darauf folgt der Fall, die Feigheit. — Hiermit werden zwei große Gebiete in der christlichen Menschheit gekennzeichnet; das eine umfaßt die Personen, welche mit ihrem

---

*) „Darnach will Er das heilige Predigampt hiemit verehren, vnnd seine newe Leuiten, Malach. 3 nach Aaronischer Weise, Exo. 30 zuuor waschen, ehe sie in jr ampt tretten, vnnd Christum den rechten gnadenthron, biß an der Welt ende tragen. Denn füsse heissen in der schrifft, Johann. 1 vnd Esaie am 52. das predigampt. Wer nun gewaschen vnd getauffet ist, vnd will inn den Tabernackel Gottes eingehen, vnd drinnen dienen, der muß seine füsse waschen, vnd sich darzu beruffen vnd ordinieren lassen, vnd muß der Welt lust, ehre, geitz, stoltz, gute tage faren lassen, vn keinen vnflat, ketzerey, zanck, mutwillen an seinen solen kleben lassen. Denn das der Herre hie vom Predigampt rede, vn meine es, zeigen seine wort an, da er spricht: Wer euch auffnimbt, der nimbt mich auff. Drumb sollen wir hie lernen, das Predigampt in ander leuten vnd an vns, rein, sauber, vnd vnbefleckt halten, vnnd glauben, das diß ampt krefftig vnd außrichtsam ist, ob schon die person Petrentzt, vnglaubig vnd geitzig ist. Denn das ampt wird nicht beßer vmb der person frömmigkeit, wird auch nicht erger vmb der person boßheit vnd vnart." Joh. Mathesius, Historien von JEsu Christo. 1568. (1572.) I, 110b. —

menschlichen Ich glauben, gegenüber denen des andern Gebiets, die durch den H. Geist glauben. Das neue Leben vor (in) Gott, welches wir kraft der Wiedergeburt führen, ist ein Leben des neuen Gehorsams, Christo nach, bzw. durch, in Ihm. Der Glaube an Ihn, an die durch Ihn empfangene Sündenvergebung selbst erscheint dem Wiedergeborenen als ein Gebot, an deßen Erfüllung sich des Glaubens Früchte, die Früchte der angenommenen Sündenvergebung zeigen. (V. 14.) Die Nachfolge Christi, die Nachahmung Seines Vorbildes, die Seines Beispiels (ὑπόδειγμα V. 15) bezieht sich auf die einzeln Erscheinungen, welche wir in unserm Leben ebenso hervortreten zu laßen haben, wie dieselben in Christo hervortraten, Erscheinungen, welche Ergebnisse des innerlich geänderten Lebensprocesses sind. Des HErrn Vorbild für den größten Dienst, den Er geleistet, siehe Matth. 20, 28. So bleibt Er wol — der Größte! (Vgl. Nr. 71).

---

91. Die Einsetzung des heiligen Abendmahls.

Matth. 26, 26—29. Marc. 14, 22—25. Luc. 22, 14—20.

Im heil. Abendmahl liegt der tiefste Lebenspunkt, gewissermaßen das Herz der Kirche Christi und des christlichen Glaubens. Was der HErr hier thut, das muß aufgefaßt werden so, wie es der HErr gesprochen hat, zunächst ohne alle und jede Erklärung. Soll es erklärt werden, so muß ich diesen Act faßen, wie alle Seine andern Acte auch, daß Er mit diesem Brod und Wein vornehmen kann, was Er will (Dogm. II, 64). Was hier geschieht, müßen wir als ein Wunder, als eine Gottesthat zur Seligkeit auffaßen. Alle Gottesthaten, die zur Seligkeit geschehen, sind mächtig über die Natur. Offenbar sieht der HErr hier hin auf die Palingenesie in Seinem Sinn; es ist von Ihm ganz deutlich Bezug genommen auf die vollständige Regeneration des Menschengeschlechts und zugleich der ganzen, dasselbe umgebenden Natur: es wird dasselbe, was hier geschieht, dereinst auch geschehen. — Die Worte des HErrn sagen aus: das, was Ich euch zu nehmen und zu eßen darreiche, ist nichts anders als das, was Ich genommen und mit Dankgebet gebrochen habe, das Brod, von dem Ich euch sage, daß es Mein Leib sei (so gewis als dieser Leib menschlich euch sichtbar vor Augen steht); das, was Ich euch zu trinken darreiche, dieser mit Wein gefüllte Kelch ist Mein Blut und zwar Mein Blut des neuen Bundes, welches (so gewis als es in Meinen Adern

rollt) für Viele vergoßen wird zur Vergebung der Sünden. Gegenwärtig ist also bei dem Abendmahl selbstverständlich der ganze Christus, aber zu genießen gibt Er uns, wie den Aposteln bei der Einsetzung, wo der ganze Christus auch gegenwärtig war, doch nur Seinen Leib und Sein Blut. Im Sacrament des heil. Abendmahls ist uns Christus in einer Weise nahe, wie außer dem Sacrament niemals und nirgends. Dieß ist die Thatsache, der thatsächliche Vorgang, welcher uns durch des HErrn Einsetzungsworte offenbart wird: das im Abendmahl Dargebotene, Empfangene und Genoßene ist Brod und Kelch, bzw. Leib und Blut des HErrn. Jene Substanzen sind Träger dieser göttlichen Dinge. Nicht decken sich beide, sondern beide Objecte werden in einem und demselben Acte des Nehmens und Eßens (Trinkens) zusammengefaßt: „Das ist Brod und zugleich Mein Leib, der Wein ist Wein und zugleich Mein Blut." So wird also, nach Christi Worten, Sein Leib und Blut mit den Elementen genoßen. Aber die Aufnahme des Leibes und Blutes Christi in unsere Leiblichkeit ist — ein Wunder. (Das Weitere vgl. bei den Speisungswundern, bes. Joh. 6, 1—15. Nr. 31. vgl. 40). Der Speisegenuß dieser uranfänglichen Opfersubstanzen, mit welchen Christi Leib und Blut gegeben wird, soll (im geraden Gegensatze zum creatürlichen Speisegenusse) der Erlösung von Sünde und Tod dienen, kann also, wie die ganze Erlösung durch Christum ein Wunder ist, selbst nur ein Wunder sein. Die Einsetzungsworte sagen völlig unzweideutig, daß dieser Genuß von Brod und Wein im Abendmahl, d. h. des Leibes und Blutes Christi, welche von Brod und Wein getragen werden, der Erlösung diene. Wir haben es in diesem Worte mit einer Einsetzung im strengen Sinn zu thun. Auf die Frage, wie Christus Seinen Leib, der noch nicht gebrochen, Sein Blut, das noch nicht vergoßen worden, den Aposteln habe mitteilen können, da ja eben dieser, das Blut enthaltend, da geseßen habe? ist die allgemeinste und zureichendste Antwort die, daß in ganz gleicher Weise Christus auch den H. Geist vor dessen Ausgießung schon an die Apostel reell mitteilte (Joh. 20, 22), während doch die Ausgießung erst nach Seiner Himmelfahrt möglich sein sollte; daß mithin Christus in Seiner irdischen Erscheinung das Eine und das Andere bereits gethan hat als Fundament dessen, was nachher geschehen sollte. Im Besondern aber verklärte die Gottheit Christi, der Logos, in dem Augenblicke der Einsetzung des Abendmahls wirklich den Leib Christi, die von ihr angenommene σάρξ, soweit es eben in diesem Moment nötig war (S. die Transfiguration Nr. 40).

Der Evangelist Lucas erwähnt (22, 19) bei der Austeilung des Brodes des HErrn Worte: „Das thut zu Meinem Gedächtnis“, (daß Ich am Kreuz gestorben bin; natürlich nicht im Sinne, daß Er abwesend bleibe!), der Apostel Paulus bei der Austeilung des Brodes und Weines dieselben Worte. Diese ordnen die Wiederholung dessen an, was Christus unter Seinen Jüngern so eben gethan hatte: sie sind das Einsetzungsmandat des Abendmahls als Ritus der Kirche.

Die Worte, welche vom Blute alle vier Einsetzungsstellen haben (ὑπὲρ [περὶ Matth. Marc.] πολλῶν [ὑμῶν Luc.] ἐκχυνόμενον) und die Worte, welche vom Leibe Lucas (διδόμενον) und Paulus (κλώμενον) geben, machen es unzweifelhaft, daß der Genuß des Leibes und Blutes Christi eine unmittelbare Beziehung auf die Erlösung durch Seinen Opfertod habe, daß mithin dieser Genuß dem creatürlichen Speisegenuß nicht gleichzustellen ist, wenn derselbe gleich ein leiblicher Genuß ist. —

Nicht ganz müßig ist die Frage: war Judas noch bei der Einsetzung des Abendmahls gegenwärtig? Nach Matth. und Marc. hat die Verhandlung mit Judas vor der Einsetzung des Abendmahls ihre Endschaft erreicht, und bringt man mit dem von Matth. und Marc. erzälten Eintauchen die bestimmte Aeußerung des Apostels Johannes in Verbindung, daß Judas nach dem von Christo empfangenen Bißen εὐθέως (sofort, augenblicklich) hinausgegangen sei, so muß angenommen werden, er sei so wenig bei dem Abendmahl als bei den folgenden Gesprächen Christi mit Seinen Jüngern, welche Joh. 14—17 erzält, und die eine Auslegung des h. Abendmahls (Hingang Christi und doch stete Gegenwart Christi) entfalten, zugegen gewesen. — Bei Luc. wird (22, 14—18) die Vorbereitung zum Abendmahl eingeleitet mit den Worten: „Mich hat herzlich verlanget [in hebräischer Form!] dieß Passah mit euch zu eßen, ehe denn Ich leide; denn Ich sage euch &c.“, wovon nur die Weissagung vom Weinstock bei den beiden andern Evangelisten (Matth. 26, 29. Marc. 14, 25) aber nach der Einsetzung erwähnt wird. Dieß weist offenbar auf eine Verklärung aller irdischen Dinge, von denen in ihrer jetzigen Gestalt der HErr Abschied nahm, als menschlicher Genüsse, in der Palingenesie hin (καινόν, bei Matth. und Marc.), wie oben gesagt ist. Dagegen fällt nun nach der Erzälung bei Luc. die (Erwähnung der) Verhandlung mit Judas erst nach der Einsetzung, und es ist schwer, das πλὴν ἰδοῦ (22, 21) als eine bloße Anknüpfung an irgend etwas (nicht Erzältes) Vorausgegangenes zu faßen; — doch nicht unmöglich!

Ist nun Judas bei der Einsetzung des Abendmahls noch gegenwärtig gewesen, so läßt sich die Frage aufwerfen: Wie konnte Christus dem, in den der Satan Eingang gefunden hatte, Seinen Leib und Sein Blut, gegeben zur Vergebung der Sünden, darreichen? Ist hier nicht ein Fall, wie ihn der HErr Selbst ausdrücklich bezeichnet, daß das Heiligtum nicht den Hunden soll gegeben werden? (Matth. 7, 6). Darauf ist zu antworten, daß, wenn Judas wirklich noch gegenwärtig war, die bekehrende Liebe des HErrn auch noch thätig war, also auch das h. Mahl dazu dienen sollte, den noch nicht ganz Aufgegebenen zu sich selbst zu bringen, wo aber nicht, ihm zum κρίμα (Gericht) zu werden. Hat Judas das h. Mahl wirklich empfangen, so ist eigentlich erst mit diesem Genuß die Entscheidung für den Teufel und wider Christum eingetreten. (Vgl. das zu 1 Kor. 11, 29 Gesagte). — Wenn Sartorius (Meditationen über die Offenb. der Herlichkeit Gottes ꝛc. S. 142 f. und Anm.) meint, „die Stiftung der h. Communion habe erst nach der Excommunication des Verräters, die den Bann seiner diabolischen Gegenwart hinwegnahm, Statt gefunden", mit dem Anfügen: „Wäre dagegen auch der satanische Verräter nicht von der h. Communion ausgeschloßen worden, so dürfte überhaupt nie eine Excommunication Statt finden", so ist dieß subjectiv und zu viel behauptet. (Vgl. die einzigartige Stellung des Judas oben, und die andern Weisungen des HErrn und Seiner Apostel über den Bann, besonders zu 1 Kor. 5).

---

92. Christus in Gethsemane.

Matth. 26, 30—46. Marc. 14, 26—42. Luc. 22, 21—46. Joh. 13, 36—38.

Nach dem großen Lobgesang geht der HErr mit den Elfen in den Garten Gethsemane. Da sprach JEsus zu ihnen, mit Beziehung auf die Weissagung Zach. 13, 7: „Ich werde den Hirten schlagen ꝛc.": ihr werdet euch an Mir **ärgern** (V. 81), zusammengestellt mit der Verheißung des Wiederzusammenkommens: wenn Ich auferstehe, will Ich vor euch hingehen in Galiläa. — Dieses Sich-ärgern ist nichts anders als einen, der in Gott steht, ansehen als einen, der bloß menschlich dasteht, das göttliche Wesen in demselben verkennen. Dieß würde ein allzuhartes Wort für die Apostel sein, zumal mit dem Zusatz: „die

Schafe werden sich zerstreuen". Darum bindet der HErr durch die Verheißung diese Zerstreuung wieder zusammen in eine Vereinigung.

V. 33—35. Luc. 22, 31—34 kommt nun das Vertrauen Petri auf sich zum Vorschein. Er hat bis dahin einer wirklichen Gefahr noch nicht gegenüber gestanden. Solche, die noch keine wirkliche Gefahr bestanden haben, sehen dieselbe für viel zu klein an, namentlich Seelengefahr. Darauf folgt die nächste Antwort Christi (allein bei Luc. V. 31): Der Satan hat euer begehrt 2c. Ich aber habe für dich gebeten — stärke deine Brüder; und (bei Joh. 13, 36): da Ich hingehe, kannst du Mir dießmal nicht folgen; aber du wirst Mir hernachmals folgen. — Es ist eine Satansversuchung an die Jünger, zumal an Petrus, herangekommen; sie wird als „Sichten" bezeichnet, folglich sind alle Versuchungen auch Sichtungen. Dieß Sichten besteht in dem Heranführen der Gefahr, daß 1) menschlicher Weise alles verloren ist; 2) daß man ganz allein steht. Dieß gilt den Führern, Hirten. Von diesen erwartet die Gemeinde, die noch schwächer ist als der Führer, das Feststehen, den Sieg, und sie geht verloren, wenn wir verloren gehen. Da ist keine Hülfe als das Gebet, das auf das hohepriesterliche Gebet (Joh. 17) sich stützende Hirtengebet: laß mich nicht schwach werden, laß mich nicht zu Schanden werden, damit nicht die andern fallen! Diese gefährlichste und schwerste Versuchung kommt freilich nur an die heran, welche wißen, daß sie zu Führern bestellt sind (Andere verstehen gar nichts davon), tritt auch nicht oft ein. Daher darf von dieser Stelle kein allzulaxer Gebrauch gemacht werden. Wir haben es leichter als Petrus, weil wir den Beweis des Sieges (den Auferstandenen) für uns haben. Den aber müßen wir **sehen** können!

Der bekehrte Petrus soll seine Brüder stärken. Diese Stärkung der Brüder fließt aus der Erfarung von selbstbestandenen Versuchungen. Ein Unerfarener kann nicht stärken; wol aber einer der gefallen ist und sich wieder aufgerichtet hat. Für dieses Wiederaufrichten des Petrus (und der andern Jünger) tritt der HErr Selbst ein mit der Bitte, daß dessen Glaube in der Versuchung nicht aufhöre, und — trotz des Falles nicht aufhöre (daher fließt Petri Wort 1 Petr. 2, 9: Der HErr weiß die Gottseligen aus der Versuchung zu erlösen). Daher muß in der christlichen Welt und für dieselbe die Macht des Satans als eine von Christus für uns überwundene gelten, so daß die Versuchung für uns, zwar wegen der Concupiscenz subjectiv an Stärke gewonnen, objectiv an Stärke (Ver-

suchungsfähigkeit) aber noch mehr verloren hat. Bei uns tritt Christus allezeit für uns ein, und zwar in Seiner vollen gottmenschlichen Persönlichkeit; Er erlöst uns aus der Versuchung; Er ist das Wort, und dieß eine Wort, Christus, kann den Teufel fällen, wie dieß der selige Luther, nicht als Redensart, sondern aus der vollsten und tiefsten Erfarung heraus, gesungen hat: „Ein Wörtlein kann ihn fällen".*)

Darauf folgt bei Luc. (V. 35) die Frage: Habt ihr je Mangel gehabt? und die Antwort: Nie keinen! Ihr seid, will der HErr sagen, von Mir ganz und gar abhängig gewesen, jetzt sollt ihr für euch einstehen; die seitherige Sorglosigkeit wird ein Ende nehmen. Aber, wenn ihr so darauf pocht, mit Mir in Gefängnis und Tod zu gehen (Matth. V. 35; Luc. V. 33), mit Mir unter die Uebelthäter gerechnet zu werden (Luc. V. 37), dann mögt ihr euch, in diesem eurem menschlichen Eifer, auch mit weltlichen Hülfsmitteln versehen; wer, wie ihr, auf **sich** sich verläßt, der möge auch zusehen, wie er sich schütze; es geht ans Leben! — Das ist die eigentliche Auslegung von V. 36 bei Luc.; die geistliche Auslegung des Schwertes paßt wenig wegen der Tasche u. s. w. Die Apostel verstehen dieß und sprechen: Hier sind zwei Schwerter. Der HErr aber weist sie ab; denn die zwei Schwerter sind nun eben nicht genug; damit konnten sie sich doch nicht helfen. Durch die Wörtlein: *ἱκανόν*

*) In unvergleichlicher Weise hat diese Stelle Luthers treuer Discipel, Johann Mathesius erfaren, wie er sie denn seiner vollendetsten Schrift, „Dem tröstlichen De profundis" als Motto vorgesetzt hat. Gleich zum Eingang in die 1. Predigt sagt er: „nachdem vnser getrewer Gott mich newlich auch inn tieffe noth vnnd schwere anfechtung geworfen, vnd allein vmb seines eingebornen Sones verdienst, vnd Christi vnd ewer hertzlich fürbit, mich gnedig aus meinem schweren De profundis errettet, vnd mich wider in mein ampt gesetzet, hab ich mir diß Psalmlein (130) außzulegen fürgenommen, damit ich gegen Gott danckbar, vnd seinem Sone gehorsam erfunden werde, der Sanct Peter auffleget, weyl er für ihn gebeten, das sein glaube nicht verlesche, vnnd er sich nun inn warer rewe, vnnd rechtem glauben, zu Gott wider bekeret, sol er auch seine Brüder, vnd andere so vom Sathan vberraschet, oder in sein reder (Sieb) gezogen sein, trösten vnd auffrichten. — Denn darumb wirfft Gott maniche so inn tieffe noth, vnnd lest sie des todes stachel ins Teuffels siebe vnnd hellen bauch kosten, daß sie auß erfarung neben dem wort lernen, was menschen kraft vnnd vermögen, vnd des Herren Christi vnd seines Geystes hülff vnd trost sey, vnnd also Gottes wort recht erkennen, vnd ander leut not sich deß hertzlicher annemen, vnd den gefallenen ihr hand, trost vnnd gebet reychen vnd mittheylen lernen." (1565, Aj, Aij.)

ἔστιν gibt Er zu erkennen, daß Er durch Seine Rede die Jünger habe strafen wollen.

Es kommt jetzt die Erzälung von dem s. g. Seelenleiden Christi; es ist aber in Wirklichkeit die Versuchung der zweiten Stufe, die dahin gerichtet ist, daß der HErr Seinen Kreiß unausgefüllt laßen, von dem Leiden, der passio magna zurücktreten soll (Vgl. S. 72 f.). Es werden davon die starken Worte gebraucht: λυπεῖσθαι (ἐκθαμβεῖσθαι, Marc.) καὶ ἀδημονεῖν, sich betrüben, trauern (sich entsetzen), sich unheimlich fühlen, von Grausen erfaßt werden. Der HErr ist auch in dieser zweiten Versuchung einsam, wie in der ersten. Dieses Einsamstehen schließt das tiefste Grauen der Menschenseele in sich, erscheint in jeder Versuchung, und wird um so tiefer empfunden, je näher man bisher mit Gott gelebt hat. Auch bei dieser Versuchung Christi will fest gehalten sein, daß der Teufel die Concupiscenz bei Christo zu erzeugen nicht vermochte, während er bei uns mit seiner Versuchung an die bereits vorhandene Concupiscenz anknüpft (Jac. 1, 14 f.). Diese Concupiscenz zeigt sich bei uns in den verschiedensten Gestalten: als Angst nicht allein und Trauer (denn diese gehört nicht notwendig zur Concupiscenz, da auch der HErr Christus hier in Gethsemane anfieng zu trauern, zu zittern und zu zagen), sondern auch als Vergeßlichkeit, Gleichgültigkeit, Stumpfheit; in Ungeduld, in Gedanken an das eigene Recht (Hiob!) und Verdienst, im Behagen an der Welt &c. —

Uebrigens verstehen wir von dieser Erzälung genau so viel und nicht mehr, als wir von der eigenen Sünde und der eigenen, an uns geschehenen Erlösung verstehen. Von außen angesehen, ist uns alles wo nicht gleichgültig und bedeutungslos, doch höchstens Anlaß zu fleischlichem Mitleid.

Zu diesem Verständnis gehört nun 1) die Gottheit Christi unterstützte nicht etwa die Menschheit, so daß es kein volles (rein-) menschliches Leiden gewesen wäre. Die Christenwelt lernte bekanntlich im Streite wider die Monophysiten, daß Christi Menschheit auch nicht von der göttlichen Natur, die mit ihr etwa vermischt wäre, so gehoben und getragen worden sei, daß Er das menschliche Leiden, das Grauen der Sünde und das Entsetzen des Todes nicht wirklich oder doch nur in leichterer Weise empfunden habe — wodurch uns Christus fremd geworden sein würde; 2) es war aber auf der andern Seite auch nicht ein menschliches Leiden nach unserm (sündlichen) Maßstab, für uns gehört der Tod, er ist uns etwas Verwandtes, aber für den nach dem Ebenbild Gottes geschaffenen und in dem Ebenbild Gottes

verharrenden Menschen ist der Tod etwas Widernatürliches, also unmeßbar weit grauenvoller, als für einen Menschen in der Sünde; 3) das Alleinstehen Christi. Gott hat sich zurückgezogen, und die Natur Christi bringt es mit sich, daß Er für die ganze Menschheit, die eben jetzt nicht Teil an Ihm nimmt, einsteht; sogar die Gemeinschaft mit Seinen Jüngern ist abgebrochen. — Teil genommen an diesem Grauen vor dem Tode hat aber allerdings auch die Gottheit (Christus war ein Ganzes [als „Person"]); sie hat diesen Schmerzen sich nicht entzogen, so wenig sie dieselben gelindert hat. — Es war vielmehr die Strafe auf Ihn gelegt.

Daraus folgt, daß Christus jetzt die Angst des jüngsten Gerichts, die Angst der Verdammnis und des ewigen Todes erfaren hat (vgl. in der Litanei: Vor dem ewigen Tod: behüt uns, lieber HErre Gott; — durch Deinen Todeskampf und blutigen Schweiß: — in unserer letzten Not — am jüngsten Gericht: — hilf uns, lieber HErre Gotte). Christus ist nicht „freudig" gestorben wie die Märtyrer gestorben sind und wie alle die sterben, die in Ihm sterben, sondern im vollesten Entsetzen des Todes. Im vollen Sinne stirbt mit Christo nur der, in dem dieses Todesgrauen der gänzlichen Vernichtung gezittert hat, und der seine eigenen Todesschrecken nur als ein Nachbild von den Zuständen in Gethsemane (und auf Golgatha) erkennt.

Daher kommt das Gebet bei Christo: Vater, ists möglich ꝛc., ein Gebet, wie man richtig sagt, des „nackten Glaubens", nicht ein hohepriesterliches Gebet, in dem die Einheit mit Gott der Mittelpunkt ist, sondern ein menschliches Gebet, in dem die Entfernung Gottes im Bewußtsein feststeht. — Daß Christus so beten mußte, beweist die Furchtbarkeit Seiner Lage, daß Er so beten konnte, seinen vollkommenen Gehorsam. Es ist dieß ein typisches Gebet für analoge Zustände. In solchen (einsamen) Stunden reden wir mit Gott, aber Er antwortet zu dieser Zeit nicht, so wenig als in dieser Versuchungsstunde geschah, was der Sohn Gottes als möglich erbat. Wie wir in solchen Augenblicken das Fernsein Gottes und die gänzliche Vereinsamung empfinden, so empfinden wir selbstverständlich eben darum, weil wir das Fernsein Gottes empfinden, das Nahesein der Hölle und des ewigen Todes, das Entsetzen der Finsternis des Abgrundes, mit tiefem Seelenzittern. Eben darum aber zeigen uns solche Versuchungsstunden die Gefahr der Sünde und die Sünde selbst in ihrer wahren Gestalt, und wer solche Augenblicke noch nicht erlebt hat, der

kann wol sagen, daß er von der Sünde wiße, aber nicht, daß er Sünde und Tod kenne. Sie gehören zur vollständigen Erfarung der Erlösten und Glaubigen. Je näher einer derselben dem HErrn Christo steht, um so gewisser kommen für ihn solche Augenblicke; denn die Lebensaufgabe der Erlösten und Glaubigen ist es, dem HErrn Christo nachzufolgen und Sein Kreuz Ihm nachzutragen.

Daraus versteht sich auch das Wort: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod.“ Das können wir dem HErrn Christo nachsprechen; aber daß wir dasselbe ausdrückten, ist nun und nimmermehr wahr. Daraus erklärt sich das dreimalige Beten, das An- und Absetzen, bis endlich durchgerungen ist. Daher das Wort: Der Geist ist willig ꝛc. Er Selbst mußte erkennen die Schwäche unsers Fleisches (Ebr. 5, 2). Daher das Todesringen (ἀγωνία), und endlich auch die körperliche Erscheinung, das Aufgeriebenwerden, die Zerstörung des menschlichen Leibes andeutend: der Todesschweiß. Durch den Text werden wir nicht zur Annahme gezwungen, daß der HErr Blut geschwitzt habe (Schweiß wie θρόμβοι αἵματος); die Tradition aber ist dafür. Ein Engel stärkt Ihn, — genau so wie bei der ersten Versuchung auch; der Bote des Vaters erscheint auch hier erst nach der Ueberwindung des Todesgrauens, Ihn zu trösten. Die Gottesnähe tritt in tantum wieder heran.

Nun noch ein Wort über das Schlafen der Jünger. Gewöhnlich wird dieß mit großem Tadel als Sorglosigkeit, ja als Abfall angeführt. Gewis hat eine Sorglosigkeit als eine der mannichfachen Gestalten der Concupiscenz einen Anknüpfungspunkt für die Anfechtung bei ihnen dargeboten. Deshalb wird in der christlichen Welt dem Glaubigen die Aufgabe der Wachsamkeit gestellt. Allein Lucas berichtet ausdrücklich als Grund des Schlafens: ἀπὸ λύπης, also nicht bloße Sorglosigkeit oder gar rohe Stumpfsinnigkeit, sondern Ueberspannung ohne Resultat, woraus Ermüdung folgt; ein Resultat aber hatte ihre Traurigkeit nicht, weil sie in den Seelenkampf Christi nicht einzugehen vermochten, weil sie nur menschliches Mitleid hatten. — Als Vorbild für die Ueberwindung des uns anklebenden Hanges zur Ruhe, für das Wachen unter Gebet und Disciplin bleibt daher das Wort des HErrn für die Jünger hier in Gethsemane (Matth. V. 40 f. Marc. 14, 34) stehen. Diese Wachsamkeit ist ihrer Natur nach unmittelbar verbunden mit der Nüchternheit, in leiblicher und geistlicher Hinsicht, mit Besonnenheit und Geistesklarheit, sowie mit dem Gebete. —

93. Die Gefangennehmung Christi.

Matth. 26, 47—56. Marc. 14, 43—52. Luc. 22, 47—53. Joh 18, 3—11.

Es dient diese Erzälung bekanntlich gut dazu, die einzelnen Charaktere zu schildern: die Jünger, die Gefangennehmer (Häscher), S. Petrus mit dem Schwerte, die Unsicherheit derer, die den HErrn fangen wollen ꝛc. Zweimal fragt der HErr: Wen suchet ihr? Auf die erste Antwort: „Ich bins" (facies viri, facies leonis) fallen sie zu Boden. Das zweite Mal setzt Er hinzu: „laßet diese gehen". Mit Ihm konnte und sollte keiner in menschlicher Weise untergehen. Hatte Er doch im hohenpriesterlichen Gebete gesprochen: „Ich habe derer keinen verloren ꝛc.".

Der HErr spricht zu Petrus: „Stecke dein Schwert ꝛc." Wo der Einzelne meint, auf seinen Schultern ruhe das Evangelium, da ist es bedenklich. Aerger noch ist es, wenn er auf dem Wege der fleischlichen Gewalt wirken will. Die Kirche darf kein Schwert gebrauchen; wo das geschieht, da ist der Abfall ganz nahe. Die Kirche darf nicht einmal die weltliche Gewalt anrufen. Andrerseits stellt der HErr die Macht des Gebrauchs des Schwertes für die Obrigkeit fest. Darauf beruht der im Eingang des 28. Art. der A. Conf. festgestellte Unterschied zwischen potestas ecclesiastica und potestas gladii. Die Kirche hat es nur mit ewigen Gütern zu thun, die weltliche Gewalt nur mit zeitlichen, also kann ein weltliches Regiment nicht ewige Güter (Lehre, Kirchenordnung, Kirchenzucht) verwalten, so wenig ein kirchliches Regiment weltliche Administration aus göttlichem Rechte ausüben kann.

Daraus erklärt sich des HErrn Mahnung an Petrus, der das Schwert gezogen und dem Malchus das rechte Ohr abgehauen hatte: „Stecke dein Schwert in die Scheide. Soll ich den Kelch nicht trinken, den Mir Mein Vater gegeben hat? (Joh. 18, 11.) Denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen." Der HErr weist zugleich, im Anschluß an 2 Kön. 6, 16, darauf hin, daß Ihm die Diener Gottes, die Engel, allezeit zu Gebote stehen. („Zwölf Legionen": die Zal der Engel ist sehr groß). Es ist also kein Schwertziehen für Seine Person nötig, aber auch nicht notwendig, daß Er sich in dieser Weise gefangen nehmen läßt. Es soll aber die Schrift erfüllet werden! Es ist der Ratschluß von Anfang, es ist die Weissagung, die hier vorliegt, nicht ein Schicksal, das Ihn trifft, das Ihm widerfärt. Der Schaar ruft der HErr zu, als Petrus den Knecht ver-

wundet hatte: „Wartet noch so lange“ (Luc.); denn es muß erst das, was gefehlt, wieder gut gemacht, gesühnt werden. Mitten in diese Sünde Seines Jüngers hinein durfte auch die feindliche Gewalt nicht eingreifen.

Der HErr redet die letztere an: „Ich bin täglich bei euch gewesen 2c. — aber dieß ist euere Stunde, und die Macht der Finsternis.“ (Luc. V. 53) Es ist dem Teufel Macht gegeben, und die Feinde erscheinen also als des Teufels gefügige Werkzeuge. Nicht ist etwa bloß die Macht der Nacht hervorgehoben, sondern ganz eigens die diabolische Macht, welche Gott dem Fürsten der Welt gelaßen, eingeräumt hat. Es ist dazu nur eine kleine Zeit, eine Stunde, und der Teufel weiß, daß er wenig Zeit hat (Offb. 12, 12). Erst, nachdem der HErr dieß ausgesprochen hat, tritt die Gefangennehmung desselben wirklich ein, und damit das furchtbare Alleinstehen: „Da verließen Ihn alle Jünger und flohen.“ Eine gänzliche Isolierung des HErrn tritt von nun an ein. Jenes ist ein schweres Wort voll unerschöpflichen Trostes. — Bei der allgemeinen Windsbraut, welche der Satan über die ganze Welt daher geführt hat, müßen wir auf ein solches gänzliches Alleinstehen uns gefaßt halten; das kann der HErr gar bald uns zu Teil werden laßen, und von uns fordern, daß wir, je ein Einziger unter vielen tausend Widersprechern, dennoch unbeweglich feststehen. Wer nicht darauf gerüstet ist, gänzlich einsam zu stehen, auch der ist noch kein warhaft mutiger Pastor. „Aber wenn nun unser nur gar wenige sind, welche dieß thun (unbedingt auf dem Glauben und Recht der Kirche fest stehen), wenn ich es in einem weiten Kreiße von Amtsgenoßen vielleicht ganz allein bin, was wird mich mein Thun helfen? Werde ich nicht von den Feindseligen und den Gleichgültigen moralisch zerquetscht werden?“ Wir antworten: auf die Vielen und die Mehreren, oder auf die Wenigen oder auf die Keinen kommt es nicht an, sondern auf Gottes Ordnung und auf die lebendige Gegenwart Christi des HErrn. Es ist freilich menschlich sehr schwer, ganz allein, völlig einsam zu stehen, es hat dieses Alleinstehen etwas warhaft Furchtbares — der dieß sagt, weiß das sehr wol, denn er hat es erfaren — aber wir sind nicht die Ersten, denen Solches widerfährt: „Da verließen Ihn alle Jünger und flohen.“ —

94. Christus vor Hannas, Kaiaphas und dem Synedrium (Priester-Rat).

Matth. 26, 57—68. Marc. 14, 53—65. Luc. 22, 63—71. Joh. 18, 12—14; 19—24.

Was Johannes 18, 19—24 erzält, ist das Vorverhör, welches ohne Zweifel nur vor Hannas Statt fand.

Christus wird nach Seinen Jüngern und Seiner Lehre befragt. Er beruft sich auf deren Zeugnis. Das ist die Ordnung, die auch jetzt noch festgehalten werden soll. Die Kirche in ihren lebenden Gliedern soll für Christum noch heute antworten, eintreten.

So, wie Christus antwortet, will der Hohepriester und seine Dienerschaft nicht geantwortet haben. Weil Er antwortet, wird Er geschlagen, und zwar zum erstenmal. Die rohe Welt, und zwar die untergeordnete, will vom Evangelium entweder gar keine, oder die ihr (bzw. der weltlichen unchristlichen Gewalt) gefällige Antwort haben; es soll sich stumm vor ihr beugen oder ihr sich fügen. Kommt diese Antwort nicht, sowie das Evangelium seiner Natur gemäs sich äußert, so tritt dann jedesmal die Brutalität heraus.

Nun wird Christus in das Haus des Kaiaphas (wol dasselbe, in dem auch Hannas wohnte) zum Hauptverhör geführt, und muß bis zum Anbruch des Tages, wo die 71 Mitglieder des Synedriums sich versammeln, in der Vorhalle warten.

Hier tritt nun die Verleugnung des Petrus ein; die erste wol noch während des Verhörs Christi vor Hannas. Dieser Zustand des äußerlichen Wartens ist eine Vorbereitung der Verleugnung Petri. Solche langdauernde Wartezustände, da man keinerlei Ausgang sieht, führen nach und nach Bedenklichkeiten, Besorgnis, Angst, Zweifel, zuletzt gar Verleugnung herbei. Das ist eine schwere Versuchung.

Vor dem Synedrium treten falsche Zeugen auf. Sie sind nicht falsch in Beziehung auf das Factum, welches richtig war, sondern in Beziehung auf die Auffaßung, wie sie es drehten. Sie wußten recht wol, daß in dem Brechen des Tempels das Gericht über Jerusalem steckte. Auch in Beziehung auf den Wortlaut (Joh. 2, 19) hatten sie nicht Unrecht; sie deuteten dieß aber auf ein mutwilliges Zerstören. (Vgl. Apostelg. 6, 11—14). So machen es die Irrlehrer und Christusfeinde noch heute. Die Worte werden

richtig angeführt, aber ihnen eine falsche Bedeutung untergeschoben. Mit Seinen eigenen Worten soll Christus vernichtet werden.

Darauf folgt die Beschwörung des Hohenpriesters und die Antwort des HErrn. Dieß ist sicherlich dasselbe, was mehr allgemein gehalten Luc. 22, 66—71 erzält. Die Beschwörung des Hohenpriesters ist ein Aufruf zum formalen Eid, und Christi Antwort ist eine formale Einlaßung auf den Eid. Er wollte dieß erspart haben bis auf den Augenblick, wo Er es unter einem Schwur sagen mußte, daß Er Christus der Sohn Gottes sei (Vgl. Nr. 39 S. 212). Die Antwort Christi enthält aber noch einen Zusatz, welcher Androhung des Gerichts involviert. Darauf wird Er „des Todes schuldig“ erklärt, und nun folgt der thätliche Hohn der untergeordneten Masse. Denn es hängt deren Brutalität von dem Abfall der Oberen, der Spitzen des Volks, allezeit ab, damals, wie heute.

---

95. Die Verleugnung des Petrus.

Matth. 22, 69—74. Marc. 14, 54. 66—72. Luc. 22, 54—62. Joh. 18, 15—18; 25—27.

Die Localität, in welcher die Verleugnung vor sich gieng, ist eine und dieselbe, wie zuvor.

Petrus folgt von ferne. Aus dem weltlichen Uebermut folgt sofort die weltliche Befangenheit, die weltliche Feigheit und daraus — die geistliche Feigheit. Die Neugier leitet den Petrus; er will nur wißen, wie es zugeht, ohne daß er unmittelbar eintritt. Dabei aber müßen wir doch eine sehr bestimmte Führung und Ordnung Gottes anerkennen, welche auch diesen Sündenzustand Petri dazu benutzt, daß die Apostel Zeugen Christi sein können von Anfang bis zu Ende. Außer Petrus war Johannes der zweite Zeuge, der selbst bei der Kreuzigung ausgehalten hat. Auffallend ist, daß Johannes gar nicht gefragt wird, der doch, wie er selbst ausdrücklich sagt, in dem Hause bekannt war. Das ist ein eigentümlicher Zug in der Welt. Johannes hatte eine freie Stirn, die dem Petrus hier fehlte. Der Teufel riecht heraus, daß es bei Petrus nicht richtig steht, aussieht; in Johannes dagegen ist nur Ein Gedanke; ihn läßt die Welt gehen. Die Jünger Christi werden von der Welt mit vollkommener Sicherheit erkannt; es ist die Geruchsschärfe des Teufels. Sowie der in sich unsichere Jünger erkannt ist, wird er auch gefragt; — da schweigt zuerst

Petrus. Das ist die erste Stufe aller derer, die in die Versuchung hinabsinken. Die Welt läßt uns aber so geschwind nicht fahren; es hilft uns nichts, daß wir stillschweigen (oder ausweichend antworten). Es wird nur ernstlicher eingedrungen: „Du warst auch mit diesem JEsu von Nazareth! ja, dieser war auch mit Ihm!" Da ist es unmöglich auszuweichen. So tritt denn die erste Verleugnung ein: „Ich kenne Ihn nicht und weiß nicht, was du sagest". Gleich darauf folgt der erste Hahnenschrei. Der mag dem Petrus schon bedenklich geworden sein; er geht nach der Thüre zu, er will hinaus; aber — an der Thüre wird er von einer andern Magd erkannt, und die erste (Thürhüterin) wiederholt ihren Ausspruch über ihn. Da muß Petrus wieder umgekehrt sein und sich zum Feuer gestellt haben; er gerät unter die Masse; die Masse an ihn. Abermals, nun von den Knechten, erst von Einem, dann von der Menge, befragt, bestürmt, kann er nicht widerstehen. Es erfolgt die zweite Verleugnung mit einem Schwur. Doch ist sie damit noch nicht zu Ende. Er wird ganz direct bezeichnet, nunmehr als Galiläer kund gethan, dann als anwesend im Garten, als der Schädiger des Malchus. So kommt er zur dritten Verleugnung, mit einem Verfluchungsschwur. Darauf der zweite Hahnenschrei. Da wendet sich der HErr in der Vorhalle um, und Petrus gedenkt an die Weissagung: „Ehe der Hahn zweimal kräht ꝛc."

Das ist der tiefste Fall eines Trägers der Offenbarung, von dem die h. Geschichte erzält. Erbärmlich ist es, sagen zu wollen, Petrus habe ja vor den Knechten und Mägden sagen können, was er wollte, die hätten ja kein Recht gehabt, zu fragen; folglich sei es ja gar kein Fall, und Petrus hätte sich das Weinen sparen können!

Bei Petrus tritt nun aber auch die wirkliche Umkehr ein; denn das Verstehen des Blickes Christi, nachdem ihn der Hahnenschrei aufgeweckt hatte, brachte sein Herz zu göttlicher Traurigkeit. Es erfolgte eine vollständige Anerkenntnis seiner Sünd**en**, mehr aber und vor allem der Sünd**e**, welche als seine ausschließliche Schuld, als sein eigenstes Werk und Thun anerkannt wird, und das Entsetzen vor dieser Sünde als einem thätlichen Angriff auf Gott, mit gänzlichem Verzichtleisten einerseits auf alle und jede Entschuldigung, andrerseits auf alle und jede Berücksichtigung zeitlicher Folgen der Sünde. Er nimmt das volle und ungeteilte Gefühl des Todes, des Todes an und für sich, welchen er selbst herbeigerufen und in sich gepflanzt hat, das volle Gefühl des Todes mit

allen Schauern des Todes, welches der Blick des HErrn, das Auge Gottes, nunmehr in sein Herz getragen, in sich auf: dieß ist die λύπη τοῦ Θεοῦ.

---

96. Christus vor Pilatus.

I. Des Judas Verzweiflung.

Matth. 27, 1—10.

Vgl. oben Nr. 88. Nur ist hier zu bemerken, daß der „Töpferacker" eben derselbe war, auf welchem der Prophet Jeremia einst den Krug zerbrochen hatte (Jer. 19), — dieser Acker war nämlich und wird durch die Handlung des Propheten der eigentliche Fluchacker — und daß also die 30 Silberlinge bei dem Propheten Sacharja sich auf diesen Fluchacker beziehen. Durch des Judas Verrat war erst das Symbol des Krugs zur Vollziehung gekommen; deshalb wird Jeremia citiert, wenn auch die Worte aus Sacharja sind.

II. Grund der Anklage: Christus ein König.

Matth. 27, 11—14. Marc. 15, 2—5. Luc. 23, 2. 3. Joh. 18, 29—38.

Bei den Synoptikern kurz, vom Apostel Johannes aber vollständig erzält.

Vorerst die allgemeinen Gesichtspunkte, unter welche Pilatus zu stellen ist. Derselbe repräsentiert die außerhalb des Evangeliums stehende s. g. „Unparteilichkeit". Pilatus steht da als Römer, als römischer Jurist, also auf dem Standpunkt, auf welchem alles lediglich als Form erscheint, wo das abstracte Recht allein in den Vordergrund tritt. Das abstracte Recht ist ein römischer Gedanke. Diesem waren alle Religionen „gleichgültig". Es ist dieß ein Standpunkt, der der Kirche gegenüber allezeit vorgekommen ist, allezeit vorkommt und noch vorkommen wird in den Zeiten des allgemeinen Abfalls. (Wir stehen schon darin!) Die Pilatusgesinnung manifestiert sich bei uns seit dem Ende des 17. Jahrhunderts, der Zeit der emporkommenden hohen Politik, geheimen Staatskunst und Diplomatie (ratio status). Es wird auf diesem Standpunkt absichtlich, willentlich abgesehen von allem Inhalt der Dinge; das materielle Recht bleibt außer allem Anschlag. Schon auf dem weltlichen Gebiet führt diese abstracte Unparteilichkeit wesentlich zur Ungerechtigkeit. Wo das Evangelium Gegenstand dieses abstracten Rechts ist, wird die Entscheidung dieses inhaltsleeren

Rechts allezeit wider Christum und Sein Evangelium ausfallen; das Evangelium verlangt Inhalt. Es ist die Natur dieses formalen Rechts, einer Entscheidung so lange als möglich auszuweichen und eine s. g. Vermittlung zu suchen, welche für den Formenmenschen so ungemein leicht erscheint, so daß es ihm unbegreiflich erscheint, wie sie ausgeschlagen werden könne. Daß gegenüber dem Evangelium eine solche Gleichgültigkeit nicht bestehe, davon können, davon wollen sich derlei Menschen nicht überzeugen. Diejenigen, welche eine solche Vermittlung ausschlagen, erscheinen ihnen eigensinnig, hartnäckig, unverständig („renitent").

Diese formelle Unbefangenheit bei Pilatus tritt uns gleich bei dem ersten Wort aus seinem Munde entgegen (Joh. 18, 29): „Was bringt ihr für Klage" ꝛc. Darauf folgt sogleich die captiöse Beschuldigung aus dem Munde der Obersten: Er ist ein κακοποιός, ein solcher, welcher gegen die weltlichen Gesetze sich vergangen hat, der gegen die justitia civilis angegangen ist. Pilatus antwortet in seiner Unparteilichkeit: Er ist doch wol ein Uebelthäter in eurem, nicht im politischen Sinn des römischen Rechts! Sie entgegnen: Er ist schon von uns gerichtet, und zum Tode verurteilt; du sollst das Todesurteil bestätigen und vollziehen. Es soll eben (V. 32) das Wort JEsu erfüllt werden, daß Er am Holze sterben sollte durch die Heiden, nicht durch die Steinigung Seines Volkes; Er sollte sterben außerhalb des Gesetzes. — Nun ist dazwischen zu denken, daß sie Ihn als den und den κακοποιός näher bezeichneten. Da fragt Pilatus in dem Prätorium: „Bist du der Juden König?" Diese Frage ist eine Frage der Gleichgültigkeit, er thut sie mitleidig-unglaubig: Du bist ein König? Du siehst mir gar nicht darnach aus! Ein römisches Auge hatte einen andern Maßstab für Könige. Darauf antwortet der HErr: „Redest du das von dir selbst" ꝛc. Damit wendet Er sich an die Person des Pilatus, tritt seinem Herzen nahe, rückt der Person des Landpflegers zu Leibe. Jetzt tritt die s. g. Unparteilichkeit ganz nackt heraus. Pilatus lehnt auf Christi Frage alle Beteiligung bei der Sache mit Römerkälte und Römerstrenge ab. — Christi Frage will aber eben Beteiligung bei der Sache erwecken! —: „Bin ich ein Jude?" Der HErr spricht: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt" ꝛc. Es ist nicht nötig, die „Diener" hier geradezu als Engel zu faßen; es sind die Diener, die Er sich leicht auf weltlichem Wege hätte verschaffen können, also menschliche Diener gemeint. Der HErr redet aber von einer βασιλεία, einem, Seinem Königreich, Pilatus antwortet ganz consequent: „So bist du dennoch ein König?" denn eine βασιλεία ohne βασιλεύς gibt es nicht! Der mit-

leidige Unglaube tritt wieder hervor, aber gesteigert in Beziehung auf den Unglauben. Auf diese bestimmte Frage gibt der HErr eine bestimmte Antwort: Wie du sagst, so ist es. Nun setzt Er hinzu: „Ich bin dazu geboren — daß Ich die Warheit zeugen", d. h. als etwas Reales bethätigen, die Warheit leiblich darstellen soll. Dieß ist offenbar eine abermalige Vocation für Pilatus, zumal mit dem Zusatz: „Wer aus der Warheit ist, der höret Meine Stimme!" Hierin liegt in der That eine ganz specielle Berufung an den, zu dem gesprochen wird: Willst du die Warheit hören, Ich will dir sie sagen, Ich will dir sie zeigen. Da spricht Pilatus das berüchtigte Wort: „Was ist Warheit?" — die bekannte Rückfrage aller Welt bis auf den heutigen, bis auf den jüngsten Tag! Pilatus sah nicht, daß die Warheit leibhaftig vor ihm stand. Von dieser Warheit in leiblicher Gestalt wandte sich Pilatus ab. Er sah offenbar den, der vor ihm stand, als einen gänzlich unfähigen Menschen an, einen *δεισιδαίμων*, der einen *δαίμων* im Kopfe habe, als einen seltsamen Philosophen, als einen superstitiosus, einen Abergläubigen. Als solchen mußte er Ihn ohne Schuld finden. — So wird noch heute ganz in demselben sehr prägnanten Sinne gefragt: „Was ist Warheit in den Evangelien?" Weitere Fragen beantwortet der HErr nicht (so die Synoptiker). Der HErr hatte gethan, was Ihm zu thun Not war. —

III. Pilatus und Herodes.

Luc. 23, 4—17.

Pilatus hat erfahren, daß der HErr aus Galiläa sei und Ihn nach der Richtigkeit dieser Angabe gefragt. Als er das hört, ist er sehr zufrieden, daß er Christum auf wolfeile Weise los wird; denn er will Ihn los sein, weil er dunkel und widerwillig erkennt, daß hier die „Unparteilichkeit" nicht ausreicht. Also weist er Ihn zu Herodes. In ihm wird keineswegs diejenige Welt repräsentiert, wie wir sie in Pilatus entdeckten. Hier ist keine außerhalb des Evangeliums stehende „Unparteilichkeit." In Herodes sehen wir den Edomiter, den Abgefallenen, der von den ursprünglichen göttlichen Dingen noch etwas weiß, aber davon Gebrauch macht wider das Gottesleben der Offenbarung. Er betrachtet Christum nur als eine Curiosität, als Gegenstand der Neugier und des Spottes. Das kann der Römer nicht. Alle Abgefallenen und Abgewichenen sehen Christum als „Taschenspieler" an. Noch erzält der Evangelist von der zwischen Herodes und Pilatus seit diesem Tage datierenden Freundschaft, welche mit Recht sprüchwörtlich geworden ist.

Wo es gegen Christum geht, werden Pilatus und Herodes Freunde. Der Unglaube schließt sich trotz aller sonstigen Differenzen, trotz der eigenen Feindseligkeiten gegen den Glauben jedesmal zusammen.

IV. Losgebung des Barrabas.

Matth. 27, 15—26. Marc. 15, 6—15. Luc. 23, 18—25. Joh. 18, 39—40.

Pilatus ist in seiner Erwartung getäuscht. Er möchte Christum gern los machen, nur Ihn nicht selbst loslaßen. Andere sollen es thun, das Volk selbst; denn sobald er es thäte, würde er sich bei dem Handel beteiligen; das will er eben nicht. Er will Keinem Recht, und Keinem Unrecht geben, dem Einen was thun und dem Andern auch: „Ich will Ihn geißeln und loslaßen." Das hieß zwischendurchgeschlichen. So wird diese „Unparteilichkeit" zur wesentlichen Ungerechtigkeit. Dann bekommt das Volk die furchtbare Wahl zwischen Barrabas und JEsus, den man Christum nennt. Hier tritt der merkwürdige Traum der Claudia Procula ein, welchen sie ihrem Gemahl verkündigen läßt. Es ist dieß ohne alle Frage eine Warnung Gottes in die Heidenwelt hinein, welcher die Heidin ihren Sinn öffnete. Die ganze geistige Atmosphäre war erfüllt von diesem großen Weltvorgang. In dem der Heidin zu Teil gewordenen Traum erkennen wir nicht etwa eine Offenbarung, sondern die erste, wenigstens manifestierte Vocation an die Heiden durch eine Frau.

Das Volk, die Masse an sich, ist todt, stumpf, meist stumm; aber sie wird die allergefährlichste Bestie, die es gibt, sobald sie von einzeln Personen aufgereizt wird. Das Reizen der Führer an den Massen ist das gewisse Mittel, die Massen wild zu machen. Die Aeltesten rc. überreden das Volk, um Barrabam zu bitten, reizen es dazu, und — der ganze Haufe schreit: „Hinweg mit diesem und gib uns Barrabam los!" (Matth. 27, 20; Marc. 15, 11, vgl. Luc. 23, 18; Joh. 18, 40.) Denn so wie Zündelemente in die versammelte Masse geworfen werden, wird sie wild, verliert den Verstand. Die großen, zumal in Städten zusammengedrängten Massen bleiben ein gefährliches Element. Als die Masse nach und nach mit ihrem Begehren empor stieg, da wollte Pilatus Christum loslaßen. Was ist das für ein Wollen (θέλειν)? Das ist der Halbwille, die Neigung, welcher der Entschluß fehlt. Dieses pelagianische Exvibrieren wie das Zünglein in der Wage ist ein gefährlicher Zustand. Aber gerade diesen betrachten die Menschen als die Hauptwürde, den Hauptvorzug ihres Geschlechts.

Endlich, nach wiederholten Fragen überredet sich Pilatus, daß er alles

Mögliche gethan; halsstarrig und eigensinnig erscheinen sie ihm alle beide; er zieht sich ganz heraus durch das Händewaschen. In seinem Worte: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten"; „sehet ihr zu" (ὄψεσθε = ihr selbst [ὑμεῖς] werdet es gewar werden), liegt immer noch etwas, was eine sehr leise Reminiscenz an das Wort des HErrn enthält. Er lehnt Alles von sich ab, aber mit jenem starken Wort: Ihr müßt die Verantwortung tragen.

Dieser Anrede des Pilatus fehlt auch die Antwort nicht; es kommt zum Vorschein das furchtbare Wort des **Volkswahnsinns**, der sich selbst zerstört: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" Sie rufen die Zerstörung auf sich herunter, ein feststehendes Beispiel, daß das Volk als Masse sich selbst zerstört.

V. Die Geiselung und Dornenkrönung Christi. Seht welch ein Mensch!

Matth. 27, 27—30. Marc. 15, 16—18. Joh. 18, 1—16

Die Vermittlung des Pilatus rückt einen Schritt nach dem andern fort. Er vollzieht die vorher schon angedeutete Geiselung öffentlich, um das Mitleid rege zu machen, auch wol zum Spott, Christum darzustellen als unbedeutende Person.

Diese Geiselung, die so ganz kurz erzält wird, hat etwas ganz besonders Schmerzliches und das tiefste Herzgefühl Aufregendes in sich. Denn die körperliche Züchtigung ist nur eben zur Disciplin Unempfindlicher, geistig Unzugänglicher, von den geistig Höchststehenden gegen die geistig Tiefststehenden, als Gesetzeszucht anzuwenden. Hier ist das gerade Gegenteil der Fall. Deshalb ist von der Kirche allezeit die Geiselung Christi zum Gegenstand einer ganz besondern Betrachtung gemacht worden. Es ist diese Geiselung nachgeahmt worden in der Bußdisciplin der Kirche, von den Geislern, in den Klöstern. Mag solche Castigation auch als Werkgerechtigkeit erscheinen, so darf sie dennoch nicht ohne Weiteres als unnütz angesehen werden. Es liegt darin eine praktische, thätige, das eigene Ich in Anspruch nehmende Nachfolge Christi. Sie ruht wesentlich darauf, dasselbe empfinden zu wollen, was Christus empfunden hat. Man muß sich das klar machen: Bist du im Stande, dasselbe auszuhalten? Wir können die Antwort nicht mit einer unbedingten Bejahung geben; so wie Christus es erfaren hat, können wir es nicht nacherfaren. Aber es kam auch bei dieser Castigation allein darauf an, die Person Christi im Auge zu behalten, und soll es allein ankommen. Es

lag aber auch der Gedanke zu Grunde: Christus hat es unverdient erlitten, wir aber erleiden es verdientermaßen. Während jene allerdings als Werkgerechtigkeit erscheinende Castigation doch immer noch den lebendigen Christus im Auge behält, wird jetzt dafür Sünde und — Christus ganz aus den Augen gerückt, weggeleugnet, existiert nicht.

Durch die Bekleidung mit dem Purpurmantel, der Dornenkrone, dem Scepter wird die eigentliche Glorie des HErrn verhöhnt, die Königsherlichkeit zum Gegenstand des bittersten Hohns gemacht. Charakteristisch ist es für die Welt, daß das geistig Höchste und Beste, was die Kirche an sich hat, am Gewissesten Gegenstand des Hohns ist; geringe Sachen werden nie verhöhnt. Auch bei dem Einzelnen, der Christum angezogen hat, ist es so. Weltlich ist der Hohn kaum oder gar nicht zu ertragen. Die geistig faulen Leute, die sonst kein christliches Bewußtsein haben, werden durch den Hohn in einer Weise afficiert, daß schon Wahnsinn und Selbstmord darauf gefolgt sind. Aber auch als Christ ist es außerordentlich schwer, unter der Verhöhnung unentwegt zu bleiben. Die eigentliche Verfolgung ist verhältnismäßig noch leichter zu ertragen. Das kann nur dadurch geschehen, daß wir Christum anziehen, der Seinen Mund nicht aufthat, noch wiederschalt, da Er gescholten ward. Außerdem hat diese Verhöhnung noch eine weitere, die Kirche betreffende Auslegung: So lange die Kirche im Fleische existiert, hat sie auch keine sichtbare Herlichkeit, keine Glorie. Die Glorie der Kirche liegt allein im Glauben. Die äußere Herlichkeit der Kirche des HErrn tritt erst heraus in der Auferstehung des Fleisches.

Was hier von der höhnenden Masse geschieht, geschieht noch fortwährend. Eine gewisse äußere Anerkennung wird Christus vielleicht gezollt; die Irrlehrer haben Christum auch als König bezeichnet, aber das Gegenteil gemeint; die rechte Krone setzen sie Ihm niemals auf. Das Königtum Christi, unser einziger Halt und Trost in dieser antichristischen Zeit, ist heutzutage Gegenstand des Spottes. Wenn wir, wie wir doch müßen, jetzt behaupten, daß Christus die Welt regiert, so werden wir ohne Weiteres ausgelacht, auch von Solchen, die sich in ihrer Art für glaubig halten.

Es erfolgt die Darstellung des HErrn vor dem Volk in Seiner hohnbedeckten Gestalt unter dem Worte: Ecce homo! Damit macht Pilatus seinen letzten Versuch, noch etwas auszurichten, — eine Appellation ans fleischliche Mitleid. Er muß natürlich mislingen bei der aufgeregten Masse, die wesentlich ein Mörder ist; ja gerade durch dieß Ecce homo ist sie erst zur wildesten Brutalität aufgeregt worden. Sie befindet sich bereits in dem

Zustande tiefster Verfinsterung, da das Auge gänzlich für die göttlichen Schranken innerhalb des menschlichen Lebens erblindet ist und schon die menschlichen Schranken nicht mehr anerkennt. Pilatus will freilich diese Masse in der Weise angeredet wißen: Habe ich euch nun noch nicht genug gethan? Aber sie hatten Blut gesehen; es ist die Frage an einen Tiger. Die Richtung des Pilatus, zwischendurch zu gehen, führt nicht zum Ziel. Es erhebt sich das abermalige Geschrei: Kreuzige, kreuzige!

Seiner Erklärung, daß er von seinem Standpunkt aus eine eigentliche Schuld an Christo nicht finde, wird entgegengesetzt: „Wir haben ein Gesetz, und nach unserm Gesetz muß Er sterben; denn Er hat Sich Selbst zu Gottes Sohn gemacht.“ Da fürchtete sich Pilatus noch mehr. Er muß also einen gewissen, wenn auch nur heidnischen Schrecken vor der Person Christi gehabt haben. Mythologische Vorstellungen, welche in ihm bei dem Worte „Gottes Sohn“ (divinus, θεῖος) wach wurden, bringen ihn auf den Gedanken, daß eine höhere Natur in Ihm liege und daß gerade deshalb die Juden Ihn tödten wollen, weil Er über ihnen steht. Daher fragt er Christum im Prätorium: woher bist Du? Christus schweigt; denn Er hat es ihm schon gesagt. Durch dieses Schweigen wird das Gefühl des römischen Imperiums in dem Landpfleger erweckt, und gereizt richtet er die Frage an den HErrn: „habe ich nicht Macht (ἐξουσία) Dich zu kreuzigen und auch Macht, Dich loszulaßen?“ Aber ruhig setzt ihm Christus die Antwort entgegen: „du hättest sie nicht, wäre sie dir nicht von oben herab gegeben!“ Er hat diese Macht ja nicht von sich aus, sondern übt sie nur aus nach eines Andern Willen. Dieß Wort hat ein ähnliches Gewicht, wie das zu Judas gesprochene: „was du thun willst, das thue bald!“ Jetzt erst werden die Pforten aufgemacht, daß Pilatus thun konnte, was er that. Er ist im Herzen getroffen: So bin ich es also gar nicht, der dieß thut; nicht meine Macht zeigt sich diesem Menschen gegenüber, sondern die Macht eines Höheren! Er fühlt, daß seine obrigkeitliche Gewalt über Christum eigentlich eine ungerechte ist, daß er nur das Werkzeug in einer andern, einer höheren Macht ist. Gott läßt sie zu. Denn „der, welcher Mich dir überantwortet hat, der hat es größere Sünde“, setzt der HErr hinzu. Ihn trifft die eigentliche Schuld, schlimmer als dich; du bist nur ein Werkzeug in der Hand des Widersachers. Diese Erklärung bringt den Pilatus gewissermaßen über sich selbst zum Bewußtsein. Daher macht er noch einen Versuch bei den Juden — welcher? wird nicht gesagt — um Christum loszulaßen, offenbar, weil er durch das letzte Wort desselben betroffen ist;

er muß gesagt haben, daß nicht nur keine Schuld in Ihm sei, sondern daß Er Heiligkeit in sich trage. Während dieses inneren Kampfes, dem er Ausdruck gegeben haben muß, trifft ihn von der andern Seite persönlich das Wort: „lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn wer sich zum Könige macht, der ist wider den Kaiser.“ Durch diese Antwort der Juden auf seine Versuche, Christum loszulaßen, wird Pilatus verwirrt; der Weltmann kann dieser persönlichen Entgegnung nicht ausweichen. Dieß wirft neues Licht auf seinen Charakter. Schließlich bestimmt ihn doch nur seine politische Stellung, Christum ihnen zu überliefern; denn er könnte sonst nicht mehr Proprätor sein. Doch stellt er JEsum noch dar mit den Worten: „sehet, das ist euer König!“ Man darf ja nicht diese Worte geradezu als Ironie behandeln; es liegt sehr warscheinlich etwas mehr darin. Er erkennt an, daß in JEsus etwas viel höheres liege, als in allen Juden. Wenn auch nicht klar sich dessen bewußt, muß er vermöge seiner Machtstellung etwas vollziehen, was zum Wesen des Königs gehört, er muß JEsum als König ausrufen. Diese Proclamation ist also durch die Heiden geschehen. Um so viel schlimmer ist es aber auch, daß er sich endlich niederwerfen läßt durch das wilde Toben der nach Blut lechzenden Masse: „weg, weg mit dem, kreuzige Ihn!“ Wol fragt er sie noch einmal: „soll ich euren König kreuzigen?“ Da fällt die Antwort der Selbstverwerfung des Volks: „wir haben keinen König, denn den Kaiser!“ Diesem Rufe, der so überaus loyal klang, erliegt der Landpfleger und — „überantwortet Christum, daß Er gekreuzigt würde.“ An diesen Zügen lernt man die Welt genau kennen!

---

97. Die Kreuzigung.

Matth. 27, 31—49. Marc. 15, 10—36. Luc. 23, 26—45. Joh. 19, 17—30.

I. Die Ausführung. Der HErr wird vor das Thor geführt mit den Uebelthätern an die Schädelstätte (Golgatha), welche mit dem Grabe im heutigen Jerusalem liegt. Zu der Ausführung vor das Thor haben wir die Erklärung in Ebr. 13, 11. 12, und in der Ausführung in Begleitung der Uebelthäter liegt die Erfüllung von Jes. 53, 12. Herkömmlich werden beide Uebelthäter „Schächer“ genannt. Dieser Ausdruck war schon zu Luthers Zeit halbwegs veraltet, und ist nach und nach in das Spöttische

verkehrt worden. Schächer heißt Räuber, und ist die buchstäbliche Uebersetzung des griechischen λῄστης (scahhari, schâchaere, von scah, scâch, praeda, latrocinium, Raub).

II. Simon von Cyrene. „Und Er trug Sein Kreuz", konnte es aber auf die Dauer nicht. Daher wurde der Cyrenäer Simon, der gerade vom Felde heimgieng, zum Kreuztragen gezwungen. Wir wißen von dem Näheren dieses Hergangs und der Person eigentlich gar nichts Bestimmtes. Doch deutet Marcus etwas an. Er nennt nämlich die beiden Söhne dieses Mannes, Alexander und Rufus, zweier in der ersten Christengemeinde wolbekannter Glaubigen; vielleicht ist der letztere derselbe, welcher Röm. 16, 13 „der Auserwählte (ἐκκλεκτός) in dem HErrn" genannt wird. An diesem Vorgang, das darf angenommen werden, hat sich eine entschiedene Bekehrung entwickelt, vielleicht schon bei dem Vater; sonst hätte die Anführung bei Marc. keinen Sinn.

III. Die Weiber von Jerusalem. Dem HErrn folgen die Weiber von Jerusalem nach mit Weinen. Dieses Weinen muß zunächst gefaßt werden als weltliches fleischliches Mitleid. Das schließt freilich nicht aus, daß auch glaubige Weiber dabei gewesen sein können, die nicht bloß den Menschen beweint haben.

Der HErr wendet das Weinen herum und spricht: „weinet nicht über Mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder; denn siehe" 2c. Dieß ist genau dasselbe, was der HErr in der großen Weissagung gesagt hat: denn eure Kinder werden in das Gericht hinein geboren; umwenden werdet ihr das Gericht nicht mehr; ihr werdet vielmehr mitsamt euren Kindern dem kommenden Gericht verfallen. Durch den Zusatz: „geschieht das am grünen Holz, was will am dürren werden?" bezeichnet der HErr zugleich den Anfang des Gerichts am Hause Gottes.

An diese Ausführung Christi zur Kreuzesstätte hat sich eine Reihe von Mythen geknüpft. Hier sei nur an zwei der bekanntesten erinnert: an Veronika und den ewigen Juden. Erstere, eine Matrone, reichte dem Heiland auf seinem schweren Gange ihr Tuch, daß Er Sich Schweiß und Blut abtrocknen konnte, und siehe, es bildete sich davon sofort Sein Angesicht in dem Tuche ab, welches mit Titus nach Rom gekommen sein soll. Die Sage vom ewigen Juden hat sich besonders seit dem 13. Jahrhundert vorzugsweise in Deutschland gestaltet. (Vgl. Gräße, die Sage vom ewigen Juden, 1844). In beiden Mythen liegt eine unermeßliche Tiefe der Einsicht in das (zweite) Weltgericht, über Jerusalem, besonders in der

letzteren: wer Christum bei sich nicht ruhen läßt, der kommt nicht zur Ruhe; es ist das Sterben-Wollen und Nicht-Sterben-Können, der ewige Tod darin ausgedrückt.

IV. Die Schächer und das erste Wort.*) Der HErr wird darauf zwischen zwei Uebelthätern gekreuzigt. Bald folgt Sein erstes Wort am Kreuz: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!" (Luc. 23, 34). Es muß wol erwogen werden, nicht etwa darum allein, weil der HErr in der Vergebung starb, nicht bloß als ein Wort des vergebenden milden Sinnes von der menschlichen Seite, sondern für diejenigen bat, die Ihn kreuzigten, und zwar darum, weil sie nicht wußten, was sie thaten. Um ewig verloren zu werden, genügt es nicht, JEsum im Fleische zu verwerfen, sondern als den Auferstandenen. Ohne diese erste Bitte Christi wäre es unmöglich gewesen, in Jerusalem noch das Evangelium zu verkündigen. Diese Bitte bewirkte ein Menschenalter Frist. Nach der definitiven Verwerfung auch des Auferstandenen konnte das Gericht eintreten, und trat wirklich ein. Läßt man diese Hauptbeziehung weg, so bleibt die ganze Sache nichts als ein Vorbild und Beispiel für uns.

V. Myrrhenessig. Kleiderteilung. Ueberschrift. Der Myrrhenessig (Essig und Galle) ist verbunden mit Christi Annagelung an das Kreuz; doch es ist nicht dasselbe mit dem, was bei dem vierten Worte: „Mich dürstet!" geschah.

Die Kleiderteilung wird ausdrücklich als Erfüllung der Weissagung Ps. 22, 19 betrachtet.

Die Ueberschrift über dem Kreuze (das Setzen einer solchen war ein üblicher Gebrauch) wurde in drei Sprachen abgefaßt und sicherlich von Pilatus nicht als Spott gesetzt. Diese gewöhnliche Auffaßung ist ungerechtfertigt. Nach Allem, was wir wißen und erkannt haben, hat kein eigentlicher Spott darin gelegen. Mochte er auch insofern unglaubig sein, daß er Christum nicht als König der Warheit anerkannte, so sah er doch in Ihm eine höhere Natur. Deshalb hat er auch so geschrieben, wie er that, zum Anstoß der Juden, bzw. zu einer Mahnung für sie. Ihre Forderung an ihn zu schreiben, „Er habe gesagt, Er sei der Juden König", wird von Pilatus rundweg abgewiesen. Offenbar will er ihnen zu verstehen geben, sie hätten wirklich einen König an das Kreuz gebracht. Die Juden fühlten also durch diese in der Ueberschrift gegebenen positiven Declaration des Land-

*) Ueber die Folge der 7 Worte vgl. unter VIII.

pflegers heraus, daß sie selbst hiermit verurteilt waren. Das, was Christus ist, wirklich ist, ein König, muß auf das Kreuz als Inschrift kommen. Dieß erinnert daran, daß wir uns vor solchen Redensarten, wie z. B.: Christus spricht: Das ist Mein Leib rc. u. dgl. hüten sollen. „Redensarten" läßt sich ja die feindselige Welt immer gefallen. Jene wesentlich jüdische Gottes- und Christus-leugnerische Gesinnung muß entschieden abgewiesen werden, sie mag sich nahen in noch so feinen Redeformen.

VI. Lästerung des Gekreuzigten. Zweites Wort. Die Lästerung des Gekreuzigten, wie es scheint, zunächst durch die Soldaten*) geschieht vor dem in sehr großer Masse, vorzugsweise aus Neugier gaffenden Volke. Je nach dem Anstoß ist eine solche gestimmte Volksmenge zu allen möglichen Dingen fähig. Diese in derselben mit einem Male (durch den Hohn Einzelner) entstehende Lust zum Hohn verbreitet sich mit Blitzesschnelle. Dieser Hohn wird von den Evangelisten sehr genau substantiirt: „bist Du Gottes Sohn, bist Du der Juden König, so steig herab vom Kreuz, so hilf Dir selber!" Außer dem Hohn liegt darin zugleich eine Versuchung; es ist genau das אַף כִּי der Schlange im Paradiese, des Versuchers in der Wüste. Dieß ist hier die letzte — Teufelsversuchung, aus dem höhnenden Massenmund herausgesprochen. In der großen Masse stecken nicht bloß versuchliche, sondern auch versuchende Elemente. Wer diese Worte des Hohnes gegen den HErrn recht versteht, wird ruhig bleiben bei jedem gegen ihn ausgesprochenen Hohn einer abgefallenen Masse.

In diesen Hohn stimmt der eine der beiden Schächer mit ein, und darin liegt eine Verschärfung. Der andere stimmt nicht mit ein, obwol auch an ihn die Versuchung dazu herangetreten war. Er besteht sie siegreich und in der seinem Mitgekreuzigten gegebenen Zurechtweisung liegt etwas Herzerhebendes: das ist die tiefste Sündenerkenntnis, der wir bis dahin im N. T. begegneten, ausgesprochen in der nächsten Nähe eines quälenden Todes, aber zugleich auch eine Christuserkenntnis in Beziehung auf die Aufhebung der Sünde, wie sie vor der Kreuzigung selbst die Apostel nicht gehabt haben. So wie der HErr hier also bekannt wurde, war Er noch nicht bekannt worden. Die Alten drückten dieß ganz kurz und gut durch die Formel aus: Mit Petrus ist der Glaube in der Gemeinde gestorben, mit dem Schächer wacht er wieder auf. An ihn ist denn das

*) Luther: „Kriegsknechte" = junge Soldaten; denn „Knecht" heißt „junger Mann im Haus" (und Feld).

zweite Wort des HErrn gerichtet (Luc. 23, 43), welches sich erst aus dem Ebengesagten versteht. Es hat eine mehrfache Bedeutung. Einmal liegt darin die entschiedene Erteilung der Vergebung der Sünden für diese und für jene Welt. Sodann ist hiernach Christus sofort nach Seinem Tode in das Paradies eingegangen und der Schächer ebenfalls dahin gekommen, um mit Christo zu sein; es folgt nach dem Ausgang aus diesem Leben der Uebergang sofort in jenes, nicht aber die eigentliche Auferstehung. Zwischen dem zeitlichen Tode und der Auferstehung liegt demnach deutlich ein Zwischenzustand. Das Paradies können wir zunächst auffaßen als Restitution des ursprünglichen Zustandes, eines Zustandes der Ruhe und der Befriedigung. „Heute wirst du mit Mir im Paradiese sein." So werden diejenigen, welche mit Christo sterben, in diesem eben bezeichneten Zustande vor der Auferstehung mit Christo sein, unverletzt und unversehrt. — Indiciert ist dieses zweite Wort Matth. 27, 44. Marc. 15, 32.

VII. Die Finsternis. Das dritte Wort. Die Sonne gibt ein Zeichen. Sie ist nicht nur dazu da, Zeichen zu geben für das, was in der Naturwelt geschieht, sondern auch für das, was von Gott aus (aus der Gotteswelt her) geschieht. Es ist dieß hier nicht anders zu faßen als die Vorgänge zu Gibea und an Ahas Sonnenzeiger (Josua und Hiskia). Der natürliche Lauf der Erde braucht durch diese Vorgänge nicht unterbrochen zu werden; denn wir dürfen die Wunder nicht faßen als eine Aufhebung und Wiederherstellung der Naturkräfte. Gewarnt muß werden, diese Finsternis hier als eine Sonnenfinsternis zu faßen. Die Sonne hat hier ein Zeichen gegeben, daß in diesem Momente etwas eintritt, was Himmel und Erde bewegt: Finsternis und Gottverlaßenheit sind identisch. Dahinein fällt das dritte Wort des HErrn: „Mein Gott, Mein Gott, warum hast du Mich verlaßen?" das große Psalmwort 22, 2. In diese Gottverlaßenheit, diese Finsternis aller Finsternisse ist der HErr eingetaucht worden; Seine Augen wurden Ihm gehalten, daß Er Seinen Gott und Vater nicht sehen konnte. Er hatte nichts weiter als jenes Prophetenwort; daran allein hielt Er Sich, daran konnte und durfte Er Sich halten. Er spricht mit den Worten der Schrift, dem Worte Gottes. Die Kraft aber, welche diese Worte damals gehabt haben, haben sie heute noch; auch für uns noch jetzt. Das will wol gemerkt sein: in der Versuchung hält nichts als das reine nackte Wort des lebendigen Gottes. — Der HErr hat hier das gänzliche Alleinstehen empfunden; denn Er ist nicht, wie schon öfters bemerkt wurde, etwa freudig gestorben, wie ein Märtyrer, sondern in den

Schrecken des ewigen Todes. Uns ist der Tod etwas Homogenes, nicht aber Christo. Auch ist Er nicht gestorben mit der Aussicht, mit der wir sterben; wir sterben in Christo. Wird das nicht geltend gemacht, so verliert der Tod Christi ein gut Teil von seiner Sühnkraft.

VIII. Maria nebst den Frauen und Johannes unter dem Kreuz. Die drei nächsten Worte. Die Mutter Christi unter dem Kreuz. Unsere sehr nervös gewordene Zeit fragt in der Regel, wie das möglich sei, daß Maria und andere Frauen mit Johannes in der Nähe stehen und die Qual Christi mit ansehen können. Die Frage ist für unsere nervöse Stimmung ganz berechtigt. Aber die alte Zeit war nicht so gereizt und nervenschwach, es war ein stärkeres und bedeutenderes Geschlecht, von größerer Tiefe; es hatte mehr zuzusetzen. Die, welche in Christo erkannten, was Er war, mußten, weil sie an Ihm hiengen, auch mit erleben, was Er erlebte.

Das Wort Christi zu Seiner Mutter und Johannes ist nach der feststehenden Tradition das dritte, und muß auch für den praktischen Gebrauch so gefaßt werden. Wir wollen hier zunächst eine Uebersicht geben:

I. **Drei** Worte gehen nach Außen (Unten):
   1) Vater, vergib 2c. Luc. 23, 34: nach Jerusalem und seinen Bewohnern;
   2) Heute noch 2c. Luc. 23, 43: nach dem Sünder, bzw. nach den Sündern;
   3) Das ist deine Mutter. Joh. 19, 26. 27: nach Seiner lieben Mutter.

II. **Ein** Wort folgt für sich (Mitte zwischen Außen und Innen, Unten und Oben, Besondern und Allgemeinen):
   4) Mich dürstet! Joh. 19, 28 (Ps. 22, 16. 69, 23): Vorbereitung für 5, Verlangen nach Erquickung vom Vater.

III. **Drei** Worte nach Oben:
   5) Eli, Eli. Matth. 27, 46. Marc. 15, 34 (Ps. 22, 2): aus der Gottverlaßenheit.
   6) Es ist vollbracht. Joh. 19, 30: in Vollendung des großen Erlösungswerks.
   7) In deine Hände 2c. Luc. 23, 46 (Ps. 31, 6): nach Vollendung der großen Leiden, Versuchung:

Die Erniedrigung ist vollendet!

Drei von diesen sieben Worten stehen bei Lucas, drei bei Johannes, eins bei Matthäus und Marcus. Wir sehen, alle diese Worte halten sich genau innerhalb des alten Bundes, des von Gott gegebenen Wortes, das zur Seligkeit gegeben war und den HErrn auch getröstet hat. In dieser Weise müßen diese Vermächtnisworte des Gekreuzigten gefaßt und der Gemeinde ausgelegt werden. Dazu muß man sie aber genau kennen, verstehen und auch wißen, wo sie stehen.

Fügen wir noch einige Winke über einzelne Worte an.

In der Anrede an Seine Mutter liegt die zeitliche Fürsorge für sie. Dieß ist das größte Beispiel für das Gebot im Dekalog von der Vater- und Mutter-Ehre. Darauf muß dieses Wort des HErrn ausdrücklich zurückbezogen werden.

Auch das Wort: „Mich dürstet" ist Erfüllung eines Schriftworts, wie schon in der Uebersicht bezeichnet ward. Dasselbe zeigt den Anfang des leiblichen Todeskampfes Christi, das volle leibliche und psychische Leiden („die Zunge am Gaumen"), wie der HErr es durchlitt; denn Er mußte nicht nur den Tod, sondern auch die Leibes- und Seelenqual mitempfinden. Dieses Wort wird von Matth. 27, 48 und Marc. 15, 36 indiciert.

Johannes hat das sechste Wort: τετελέσται, ein mächtiges Wort: die Erlösung ist vollendet; ein Himmel und Erde bewegendes Wort: die Sündensühne für die ganze Welt ist vollbracht. Auch dieß Wort findet sich indiciert bei Matth. 27, 50 Marc. 15, 37.

---

98. Der Tod Christi.

Matth. 27, 50—56. Marc. 15, 37—41. Luc. 23, 45—49. Joh. 19, 31—37.

Schnell folgt das siebente Wort: „In Deine Hände befehle Ich Meinen Geist", der letzte Schrei, entnommen Ps. 31, 6. Darin liegt die entschiedene Darlegung der vollständigen Menschheit Christi; Seinen menschlichen Geist gibt Er an Gott zurück. Sodann erkennen wir daraus, was der Tod überhaupt ist für den, der an Gott glaubt: ein gänzliches Hingeben des eigenen Ich in die Hand Gottes, ohne zu fragen: was wird nun aus mir? Luther betont dieß sehr stark. Daher muß dieses letzte Wort das Todeswort jedes Glaubigen sein, wie denn nicht wenige der alten ächten Gebete damit schließen: „Gib auch, daß mein letztes Wort das sei,

welches Du gesprochen hast: „Vater, in Deine Hände befehl ich meinen Geist“. Amen.

Zunächst wird erzält, wie die Sonne ihren Schein verlor, worüber oben schon das Nötige bemerkt ist; sodann: der Vorhang im Tempel zerreißt d. h. der Weg des Heiligtums ist geöffnet, was bisher nicht der Fall war. Damit hat der alte Bund ein Ende genommen, das bisherige Opfer ist abgethan und das volle ewige Versöhnungsopfer in Christo ist vorhanden; die Kirche hat diesen Vorgang von jeher nach Hebr. 9, 8 verstanden. — Die Erde bebt; die Felsen zerreißen, werden gespalten: ein weiterer Beweis für den Zusammenhang der Natur- und Seligkeits-Welt, also kein natürliches Erdbeben, sondern nur ein Bewegen der Erdkräfte in dem Augenblick, wo die größte Kraft, welche die Erde Selbst hervorgebracht hat, nach dem Willen Gottes starb. Man vergeße überhaupt niemals: die Erde und die Creaturen leben das Leben der Menschheit mit und empfinden die tiefsten Tiefen des Menschenlebens, und dieß erst recht, seit der Gott-Mensch das Centrum der ganzen Welt geworden ist. — Es stunden auch viele Leiber der Heiligen auf und erschienen Vielen (welche fähig waren, diese Erscheinung zu sehen, die geöffnet waren für himmlische Dinge, „Wunderaugen“ hatten). Dieß geschah jedoch erst nach der Auferstehung Christi, damit Er der Erste sei in der Auferstehung. Mit Seinem Tod werden die Gräber geöffnet; deswegen steht diese proleptische Erzälung hier. Welche Leiber sind gemeint? Offenbar die Leiber derer, welche auf den Trost Israels gewartet, die Ihn in der Verheißung gesehen, wie dieß von Jesaia durch den Evangelisten Johannes gesagt wird (12, 41).

Darauf folgt die Erzälung von dem heidnischen Centurio, welcher laut und öffentlich bekannte: Wahrlich dieser Mensch ist Gottes Sohn, oder, wie Lucas sagt, ein Gerechter gewesen (δίκαιος ἦν)! Dieß Zeugnis, die erste Anerkenntnis für Christum als eigentlichen HErrn und König ist von einem Heiden ausgegangen. Wie am Anfang Seines zeitlichen Lebens die Magier erscheinen und nach dem neugeborenen König der Juden fragen, so bekennt am Ende ein heidnischer Centurio Christum als den HErrn. Also müssen diese Begebenheiten einen erschütternden, überwältigenden Eindruck gemacht haben. — Wir wißen freilich nicht, wer dieser Centurio war, und muß daher nicht, worauf Manche so absonderlich drängen, ein Deutscher gewesen sein. Wir wißen nur, daß er der 22. Legion, die damals in Jerusalem stand, angehörte. Diese, allerdings zum großen Teil aus Germanen bestehende Legion wurde nachher nach Mainz und

Umgegend (auch in den Odenwald) verlegt, und Spuren leiten darauf hin, daß in diesen Gegenden die Kenntnis von Christus vorbereitet war, als die Boten Christi kamen. Mehr aber zu sagen, ist nicht rätlich.

Außerdem wird noch erzält, daß die Weiber unter dem Kreuz Stich gehalten haben bis ans Ende. Dazu gehört kein schwacher, sondern ein starker Glaube. In solchen Lagen sind, laut der Erfarung, diejenigen am stärksten, welche man für die Schwächsten hält. Diese weiblichen Verwandten des HErrn beschämen noch heute nicht Wenige.

Der Lanzenstich in die Seite des HErrn, welche Johannes erzält, weist darauf hin, daß hier die Erfüllung einer Weissagung geschehen sei. 2 Mos. 12, 46. 4 Mos. 9, 12 steht nämlich vom Passahlamm geschrieben: „ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen.“ Hierdurch will der Apostel aufs Bestimmteste Christum als die Erfüllung des Passahlammes aufgefaßt wißen. Vgl. 1 Kor. 5, 7. Die Spitze der Bedeutung läuft aber in die prophetischen Worte aus, welche bei Sach. 12, 10 stehen: „sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben,“ welche St. Johannes als noch völlig zu erfüllende bei der Ankunft Christi zum Weltgericht in Aussicht nimmt (Offenb. 1, 7). Da müßen auch die Widerwilligsten Christum als das gekreuzigte Opferlamm anerkennen, aus welchem Blut und Waßer, diese unleugbaren Zeugnisse für Seinen wirklichen Tod, herausgefloßen sind. Damit eben daran niemals bis ans Ende der Tage irgend ein Zweifel obwalten könne, so hebt es der Evangelist mit solchem außerordentlichen Nachdruck hervor. So gewis nun diese kräftige Bezeugung des Apostels, daß er für dieß Ereignis, welches er mit seinen leiblichen Augen gesehen, einstehen wolle, und dieses wahre Ereignis verkünde, damit die Gemeinde glaube, zunächst auf die Wirklichkeit des Todes Christi gerichtet ist, so reicht dieß doch nicht weiter, als daß die Soldaten selbst die Ueberzeugung von dem Tode des HErrn gehabt und sich durch den Speerstich nur noch vergewissert hätten. Die Bekräftigung muß daher auch, und wol in der Hauptsache, auf das Blut und Waßer sich beziehen, und es muß der Apostel hierin nicht bloß etwas rein Natürliches gesehen haben (was ohnehin bestreitbar ist, da eine Leichenwunde kaum noch Blut läßt) vielmehr ein — Wunder. So hat es die Kirche auch von alter Zeit her aufgefaßt und darin die beiden hh. Sacramente gefunden; vgl. 1 Joh. 5, 6. Es sei hier noch an den bekannten Ausspruch des heil. Augustin erinnert: Sicut dormiente Adamo fit Eva de latere, sic mortuo Christo lancea percutitur latus, ut profluant sacramenta, quibus formetur

ecclesia. Jenes Zeugnis des Evangelisten ist ein bedeutsames für das ewige Leben Christi bei uns in Seinen Sacramenten!*) [Die Legende von Longinus hat sich hieran angeschloßen, indem sein Name aus der λόγχη (Lanze) entstanden ist: ein Beispiel für die Entstehung der Legenden.]

99. Kreuzabnahme und Grablegung Christi. Die Wächter am Grabe.

Matth. 27, 57—66. Marc. 15, 42—47. Luc. 23, 50—56. Joh. 19, 38—42.

Diese Erzälung enthält ungemein reichen Stoff zur Charakterisierung von Personen im Verhältnis zu Christo und Seiner Kirche.

Joseph von Arimathia (Ramatha Zophim, Geburtsstadt Samuels und ohne Zweifel aus einem uralten Stamme des Davidsgeschlechts) gehörte zu denen, welche auf das Reich Gottes warteten, also zu den Jüngern im weitesten Sinne des Worts. Doch hielt er sich nur heimlich zu dem HErrn, aus Furcht vor den Juden. Mit Nicodemus (Joh. 3; 7, 50) stand es im Wesentlichen nicht anders. Gegen viele Andere gehalten erscheinen sie als Schwachglaubige, die in der Weltfurcht stecken geblieben sind und eine „reservierte Stellung" einnehmen, wie so viele weiche, zaghafte Naturen, die sich vor der Masse fürchten. Sie hatten noch nicht den Mut gewinnen können, zu dem lebendigen Gott sich zu bekennen. Da bleibt es nun eine merkwürdige psychologische Erscheinung, daß bei beiden die Furcht erst durch den Tod Christi, durch den Gekreuzigten überwunden wird und die schwache Glaubensflamme gerade hieran sich entzündet. Dahinter liegt die Erkenntnis der Sünde und der Notwendigkeit eines vollkommenen Opfers. Sie laufen damit den Jüngern gleichsam vor, und verhält es sich damit ähnlich wie mit dem Schächer am Kreuz.

Der Bitte des Joseph bei Pilatus um den Leichnam JEsu wird willfahrt und Christus nunmehr mit allen Ehren bestattet, nicht wie ein Missethäter, sondern wie ein Reicher. Dieß entspricht wieder dem Anfang Seiner Fleischestage, wo die Weisen aus Morgenlande auch Königsgaben bringen. Der heilige Leib wird ganz besonders einbalsamiert. Daß Christus wirklich todt gewesen, erwähnt Marc. in seiner Erzälung noch ausdrücklich,

*) Wer darüber etwas Köstliches sich zu eigen machen will, der nehme vor sich die Trostpredigt Luthers von seliger Bereitung zum Sterben, mit Fleiß zu betrachten 2c.,

nur nach einer andern Seite, als Johannes; er fügt nämlich an, daß Pilatus den Centurio erst habe kommen laßen und deshalb befragt. Dann erst erfolgt das Begräbnis. Das Begrabenwordensein Christi ist ein sehr ernstlicher und wesentlicher Glaubensartikel (1 Kor. 15, 4 vgl. mit Christi Weissagung Matth. 12, 40). Der HErr wurde in ein neues Grab gelegt. Darin ist die Weissagung Jes. 53, 9 erfüllt. (An sich kann dort „Reicher" auch Parallele von „Gottloser" sein; ein Beispiel, daß wir die Weissagung erst nach der Erfüllung verstehen).

Ausdrücklich erwähnen die Synoptiker das Schließen des Grabes durch einen Stein; dieß geschieht, um den Leichnam vor den Feinden zu schützen, nicht nur Ihn am Auferstehen zu hindern. So ruht der HErr sicher in Seinem Grabe. Dieß geschah am Vorabend vor dem Sabbath. Während des Sabbaths ist Er im Grabe. Das hat seinen tiefsten Grund. Denn es ist die zweite Sabbathruhe, womit der erste Sabbath, der der Weltschöpfung erfüllt ist. Es war das der letzte Sabbath. Würden wir daher noch den Sabbath feiern (den siebenten Tag), so hätten wir keinen Sabbath der Welterlösung und würden noch unter dem Gesetz stehen. So aber ist der Sonntag der richtige Sabbath (Vgl. Nr. 18).

Die Weiber waren während des Sabbaths stille nach dem Gesetz; die Verfolger aber waren nicht stille; sie konnten nicht ruhen bei dem Tode Christi; sie müßen am Sabbath ihre Geschäfte erfüllen und die Hüter für das Grab bestellen. Denn das Wort Christi von der Auferstehung war ein Dorn in ihren Herzen, den sie nicht los werden konnten: Er soll nicht auferstehen. Freilich wißen sie nichts Beßeres zu sagen als: der Leichnam könne von den Jüngern gestohlen werden. Dieß ist ein merkwürdiges Zeugnis für die fides humana, die Wahrhaftigkeit der Apostel, daß ausdrücklich erzält wird, es habe die Besorgnis bestanden, die Jünger möchten den Leib Christi stehlen; denn wenn sie ihn wirklich gestohlen hätten, würden sie es auf keinen Fall erzält haben. Diese Geschichte von den Wächtern am Grabe Christi erfüllt sich bis heute: allezeit steht die ganze Welt Wache vor dem Grabe des HErrn, damit Er ja nicht auferstehe, weil dieß der eigentliche Stachel für die Welt ist. Denn dringt der Ruf durch: der HErr ist wahrhaftig auferstanden, so ist das Bekenntnis zu Christo als dem HErrn der Welt unumgänglich. Das will die Welt nicht, kann es als Welt nicht wollen!

---

wie sie „ausgangen ist Anno 45. im Trostbüchlein Crucigeri" (E. I.); wieder abgedruckt in M. Johannes Policarius, Trostspiegel der armen Sünder (Fol. LV—LXI). Leipzig, 1559.

II. Geschichte der Auferstehung und Himmelfahrt.

Nach den vier Evangelisten.

Matth. 28. Marc. 16. Luc. 24. Joh. 20. 21. Apostelg. 1, 9—11.

Die Schwierigkeiten angeblich historischer Art, welche man in den Erzälungen von der Auferstehung, zumal in der Vergleichung der synoptischen Erzälung mit der des Apostels Johannes gefunden zu haben gemeint hat, sind *gesuchte* und *gemachte* Schwierigkeiten, gesucht und gemacht, als der Glaube an die Auferstehung erloschen war und hiermit auch die fides humana zusammensank, gesucht und gemacht übrigens auch von Solchen, welche wenig Lust und Fähigkeit besaßen, das wirkliche Leben zu betrachten, wie es ist, desto größere Lust aber, alles *nur* vom literarischen Standpunkt anzusehen (so das ganze 18. Jahrhundert, wozu das 17. reichliche Vorbereitungen getroffen hatte). Das zeigte sich besonders in der lächerlichen Annahme, jeder der Evangelisten müßte *Alles* erzält haben, was vorgegangen sei, und somit müßte auch in jedem einzeln Punkte die abstracteste Uebereinstimmung sich herausstellen.

Die Sache ist einfach die, daß, wie in alter Zeit richtig und unbefangen angenommen wurde, die Synoptiker *eine* Reihe von Begebenheiten, und zwar *summarisch* erzälen, der Apostel Johannes eine zweite parallele Reihe von Begebenheiten referiert, und zwar *im Detail*. Die Synoptiker erzälen gleich Anfangs, was den Frauen zusammen, bzw. mit Ausnahme der Maria Magdalena, widerfaren ist, Johannes nur das, was Maria Magdalena, so wie das, was er selbst und Petrus erlebt haben. Wenden wir uns zu dieser Erzälung.

100. Die Frauen beim Grabe.

Matth. 28, 1—10. Marc. 16, 1—8. Luc. 24, 1—9.

Die Frauen sind Maria Magdalena, Maria Jakobi Johanna und Salome. Die erstgenannte kommt zuerst zum Grabe, sieht den Stein abgewälzt und kehrt sofort um. (Etwa läßt sich auch annehmen, daß sie etwas von der Engelerscheinung gesehen und den Aposteln Petrus und Johannes erzält habe; denn warum wären die Apostel sonst *gelaufen*?) Dann wendete sie sich, noch ehe die Botschaft an die andern Apostel gelangen konnte, an Petrus und Johannes und kehrte auch *mit diesen* nach dem Grabe zurück. (Während dieser Zeit sahen die übrigen Frauen die Engel und empfiengen deren Mandat). Nach dem Weggang der Apostel blieb sie traurig bei dem Grabe stehen. Da erfolgt die Engelserscheinung auch für

sie, und dann die Apparition Christi, und darauf auch die Erscheinung Christi an die andern Frauen noch auf ihrem Rückweg in die Stadt. (Hierüber s. eine Vermutung gleich unten).

Wir ersehen übrigens aus der Erzälung der Apostel, daß die Personen, welche die Zeichen der Auferstehung gesehen haben, wirklich geschwankt, bald geglaubt, bald nicht geglaubt, bald stumm geschwiegen, bald erzält haben. Sie verstanden ja noch nichts, wie Johannes von sich selbst erzält. Das muß stark in die Wagschale gelegt werden!

Der Act der Auferstehung ist *menschlichen Augen* (wie natürlich) *verborgen geblieben*, wie alle Schöpferacte Gottes, welche in Sein undurchdringliches Dunkel gehüllt sind und bleiben, in die „Wolke", wie auch der Anfang und das Ende unsers Lebens. Selbst die Verwandlung der noch Lebenden bei Christi Wiederkunft geschieht in der Verborgenheit.

Was aber den Act begleitet, kann gesehen werden: „die Erde erbebte", dort bei Seinem Tode, um Ihn aufzunehmen, hier um Ihn wieder herauszugeben. Der ganze Lebenskreiß der Erde wird durch den Tod des Centrums ebenso afficiert wie durch das Wiederleben desselben. Hinter dieser Naturerscheinung, wie hinter allen mechanischen Kräften, stehen thätig die Engel als Vertreter der Kräfte der sichtbaren Welt. Doch *dienen* sie nur, *machen* nicht etwa die Auferstehung!

Diese Ereignisse müßen, wenn man ja nach einer *menschlichen* Relation fragen will, von den Wächtern erzält sein, wie der Zusammenhang bei Matth. ziemlich deutlich an den Tag legt.

Den Weibern wird von den Engeln zugerufen: „Fürchtet euch nicht!" Gerade so lautete vordem der Zuruf des Engels an die Hirten bei Christi Geburt. Sündige Menschen müßen Furcht haben vor dem lebendigen Gott. Nur durch dieses Wort aus Gottes Munde wird sie überwunden. Die Engel fragen weiter: „was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten?" und antworten: „*Er ist nicht hier, Er ist auferstanden!*" Altherkömmlich ist die Auffaßung des ersten Wortes als Bußwort, des zweiten als Erlösungswort.

Darauf erst bekommen die Frauen das Mandat: „gehet eilend hin, und saget es Seinen Jüngern, daß Er auferstanden sei von den Todten u. s. w." Und sie giengen eilend zum Grabe hinaus *mit Furcht und mit großer Freude*. Damit ist ein Doppelzustand in den Seelen der Weiber offenbart. Die Furcht soll überwunden werden; neben der Furcht ist zwar große Freude aufgekommen, aber sie hat die Furcht *noch nicht*

ausgetrieben (vielleicht noch nicht einmal durch die Apparition Christi). Hierin ist der Kampf aller derer vorgebildet, welche zum Glauben kommen, der Kampf der Buße. Zagen, Bangen, Ungewisheit ist bei den Frauen vorhanden. Sie sagten in diesem Zustande auch Niemanden nichts, mit Ausnahme jedoch derer, an welche sie gesandt waren. Aber eben deshalb glaubten auch die Jünger nicht. Möglich bleibt, daß diese Apparition Christi wiederum nur einer einzelnen unter den vier Frauen oder zweien widerfaren ist, und die Jünger die Botschaft zunächst nur von der oder denen erhielten, welchen der HErr nicht erschienen war; damit wäre denn Luc. 24, 22. 23 in directem Einklang. Hier erzälen nämlich die Emmaus-Jünger, die Frauen hätten Christum nicht gefunden. Indes kann auch der Vorgang Matth. V. 9. 10 recht gut eben derselbe sein, welchen Joh. 20, 17 erzält: das Mandat Christi hat eben nur Maria Magdalena erhalten, Matth. aber erzält es, weil er allezeit die Frauen zusammenfaßt, ohne einer Einzelnen zu gedenken. — Viele praktische Momente ergeben sich hier von selbst. Die „Salbung" des Leichnams Christi durch die Frauen ist Zweck des Eingehens in das Grab. Das ist ein Zug, der der ganzen Menschheit eigen war, eine dunkle Ahnung von der Auferstehung des Fleisches ist trotz der Sünde übrig geblieben. Man kann sich nicht an den Gedanken gewöhnen, daß es mit diesem Leibe aus sei; dieß geltend zu machen darf nicht vergeßen werden.

---

101. Maria Magdalena.

Joh. 20, 4—18.

Von den zwei Jüngern, welche zum Grabe gelaufen kamen, geht Petrus in das Grab hinein, aber er verwundert sich nur; Johannes geht erst nachher in das Grab; dann aber glaubt er. Hier tritt uns die Verschiedenheit der menschlichen Charaktere, dem Evangelium gegenüber, entgegen, zumal aber der großen apostolischen Charaktere! Die Einen laßen die Sachen in einer gewissen Ferne, betrachten sie aber mit ehrerbietiger Scheu; Andere greifen gleich zu, und staunen nun; nachdem Jene solche Vorgänger gewonnen haben, folgen sie nach, und kommen nun im Glauben Jenen zuvor. Darin sind auch zwei große Richtungen in der Kirche vorgebildet, wie leicht zu erkennen ist.

Die Jünger gehen hinweg; Maria Magdalena bleibt trauernd am Grabe stehen, und ihr wird die Engelserscheinung zu Teil, weil sie sich

unter Thränen nach dem HErrn sehnt; dadurch gehen ihr allmählich die Augen auf; denn es gehört dazu eine Prädisposition, hier die Sehnsucht nach dem Lebendigen. Nur darf man hieraus nichts Sentimentales machen. Nicht auf sentimentale Stimmungen, sondern allein auf ein wirkliches Verlangen nach Ihm gibt der HErr augenblicklich Antwort durch den H. Geist. Sie sieht nunmehr Christum, kennt Ihn aber nicht; denn Christus hatte eine andere Leibesbeschaffenheit. Sie tritt dem HErrn in aller Unbefangenheit gegenüber, hält Ihn für den Gärtner, fragt Ihn nach dem Leichnam ihres HErrn. Da ruft sie dieser HErr bei Namen: Maria! und jetzt erst gehen ihr völlig die Augen auf durch die Namennennung. Der Name ist in der ganzen hl. Geschichte (vgl. S. 32) nichts Gleichgültiges, sondern etwas Wesentliches; denn mit ihm sind wir bei Gott eingeschrieben. Die Angeredete antwortet: „Rabbuni", mein Meister! Charakteristisch ist, daß das Gespräch nur in dieser Weise geführt wird; das läßt sich gar nicht erklären; darin liegt eine Tiefe der Seele, ein Seelenerlebnis, das sich ebenso wenig erfinden als — ergründen läßt. Aus der andern Leibesbeschaffenheit heraus, aus einem Zustande, von dem wir, so wenig wie von dem der Protoplasten vor dem Fall, uns eine Vorstellung machen können, tönt der Maria die altbekannte Stimme des Meisters entgegen, und sie wiederum redet den Meister so traulich an, wie in den Tagen Seines Fleisches! — Sie will Ihn anrühren, vernimmt aber das Wort: „rühre Mich nicht an, denn Ich bin noch nicht aufgefahren zu Meinem Vater" 2c., d. h. denn wenn du Mich gleich siehst, daß Ich zum Vater noch nicht aufgefahren bin, so bin Ich doch mit creatürlichen Händen nicht mehr zu erreichen; dieß konnte nur geschehen zur Beglaubigung der Realität Seiner Auferstehung (wie auch nachher geschehen ist), nicht aber als Zeichen des gewöhnlichen Zusammenlebens, als menschliche Zutraulichkeit (contrectatio conversationis). Zugleich kündigt aber der HErr Seine Himmelfahrt an (weshalb Johannes nicht nötig hat, sie zu beschreiben!) und beauftragt mit dieser Botschaft Maria in den Worten: „gehe aber hin zu Meinen Brüdern, und sage ihnen: Ich fahre auf zu Meinem Vater und zu eurem Vater, zu Meinem Gott und zu eurem Gott", d. h. zu Gott, der von Natur mein, aus Gnaden euer ist. Damit bezeichnet sich Christus hier in völlig unzweideutiger Weise als den Mittler zwischen Gott und den Menschen, als Gottmenschen.

Den Erfolg der Verkündigung dessen, was die Weiber gesehen haben, bei den Jüngern, den Brüdern Christi, erzält Luc. 24, 9—12 sehr deut-

lich: Die vom Grabe zurückkehrenden Frauen teilen mit was sie erlebt, und zwar den Elfen und allen andern Jüngern; Lucas nennt die Weiber einzeln: Maria Magdalena (Joh. V. 18), Johanna, Maria Jakobi und andere mit ihnen (Salome); also werden dieselben auch wol einzeln an Einzelne die Botschaft ausgerichtet haben. Im Ganzen (Luc. V. 11) erschienen die Erzälungen derselben den Elfen und den übrigen (und dieß offenbart die damalige Glaubensbeschaffenheit der Jünger) ὡσεὶ λῆρος, wie eitles Gerede („Mährlein" Luth.), nur Petrus (wozu nach des Johannes Erzälung noch er, Johannes, sich gesellte) machte sich auf und lief nach dem Grabe, brachte es aber (wie auch Joh. erzält, und schon oben hervorgehoben ist) nicht weiter als bis zum Staunen. Also ist es gar nicht nötig, wie noch Besser Herlichkeitsgeschichte S. 52 thut, anzunehmen, als sei unter den Elfen Petrus zufällig nicht gegenwärtig gewesen; es ist summarische Erzälung, welche hinsichtlich der Frauen auch summarisch bleibt, hinsichtlich der Apostel aber doch einen Detailzug, ohne jedoch dessen Veranlaßung anzugeben, erzält.

Die Jünger waren also durch die Mittheilungen der Frauen keineswegs zum Glauben gekommen, sondern zweifelten. Aber der alte kirchliche Satz (Gregor's des Gr.) will beherzigt sein: „von den Aposteln wurde gezweifelt, damit wir nicht zweifeln sollten". Weil sie gezweifelt haben, darum glauben wir; sie haben den Zweifel und die Angst überwinden müßen; wir dürfen und können nicht mehr zweifeln noch Angst haben.

Die Erzälung von den Wächtern (Matth. V. 11—15) läßt deutlich erkennen, daß dieselben den Vorgang mitgeteilt haben müßen, nämlich: das Erdbeben, die Engelserscheinung und das Wegwerfen des Steins vom Grabe. Das geht aus dem Schrecken unter den Priestern hervor, deren Machination uns erzält und die Lüge darauf gesetzt wird, der Leichnam sei gestohlen. Die gemeine jüdische Lügenrede ist die Meinung der Unglaubigen „bis auf diesen Tag": die Auferstehung Christi ein Betrug!

---

102. Apparition Christi in Emmaus.

Luc. 24, 13—35. Marc. 16, 12—13.

Marcus erzält diese Erscheinung in seiner bündigen Ausdrucksweise: „Darnach, da zween aus ihnen wandelten, offenbarte Er Sich unter einer andern Gestalt (ἐν ἑτέρα μορφῇ), da sie aufs Feld giengen" (16, 12). Diese Worte „in einer andern Gestalt" helfen uns den Hergang

erklären. Christus ist nicht mehr gebunden an die äußeren, unveränderlichen Naturgesetze. In Seiner Auferstehungsgestalt herscht Er über die Natur. In dieser andern Gestalt erkannten Ihn die nach Emmaus gehenden Jünger nicht sofort; der Glaube an die Auferstehung soll erweckt werden. Darum erzält Lucas: „ihre Augen wurden gehalten“ (οἱ ὀφθαλμοὶ αὐτῶν ἐκρατοῦντο), ein sehr bezeichnender Ausdruck für den Zustand der Gottesferne (was die Augsb. Conf. nennt: „Gott thut die Hand ab“) in der Versuchung (Anfechtung); Gott verhindert uns, Ihn zu sehen, damit wir lediglich von dem zehren, von dem geistig leben, was Er bisher an uns gethan hat. Es wird daher in V. 31 ausdrücklich hervorgehoben, daß ihnen die Augen geöffnet wurden (διηνοίχθησαν οἱ ὀφθαλμοί). So war es bei Christus Selbst in Seinem Todesleiden, wie wir gefunden haben: Er mußte von den gesammelten Schätzen der Weissagung zehren, von den großen Worten derselben leben, bis Er Sein Haupt neigte und verschied. Diese Stelle ist deshalb äußerst wichtig zur Erläuterung der Lehre von der Versuchung. Mit der Oeffnung der Augen der Jünger hört sie hier auf.

Die Frage des Cleophas in V. 18: „bist du allein unter den Fremdlingen (παροικεῖς) zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen darinnen geschehen ist?“ bleibt ein Zeugnis dafür, daß der Tod Christi ein großes Aufsehen in Jerusalem gemacht habe. Mit Unbekantschaft konnte sich Keiner entschuldigen. Dieß ist ein wichtiger Fingerzeig, um das allgemeine Gericht begreiflich zu machen. Außerdem aber bleibt es bestehen, daß in den großen Weltereignissen dieses nur ein verschwindendes Moment war. Die großen Thaten Gottes geschehen im Verborgenen, Geheimen.

Die Rückfrage Christi lautet so, wie sie erwartet wurde: „welches?“ (ποῖα;) und in der Antwort der Jünger treten nun die einzeln Züge heraus, wie sie die Thatsache der Erscheinung Christi und damit die Weissagung auffaßten, und es zeigte sich, daß sie darin eben nicht feststanden, wenn auch nachher der Glaube den Sieg gewann. Die erste Anerkennung Christi durch das Volk sollte sein und war, „daß Er ein mächtiger Prophet war“; über den alttestamentlichen Propheten hinaus gieng man nicht (V. 19). Aber, die auf den Trost Israels warteten, hatten noch eine weitere Hoffnung von Christo „ὁ μέλλων λυτροῦσθαι τὸν Ἰσραήλ“, daß Er Israel erlösen sollte, als Hoherpriester und König. Aber einen Erlöser in der Art, wie Er erschienen war, erwarteten die Jünger

nicht. So blieb ihnen nichts übrig als die Enttäuschung in ihrer Hoffnung. Sachlich ist es bei ihnen eben so wie bei Judas. Diese Täuschung macht sie betrübt, tieftraurig. Dennoch haben sie noch eine leichte Hoffnung, welche aber in Schrecken und Entsetzen eingehüllt ist, und dieß als Frucht der für sie ungewissen Aussage der Weiber, welche gesagt haben, „Er lebe". Erstaunen und Furcht erfüllt sie, wie bei Petrus und Johannes; zum lebendigen Glauben sind sie noch nicht gelangt; in allen Ausdrücken zeigt sich die Unsicherheit des Halbglaubens: „die Weiber haben Seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben ein Gesicht der Engel gesehen ꝛc." (V. 23). Für den Halbglauben gelten keine Autoritäten, auch wenn sie da sind: „etliche der Unsern gingen hin zum Grabe, und fanden es also, aber — **Ihn** fanden sie nicht" (αὐτὸν δὲ οὐκ εἶδον). So ist es noch heute — was Un- und Halbglaube finden, sind nur ungewisse Zeichen, aber Ihn Selbst finden sie nicht. Mit dem bloßen Sichbeziehen auf Andere, „welche sagen" oder nur etwas oder auch viel Aeußerliches von Christo wißen, kann die Kirche nicht bestehen. Dazu gehört die persönliche Lebenserfarung von dem HErrn, dem wahrhaftig Gekreuzigten, Gestorbenen, Begrabenen und — Auferstandenen.

Es folgt die Antwort aus Seinem Munde V. 25 ff., ein Vorwurf gegen das Unterliegen in der Versuchung: „O ihr Thoren (ἀνόητοι) und trägen Herzens (βραδεῖς τῇ καρδίᾳ)" — dieß ist nämlich die Gemütsbeschaffenheit der Versuchten und der Halbglaubigen, der Leichtsinn, die Mattigkeit, die Trägheit, welche den Zusammenhang zwischen Gottes alten Wegen und dem, was jetzt geschieht (den historischen Zusammenhang der Schrift) nicht faßen, den prophetischen Geist nicht verstehen, für welche die Vergangenheit eine bloße Vergangenheit ist, ohne daß sie in die Gegenwart hineinreichte. Denn diese lebendige Verbindung zwischen Gottes alten und neuen Wegen will vor allen Dingen erkannt sein. Durch das ganze alte Testament sich zu Christus hindurcharbeiten, ist solchen Naturen viel zu beschwerlich oder auch zu langweilig. Sie gehen leichten Fußes über die wichtigsten Begebenheiten hinweg, weil es unbequeme Thatsachen sind, welche man sich weigert nachzuerleben.

Der HErr aber zeigt nunmehr auch den Ratschluß Gottes auf hinsichtlich Seines Leidens **und** Seiner Herlichkeit (δόξα): „mußte nicht (οὐχὶ ἔδει) Christus Solches leiden und zu Seiner Herlichkeit eingehen?" Das Leiden Christi ist somit nicht bloß ein Ereignis, dem Er nicht ausweichen wollte und konnte. Dabei greift hier der Auferstandene zurück auf

das alte Testament, und legt Seinen Begleitern die Schrift aus, die ganze, so weit sie auf diesen Ratschluß Bezug hat (V. 27). Folglich ist in Moses sowie in allen Propheten die Weissagung von Christi Leiden und Herlichkeit enthalten. Unsere Aufgabe ist es, an der Hand des neuen Testaments diese Stellen zu finden und unter Beistand des H. Geistes auszulegen, wobei im Auge behalten werden muß: „von Mose an ist Christus gepredigt". Daß damals nicht Alles in der Schrift von den Jüngern verstanden wurde, sagt der Apostel wenigstens von sich selbst; das volle Verständnis konnte erst mit der Ausgießung des H. Geistes kommen. Ohne Ihn bringen wir es zu keinem wirklichen Verständnis der Schrift; dieser aber wirkt, wo nur irgend welche Empfänglichkeit dafür vorhanden ist.

Was in V. 28 erzält wird, „daß Christus sich stellete (*προςεποιήσατο*), als wollte Er weiter gehen", hat man stark gemißbraucht, indem man sagte, es wäre dieß Weggehen nicht so wörtlich und wirklich gemeint gewesen, also sei den Ratschlüssen Gottes nicht, wie sie lauten, unbedingter Glaube beizumeßen, mit andern Worten, Gott thue Manches, was Er gar nicht so meine, oder ein Anderes sage, ein Anderes thue (voluntas signi gegenüber der vol. beneplaciti — Prädestination!). Es ist aber hier nur die Vollendung der Versuchung, der Uebergang aus der Versuchung in die Prüfung (ganz so wie bei Abraham). Aus diesen und ähnlichen Stellen solche irrige Schlüsse zu machen, offenbart die Unbekantschaft mit dem Gange der göttlichen Ordnung; innerhalb der Prädestination ist diese Versuchung verschlossen. Christus will den Fonds von Glauben, der in den beiden Jüngern vorhanden ist, herausbringen; es soll das zur Erscheinung kommen, was durch die Unterredung zum Wachstum gekommen war, als spräche Er: habt ihr verstanden, was Ich eben gesagt habe, so müßt ihr weiter gekommen sein und verlangen mehr zu hören. Wie so manches Mal stellt sich der HErr, als wolle Er uns meiden, als sei Er uns ferne, wolle ganz von uns weggehen, sei unser Feind, — und so erfuhr es schon in uralten Zeiten der Erzvater Jakob — und doch, was Er diesem damals war, ist Er auch uns in solcher Versuchungslage, — unser nächster, bester Freund. Das erfuhren hier die Jünger in vollstem Maße. Sie wollten mehr hören, sie fühlten und merkten ihren unvollständigen Glauben, ihren Leichtsinn, ihre Trägheit, kurz die verborgenen Sünden traten in das Licht vor Seinem Angesicht; die Anfechtungsnot ward durch die Schriftauslegung aus Seinem Munde überwunden; denn es tritt ein „Nötigen" (*παραβιάζεσθαι*) ihrerseits hervor, sie drangen förmlich in

diesen ihren wunderbar verhüllten Begleiter ein mit der zwingenden Bitte (V. 29): „bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt“. Sie laßen Ihn nicht gleichgültig ziehen; andernfalls war die Versuchung nicht bestanden. Sie halten Ihn mit den sich stärkenden Armen des Glaubens, ob sie Ihn gleich nur mit gehaltenen Augen sehen, und — siegen.

Der HErr bleibt, kehrt mit ihnen ein, setzt sich mit ihnen zu Tische und — bricht das Brod nach dem Dankgebet und gibt es ihnen. Dieß muß aufgefaßt werden als ein wahres Eßen in Beziehung auf die Austeilung des Brodes. Es ist kein Scheinleib, den Christus hat, sondern ein wirklicher Leib, weil er Functionen des Leibes vollziehen kann. Die Jünger sollen Ihn in Seinem wahren verklärten auferstandenen Leibe erkennen und faßen. Und sie erkennen Ihn an dieser ihnen (aus Seinem gewöhnlichen Thun, wie Er es in den Tagen Seines Fleisches vor ihren Augen so oft vollzogen hatte) wolbekannten Art, sie faßen auch Seine reale Gegenwart als Auferstandener. So weit aber hat es der HErr nur bei ihnen bringen wollen, ohne daß Er sich ihnen direct offenbarte. Das herliche Ziel ist erreicht: auch die Prüfung ist bestanden: ihre Augen sind geöffnet und sie erkannten Ihn als den HErrn. Das sprechen sie aus in den Worten V. 32: „brannte nicht unser Herz in uns, da Er mit uns redete auf dem Wege, da Er uns die Schrift öffnete?“ Darin drückt sich aus die Sehnsuchtsliebe nach der Erfüllung der Weissagungen und nach der Vollendung. Gerade in den dunkeln Versuchungsstunden auf dem Wege, so bezeugen sie, fühlten sie ihr Herz erwärmt und erleuchtet (καρδία καιομένη ἐν ἡμῖν). Wir sollen daraus lernen, daß das Herz in der Versuchung uns brennen soll, damit wir uns sehnen nach dem offenbaren Gott. Sie haben Ihn gesehen; Er ist wieder für sie ein ἄφαντος, unsichtbar (V. 31) geworden, verschwunden, aber ihre Herzen haben Ihn für immer gewonnen.

So kehren sie denn augenblicklich nach Jerusalem zurück, und finden hier, als der Tag vorüber gegangen ist, die Elfe alle beisammen, dazu noch Andere. Aus diesem Kreiße schallt ihnen entgegen: „der HErr ist wahrhaftig auferstanden“ (ἠγέρθη ὁ κύριος ὄντως). Diese erste Apparition Christi für Petrus (auch 1 Kor. 15, 5 erwähnt) wird uns aber nicht erzält, wie so Vieles übergangen wird (so die Erscheinung für Jacobus a. a. O.). Wird jenes große Siegeswort richtig ausgesprochen,

dann ist aller — Zweifel vorüber, der Same aufgegangen. Der Emmausjünger Erzälung war eine weitere selige „Osterbeute“ und erhöhte die mächtige Siegesfreude.

---

103. Die beiden ersten Erscheinungen Christi im Kreiße der Elfe.

Luc. 24, 36–43. Joh. 20, 19–31.

I. Die erste Apparition des HErrn unter den 10 Jüngern im Ganzen erfolgt noch, während sie von dem großen Ereignisse sprechen. Sie sitzen hinter verschloßenen Thüren. Er tritt, ohne daß die Thüren ein Hindernis sind, mitten unter sie, zum Zeichen, daß die Raumverhältnisse auf den verklärten Leib keinen Einfluß haben. Diese Erscheinung ist dazu eine völlig unvermittelte. Warum? Christus setzte bis dahin die conversatio humana, den menschlichen Verkehr nur soweit fort, als es nötig war, um Seine Jünger von Seiner Auferstehung zu überzeugen, wollte aber diese Weise nicht weiter führen. Die Apostel haben einen besondern Beruf, und an diesen müßen sie, um sich nicht in menschlicher Unterhaltung zu verlieren, durch Ihn, den Auferstandenen erinnert und weiter hinein geführt werden. Darum tritt Er auf mit dem Gruße: „Friede sei mit euch!“ Dieß ist keine Formel conventioneller Rede und Sitte, sondern eine thatsächliche Verleihung, eine reale Mitteilung des Gottesfriedens (Joh. 14, 27). Sie erschrecken und glauben, einen Geist zu sehen (πνεῦμα θεωρεῖν), also was sonst ein φάντασμα („Gespenst“) heißt. Ein solches aber hat nicht Fleisch und Bein, wenn gleich Realität, Matth. 14, 26. 27. Solche Phantasmen sind Furchterscheinungen und als solche müßen sie, weil in unsern Kreiß ein für allemal nicht hereingehörig, aus demselben zurückgewiesen werden. (Vgl. Nr. 32).

Der HErr zeigt darauf den Seinigen Seine Hände und Füße zum Erweise Seiner verklärten Leiblichkeit, aus welcher heraus ihnen jener Friede, Sein Friede zukomme. Aus dieser Mitteilung hat man entnommen, daß auch die Füße des HErrn (was allerdings sonst nicht herkömmlich war) angenagelt gewesen seien. Die Möglichkeit läßt sich nicht leugnen. Trotzdem nun, daß die Jünger Seine Leiblichkeit fühlen und dadurch ihr Glaube wesentlich gestärkt wird (das Betasten menschlicher Zutraulichkeit hat aufgehört), können sie doch nicht glauben — vor Freuden. Dieser Zug ist

unerfindbar, ist ein so natürlicher Fortgang im Leben des Menschen, daß er nicht erfunden werden kann. Um ihnen nun die Realität Seines Leibes noch näher zu bringen, ißt der HErr mit ihnen, ganz so wie bei den Emmausjüngern. Das weist sehr bestimmt hin auf die Art und Weise der Auferstehung und des Lebens in der Auferstehung.

Daran reiht sich die Sendung der Apostel durch Christum, den Erstandenen, gleichwie Er gesendet worden ist vom Vater, und die Mitteilung des H. Geistes (als einer Realität, eines vom Vater und vom Sohne ausgehenden Hauchs) zur Ausübung der Macht der Sündenvergebung. (Vgl. Nr. 39 S. 212). Seine Apostel sollen Sein Werk, so wie Er es ausgeführt hat, fortsetzen, an Seine Stelle (nicht als teilweise Commissionäre) treten. Zu dem Ende wird das, was Er Matth. 16, 19; 18, 18 verheißen hat, auch erfüllt, ausgeführt. Diese Sendung wird wie durch das Wort, so durch die That vollzogen. Er verleiht ihnen Seinen H. Geist zum Voraus als besondere Gabe für das, was Er ihnen eben auftrug in Sachen der Potestät der Sündenvergebung. Hierdurch erst sind sie Apostel im vollen Sinne des Wortes, sind sie selbständig geworden.

II. Die zweite Apparition gilt dem Apostel Thomas. Bis jetzt ist er zweimal in der evangelischen Geschichte vorgekommen (Joh. 11, 16; 14, 5). Er war bei der ersten Erscheinung im Kreiße seiner Mitapostel nicht zugegen gewesen und will nun nicht auf das Wort derselben: „wir haben den HErrn gesehen" glauben, sondern allein auf eine gleich unmittelbare sichtbare Wahrnehmung hin: „es sei denn, daß ich in Seinen Händen sehe die Nägelmale, und lege meinen Finger in die Nägelmale, und lege meine Hand in Seine Seite, will ich es nicht glauben." Für mich, für meine Person, will er sagen, entscheidet nimmermehr euer gewis warhaftiges Wort und Zeugnis, sondern nur meine persönlich-sinnliche Wahrnehmung. Aus allen einzeln über Thomas gegebenen Zügen muß seine ganze Charakteristik zusammengestellt werden.

Aus dem ersten Zuge, da er auf die Aufforderung Christi: „laßt uns zu Lazarus ziehen" seine Mitjünger auffordert: „laßt uns mitziehen, daß wir mit Ihm sterben", folgt, daß Thomas wol eine deutlichere Erkenntnis von dem hatte, was dem HErrn bevorstand, als alle andern Jünger, so daß er in diesem Punkte mit Judas zusammentrifft. Diese Aeußerung und Aufforderung gieng aber bei ihm aus seiner Treue hervor. Thomas ist eine ungemein kräftige, lebendige Natur. Daraus folgt auch der andere Zug, wo er dem HErrn bei den letzten Reden auf das Wort: „wo Ich

hingehe, das wißet ihr, und den Weg wißet ihr auch" sofort entgegnet: „HErr, wir wißen nicht, wo Du hingehest; und wie können wir den Weg wißen?" Er will Bestimmtheit, Klarheit, Gewisheit. Was hier in der Auferstehungsgeschichte mitgeteilt wird, bestätigt das offenbar: Thomas will klar sehen. Wie er dort weiß, daß es zu Ende geht, aber auch, daß etwas über den Tod Hinausgehendes kommt, so will er hier alle Zustände vor die Augen, auf die Hände gelegt haben. Christus ist nun jenen Weg gezogen und gegangen, am Kreuz gestorben; es ist geschehen, was er voraus geahnt und gesehen. Da hat er denn auf die Kunde: der HErr ist auferstanden, wir haben Ihn gesehen, wiederum nur sein: „es sei denn" ꝛc. Thomas ist einer von den ganz vorzüglich kräftigen, ringenden Charakteren, wie im alten Bunde Gideon. Der H. Geist pflanzt sich nun auf der Naturbasis ein; aber es kostet einen Jakobskampf. Dergleichen ringende Charaktere läßt Gott zu; Gott Selbst läßt sich auf einen solchen Kampf ein, gerade so wie dort mit dem Richter im alten Bunde. Ja, auf eine solche ernste Thomasseele, müßen wir sagen, geht der HErr gern ein; denn Er braucht Heldencharaktere, Heldenseelen. Eine Thomasseele aber läßt sich auch überwinden und erkennt an, daß ihr der HErr zu stark geworden, daß sie überwunden ist. Ist es doch so schon auf dem weltlichen Gebiete. Hier kann keine Feiglingsseele, wol aber ein Held sich unterordnen, gehorchen, kann dienen! Daß Thomas, als Christus nach acht Tagen wiederkehrt und dem Verlangen Seines Jüngers nachgibt, in dieser Weise überwunden ist, gibt sein Heldenausspruch kund: „mein HErr und mein Gott!" Dieß ist kein Ausdruck der Verwunderung; ein solcher kommt bei den Juden nicht vor; das ist für sie ein Anstoß; das thun nur Edomiter und Gojim. Vielmehr ist es die Anerkennung des HErrn und Gottes, den er vor sich sieht, und diese seine Erkenntnis des Auferstandenen ist wol eine vollständigere als die der Zehne, weshalb wir ihn unbedenklich in die Mitteilung des H. Geistes zur Vergebung der Sünden mit eingeschloßen halten können.

Dazu setzt sofort der HErr das große und seligste Wort für die Propagation Seiner Kirche: „selig sind, die nicht sehen, und doch glauben!" Also gleiche Seligkeit haben die, welche nicht gesehen haben! Es gibt Glaubige in Thomasart, welche rufen: Ja, wenn ich den HErrn sähe, so würde ich glauben! Solchen nicht gar selten vorkommenden Naturen ist jenes Wort des HErrn entgegenzuhalten. Die Gaben machen die Apostel nicht seliger; auch das Mandat des geistlichen Amts macht nicht seliger. Alle Seligkeit ruht darin, daß Christus, der lebendige HErr, an unsere

Person herangebracht und in unsere Person durch den Glauben aufgenommen wird. Dieß selige Mandat des Bringens Christi an die Seelen ist Sache Seiner Hirten; erfüllen, vollführen können es nur glaubige Hirten, welche an Christi Statt stehen.

Es folgt der Schluß des Johannes-Evangeliums. Offenbar beziehen sich diese Worte V. 31. 32 auf das kurz zuvor Erzälte mit, also auch auf das eben ausgesprochene Glaubensbekenntnis des Apostels Thomas. So viel ist genug zum Glauben, daß JEsus der Christus sei, und daß wir durch Ihn selig werden können. So schließt sich denn das Ende an den Anfang an: der Logos war Gott! Das Evangelium bildet eine vollständige Periodos, kehrt zu seinem Anfange zurück.

[Späterhin hat der Apostel noch einen Anhang zu seinem Evangelium hinzugefügt (Cap. 21). Die Wahrscheinlichkeit ist dafür, daß er dieß erst nach dem Märtyrertod des Apostels Petrus gethan hat, um denselben als den zu bezeichnen, der das besondere Mandat auch nach seiner Verleugnung gehabt hat, vielleicht auch, um bestimmten auffallenden Richtungen entgegen zu treten. Doch hat er dabei ohne Zweifel noch einen andern, seine Person betreffenden Zweck dabei im Auge gehabt (21, 23). Dieser Anhang ist, die beiden letzten Verse ausgenommen, als ächt zu betrachten.]

---

104. Die dritte Erscheinung am See Tiberias.

Joh. 21, 1—25.

Der Apostel bezeichnet diese Apparition ganz ausdrücklich als die dritte (V. 14). Sie geschah indes für einen größeren Cötus von Jüngern; es sind dießmal deren sieben versammelt, von denen fünf genannt, zwei nicht genannt sind. — Simon Petrus erklärt den Mitjüngern: „ich will hin fischen gehen.“ Warum fischen? so ist oft gefragt worden, und das sentimentale Christentum hat den Ausspruch gar oft in Frage gestellt. Die Antwort ist sehr einfach: es galt eben den Lebensunterhalt zu gewinnen; ein Weiteres ist zur Erklärung nicht nötig! Er und die andern Apostel sind wieder zunächst in dem Berufe, in den sie Gott geordnet hatte. Zu demselben griffen sie zurück, seit der HErr nicht mehr da war, und mußten dieß nach Gottes Ordnung thun. Aus Pflicht hat daher Petrus so gesprochen in jener Nacht am See Tiberias. Sie giengen alle freiwillig mit, fiengen aber — nichts. Mit dem frühen Morgen erscheint der HErr, aber — sie

kennen den HErrn nicht, fragen Ihn auch nicht; Er muß aber doch anders ausgesehen haben als früher, muß in einer andern verklärten Gestalt erschienen sein. Nachdem der HErr ihnen erklärt hatte, sie sollten das Netz auswerfen, da erkennen sie Ihn an Seiner Machtwirkung; denn Er machte es hier ähnlich wie bei der ersten Berufung (Luc. 5, 4. S. Nr. 13). Johannes erkennt Ihn zuerst. Alle aber fühlten durch den Schleier, der ihre Augen bedeckte, doch die Realität des lebendigen HErrn in ihrer unmittelbaren Nähe durch. Der alte glühende Eifer erwacht in Petrus und treibt ihn in das Meer dem HErrn zu, während die andern Jünger im Schiffe dem Lande zufahren. Alles geschieht nach dem Wort und Befehl des HErrn. Niemand durfte Ihn aber fragen: „wer bist Du?“ Das Mahl wird vom HErrn Selbst abgehalten, Er teilt an die Seinigen aus in der alten, wol bekannten Ordnung. Nach demselben folgt die Unterredung mit Petrus. Dieß ist die Restitution desselben nach seinem Falle in seine Stellung im Apostolat. Zugleich ist dieß die Vollziehung der Buße und Bekehrung des Apostels in die Heiligung hinein. Wol war die Buße in ihm als Schmerz vollzogen, als er aus des Hohenpriesters Palast unter bitterlichem Weinen hinausgegangen war. Aber die andere Seite, der Glaube, muß auch zur neuen Aussprache kommen. So mußte er darauf gewiesen werden, wie weit er von der „ersten Liebe“ gewichen war. Dreimal fragt ihn deshalb der HErr, um es ihm ins tiefste Herz zu drücken. Daß der HErr ihn lieb hat und er den HErrn, das muß heraus. Erst dann folgt die abermalige Bestätigung des apostolischen Amts für ihn in der früheren Weise, nachdem er mit seinem ganzen Ich zurückgekehrt ist. Die erste Frage des HErrn ist scharf und spitz, und weist ihn mit den Worten: „hast du Mich lieber, denn Mich diese haben?“ hin auf seine, den übrigen Jüngern vorauf ausgesprochene glühende Liebe zu Ihm bis in den Tod, welcher die Verleugnung folgte, bis zu dem schrecklichen Worte: „ich kenne den Menschen nicht.“ Dießmal ist Petrus anders gesonnen als damals; er sagt nicht: ich habe Dich lieber, sondern nur: ich habe Dich lieb! So wird das Mandat für ihn erneuert: er ist der eigentliche Hirte an Stelle des Erzhirten, und kann demnächst die Kirche des HErrn in Jerusalem gründen.

Unmittelbar darauf wird aber Petrus in sehr deutlicher Weissagung über seinen Tod belehrt: er soll gekreuzigt werden, mit dem Kreuzestode Gott preisen. Bekanntlich soll er umgekehrt gekreuzigt worden sein. Er hat das: „folge Mir nach“ wirklich erfüllt. Dieser sein Märtyrertod ist allerdings eine Nachfolge für den Tod Christi: um Christi willen den Tod

leiden, heißt erst vollständig Christum anziehen, Christum vollständig eine Gestalt anziehen laßen in uns.

Jetzt folgt die Weissagung für Johannes, hervorgerufen durch die Frage des Petrus: „HErr, was soll aber dieser?“ (im Griechischen klingt sie nicht so hart: οὗτος δὲ τί; — wie wird es wol da Deinem Lieblingsjünger ergehen?) Er möchte gerne über das künftige Ergehen desselben etwas wißen. Wir sollen aber, und das bleibt hier die Hauptsache, nicht über uns selbst hinausgehen, sollen an uns denken und nicht Anderer Schicksale in unsern Glaubenskreiß hereinziehen. Auch hier gilt das Wort: „was richtest du den fremden Knecht?“ Wir sollen nicht von andern Knechten des HErrn wißen wollen, wie Er sie verwendet und verwenden will. Unsere Augen sollen ganz allein auf den gekreuzigten und verherlichten HErrn gerichtet sein und bleiben. Die mit uns in der gleichen Function des Hirtenamts stehenden Brüder dürfen wir auch nicht entfernt zu Gegenständen des Wißens und Glaubens machen wollen. Wir haben dicht neben uns oder gar hinter uns zu schauen: nur eins ist es, was von uns verlangt wird: das Nachfolgen! Nur darauf haben wir bedacht zu sein, daß wir selbst selig werden und die selig machen, die uns hören. Alles Andere geht uns rein nichts an. — Aus dem, was der HErr über Johannes hier sagte, bemerkt der Evangelist selbst, sei die Sage entstanden, als würde er den Tod nicht schauen; das sei aber nicht richtig, da der HErr hier nur conditionell gesprochen habe. Jedenfalls haben wir hier ein merkwürdiges Zeugnis von schon damals (als Johannes noch lebte!) unsicher werdender Tradition! Daß wir ein geschriebenes Wort haben, können wir nicht hoch genug anschlagen. Diese, die Apostel persönlich berührenden Dinge kamen nicht zur regelmäßigen Erzälung. Die Thaten und Reden des HErrn dagegen wurden regelmäßig forterzält. Jenes gehörte mehr dem geselligen, aber heiligen Verkehr der Christen an; daher war am ersten hier eine Unsicherheit möglich.

Nach diesen Vorgängen am See Tiberias muß eine Reihe von Apparitionen gefolgt sein, Apostg. 1, 3. Nur die ersten kurz nach der Auferstehung und die letzten kurz vor der Himmelfahrt werden uns erzält. Zu den letzteren gehören die folgenden Erscheinungen.

105. Apparition auf dem Berg in Galiläa.

Matth. 28, 16—20. Marc. 16, 15—18 (1 Kor. 15, 6).

Die elf Jünger giengen auf einen Berg in Galiläa, wohin der HErr sie beschieden hatte. Da sie Ihn sahen, fielen sie vor Ihm nieder, Etliche aber zweifelten. Möglich (aber auch nicht mehr!) ist es, daß neben den Elfen hier auch die Fünfhundert zugegen gewesen sind, welche 1 Kor. 15, 6 erwähnt werden, von denen „etliche" bis zu dem Augenblick noch nicht in der Thatsache der Auferstehung fest standen. Nach der Erzälung beider Evangelisten aber geht das Mandat doch ganz eigentlich nur die Apostel (die Elfe) an. Zu beachten und zu betonen ist das Niederfallen vor dem HErrn von Seiten der Jünger, was bisher noch nicht geschehen war. Der HErr ist offenbar in einer durchleuchtenden Doxa vor ihnen erschienen, so daß sie in Ihm den König aller Könige und den HErrn aller Herren erkannt haben. Aus dieser Herlichkeit heraus redet der HErr mit ihnen und spricht: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." Er trat jetzt ein in das Reich Seiner Macht; alle Gewalt ist Ihm über die Menschen als Mittelpunkt der sichtbaren Welt gegeben. Seine Function ist, Alles, was geschieht, in Kraft Seiner Erlösung auf Seine Wiederkunft zum Gericht hin zu dirigieren. Ausführen sollen diese Gewalt Seine Apostel; „darum gehet hin in alle Welt" ꝛc. Das ihnen gewordene ursprüngliche Mandat wird ausgedehnt: sie sollen zu Seinen Jüngern machen alle Völker der Welt durch die Taufe, und dieß *μαθητεύειν* mittelst des *βάπτισμα* soll bis zu Seiner Wiederkunft fortdauern. Geschehen, vollzogen werden soll diese Taufe in den Namen des Vaters, des Sohnes und des H. Geistes, also des dreieinigen Gottes, welche Personen einander vollkommen gleich gestellt sind. Die Apostel sollen bei dieser Taufe (bzw. auf ihrem Grunde) „lehren Alles, was Er ihnen geboten hat", was sich dahin concentriert, daß die Zu-Taufenden und Getauften den Willen Gottes thun und den annehmen, welchen Er gesandt hat. Nicht aber ist es ein weitläufiger Codex, den sie ihnen erst beizubringen hätten! Dazu setzt der HErr noch die große Verheißung: „Siehe, Ich bin bei euch bis an der Welt Ende", nicht etwa bloß durch Kräfte, Wirkungen aus der Ferne, die von Ihm ausgehen, sondern real gegenwärtig in Seiner verherlichten Person. Der HErr muß als lebendig gegenwärtig, mit Händen zu greifen (Joh. 20, 17) gefaßt werden. Darauf ruht die Existenz Seiner Kirche. Diese

hat keine Realität, kein volles Leben, wenn dieser Glaube an Christi Gegenwart nicht vorhanden ist. Mit der Propagation der s. g. „reinen Lehre“ ist uns nicht geholfen.

---

106. Die vorletzte Apparition.

Luc. 24, 44—49. Apostg. 1, 3—8.

Was hier mitgeteilt wird, ist wol ohne Zweifel eine Zusammenfaßung, eine Summa der Reden Christi, die Er nach Seiner Auferstehung zu Seinen Jüngern sprach, jedoch nur nach ihren Haupttiteln oder Ueberschriften. Der Evangelist bezeichnet in der Apostelgeschichte ganz genau, was er will. Es scheint sogar, als ob mit den Worten 24, 44: οὗτοι οἱ λόγοι μου, οὓς κτλ. „das sind Meine Worte, die Ich zu euch sagte“ rc., der Gesamttitel bezeichnet sein sollte, ja fast eine Resumé deßen, was Er früher gelehrt hatte. Die Buchstäbler meinen freilich, Er habe nur so viel gelehrt! Der HErr weist nochmals mit starkem Nachdruck darauf hin, daß alles von Ihm in Gesetz, Propheten und Psalmen Geschriebene erfüllt werden müße. Die Weissagungen sind demnach in den Propheten, sowie in den Geschichtsbüchern und Hagiographen, deren Haupt der Psalter ist, enthalten. In dieselben führt der HErr die Jünger nochmals so ein, daß sie eine volle Einsicht gewannen, woraus folgt, daß sie das A. T. niemals willkürlich gebraucht und ausgelegt haben. Besonders betont der HErr nochmals den Ratschluß Gottes (ἔδει, abermals wie V. 26 mit ausdrücklicher Berufung auf die Weissagung des ganzen A. T.'s), Sein Leiden und Seine Verherlichung nach der Schrift, wie Er schon bei den Jüngern auf dem Wege nach Emmaus gethan hatte. So können und müßen wir denn wißen, was Schrift Gottes sei, wir kennen auf Grund von V. 46—48 den Inhalt des Evangeliums und seine Bestimmung, die Verkündigung desselben unter allen Völkern, ausgehend von Jerusalem, durch die Apostel als auserwählte autoptische Zeugen: In Christi Namen muß von denselben gepredigt, bezeugt werden Buße und Vergebung der Sünden allen Völkern der Erde! Das Gebot, daß diese Verkündigung gerade in Jerusalem, an der Stätte Seiner Kreuzigung anheben soll, ist kein Widerspruch; denn derselbe ist gelöst durch Christi erstes Wort am Kreuze: „Vater, vergib ihnen, denn sie wißen nicht, was sie thun.“ Zugleich geht klar aus dieser Weisung des HErrn hervor, daß Seine Apostel nicht etwa zufällige Werkzeuge gewesen

sind, die sich auch durch andere ersetzen laßen, die etwa durch neue Apostel müßten überboten werden. Das kann gar nicht geschehen: als Apostel sind sie unersetzlich!

Noch wird ihnen V. 49 gesagt, in Jerusalem auf die Erfüllung der Verheißung des Vaters zu warten. Da dieß so kategorisch ausgesprochen wird, so sind wir zu der Annahme berechtigt, daß in der Ausgießung des H. Geistes die ganze Heilsthätigkeit Gottes im A. und N. Testament gipfelt.

Nach der Apostelgeschichte muß hier noch hervorgehoben werden, daß der Verkehr des Auferstandenen mit den Jüngern 40 Tage gedauert, daß Er mancherlei thatsächliche Erweisungen Seines wirklichen verklärten Lebens gegeben habe, freilich ohne contrectatio conversationis, sondern unter beständigem Hinweis auf das Reich Gottes. Dabei erfaren wir aus Christi Munde den Unterschied zwischen Johannes- und Geistestaufe, letztere s. v. a Kraft aus der Höhe (das Nähere oben unter Nr. 4 S. 62 und unten im Johannesevangelium S. 400). Weil die Jünger die Verheißung des Vaters, also die summa summarum aller Heilsthätigkeit Gottes erwarten sollen, so ist ihre Rückfrage: „HErr, wirst Du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?" an sich ganz richtig; daher sie denn der HErr auch keinesweges verwirft. Die Aufrichtung des Reichs Israel mußte in den Gedanken der Jünger im unmittelbaren Vordergrunde stehen. Was der HErr also abweist, ist nicht die Sache an sich, sondern nur die Zeitbestimmung. Diese aber weiß Er jetzt, in der Verherlichung; das liegt in den Worten: *οὐχ ὑμῶν ἐστὶ γνῶναι χρόνους ἢ καιρούς, κτλ.*, „es gebühret euch nicht, zu wißen Zeit und Stunde" 2c., d. h. Zeiträume und Epochen, nach welchen das Reich Gottes bzw. Israels verläuft, also daß darinnen ein Zeittermin bestimmt zu eurer Kenntnis gelangte. Völlig hinreichend ist für uns zu wißen, daß der Verlauf, die consummatio seculi nach solchen großen Zeiträumen und Zeitepochen vor sich geht.*) Dieselben werden nachher in der Apokalypse auseinandergelegt, und dabei wird durchaus nicht über die hier vom HErrn bezeichnete Bestimmung hinausgegangen: der „Chronos" wird nicht angegeben, sondern nur die *χρόνοι* und *καιροί*, Verlaufszeiten und Entwicklungsarten. Das ist ein ausgestreckter Finger nach der Geschichte hin!

---

*) Vgl. das *χρονίζειν τοῦ νυμφίου*, das „Verzögern des Bräutigams" (Matth. 25, 5).

Für diese Zeiträume und Epochen aber sollen Seine Jünger den Heiligen Geist empfangen und in Seiner Kraft darin wirken; denn derselbe H. Geist wird durch alle Zeiten bleiben. Wir dürfen mit aller Bestimmtheit erwarten, der H. Geist Selbst (nicht bloß, wie man nach Luthers Uebersetzung glauben könnte, eine Aeußerung, Kraft des H. Geistes) werde nicht aus der Kirche weichen, die Kraft desselben niemals ausgehen. Wenn wir Pessimisten werden, so versinken wir in schweren Irrtum. Die Kirche wird nicht schlechter, sondern wächst immer mehr dem HErrn entgegen. Dabei bleibt fest stehen, daß die „Leuchter", die einzeln Kirchenkörper von ihrer Stelle gestoßen werden können. Dieser locus communis kann gar nicht oft genug wiederholt werden.

Die Apostel sollen nun Zeugenschaft üben über die ganze Erde. Der Ausdruck ἕως ἐσχάτου τῆς γῆς, „bis an die Enden der Erde" besagt mehr als die οἰκουμένη (Matth. 24, 14).

---

107. Die Himmelfahrt Christi.

Marc. 16, 19—20. Luc. 24, 50—53. Apostg. 1, 9—11.

Während Marcus diese Thatsache sehr kurz berichtet, erzält sie Lucas zweimal, im Evangelium wie in der Apostelgeschichte. — Wir müßen Gewicht darauf legen: der HErr hebt die Hände auf und **segnet** die Apostel. Dieß sind die aufgehobenen Segenshände des alten Testaments, welche mit den tiefsten Dingen des göttlichen Lebens zusammenhängen. In dem Segen ließ der HErr den Seinen die Kraft zurück, deren sie benötigt waren, bis Er den H. Geist sendete; Er verlieh ihnen die Kraft des Gebets und die Kraft der Einheit. Bei uns gehört das Segnen ganz specifisch zum Gestaltgewinnen Christi in uns.

Vor ihren Augen wurde der HErr aufgehoben, so daß sie Ihm nachsahen. Sie konnten und mußten den Anfang dieses Actes sehen, denn was in der Auferstehung angefangen war, das wurde hier vollendet; die 40 Tage, durch welche der HErr nur aus Condescendenz noch dageblieben war, waren abgelaufen. Sahen sie aber gleich den Anfang, so konnten sie doch den eigentlichen Act des Hinweggehens wieder nicht sehen; denn die Wolke verbirgt Ihn. Solche Gottesacte sind dem menschlichen Auge verschleiert. Ist es doch so mit uns selbst — Geburt und Tod!

Er, der HErr, sitzt nun zur Rechten Gottes. War Er als

Auferstandener und Auffahrender schon nicht mehr gebunden an Raum und Zeit in tellurischer und kosmischer Hinsicht, so ist Er als zur Rechten erhöheter HErr noch viel weniger an einen Ort gewiesen, sondern eben zur Teilnahme an der Herschaft berufen: Ps. 110 ist erfüllt.

Als die Apostel Ihm nachsahen, da standen bei ihnen die Boten Gottes und sagten: „was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser JEsus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr Ihn gesehen habt gen Himmel fahren." Dieß Wort aus Engelmunde muß ähnlich gefaßt werden wie das bei der Auferstehung: „was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten?" d. h. ihr habt jetzt nur zu thun, was euch der HErr aufgetragen hat; gen Himmel aber nur zu sehen, um — Ihn zu erwarten. Nicht zum scheidenden, sondern zum wiederkommenden Christus sollen sie aufsehen. Das gilt auch uns! Das beliebte Ausmalen der Himmelfahrt als Abschied von den Lieben ist hiermit schon gerichtet, noch mehr aber dadurch, daß der rationalistisch-sentimentale Thränen- und Traurigkeitsquell hier sofort sich verwandelt in einen — Freudenquell. Denn die Apostel kehren gen Jerusalem vom Oelberg (dem Orte, wo der HErr vom Heiligtum geschieden war; vgl. Ezech. 10) zurück mit **Freuden** und mit Gotteslob, welches beides auch für uns nur kommt aus der Auferstehung und der Himmelfahrt unsers HErrn.

III.

Das Evangelium St. Johannis.

„Siehe, das ist, darauf St. Johannes in seinem Evangelio schier in allen Worten dringet, daß man nur die hohen schönen Gedanken laße fahren, damit die Vernunft und kluge Leute umgehen, und Gott suchen in der Majestät außer Christo. Ein Christ soll nicht anders wißen, Gott zu suchen noch zu finden, denn in der Jungfrauen Schoos und am Kreuz, oder wie und wo sich Christus in dem Worte zeiget."

Luther, Auslegung des 17 Cap. S. Joh. W. W. VII, 736. f.

Vorbemerkungen.

Es ist nicht die Absicht, hier eine „Einleitung" zu geben; doch muß man sich das Verhältnis des Johannes-Evangeliums zu den Synoptikern klar machen, weil sonst eine fruchtbare Erklärung desselben unmöglich ist. Das Verhältnis der vier Evangelien aber stellt sich folgendermaßen dar:

1) Gleich nach Seinem Auftreten hält sich der HErr $1^1/_2$—$1^3/_4$ Jahre in Judäa auf:

Matthäus erzält nur die Taufe und die Versuchung; aber Johannes hat vier und ein halbes Capitel über diesen Aufenthalt.

2) Darauf ist der HErr etwas mehr als ein halbes Jahr in Galiläa tätig:

Matthäus hat darüber $14^1/_2$ Capitel, während Johannes ein einziges bietet.

3) Vor der letzten Passahreise ist JEsus wiederholt und länger in Jerusalem gewesen:

Alle drei Synoptiker haben hierüber nichts; bei Johannes aber bildet gerade dieser öftere Aufenthalt das Hauptthema seines ganzen Evangeliums.

Was den Inhalt des vierten Evangeliums betrifft, so ist hier noch weit weniger eine „Geschichte" oder „Biographie" zu entdecken als bei den Synoptikern. Erwies sich dort schon eine solche Auffaßung als falsch, so erweist sie sich hier geradezu als widersinnig.

Der Umfang und die Bedeutung unsers Evangeliums ist in Cap. 20, 30—31 vollständig ausgesprochen: Dieser JEsus, gestorben und auferstanden, ist der Sohn Gottes, das Wort, von Ewigkeit her. So schließt das Ende desselben unmittelbar an den Anfang an. Johannes will zeugen nicht allein davon, daß Christus der ist, der da kommt, sondern auch der, welcher von Ewigkeit her gewesen ist. Hatten die drei Synoptiker hauptsächlich den Gesichtspunkt nach vorn (in Ewigkeit) gerichtet, so richtet Johannes den Blick rückwärts in die allertiefsten Tiefen, nicht etwa nur in die Schöpfung, sondern noch über dieselbe hinaus. [„Die andern

Evangelisten stellen uns Christum für in demütiger Gestalt des Fleisches, Johannes aber in Seiner Gottheit und göttlichen Macht." Sarcer.]

Sein Evangelium vertritt die höchsten Spitzen des alttestamentlichen Gotteslebens: die unmittelbare Gottesnähe, aber evangelisch aufgeschloßen; es vertritt also die unmittelbare Christusnähe, den Besitz, nicht der Lehre Christi, sondern Seiner Person, und nicht bloß Seiner menschlichen, sondern Seiner gottmenschlichen Person; es vertritt die wiederhergestellte Einheit zwischen Himmel und Erde, d. h. die Liebe Gottes und zu Gott.

Daher kommt der wunderbare Eindruck, welchen das Johannes-Evangelium zu aller Zeit ganz allgemein gemacht hat: es spricht hier die höchste Einfalt und Kindlichkeit, und doch nicht Einfalt und Kindlichkeit eines natürlichen Kindes, sondern eines von dem Glanze der Ewigkeit erleuchteten Kindergemütes; denn hinter dieser Einfalt steht sofort das Wunder; aus diesem Kinde sprechen andere Mächte. Daher hat man richtig schon oft gesagt: es ist die Einfalt der heiligen Engel, welche aus Johannes redet; indes steht ein Johannes doch höher als die Engel; denn er hat durchgeschauet in das Geheimnis der Erlösung, während die Engel sich sehnen, hineinzuschauen. Himmel und Erde haben sich in der Seele des Johannes bewegt; es sind, ähnlich den beiden Offenbarungsströmen in der Genesis, zwei Ströme der Offenbarung in ihm vereinigt; der eine vertritt die äußere und zukünftige Geschichte, der andere die ewige und innere.

Es gehört die ganze Rohheit eines in ebionitisches Judentum versinkenden Zeitalters dazu, um Johannes als „von schriftstellerischen Wendungen beherrscht" darzustellen. Das hätten nicht einmal Heiden edleren Stammes gethan (kein Longinus jemals!) Und eben so ist es rohes Judentum, dem Christus ein Aergernis ist, wenn man das Evangelium Johannis als interpoliert darstellen will. Darauf gehört kein anderes Wort, als das Goethe dem saubern Herrn Barth und allem ähnlichen Gelichter sagt: „So spräch ich, wenn ich Christus wäre!"

Für den Gebrauch des Evangeliums in der Gemeinde muß allerdings anerkannt werden, daß dasselbe nicht von vornherein für Alle sei. Es gibt eine Menge Gemüter, denen Johannes für den Anfang zu hoch, zu fein ist. Wir können uns das an einer Parallele deutlicher machen, nämlich an Homer und dem deutschen Epos; beide haben einen ganz verschiedenen Charakter. Homer sagt Jedem sofort zu; nicht also unsere deutschen Epen; diese sind für Manche zu kraus, zu bunt, zu tief. Bei Homer wird gar

nicht verlangt, daß man sich mit der Seele beteilige, denn er stellt nichts dar, als reine Facten und Formen. Anders ist es bei den deutschen Epen, denn da muß ich an der Gesinnung z. B. der Treue, Dankbarkeit rc. Teil genommen haben, um sie höher als alle andern zu stellen. So ist es mit Johannes und den Synoptikern. Letztere setzen nur das alte Testament voraus, Johannes aber ein Eingehen auf das Wesen Christi nach erlangter vollständiger Erkenntnis des alten Testaments. Wer dieselbe besitzt, der ist reif für Johannes, den erquickt er innerlich, so daß er förmlich davon trinkt. Auch gehört dazu das stufenweise Aufsteigen zu immer höherer Offenbarung, wie das in diesem Evangelium insbesondere (vgl. Cap. 6 und 8) vorkommt. Denn es enthält einzelne Offenbarungen Christi durch die That, von Ihm Selbst in Worte umgesetzt, aus einander gefaltet, welche Johannes berichtet. Daraus folgt, was schon gesagt ist, daß dieß Evangelium nicht sogleich eine Speise für Alle sein kann; die drei ersten Evangelien müßen erst vollständig gekannt sein. In Bibelstunden darf daher erst dann an das Evangelium Johannes gegangen werden, wenn wir uns eine Gemeinde dafür gebildet haben, welche die historische Kenntnis vom HErrn besitzt, wie sie Johannes, welcher wahrscheinlich mit Rücksicht auf die Synoptiker geschrieben hat, voraussetzt. Sein Evangelium bleibt ein Buch für die Erleuchteten und Bekehrten, während die drei ersten Evangelien wesentlich der Vocation dienen.

Noch eins ist hier nicht zu übersehen: bei Johannes darf man nicht von Begriffen sprechen, welche in seinem Evangelium herschen sollen, als: Licht, Wahrheit, Leben! Diese Ausdrücke sind stets höchst concret zu faßen und dürfen, wenn es nicht über die Köpfe gehen soll, niemals abstract ausgelegt werden. Am besten ist es, an den betreffenden Stellen die Sachen zu erklären.

Im Einzeln enthält:

Cap. 1. das Zeugnis des Täufers und der von Christo berufenen Jünger.

Cap. 2. Zeugnis aus den Machthandlungen Christi: Cana und Tempelreinigung.

Cap. 3. Zeugnis des Nikodemus (Offenbarung Christi von Sich Selbst, Zweck [Erfolg] Seiner Zukunft ins Fleisch) und abermaliges Zeugnis des Täufers.

Cap. 4. Zeugnis der Samariter (Zeichen mit dem Sohne des Königischen, *βασιλικός*).

Cap. 5. (Heilung am Teich Bethesda am Sabbath) Offenbarung Christi von Sich, daß „Er Sich Gott gleich mache", ἴσον ἑαυτὸν ποιεῖ τῷ θεῷ. [Auferweckung der Todten, Gericht.]

Cap. 6. Speisung der Fünftausend und daran geknüpfte Selbstoffenbarung Christi [Speisung durch Seinen Leib und Sein Blut].

Cap. 7. 8. Selbstoffenbarung Christi am Laubhüttenfest [Herkunft; größer als Abraham 2c.]

Cap. 9. 10. Selbstoffenbarung Christi bei der Heilung des Blinden [Niemand als Ich kann helfen].

Cap. 11. Die Auferweckung des Lazarus [Ich bin die Auferstehung und das Leben].

Cap. 12. Die Salbung. Der Einzug. Die Stimme vom Himmel.

Cap. 13. Die Fußwaschung.

Cap. 14—16. Die Selbstoffenbarung Christi über Seine fortwährende Gegenwart durch den Heiligen Geist.

Cap. 17. Das hohepriesterliche Gebet.

Cap. 18—21. Passion und Auferstehung. S. o. d. Synoptiker.

Erstes Capitel.

Das Zeugnis Johannis des Täufers und der von Christo berufenen Jünger.

Sichtlich ist dieses erste Capitel eine historische Einleitung. Nicht darauf berechnet, irgend eine Grundlage für menschliche Gedanken und Speculationen zu legen (denn aus unsern Gedanken werden wir nimmermehr in Gott hineinsteigen, und wir begreifen überhaupt von der Offenbarung Gottes gerade nur so viel, als wir von ihr annehmen), will vielmehr der Eingang des Evangelisten das Zeugnis Johannis des Täufers historisch darstellen. Um dasselbe begreiflich zu machen, läßt er die V. 1—5 vorausgehen. Wovon hat der Täufer Zeugnis gegeben?

V. 1. **Im Anfang war das Wort.** Es ist dieß Recapitulation der Schöpfungsgeschichte, Auseinanderhaltung derselben, Darstellung des Urgrunds der Schöpfung. Was 1 Mos. 1, 1 erzält, wird hier mit Rücksicht auf die Erscheinung des Sohnes im Fleisch erklärt (Dogmatik I, 139 f.).

Daß hier von dem Wort als Christo die Rede sei*), nicht bloß von einer Kraft (oder gar einem Abstractum), dafür zeugt das mit allem Fleiß von dem Apostel eingeführte Testimonium Johannis des Täufers V. 6 und V. 15: „es war ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes. — Johannes zeuget von Ihm, ruft und spricht: Dieser war es, von dem ich gesagt habe: nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist, denn Er war eher, denn ich." Beide Zeugnisse werden von dem Apostel V. 18: „niemand hat Gott je gesehen; der eingeborene (μονογενής) Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns verkündigt", zugleich auf Christum bezogen. Demnach soll hier eine Person dargestellt werden; dieselbe ist aber eben der Logos, der Fleisch geworden ist, der eher war als Johannes: Gottes eingeborener Sohn. — Die Art der Abstraction und Speculation, wie sie hier der menschlichen Natur als solcher eigen ist, ist es, ganz anders zu verfaren, als hier geschehen ist, nämlich einzelne Worte ohne allen Zusammenhang herauszugreifen, sich an dieselben als „Begriffe" zu klammern, also hier das bloße Wort „Logos" zum Object der Betrachtung zu machen! Dieß Verfaren ist der Schrift principiell zuwider. So wie ich den „Begriff" Logos zu anatomisieren suche, gehe ich den Weg des natürlichen Menschen!

Dieser Logos, welcher Fleisch (σάρξ) wurde, bringt nun nicht etwa Gottes Wort, ist nicht etwa ein bloßer Prophet, sondern ist eben das Wort des Lebens (1 Joh. 1, 1—2, ohne welche Erläuterung des Apostels diese Stelle unverständlich bleiben würde). Damit aber ist das Wort der Weissagung erfüllt: „Sieh, Ich Selber, der da redet, will da sein", Jes. 52, 6. Daran, daß „Sein Name ist Gottes Wort", wird Er erkannt werden, wann Er wiederkommt (Offb. 19, 13). Alles kommt (das wolle man nur im Auge behalten!) darauf an, die Speculation abzuschneiden und uns in die volle Gottesnähe des A. T.'s zu stellen.

---

*) Schön Mathesius: Den Namen (Wort) JEsu Christi behaltet. Denn die ganze h. Schrift und die christl. Kirche bekennet, daß dieser Namen und Titel dem Sohne Gottes allein gebühre, zustehe und gezieme. Wie der schöne Gesang Petri von Dreßden auch zeuget: Puer natus in Bethlehem — verbum patris altissimi. Ein Kind geboren zu Bethlehem, nemlich, das Wort. Den Namen JEsu Christi behaltet. Denn er will also viel sagen: Das Kind und Sohn Mariä ist das Wort, das Fleisch worden ist. (Erklerung vnd Außlegung in das Erste Cap. des Euangelisten S. Johannis, 1589 Bl. 5.).

So ist diese Person im Anfang dagewesen: im Anfang, als Gott Himmel und Erde schuf, war schon das Wort, der Logos:

„und das Wort war πρὸς τὸν θεόν, bei Gott", d. h. Gott zugewandt, unmittelbar vor Gott, Angesicht gegen Angesicht, das andere Ich Gottes,

„und das Wort war **Gott**." Daß der Logos hier Gott genannt werde, hat noch Niemand im Ernst bezweifelt, und hat sich der widerchristliche Widerspruch deshalb lediglich in die Anatomisierung des Worts „Logos" flüchten müssen.

V. 2: „dasselbige war im Anfange bei Gott." Hier wird der letzte Satz in V. 1 auf den ersten bezogen: dieses war im Anfang Gott zugewendet.

V. 3. Die Weltschöpfung durch das Wort wird hier bezeugt: Alles ist durch den Logos geschaffen. Gerade mit diesem Verse hat man in neuerer Zeit allerlei exegetische Künste vorgenommen, hat anders interpunctiert u. s. w. Aber er bleibt stehen, und zwar genau in dem Sinne, wie Col. 1, 16: „durch Ihn ist Alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, beides die Throne und Herschaften 2c.; es ist Alles durch Ihn und zu Ihm geschaffen." Was wir hier vernehmen, geht über die natürliche Schöpfung, zumal die Erdschöpfung hinaus. Der Logos, welcher Fleisch geworden ist, der ist der Schöpfer; das Wort bei der Schöpfung, das ist der Sohn. In der Genesis ist die Wurzel gelegt, hier aus der Wurzel ein Keim zu voller Sonnenblüte hervorgewachsen. In der Urschöpfung ist schon die Erlösung vorgesehen.

V. 4. „In Ihm war (das) Leben." Was im A. T. אֵל חַי, ὁ θεὸς ὁ ζῶν, der lebendige Gott, das wird hier in gleicher Weise vom Logos prädiciert: Er ist der Quell alles Lebens. Das Wesen des Lebens hat noch kein Mensch zu faßen vermocht, und wird es nicht erfaßen, nicht einmal das thierische Leben in seiner niedrigsten Daseinsform, geschweige denn das menschliche Leben; dieses menschlichen Lebens Urquell und Urbild ist nur — der Logos. — Abgewiesen wird hierdurch jedenfalls jegliche Abstraction (der Logos ist eben keine Eigenschaft!), jegliche Production von Gott und Christus aus menschlichen Gedanken z. B. „Gott ist eine Idee"; denn in der Idee ist kein Leben; das ist Widerchristentum, Abfall, Abgötterei.*)

*) Heute lasset dieß euer Latein sein, ruft Mathesius a. a. O. Bl. 33b seinen

„Und das Leben war das Licht der Menschen.“ Aus dem Leben geht das Licht hervor. Was hier geoffenbart wird, ist kein Tropus, kein „allgemeiner Begriff“, sondern eine göttliche Realität. Das Licht ist Durchsichtigkeit, Warheit, die Unmöglichkeit anders zu sein. Für die Menschen ist dieß Licht die Unmöglichkeit, durch ein Anderes, Fremdes anders gemacht zu werden, als sie geschaffen worden sind. Die „reale Freiheit“ ist der abstracte Ausdruck für dieß Licht. Außerhalb des Logos ist weder Leben noch Licht. Dieß bezieht sich auf die ersten Zustände der Protoplasten, wobei es sich von selbst versteht, daß hier ein ewiges Leben gemeint ist.

Außerhalb des Logos aber ist ein Sichselbstzerspalten: V. 5: „und das Licht scheinet in der Finsternis.“ Dazwischen trat ein Zwiespalt, der Fall; aber das Licht scheint fortwährend in die Finsternis hinein, nach dem Fall durch das Protevangelium und alle andern Verheißungen; das Licht wandte sich nicht von der Finsternis ab; dieselbe tritt als solche Definitive erst im letzten Gericht ein. Abzuraten ist, die Finsternis schon auf den Teufel zu beziehen, was wol sein könnte; doch soll hier nur gesagt werden, daß das neue Leben trotz der Finsternis verkündigt worden sei, in welche der Mensch sich selbst gebracht hat. — „Und die Finsternis hat es nicht aufgenommen“ (scil. in sich, „nicht begriffen“ Luth. κατέλαβεν). Mit diesen Worten, daß die Finsternis nicht nach dem Licht der Verheißung gegriffen habe, ist auf die Welt vor dem ersten Gericht Rücksicht genommen; dieselbe hat seine Aufnahme verweigert, trotzdem dieses Licht allezeit genugsam bezeugt ward. („In diesen wenigen und kurzen Worten wird die ganze Historie der Kirche (A. T.'s) durch viertausend Jahre begriffen“ Mathesius a. a. O. 39b).

V. 6—8: der letzte Zeuge von dem Licht im A. T., bevor das wahre Licht Selbst erschien, ist Johannes der Täufer; zugleich ist er ein Zeuge von dem erscheinenden wahren Licht; denn nicht er, Johannes, war das Licht.

V. 9. Dieß war der Logos: „Er war (nicht das war L. vgl. V. 10 αὐτὸν) das wahrhaftige Licht, welches in diese Welt kommend

---

Schülern zu, Christus, das ewige Wort und Sohn Gottes, der ist das ewige, wesentliche und selbständige Leben, der Brunn, Ursprung und die Ursache alles geistlichen und himmlischen Lebens, in welchem und um welches Lebens willen der lebendige Gott und Vater uns, die wir in Sünden todt waren, wieder zum Leben berufet, und uns ein neues und ewiges Leben mitgeteilet hat.

(ἐρχόμενον muß nicht, wie Vulg. und Luth. thun, auf ἄνθρωπον, sondern auf φῶς bezogen werden; denn niemals heißt es in der Schrift, wie wir heut zu Tage sagen, von den Menschen „sie kommen in die Welt") alle Menschen erleuchtet."

Der Apostel verwebt sofort in den Anfang seiner Erzälung seine eigene Erfarung; er war selbst ein Johannesjünger und durch Johannes zu Christo gebracht worden (V. 41), wußte also um den Unterschied zwischen der Ankündigung (Joh. d. T.) und der Erscheinung (Christi) genau Bescheid, und erzält, wie er selbst zur Kenntnis dieses Unterschiedes gekommen sei.

V. 10—11. Er, Er war in der Welt (κόσμος, Heiden-Welt), aber die Heiden kannten Ihn, den Logos, nicht, und — die ἴδιοι, Seine Eigenleute, die Juden nahmen Ihn nicht auf. Doch muß ἴδιοι auch auf die Menschheit als solche bezogen werden (denn auch die Heiden nahmen Ihn nicht auf), so daß das ἴδια das ursprüngliche Verhältnis des Logos zur Menschheit bezeichnet. Also: mitten in der Welt war der Schöpfer der Welt bis auf einen gewissen Grad erkennbar; Er gehörte ihr an, daß sie Ihn wol suchen und finden konnte; denn das Wesen der ganzen Menschheit entspricht dem Logos, sonst wäre ja seine Fleischwerdung nicht möglich gewesen.

V. 12. 13. „Wie Viele Ihn aber aufnahmen," das ist, an Seinen Namen glaubten, nämlich als Logos, Gott, Weltschöpfer, also an Seine bisherige Offenbarung, an das von Ihm ausgegangene Leben und Licht, „denen gab Er Macht, Gottes Kinder zu werden," und zwar bewirkt diese Aufnahme eine neue Geburt, im Hergange wesentlich verschieden von der natürlichen, aus Gott. Dieß „aus Gott geboren werden" darf nach dem Zusammenhange nicht als eine bloße Redensart, als Tropus gefaßt werden; denn es ist das principielle Geborenwerden, während das Geborenwerden aus dem Fleisch als das secundäre erscheint. Es tritt eine neue Schöpfung ein.

V. 14. „Das Wort (der Logos) wurde Fleisch, wohnte unter uns voll Gnade (χάρις) und Warheit (ἀλήθεια), und wir sahen Seine Herlichkeit (δόξα) als die Herlichkeit des Eingeborenen vom Vater." Dieses Wort ist in die Leiblichkeit der Menschheit eingegangen; wir haben diesen Logos wirklich gesehen!

Mit welcher Tiefe und Sicherheit spricht hier der Apostel! Wer dieß einmal recht erwogen hat, für den fallen alle fremdartigen Gedanken ein

für allemal hinweg. Es kommt darauf an, an die Personen der Apostel zu glauben und dasselbe, was sie erfahren und aus seligster Erfarung im Heiligen Geiste verkündigt haben, in sich nachzuerleben. Das ist der Anfang zu der fides divina. Vergeße man nur nicht, daß dieser historische Vorgang der Menschwerdung (und so alle göttlichen Thatsachen) eine fortwirkende, sich in jedem Einzeln wiederholende, von Neuem sich erzeugende historische Thatsache und zugleich eigene Erfarung sein soll, an welche wir glauben. Diese eigene Erfarung ist das Zeugnis des H. Geistes, dieses Wißen von der eigenen Erfarung als derselben, welche in diesem Factum (und so in allen historischen Facten der h. Schrift) enthalten ist, ist der gottgewirkte Glaube. Wer sich dieses Nacherlebens weigert, der erklärt damit, daß für ihn kein lebendiger und gegenwärtiger Gott-Mensch vorhanden sei.

Schöpfung und Erlösung sind hier (V. 14) aus dem Urgrund des göttlichen Wesens in ihrem innern Zusammenhange entwickelt. Gott Selbst, der Weltschöpfer, ist (als Logos) Mensch geworden, hat unter Menschen in menschlicher Weise gelebt, und ist für die, welche Ihn aufnahmen, in Seiner Herlichkeit mit Gnade und Warheit, sichtbar gewesen. Von hier aus verstehen wir also erst die Schöpfung: eben Der, welcher einst Himmel und Erde geschaffen hat, ist unsers Gleichen geworden; Ihm sind wir nichts Fremdes; der Wesenskreiß der Menschen hat dem Logos offen gestanden, die ganze irdische Menschheit, so weit sie nach der Sünde und durch die Sünde noch vorhanden ist. An dem Leben des Fleisches und Blutes hat der Logos Seine Gottheit Teil nehmen laßen: von hier aus verstehen wir erst die Erlösung. Die Charis, Gnade, welche der menschgewordene Logos bringt, ist die unverdiente Wolthat Gottes, die Macht, Gottes Kinder zu werden; die Warheit, Aletheia, die Erkenntnis deßen, was wir sind, Sünder, und was wir werden sollen, Gottes Kinder durch Vergebung unserer Sünden. Also gehen Schöpfung und Erlösung aus der Tiefe der göttlichen Gnade hervor.

V. 15. Johannes zeugte nun nicht allein von dem Licht, welches von dem Logos ausgeströmt ist von Anfang (vgl. V. 1. 5), sondern auch von diesem Fleisch gewordenen Logos, als dem vor ihm Gewesenen. Wie er für Ihn der Zeuge war dafür, daß von Ihm alles Licht im A. B. ausgieng, so leitet er zugleich das Zeugnis für Ihn ein innerhalb des N. B.

V. 16. „Und aus Seiner Fülle haben wir Alle genommen Gnade um Gnade —“ dieß sind selbstverständlich nicht mehr Worte

des Täufers, sondern des Apostels: aus dem Plêroma, der unerschöpflichen Fülle der Gnade haben wir Alle empfangen Gnade, und statt der schon empfangenen wiederum neue Gnade. Denn im Reiche Gottes (das macht gerade den Hauptunterschied von dem Reiche der Welt aus!) gibt es nicht etwa ein Aufsteigen, Blühen, und dann wieder Sinken und Vergehen, sondern da wächst „aus Glauben in Glauben" (Röm. 1, 17) oder, wie in der Theologie gesagt wird, innerhalb der Bekehrung durch die Bekehrung, innerhalb der Heiligung durch die Heiligung die Erkenntnis immer von Neuem und weiter.

V. 17. Dieß Steigen zeigt sich in dem Verhältnis von Gesetz und Gnade. Denn jenes ist, und zwar per media, durch Mosen gegeben; diese Gnade aber d. h. die Warheit, die auch hinzugefügt wird, ist durch JEsum Christum geworden. Hier gibt Sich Gott Selbst, der HErr teilt Sich rückhaltlos mit, indem Er Seinen eingeborenen Sohn sandte, Sein eigenes Ich dahingab. Das ist allein im Stande, die Gegenliebe in uns zu erwecken, zu erzeugen, ohne Rückhalt und Vorbehalt uns Ihm hinzugeben. So nahe ist Er uns Selbst gekommen zu diesem Zwecke. Denn

V. 18. „Gott hat Keiner je gesehen; der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoos ist, hat es uns verkündigt." Die volle Gnade und Warheit ist nur durch das Fleischwerden Gottes Selbst, daß Er den Eingeborenen gab, verliehen worden; in Ihm ist der unsichtbare Gott sichtbar geworden; außer dieser Offenbarung ist Er unsichtbar; in dem Fleischgewordenen erkennen wir den Vater ganz allein. —

So weit geht gewißermaßen die allgemeine Einleitung.

V. 19—28. ist die specielle Ausführung des Zeugnisses Johannis des Täufers, wie dasselbe V. 6—8 generell angekündigt war. Von sich sagt hier Johannes der T.: Ich bin das Ende der ganzen Prophetie, ihre äußerste Spitze; und sodann: meine Taufe ist eine Taufe zur Buße, zur μετάνοια.

V. 29—36. ist die specielle Ausführung des Zeugnisses des Täufers, wie dasselbe V. 15 im Allgemeinen angekündigt war. Der eigentliche Inhalt des Lebens dessen, der als das Sünden tragende Lamm Gottes, als das Opfer zur Erlösung gekommen ist, wird aufgedeckt, und es folgt darauf die Erzälung aus seinem Munde von der Taufe des HErrn. In den Worten V. 31: „der Heilige Geist fuhr auf Christum herab und blieb auf Ihm" liegt eine Bestätigung Seiner menschlichen

Natur, welche für den H. Geist receptiv war. In den Worten: „der wird mit dem H. Geiste taufen" liegt die Verheißung der Ausgießung des H. Geistes.

V. 37—51. ist die Darstellung, wie die Johannesjünger sich zu Christo wenden und Einer den Andern nach sich zieht, bekanntlich die Art der Berufung überall; es geht immer von Person zu Person über. So hier: der Täufer zeugt von dem Licht und Lamm, und die zwei Jünger, Johannes (V. 41) und Andreas, die ihn reden hören, folgen dem Licht und Lamm nach, welches sie bezwungen hat. Der Täufer hatte mit seiner kurzen Verkündigung gerade den Herzpunkt des HErrn ausgesprochen. In Johannis Evangelium, in seinen Briefen und in seiner Offenbarung hat er dieß aufs herzlichste wieder bezeugt. — Andreas führt seinen Bruder Petrus zu JEsu; Philippus wird durch das unmittelbare Wort des HErrn: „folge Mir nach" berufen; Philippus findet den Nathanael (V. 46. f.). Ersterer gehörte offenbar zu den Johannesjüngern; ob Nathanael ein solcher war, bleibt dahin gestellt. Jedenfalls ist Nathanaels (= Bartholomäus) Berufungsgeschichte hervorzuheben. Ihm ruft Philippus zu: Derselbe, von dem Moses in dem Gesetz und die Propheten geschrieben haben, den haben wir gefunden! JEsum, Josephs Sohn, von Nazareth. Nathanael sieht in der letztern Bezeichnung eine Abweichung von der Verheißung, weil er das Ganze derselben noch nicht versteht; Nazareth war keine Königsstadt, und so fragt er: „was kann von Nazareth Gutes kommen?" Dieß ist daher keine Aeußerung des Unglaubens, sondern des Ringens. Philippus bittet ihn dringend: du mußt kommen, du mußt sehen. Er kommt und sieht und — ist bereis gesehen, erkannt von dem HErrn nach der Fähigkeit, die Ihm schon als Prophet inne wohnte; es ist die ἔλεγξις der Prophetie, nach welcher Er durch die Gemüter sieht. Er nennt ihn einen rechten Israeliten: „Siehe, das ist wirklich ein Israelit, in welchem kein Betrug ist". Israelit gebraucht der HErr hier gegenüber der Bezeichnung „Jude", welche Johannes, doch selbst ein Jude, stets braucht, wo von der Gegnerschaft gegen Christum die Rede ist. Also ist Nathanael ein solcher, der den Jakobskampf durchgemacht hat (Israel ist der geistliche, Jude der fleischliche Name). Er hat aufrichtig das durchgekämpft, was durchzukämpfen war; er gibt sich, wie er ist. Er fragt daher auch: „woher kennest Du mich?" Darauf antwortet der HErr: „ehe dir Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warest, sah Ich dich." Damit geht der HErr einen Schritt tiefer hinein.

Es kann dieß auf die Wahl desselben zum Apostolat bezogen werden. So wie der HErr das sagt, und er sich durchschaut sieht, ist er auch schon überwunden und er bekennt das, was in seiner ersten Frage als Zweifel in ihm steckte: „Rabbi, Du bist der Sohn Gottes, Du bist der König in Israel“. Darauf bezeichnet ihn der HErr als einen solchen, der darum glaubt, weil er von Ihm durchschaut ist. Diese Prüfung der Geister soll noch vorkommen; denn sie ist ein Mittel der Berufung (χάρισμα διακρίσεως πνευμάτων). Weil Nathanael in seiner individuellen Eigentümlichkeit nach seiner geistigen Gabe und innersten Richtung für das Reich Gottes (als Apostel) zu verwenden ist, so soll er noch Weiteres erleben, erfaren: weil Christus ihm gesagt hat, Er hätte ihn unter dem Feigenbaum gesehen, so hat er geglaubt; nun soll er noch größere Dinge sehen denn diese. Welche? Die erfüllte Jakobsleiter oder die Vermittlung der Naturwelt (Notwendigkeitswelt) mit der Seligkeitswelt (Freiheitswelt). Christi Jünger sollen den Dienst der liturgischen Geister (Hebr. 1, 14) kennen lernen, erfaren, welcher dort bei Jakob, hier für den HErrn darin besteht, die Verbindung zwischen der Welt der Sichtbarkeit und der Himmelswelt zu vermitteln und zu unterhalten. Hiermit kündigt der HErr Seine Zeichen und Wunder an, wobei die hinter der Natur stehenden englischen Gewalten Ihm gehorsam sein werden. Alsbald darauf erzält der Evangelist das erste Zeichen dieser Art.

Zweites Capitel.

Das Zeugnis aus den Machthandlungen Christi zu Cana und Jerusalem.

I. Die Herlichkeit Christi wird auf der Hochzeit zu Cana offenbar durch Sein Erstlingswunder (V. 1—11). Wir heben hier nur einige Punkte aus der Reihe bedeutender Vorgänge hervor. Zunächst das Verhältnis Christi zu den irdischen Verhältnissen überhaupt. Die Jungfrau-Mutter erscheint mit dem Sohne und den Jüngern ihres Sohns auf einem Familienfeste. Also bleiben die irdischen Verhältnisse in Christo nicht allein bestehen, sondern sie sind auch die unmittelbarsten Verhältnisse. Sodann aber tritt auf diesem Feste noch eine besondere Seite des Verhältnisses Christi zu Seiner Mutter heraus. Die Jungfrau kann es gar nicht erwarten, bis der Sohn Seine Herlichkeit offenbart, bis Er ein Zeichen

gibt. Was hatte sie Alles in ihrem Herzen bewahrt?! (Verheißung des Erzengels, Simeons Weissagung u. s. w.) Es drängte sie jetzt die Ungeduld; es dauert ihr zu lange, bis die Herlichkeit hervortritt. Sie will dieselbe befördern, beschleunigen. Diese menschliche Ungeduld, diese Beschleunigungssucht ist unstatthaft und allewege zurückzuweisen. Sie mischt sich hier und sonst oft genug unmittelbar mit dem Glauben. Aber auf Christum und die Offenbarung Seiner Doxa muß stille gewartet werden. Aus V. 3—5 geht unzweifelhaft hervor, daß Maria von der Macht ihres Sohnes, die er 1, 51 bezeichnet hat, Kunde gehabt haben muß. Aber auch die Mutter des HErrn, die hochbegnadigte Jungfrau, muß an den heiligen Schranken des Amtes ihres Sohnes Halt machen und — stille stehen lernen vor Ihm, den sie als den Sohn Davids und Davids HErrn, als den erkannt hatte, dem Alles dienstbar war. Aber Wunder und Zeichen hat dieser HErr außer Seinem Amte nicht gethan. Dieses Sein Amt fieng erst mit Seiner Taufe, bzw. Seiner Versuchung an, und Er hat kaum erst (1, 51) das *ἀπάρτι*, „vom Nu an“ gerufen. In demselben läßt Er Sich von Niemanden auf Erden etwas an die Hand geben. Da hängt Alles an Seiner Stunde. — Wir bemerken noch, daß sich an diesen Punkt eine Reihe von Legenden über das Wunderkind (mirabilis infans) angehängt hat (Vgl. S. 59 Nr. 3).

Die Hauptsache bleibt das Wunder selbst. Wie haben wir uns dasselbe vorzustellen, oder welchen Zweck hat dieses Zeichen? Im Allgemeinen wird derselbe am Schluß angegeben: „hiermit machte JEsus den Anfang der Zeichen, und offenbarte Seine Herlichkeit, und Seine Jünger glaubten an Ihn.“ — Aber warum macht Er gerade Waßer zu Wein? Ist das etwa geschehen, wie der Rationalismus ganz treuherzig sagt, um die Fröhlichkeit der Gäste zu vermehren?

In der Erzälung liegt die Antwort offen vor. Der Schlüßel zu dem Wunder liegt in den Versen 6—8.

Die im Hochzeitshause zu Cana befindlichen sechs steinernen Waßerkrüge hatten nicht etwa bloß die Bestimmung, dem Händewaschen vor Tisch zu dienen, sondern überhaupt für die Erfüllung der zur gesetzlichen Reinigung gehörenden Pflichten. Sie dienten, wie wir wißen, zur Hinwegschaffung der Zeichen des Todes. Christus macht nicht aus jedem Waßer Wein; Er nimmt dafür das im Gesetze vorgeschriebene, nach diesem Gesetze hier vorhandene Waßer („gesetzt zu der Reinigung der Juden“) und wirkt aus diesem Substrat des A. T.'s eine neue Lebenskraft, aus der Negative

eine Positive, aus der Sündenvergebung ein neues Leben. Das Uebrige ist die menschliche Ansicht vom Wunder. Das hier geschehene Wunder ist durchaus kein Wunder anderer Art, als die sind, welchen wir bei den Synoptikern begegnen; nur daß in demselben (im Unterschied von den Speisungswundern) hier eigentlich schon das doppelte Sacrament (Taufe und Abendmahl) vorliegt, d. h. wesentlich vorgebildet ist (vgl. Joh. 19, 34). Insbesondere aber wird hier der Wein geheiligt, offenbar mit Beziehung auf (als eine Vorbereitung für) die Einsetzung des heil. Abendmahls; denn in diesem Sacrament liegt nicht nur Sündenvergebung, sondern auch Speisung und Stärkung zum ewigen Leben.

Das Wort nun, wodurch der HErr hier wirkt, ist das: „schöpfet nun!" (V. 8.) So wenig, wie bei den Speisungen darf hier an einen beschleunigten Naturproceß gedacht werden.

Was sonst hier noch von den Vorgängen zwischen Aufwärtern, Speisemeister und Bräutigam erzält wird, bestätigt, daß die Welt von der Realität des Wunders zeugen muß, aber doch — Welt bleibt. (Evangelium am 2. Sonnt. nach Epiphanias).

Die Jünger des HErrn hingegen glauben. Für sie war also dieß Zeichen ganz eigentlich bestimmt; sind doch nicht alle Wunder Christi für Alle bestimmt. Die Jünger aber sollen hier mit ihren leiblichen Augen sehen, daß Er die volle Glorie in Sich trägt, daß Er den Engeln gebieten kann, die Natur zu expandieren, aufzuthun und zu verklären. Deswegen wird das Wunder unter Geneigten vollzogen, in der Stille. Die Jünger konnten verstehen und lernten verstehen, daß die Gnadenerweisungen Gottes über Wißen und Verstehen sind, und daß nicht nur natürliche Kräfte gestärkt, sondern auch neue gegeben werden.

II. Die erste Tempelreinigung zu Jerusalem (V. 12—25).

Nach einem Aufenthalt von „nicht vielen Tagen" zu Capernaum zieht der HErr zum Passah hinauf nach Jerusalem, um in der Stätte des Tempels Sein Lehramt mit einer Tempelreinigung zu beginnen, wie Er denn dasselbe mit einer solchen beschlossen hat. In diesem Acte (vgl. Matth. 21, 10 f. und Parallelen) bezeichnet der HErr Sich Selbst als den Tempel und Tempelinhaber (V. 19). Denn der Tempel ist nur die äußere Darstellung Seines Ich. Für gewisse Dinge ist den Aposteln der Sinn und das volle Verständnis erst nach Christi Auferstehung aufgegangen. So gedachten sie damals bei diesem ersten Vorgang an das Schriftwort Ps. 69, 10. Sie setzten gewissermaßen den HErrn nur als Propheten dem

Tempel gegenüber. Das Wort des HErrn ist aber davon der Gegensatz. [Luther hat V. 17: „hat Mich gefreßen", buchstäblich allerdings richtig, aber Ps. 69, 10 selbst anders übersetzt: „ich eifere mich schier zu Tode"; und so ist es beßer; nicht darf übersetzt werden: „hat Mich vernichtet", sondern: „zehrt an Mir, brennt Mich."] Die tiefe Bedeutung der Worte: „Er redete von dem Tempel Seines Leibes" geht durch das ganze N. T., und will wol erwogen sein. (Vgl. besonders den Epheserbrief).

In V. 23 wird erzält, daß an diesem Passah zu Jerusalem Viele an Seinen Namen glaubig worden seien, da sie die Zeichen sahen, die Er that. Diese Zeichen teilt Johannes nicht mit; wol aber setzt er hinzu: „der HErr vertrauete sich ihnen nicht." Er schaute nämlich die Seelen der Menschen durch und durch. Hier waren viele bloß Berufene vorhanden; denn sie hiengen allein an den Zeichen, weshalb sie der HErr nicht in Seinen engeren Kreiß aufnahm; denn Er besaß die ἔλεγξις der Propheten und vertrauete Sich ihnen daher nicht an. Wie es damals eine große Anzahl Glaubiger im allgemeinsten Sinne gab, welche gewisse, ihnen gefällige Dinge einstweilen gelten ließen, so ist es in der christlichen Kirche geblieben bis auf diesen Tag. Daraus ist weiter zu lernen, daß die Kirche sich nicht sammelt, sondern gesammelt wird, und daß sie für eine rechte Sammlung der charismatischen Geisterprüfung nicht entbehren kann.

Drittes Capitel.

Das Zeugnis des Nikodemus und das abermalige Zeugnis des Täufers.

I. Zu dieser Zeit tritt das Ereignis mit Nikodemus (Evangelium am Trinitatisfeste V. 1—15) ein (V. 1—21). Derselbe wird noch zweimal erwähnt (7, 50. 19, 39). Er kommt zu JEsu bei der Nacht aus Furcht vor den Juden und spricht Christum an: „Rabbi, wir wißen, daß Du von Gott kommen bist", ein Lehrer; „denn Niemand kann diese Zeichen thun, die Du thust, wenn Gott nicht mit ihm ist." Darauf antwortet der HErr: „Amen, Amen, Ich sage dir, es sei denn, daß Jemand von neuem (oben) geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen." Welcher Zusammenhang besteht zwischen diesen Versen 2 und 3? Die Anrede des Nikodemus ist ein Zweifel mit Aposiopese. Zwar wißen wir, will Er sagen, daß Du bist ein Lehrer (Prophet) von Gott gekommen; denn Du thust Zeichen,

die nur mit Gottes Hülfe geschehen können — aber bist Du (wirklich) der Messias für das verheißene Davidsreich? woran sollen wir das sehen? Nikodemus ist also einer von denen, 2, 25, welche an Seinen Namen glaubig wurden in Folge der von Ihm geschehenen Zeichen. Er hat Christum als Propheten erkannt und angenommen. Der von dem HErrn verfolgte Stufengang, den wir kennen, ist nämlich der, daß Er vor allen Dingen als Prophet, dann als König und zuletzt als Hoherpriester von und in Seinem Volke anerkannt sein will. Als Propheten erkannte Ihn nun Nikodemus, aber er möchte (zu den bereits gesehenen Prophetenzeichen) ein — Königszeichen sehen. Darauf antwortet Christus: es gehören ganz neue Augen dazu, um das Reich Gottes (das Königreich der Himmel) zu sehen: eine abermalige Geburt. Hier ist also keineswegs die Rede vom Thun und Laßen, sondern vom Werden, nicht vom Andersleben, sondern vom Andersgeborenwerden (vgl. 1, 13); es handelt sich nicht um ein neues Gesetz, sondern um eine neue Geburt. Mit dieser elenchtisch prophetischen Antwort geht Christus direct auf das innerste Wesen des Nikodemus los, und weil er sich durch dieselbe wirklich getroffen fühlt, so macht er unter dem Zittern seiner Seele die Einwendung des Halbglaubigen, des in pharisäischer Weise Zweifelnden, der das Wie? dem Was? vorzieht, während doch im Reiche Gottes das Was das Erste ist: „wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? kann er in seiner Mutter Leib wiederum eingehen und geboren werden?“ Nikodemus sieht ein, daß eben er gemeint ist, er, der alte Pharisäer. Der HErr antwortet auf das Wie? und spricht rundweg aus: die neue Geburt aus dem Waßer und Geist ist eine Gabe Gottes; du hast diese Gabe aus dem Waßer und Geist (vgl. 1, 32—34) anzunehmen. Das erläutert Christus weiter: damit ist nicht die natürliche Geburt gemeint; vielmehr muß in dir ein neues Ich entstehen, und dieß kann nur von oben her (*ἄνωθεν*, nicht „von neuem“; nur Gal. 4, 9 = denuo) kommen; denn die Geburt aus dem Fleisch (von unten) ist der Geistesgeburt (von oben) entgegengesetzt. Dieß erklärt nun Christus weiter V. 7 und 8 durch das Gleichnis vom Wind: die neue Geburt ist eine verborgene Schöpferthat Gottes, deren wir nicht in ihrem Act, sondern nur durch ihren Eintritt und Erfolg inne werden. Das Sausen ist (nach der guten alten Erklärung) das Wort, mit welchem das Wesen (der Geist) unmittelbar verbunden ist: in dem Worte wird der Geist gebracht, und durch den Geist das neue Leben. Diese Stelle ist eine sehr wichtige für die Lehre vom Wort Gottes: in dem äußern, gehörten Wort

ist ipso facto der Heilige Geist; es gibt kein inneres und äußeres Wort als von einander abgesonderte Wirkungsweisen (wider alle Spiritualisten und Sectierer!).

Nikodemus antwortet hierauf noch einmal mit der Frage: „wie kann dieß geschehen?" und der HErr macht ihm sofort den Vorwurf, daß er die Schrift nicht kenne; folglich muß im A. T. von der Wiedergeburt die Rede sein. Geweissagt wird dieselbe allerdings (und es verhält sich hiermit, nur noch näher, wie mit der Auferstehung, welche sich auch nur im Laufe der Offenbarung entwickeln konnte!) und zwar 5 Mos. 30, 6 (der HErr dein Gott wird dein Herz beschneiden, daß du Ihn lieben könnest), Ezech. 11, 19. 36, 26 (steinernes und fleischernes Herz), Ps. 51, 12 (schaffe in mir, Gott, ein reines Herz 2c.). Aus diesen Stellen erhellt, daß der HErr erst etwas thun will, damit Ihn die Glieder Seines Volks lieben können, da dieß von ihnen selbst aus nicht möglich ist; dieß soll erst durch eine Umgeburt eintreten, erst durch die Wiedergeburt aus dem Geist zu Stande kommen. Ueberall bleibt das Herz, aber es wird also neu formiert, daß es Gott empfindet und fühlt. Dieser neue Zustand wurde nach der Rückkehr aus dem Exil bestimmt erwartet. Doch kann das, was der HErr hier erinnert, noch nach Ezech. 36, 25. 37, 23 mit den geweissagten allgemeinen Lustrationen (vgl. Jes. 44, 3) in Verbindung stehen. Die dem ganzen Menschen, auch nach seinem Innersten, anhängenden Todeszeichen, die in ihm vorhandene Unreinheit dem Geiste nach, erforderte, auch ohne besondere Verunreinigung, eine allgemeine Reinigung. Diese Realität der Reinigung, welche in gewisser Aussicht stand, konnte leicht nur in ein Sinnbild (Symbol) verflüchtigt werden. In der Johannistaufe erscheint diese Auffaßung, aber selbstverständlich mit dem Bekenntnis der Reinigungsbedürftigkeit des innern Menschen verbunden. Deswegen wies, wie wir hörten, der Täufer auf die reelle Taufe Christi, die Taufe mit dem H. Geist und mit Feuer hin, welche die Substanz der gesetzlichen Lustrationen zur vollen Warheit machte. In diesem Sinne muß daher auch oben Christi Ausspruch 3, 5 gefaßt werden; „Waßer" (*ὕδωρ*) war und ist das Substrat des Geistes, durch welches derselbe wirkt (nicht etwa eine Wirkung des Geistes). Also ist hier von der wahren Taufe, der freilich nach der Auferstehung Christi erst eintretenden Taufe (weissagend, wie Joh. 6 vom Abendmahl) die Rede. Nikodemus wird also durch die Gegenfrage Christi in die Schrift mit Recht verwiesen; durch die Vorgänge am Jordan konnte und mußte dieser „Lehrer in Israel" auf die alten

Weissagungen zurückkommen. Darum führt ihn auch der HErr weiter, indem Er spricht: „Amen, Amen, Ich sage dir: was Wir wißen, das reden Wir, und was Wir gesehen haben, das zeugen Wir; und ihr nehmet Unser Zeugnis nicht an.“ Christus bringt Selbst die eigene Warheit: Wir, d. h. Vater, Sohn und Heiliger Geist (nach altem gesunden Verständnis dieser Stelle) reden nicht bloß von der Warheit, sondern reichen dieselbe wirklich dar, und es handelt sich nur um die volle Annahme dessen, was dargeboten wird, um die Annahme Meiner Person als des Sohnes Gottes, um den Vater und den H. Geist zu empfangen. Die vorher erwähnten Dinge sind dießmal die auf Erden sich vollziehenden, die Wiedergeburt, gegenüber den Vorgängen im Himmel (Kommen des Sohns vom Himmel, Auffahren gen Himmel, Kreuzigung, Ratschluß der Liebe Gottes). Letztere will der HErr jetzt des Näheren auseinandersetzen. Aber dieselben beruhen auf jenen irdischen. Daher fährt Er fort: „glaubet ihr nicht, wenn Ich euch von irdischen Dingen sage, wie würdet ihr glauben, wenn Ich euch von himmlischen Dingen sagen würde?“ Werden die in diesem Leben sich vollziehenden Dinge nicht verstanden, wie sollen die Dinge verstanden werden, aus denen die Wiedergeburt, diese aus dem Himmel gegebene Wirkung resultiert? Also zunächst müßt ihr in der Schrift stehen, zu ihr zurückgehen (jene Lustrationen, Geistesweissagung, verstehen lernen nach ihrem wahren innern Gehalte), dann kommt auch das Verständnis für die himmlischen Dinge. Von diesen handelt Er V. 13—17 und zeigt, wie Luther sagt, „wie der Mensch von Sünden gerecht, Gottes Kind und Erbe des ewigen Lebens werde; nämlich woher und warum die Taufe solche Kraft habe, und durch wen Solches erworben worden, sowie, auf welche Weise Solches empfangen werden müße.“ Die Kraft der Wiedergeburt kommt aus dem eigenen Wesen des lebendigen Gottes heraus. Diese Möglichkeit derselben bringe Ich, der aus dem Himmel gekommen ist, und, wenn des Menschen Sohn wird wiederum in den Himmel aufgefahren sein, dann wird jene Kraft gegeben, bzw. in der Taufe sich vollziehen. Zwischen dem Kommen vom Himmel und dem Auffahren in den Himmel liegt die Erhöhung des Menschensohns am Kreuze. Davon aber ist (um auf die Schrift zurückzugehen) die Erhöhung der ehernen Schlange in der Wüste (4 Mos. 21, 8. 9) Vorbild. Ihre Vorbildlichkeit liegt in dem Punkte, daß sie angesehen werden mußte. Wie nun dort durch ihr Ansehen die leiblichen Krankheiten geheilt wurden, so soll hier die den ewigen Tod nach sich ziehende Sünde geheilt werden. Der seligmachende Glaube ist es, der

allein helfen kann. Alle die, welche an den Sich erhöhen laßenden Menschensohn glauben, sollen das ewige Leben haben. Er bezeichnet Sich hier deutlich als Sündenträger und Sündentilger. (Alles Andere, was man hier gesucht hat, ist Irrlichterei!) Von da steigt Christus V. 16—17 hinein in den ewigen Ratschluß; denn Alles, was da geschieht, geschieht aus der Tiefe der göttlichen Liebe heraus. Auf die Annahme des ins Fleisch zur Seligkeit der Welt gesendeten Sohnes Gottes kommt es an (der ewige Ratschluß Gottes zur Verdammnis gewisser Menschen ist hiermit unvereinbar!). Zugleich wird aber (und dieß soll allezeit geschehen!) die Negative hervorgehoben und aufgedeckt: die nicht glauben, gehen verloren!

V. 18. Jetzt ist der HErr zur Seligkeit gekommen; der folgende Advent erst geschieht zum Gericht. Dasselbe wird von den Unglaubigen an ihnen selbst vorbereitet: es handelt sich um Annahme oder Verwerfung Christi; dieß ist der Gegenstand des Gerichts. Dasselbe tritt im Princip jetzt schon damit ein, daß das Licht in die Welt kommt; denn V. 19 das ist das Gericht, daß die Menschen den Wahlact der ersten Sünde wiederholen, und sich natürlich nicht für das Licht, sondern für die Finsternis entscheiden. Dieß geschieht aber darum, weil sie zu den bösen Werken **Liebe** tragen und die Finsternis **behalten** wollen. Freilich waren aller Menschen Werke böse, die Welt ist überall in Sünde; aber hier kommt es (wol zu merken!) auf die Liebe zu den bösen Werken, auf das Behaltenwollen derselben an! Die weitere Auslegung folgt

V. 20—21: „wer Arges thut, der hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden.“ Wenn die Erbsünde sich in Actualsünden umgewandelt hat, ist man um so ungeneigter, sich die Sünden wegnehmen zu laßen; das ist schon ein furchtbares Gericht. Den Gegensatz hierzu aber bildet: „wer die Warheit thut (d. h. wer sich strafen läßt, was nichts anders ist als: wer seine Sünden anerkennt und dieselben an sich strafen läßt), der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden (d. h. der will seine Sünden vergeben haben und läßt sie sich vergeben); denn sie sind in Gott gethan.“ Die Buße ist also das erste Warheitswerk, das erste in Gott gethane Werk, und dieselbe muß eine fortgehende, ununterbrochene sein, das ganze Christenleben durchziehen. Denn nur das heißt Warheit **thun**, in der Warheit **bleiben**. Allezeit muß dieß recht concret verstanden und gefaßt werden. Damit hat der HErr nicht nur den Nikodemus, mit dem Er dieß wunderbare Nachtgespräch (worauf sogar vielleicht die letzten Verse hindeuteten!) geführt hat,

sondern uns Alle ins tiefste Herz getroffen, ihm und einem jeden Einzelnen von uns damit gesagt: Du mußt dich vom H. Geiste strafen laßen; anders kommst du in das Geheimnis der **Wiedergeburt** nimmermehr hinein! — Mit Bezug auf das Strafamt des H. Geistes muß diese Pfingstperikope (V. 16—21 am Pfingstmontag) gefaßt werden. Sie wird nämlich oft mit Beziehung auf die Werke genommen; dieß ist falsch; denn von Werkgerechtigkeit ist hier nicht die Rede!

II. Das abermalige Zeugnis Johannis des Täufers V. 22—36. Mit ihm trifft hier der HErr in Seinem Lehramt direct zusammen. Dieß geschah während Seines Aufenthaltes mit Seinen Jüngern in Judäa, wo Er Selbst taufte. Johannes taufte auch, und zwar zu Enon; aber es trat ein (4, 2), daß der HErr mehr Jünger machte und taufte, als Johannes. Doch wird hinzugesetzt: JEsus taufte Selbst nicht, sondern Seine Jünger. Hier kommen wir nicht an der Frage vorüber, ob diese Taufe Christi durch Seine Jünger dieselbe Taufe gewesen ist, welche Er später einsetzte, oder eine Fortsetzung der Johannistaufe? Die Entscheidung derselben ist zweifelhaft. Im ersten Falle (gewöhnlich orthodoxer Seits angenommen) muß behauptet werden, die Matth. 28 erzälte Einsetzung der Taufe sei nur eine Verallgemeinerung der Taufe für alle Völker. Diese Auffaßung findet jedoch eine große Schwierigkeit in der schon angezogenen Stelle 4, 2, wo bemerkt wird, daß Christus nicht Selbst getauft habe, sondern Seine Jünger. Hatten aber damals schon die Jünger die Potestät der realen Mitteilung des H. Geistes, die wir doch als Mittelpunkt der Christus-Taufe, und zwar als Resultat der Geistesausgießung ansehen müßen? Dieß wird in keinem Falle behauptet werden können; dagegen ist es vollkommen zuläßig, die Taufe Christi in den Tagen Seines Fleisches als eine Taufe zur *μετάνοια* (Buße), mit der auch Sein Prophetenamt begann, also parallel der Johannistaufe anzusehen. Zumal ist hervorzuheben, daß die Frage der Johannisjünger (V. 25. 26: „da erhob sich eine Frage unter denselben samt den Juden über der Reinigung) auf diesen *καθαρισμός* geht, also die Taufe der Christusjünger nur als eine Reinigung angesehen wurde, welcher Ansicht der Täufer in den folgenden Erörterungen nicht widerspricht. (Nach dem oben Bemerkten bezüglich der Lustrationen erscheint diese Auffaßung sogar sehr naheliegend!) So haben wir hier in der Taufe, welche der HErr durch Seine Jünger während der Tage Seines Fleisches vornehmen ließ, nichts anderes als eine Fortsetzung der Johannestaufe. (Ob eine Proselytentaufe Statt gefunden habe, und in welchem

Verhältnis dieselbe zu der Johannistaufe oder gar zu der Christustaufe stehe, ist nach dieser Auffaßung selbstverständlich eine völlig irrelevante Frage.)

V. 27 f. bezeugt Johannes in vortrefflicher Weise abermals seine gänzlich uneigennützige Demut, seine unbedingte Neidlosigkeit, nämlich seine untergeordnete, vorbereitende Prophetenstellung jenem nunmehr aufgetretenen Propheten aller Propheten gegenüber. — Ueber Bräutigam und Freund vgl. Matth. 9, 15. — „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen." Auf Grund dieses seines Worts fällt das Johannisfest (zum Gedächtnis seiner Geburt) in die Sommersonnenwende (24. Juni), das Geburtsfest des HErrn in die Wintersonnenwende. Klar seines göttlichen Berufs sich bewußt, sagt er daher weiter:

V. 31: „Der von oben her kommt, ist über Alle — der vom Himmel kommt, ist über Alle." Das muß nämlich von dem Verhältnis des Täufers zu Christo verstanden werden; der Täufer war nur ein Prophet, nur für diese Erde bestimmt, wie er von der Erde kam; nur Christus kam vom Himmel. —

Aus diesem Zeugnis des Täufers ergibt sich, daß der Neid nur so zu besiegen ist, wenn wir anerkennen sowol daß das, was wir haben als das, was Andere haben, vom Himmel stammt. Auf beiden Seiten sind Gaben. In der That findet sich auf dem ganzen Gebiete der Offenbarung eine solche unbedingte uneigennützige Demut nicht mehr, als in des Täufers Person. Von dieser seiner Person weist er ab; er weiß, daß diese nur zu rufen bestimmt ist; aber um selig zu werden, muß die Verbindung mit der andern Person Statt finden, mit dem rechten Bräutigam. Wegen dieser seiner demütigen Berufsstellung bleibt Johannes der Größeste; denn er hat den neuen Bund gesehen, und ist doch nicht hineingetreten. Dem thut die Versuchung keinerlei Eintrag, welche ihn nachher im Gefängnis betroffen hat. Er hatte wol nicht erwartet, daß er dann bei seinem eigenen Worte: „Christi Zeugnis nimmt Niemand an" (V. 32) selbst würde angefaßt werden; darauf ward ihm dann auch die trostreiche Antwort: „selig ist, wer sich nicht an Mir ärgert." (Nr. 23).

V. 33. Nur, wer das Zeugnis von Gott in Christo annimmt, der ist ein lebendiger Zeuge (aus Erfarung) für sich und Andere, daß Gott in aller Realität und Wirklichkeit etwas an ihm gethan habe, nämlich Sündenvergebung und ewiges Leben verliehen habe.

V. 34. Christus ist nämlich nicht ein Prophet, der nach dem Maß

den Geist empfängt (nur einzelne Gaben), sondern den Heiligen Geist Selbst, in Seiner Fülle und Ganzheit. Denn

V. 35. Er ist der Sohn des Vaters; Er hat das ganze Leben, das ganze Vermögen des Vaters in Sich, und darum ist auch das volle Leben der Menschheit allein in Ihm beschloßen, in Ihm allein zu finden. Deshalb schließt denn der Täufer sein Zeugnis mit dem großen Worte über die Annahme und Verwerfung Christi V. 36: „wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben; wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm." Wird also derjenige, welcher diesen H. Geist in solcher Fülle Selbst hat, abgewiesen und verworfen, dann ist für den, welcher dieß thut, ein Leben nicht mehr möglich, dann stirbt er in seinen Sünden. Tertium non datur. — Für die Amtspraxis ist festzuhalten, daß wir nicht Christi Lehren als Lehren propagieren dürfen, sondern als lebendige Glaubens- und Lebenserfarung tradieren müßen; das ist der Kern der ganzen geistlichen Amtsführung, und sie muß es bei den ihr aufgelegten Seelen zu einem bestimmten Ja oder Nein, oder zur Entscheidung für oder wider den HErrn bringen.

Viertes Capitel.

Das Zeugnis der Samariter und das Zeichen mit dem Sohne des Königischen.

Wir können den Inhalt dieses Abschnitts auch kurzhin bezeichnen als die Selbstoffenbarung Christi an die Heidenwelt. Nur die Hauptgesichtspunkte sollen hier gegeben werden. Werden die Capitalia nicht gefaßt, so gibt es ein Durcheinander.

I. Die Samariterin ist zunächst ins Auge zu faßen; dieselbe repräsentiert das ganze Samaritertum und auch gewisse Zeiten in der christlichen Kirche. Sie weiß noch drei Dinge:

1) daß ihrem Volke die Patriarchen (Jakob) zugehören. Sie kennt Jakob freilich nur als historische Person, nicht als Israel.

2) daß es Propheten gibt, und

3) daß der Messias kommen soll.

Die fortgehende Entwicklung als Verheißung, also der rechte Gegenstand der Anbetung ist ihr, wie allen Samaritern, entgangen und ver-

borgen. Sie kennt nicht den „Ich-werde-sein, der-Ich-sein-werde"; denn das wißen die Juden, von denen das Heil kommt. Nur noch geringe Trümmer von der rechten Offenbarung sind vorhanden. Daran aber entwickelt sich die allmähliche Einsicht des Weibes. Sie findet:

1) daß dieser Mann, der mit ihr redet, größer ist als Jakob, der Patriarch;

2) daß Er ein Prophet ist (dieß merkt sie an der ἔλεγξις, der rügenden Aufdeckung ihres Lebens V. 16—19). Dieser Erkenntnis fügt sie nun die nur an einen Propheten mögliche Frage über die Entscheidung des Streites zwischen Juden und Samaritanern über den rechten Ort der Anbetung hinzu, begreiflicher Weise vermittelt durch die in ihr erwachte Sündenerkenntnis und durch das Verlangen, zu wißen, wo Sündenvergebung erlangt werde. Durch die Antwort Christi V. 23—24: „es kommt die Zeit, und ist schon jetzt, daß die warhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Warheit" 2c. wird sie auf die (bereits anbrechende) Zukunft gewiesen, und nun

3) ahnt sie, daß Er eben der Messias sei.

Christus spricht es sofort direct aus V. 26: **„Ich bin es, der mit dir redet."**

Aus solchen ganz unscheinbaren Trümmern entwickelt sich die vollste Gotteserkenntnis. Das ist auch in unserer Zeit noch möglich. Natürlich muß man die noch vorhandenen einzeln Momente, welche für die Erkenntnis Christi vorhanden sind, kennen. Vor allem muß die Vergangenheit festgehalten werden, aus welcher sich die Erkenntnis der Gegenwart und Zukunft entwickelt. Weiter muß das Verlangen sich finden, noch etwas sich geben laßen zu wollen, aber auch die Fähigkeit prophetischen Durchblicks darf nicht fehlen. Sonst gelingt es nicht.

Im Einzeln sind noch folgende Punkte von praktischer Bedeutung:

V. 6 zeigt uns den Durst Christi, Seine Leiblichkeit in aller menschlichen Realität.

In der Antwort Christi V. 23—24 liegt der Sinn: die Anbetung Gottes, anstatt an einen besondern Ort künftig gebunden zu sein, ist an Seine Gaben gebunden, an den Geist, den Er gibt, und welcher die Warheit gewährt: Warheit aber ist Sündenerkenntnis, sich strafen laßen, (3, 20), Christum annehmen, und damit den lebendigen Gott in Seiner Ganzheit und Fülle anerkennen; die Anbetung Gottes ist nur möglich durch den Heiligen Geist. Solche Anbeter sucht Gott eben jetzt. Er Selbst ist

Geist (nicht „ein Geist“; das Griechische dieser Stelle läßt sich gar nicht wiedergeben!) und gibt den Geist. Dieses aus dem Munde des HErrn Selbst kommende Wesensprädicat entspricht der hebr. ruach; diese ist das Bewegende, aus sich Herausgehende des göttlichen Lebens und des göttlichen Lichts, welches über dem Dunkel und der Wüste sich bewegt und sich über dasselbe ausbreitet; es ist der göttliche Hauch, aus welchem Alles hervorquillt. Leben und Licht stehen noch in sich, das Pneuma ist das Wirken Gottes, Sein Wesen als Wirkungsfähigkeit; aus dem Pneuma geht das geschaffene Licht hervor (vgl. 1, 4. 9. 10 und 1 Joh. 4, 8. 16 vgl. 1 Joh. 1, 5).

Diese Stelle „Gott ist Geist“ rc. wurde, wie bekannt, von dem Rationalismus als „Pleonasmus“ aufgefaßt, und insbesondere sind die Worte: „die Ihn anbeten, müßen Ihn im Geist und in der Warheit anbeten“ dazu benutzt worden, eine Anbetung aus unserm, menschlichen Geist, mit Ausschluß alles Leiblichen zu construieren — ein Spiritualismus dümmster Art! Von allgemeinen geistigen Potenzen ist hier überhaupt nicht die Rede. Für dieses gewaltige Wort aus Christi Munde muß das Verständnis erst wieder erobert werden.

V. 28 ff. Der Glaube sucht sofort Genossen; denn er ist ein für allemal nichts Singuläres; er sucht die Gemeinschaft, die Gemeinde. An diesem Thun des Weibes läßt sich der nach Bestätigung suchende Glaube darlegen.

V. 31—38. Die Jünger fordern den HErrn („Rabbi“) auf, zu eßen von der in der Stadt eingekauften Speise (vgl. V. 8). Da erklärt Er, im Besitze einer ihnen (noch) unbekannten Speise zu sein. Auf den im Kreiße der Jünger beregten Gedanken, ob Ihm wol Jemand zu eßen gebracht habe, spricht der HErr das große Wort: „Meine Speise ist die, daß Ich thue den Willen deß, der Mich gesandt hat, und vollende Sein Werk.“ Das eigentliche Leben der Menschen liegt eben nicht im leiblichen Brode, sondern im Worte Gottes; die Seele verhungert im allerbuchstäblichsten Sinn, wenn sie nicht durch das Wort Gottes genährt wird. — Darauf eröffnet der HErr die Aussicht auf die große Bekehrung der Heiden, d. h. auch derer, die außerhalb des Verbandes des A. T.'s stehen: „die Felder sind weiß zur Ernte.“ Die Zeit für die Erfüllung der Verheißung an Abraham ist nahe gerückt. Dieß gilt ganz im Allgemeinen, was hier vom HErrn von den Säenden und den Erntenden gesagt wird. Die Vorbereitung auf Christus durch die indirecte oder generelle Berufung ist

gemeint. In diesem Samaritervolke und in allen weiterhin vorhandenen Stämmen und Völkern, will Christus damit sagen, sind noch so viele Reste aus der (vor- und nachsintflutlichen) Ueberlieferung von Gottes Werk und Willen übrig gelaßen worden, daß sie zur rechten (d. h. zu Gottes) Zeit und Stunde zu der vollständigen Erkenntnis Seines anfänglichen Werkes und Willens hinsichtlich der Menschheit zurückkommen, sowie zu weiterer Erkenntnis Seiner Gnadenthaten fortschreiten können, sobald dieselben ihnen nahe gebracht und vorgelegt werden. Ihr, Meine Jünger, kommt in diese Saat hinein, welche ohne euer Zuthun zubereitet ist. Keiner, weder ein Apostel, noch ein Apostelnachfolger soll sich für den ersten, alleinigen Erwecker, Erleuchter 2c. halten; denn es sind schon eine Menge Dinge, Vorgänge 2c. vorhergegangen, an denen sie sich betheiligen als — Ernter. Wir haben uns nur als teilweise Arbeiter zu betrachten. Solche Erkenntnis demütigt den alten Menschen in heilsamster Weise.

V. 39—42 wird der Glaube der Samariter erzält. Sie stimmen dem Glauben des Weibes zu, welcher der HErr Alles gesagt hatte, was sie gethan hatte. Dann aber kommen sie auch selbst zu Ihm mit der Bitte, bei ihnen zu bleiben, welcher Er durch zwei Tage willfarte. Da wurden noch viel mehr glaubig, und zwar kam dieser Glaube aus dem lebendigen Anschauen des in ihrer Mitte weilenden Messias; sie wißen aus eigenster Erfarung, daß dieser ist warhaftig der Heiland der Welt. Dieß Bekenntnis aber legen sie vor dem Weibe ab, weil von ihr diese Glaubensbewegung ausgegangen ist.

II. V. 43—54. Die Gesundmachung des Sohns des βασιλικός erklärt sich aus Matth. 8, 5 f., wenn sie auch von dieser Begebenheit verschieden ist. (Pericope am 21. Sonnt. nach Trinitatis. Vgl. Nr. 15).

Fünftes Capitel.

Die Heilung am Teich Bethesda und Christi Selbstoffenbarung, daß Er Sich Gott gleichmache.

I. Die Heilung am Teiche Bethesda (V. 1—14). Daß auch hier die Sündenvergebung der Mittelpunkt sei, zeigt V. 14: „siehe zu, du bist gesund worden, sündige nicht mehr, auf daß dir nicht etwas Aergeres widerfare." —

[Gegen V. 4 bestehen sehr erhebliche kritische Zweifel; warscheinlich

ist er unächt; doch liegt darin etwas der Schrift Analoges, es wird ohne Zweifel doch etwas Richtiges ausgesprochen: die Boten Gottes stehen als lebendige Vermittler hinter den Naturerscheinungen.]

II. Diese Heilung ist eine Sabbathheilung (Nr. 18), und um deßwillen wird der HErr gehaßt. Auf diesen Haß antwortet Derselbe V. 17: „Mein Vater wirket bisher, und Ich wirke auch." Diese Worte sind kaum anders zu verstehen, als daß des Vaters Wirken „bisher" (ἕως ἄρτι) kein anderes sei, als Sein, Christi Wirken, und Christi Wirken eben auf den Sabbath falle, d. h. daß der Sabbath durch Sein Erscheinen aufgehoben sei. Aus dieser Antwort schließen V. 18 die Juden mit vollkommener Sicherheit und Richtigkeit, daß hier eine Gleichstellung Seiner Person mit Gott vorhanden sei. Dieß widerlegt nun nicht etwa der HErr, sondern bestätigt es in ausdrücklicher Darlegung, indem Er

1) V. 19—30 sich darstellt als den HErrn des Lebens und des Gerichts.

V. 19. „Der Sohn kann nichts von Ihm Selbst thun, denn was Er siehet den Vater thun" 2c. Das *οὐ δύναται* muß sehr bestimmt verstanden werden: Gott der Vater und Gott der Sohn sind Eins ihrem Wesen nach, eine abgetrennte Wirksamkeit des Sohnes existiert nicht (ist unmöglich): der Sohn, der das thut, was Er den Vater thun sieht, ist nach Hebr. 1, 3 „der Glanz Seiner Herlichkeit, und das Ebenbild Seines Wesens" (das *ἀπαύγασμα τῆς δόξης καὶ χαρακτὴρ τῆς ὑποστάσεως τοῦ πατρός*).

V. 20. Dieses Verhältnis zwischen Vater und Sohn ruhet auf der Liebe: „der Vater hat den Sohn lieb, und zeiget Ihm Alles, was Er thut." Dadurch allein sind (werden) wir fähig, zu lieben; denn dieß gehört zur Ebenbildlichkeit. Nicht nur das zeitliche Gesundmachen, allerdings schon ein „großes Werk", sondern noch „größere Werke", auch das ewige Lebendigmachen und das Gericht ist dem Sohn übergeben. Das Gesundmachen (vgl. Matth. 9, 2 ff.) ist zwar dasselbe, was das Lebendigmachen ist (eine und dieselbe Aufhebung des Todes und seiner Folgen), aber es ist das Geringere.

V. 21—24. Die Functionen der Todtenerweckung und des Weltgerichts hat der Sohn, wie der Vater und durch den Vater; Er ist das alter ego des Vaters in demselben, weil Er die Attribute der Allmacht und der Weltherschaft besitzt. Das Gericht liegt in der Verwerfung des Sohnes; wer den Sohn annimmt, kommt nicht in das Gericht. Wie der

Vater angenommen sein will, so und nicht anders muß auch der Sohn angenommen werden. Dem Sohne gebürt dieselbe Ehre wie dem Vater; denn: „Ich will Meine Ehre keinem Andern geben", Jes. 42, 8 und Philipp. 2, 10—11: „Aller Kniee sollen sich beugen im Namen JEsu" 2c. — d. h. Engel-, Menschen- und Todtenreich sollen sich beugen vor Dem, der im Fleisch erschienen ist, wie im alten Bunde vor dem Vater.

V. 25. Der Keim des ewigen Lebens wird schon jetzt gelegt; im Glauben an den Sohn hoffen wir nicht bloß das ewige Leben, sondern besitzen es bereits potentiâ.

V. 26. Als Sohn Gottes hat Christus das Leben in sich selbst, gleich dem Vater (weil Er von Ihm gezeugt ist von Ewigkeit). Das ζωὴν ἔχειν ἐν ἑαυτῷ ist eine beiden Personen in ganz gleicher Weise zukommende ausschließliche göttliche Wesensbestimmung.

V. 27. Das Gericht über die Menschheit aber ist Ihm gegeben, weil Er zugleich der Mensch ist, („dieß können wir nicht begreifen, aber ergreifen", Besser. Das Begreifen wollen wir, mit Luther, auf jenes Leben sparen).

V. 28—29. Die Vollziehung des ewigen Lebens, sowie des Gerichts, deren beiderseitige Keime jetzt gelegt werden, folgt dereinst erst, bei dem Aufthun der Gräber. Hier wird klar eine leibliche Auferstehung gelehrt; denn die Todten kommen aus den Gräbern (μνημείοις), aus dem Zwischenzustande; es findet eine Wiederannahme des Körpers Statt; denn die Leiber werden in die Gräber gelegt, um zum Leben oder zum Gericht daraus hervorzugehen. Das „Gutes thun" ist die Annahme des Sohnes, das „Böses thun" die Verwerfung des Sohnes, vgl. V. 21—24, ohne daß jedoch damit das Gericht der Werke für die Heiden ausgeschloßen würde.

V. 30 kehrt der HErr zu V. 19 zurück: „Ich kann nichts von Mir Selbst thun" 2c. Hier wollte Er eine eigentliche Beweisführung geben.

2) V. 31—47 bestätigt Christus die Gleichstellung Seiner Person mit Gott durch das Zeugnis Seines Vaters für Ihn, den Sohn.

Hier geht Er ein in die Vorstellung der Juden: wenn Ich ja losgetrennt vom Vater, für Mich spräche, so spräche Ich in eigener Sache, also hättet ihr nicht nötig, Mir zu glauben; gerade in eurem Sinn kann Ich jedoch sagen, daß Der, den ihr für einen Andern haltet (der aber das andere Ich von Mir in Wirklichkeit ist), von Mir zeuget. [Nicht eingehend auf die Vorstellungen der Gegner sagt der HErr 8, 14. 18, Er zeuge von Sich Selbst, und darum sei Sein Zeugnis wahr.]

Ich weiß, daß des Vaters Zeugnis von Mir war ist (V. 32), d. h. Ich habe ein und dasselbe Wißen mit dem Vater. So ist aber auch

V. 33—35 das Zeugnis des Täufers ein Zeugnis des Vaters von Mir; aber es ist eben nicht, wie ihr meint, bloß eines Menschen Zeugnis, und nicht um Meinetwillen, um Mich darauf zu berufen, sage Ich dieß, sondern damit ihr — selig werdet (σωθῆτε), um euretwillen, damit ihr dem Täufer und dann Mir glauben möget. Johannes der Täufer war wirklich eine Leuchte, aber ihr wolltet das ewige Licht nicht durch diese Leuchte suchen, sondern um euretwillen, meintet ihr, sei Johannes der Täufer gekommen (um das lange ohne Propheten gebliebene Judentum zu verherlichen). [Durch diese Stelle wird die Auffaßung der Stelle 1, 1—18 aufs Deutlichste bestätigt.]

V. 36. Das größere Zeugnis sind Meine Werke (σημεῖα): die Aufhebung der Sünde und des Todes. So zeugt denn nicht minder V. 37 für Mich das altgesprochene Wort des Vaters (Gesetz und Verheißung), sodann V. 38 Meine Sendung vom Vater von Mir, vor allem aber

V. 39 f. Mein Wort des Lebens. Denn die Schrift, von der ihr meint (δοκεῖτε), daß das ewige Leben darin sei, enthält das ewige Leben nur dadurch, daß sie von Mir zeugt, indem sie eine vollständige Kenntnis der Wege Gottes bis auf Mich darreicht; suchet ihr also in der Schrift, so kann sie euch das Leben nur geben, indem sie euch zu Mir führt; das wollt ihr aber an euch nicht thun laßen!

V. 41—43. Und doch bin Ich nur um euretwillen da, nicht um Meiner (sonderlichen) Ehre willen; gerade darum nehmt Ihr Mich nicht an, ihr nehmt nur Den an, der in seinem eigenen Namen kommt. Das ist ein furchtbares Gerichtswort für die Welt! Je egoistischer Einer auftritt, desto gewisser wird er aufgenommen: das ist ein Zeichen des Endes.

V. 44. Weil ihr, setzt der HErr hinzu, nur Menschenauctorität und Menschenehre annehmt, darum könnt ihr nicht glauben. Alles subjectivistische Verfaren bezeichnet Er als unbedingtes Hindernis des Glaubens.

V. 45—47. Wenn ihr wirklich an das glaubtet, was ihr bereits erlebt habt (was hinter euch liegt in der Offenbarung), so würdet ihr auch an Mich glauben. Die vorhandenen Erlebnisse müßen unter allen Umständen festgehalten werden; ein Haupthindernis des Glaubens ist das Vergeßen des eigenen Lebens. Euer Ankläger ist daher — Moses, nicht Ich; ihr glaubt Mosi nicht, der von Mir geschrieben hat. Wer aber keine Vergangenheit hat, der hat auch keine Zukunft!

Sechstes Capitel.

Die Speisung der Fünftausend und die daran geknüpfte Selbstoffenbarung Christi

(Speisung durch Seinen Leib und Sein Blut).

I. Die Speisung der Fünftausend, vgl. die Synoptiker unter Nr. 31. — Hier soll nur noch eines hervorgehoben werden, was in V. 14—15 liegt: Auf Grund des Zeichens sprechen die Gespeisten: „das ist warlich der Prophet, der in die Welt kommen soll." Dahinter aber steckt, wie dieser Prophet sofort merkte, die Anwandlung der Masse, Ihn auf den Schild zu heben und zum König zu machen. Wir sehen hier die fleischliche Auffaßung dieses Wunders, welche zu der spätern Erörterung Christi die Veranlaßung gibt. Sie wollen Ihn nicht als König anerkennen, sondern zum König machen, mit Gewalt dazu erheben. Sie merkten nur so viel, daß Er etwas mehr sein müße als die Propheten Elia und Elisa, vermuteten, daß der verheißene König in Ihm vorhanden sei, und wollen Ihn Selbst als solchen promulgieren, weil Er ihnen leiblich viel Gutes gethan hatte. Es gab eine Zeit, wo man die Wunder Christi als leibliche Wolthätigkeitserweisungen betonte, was doch nur etwas Untergeordnetes ist; sonst macht man den HErrn zu einem Wolthätigkeits-König, einem „Wolthäter der Menschheit", während der Hauptsachen, die Er bringt, der Sündenvergebung, des ewigen Lebens durch Mitteilung Seiner Person vergeßen wird.

II. Das Wandeln Christi auf dem Meere V. 16—25 vgl. Synoptiker Nr. 32. An diese beiden σημεῖα schließt sich aufs Neue eine doppelte Erörterung, wiederum

III. eine **Selbstoffenbarung des HErrn** V. 26—71, und zwar:

1) V. 26—50 darüber, daß **Er das Brod des Lebens sei.**

V. 25 fragen Ihn die Leute, welche Ihn jenseits des Meeres zu Capernaum gesucht und in der Schule (V. 59) gefunden hatten: „Rabbi, wann bist Du hergekommen?" Er weist ihr Suchen ab, weil es nicht aus richtigem Grunde und in rechter Absicht geschehe. Denn sie suchten Ihn bloß deshalb, daß sie von dem Brod gegeßen hätten und satt geworden seien, nicht aber darum, daß sie Zeichen gesehen, d. h. das Zeugnis vom Vater und Ihm erkannt hätten (V. 26). Daher die Aufforderung

V. 27. „Wirket (ἐργάζεσθε)", d. h. strebet nach, sucht euch zu verschaffen „Speise, die da bleibet in das ewige Leben" rc. So muß dieß

verstanden und erläutert werden; denn nur dann paßt die Antwort der Juden:

V. 28: Wie können wir solche Speise uns verschaffen? Das ist ja eben Gottes Werk! Darauf erwidert Christus

V. 29. Das ist Gottes Werk thun, wenn ihr an Mich, den Christus glaubt. Eine bedeutende Stelle für den locus von den „guten Werken." („Den Willen des Vaters im Himmel thun" ꝛc.)

V. 30. 31 erheben sie den Einwand: Dich können wir noch nicht als einen ansehen, der das ewige Leben geben könnte; denn Du bist noch nicht so groß als Moses, der doch Brod vom Himmel zu geben vermocht hat; Du aber gibst nur natürliches Brod. Das ist aber noch kein Zeichen dafür, daß Du der bist, der das ewige Leben (V. 27) zu geben im Stande wäre. — Darauf der HErr

V. 32. 33: Moses ist gar kein Geber des Brods vom Himmel, der Vater gibt das wahre Brod vom Himmel, das Brod Gottes, welches Leben gibt.

V. 34 geben die Juden eine anlehnende, verlangende Antwort, was ein Schwanken in ihrem Gemütszustande verrät; hier sprechen sie ein Sehnen aus nach dem Brod, welches mehr ist als Mosis Brod. Darauf sagt Er

V. 35: Ich bin das Brod des Lebens. Er antwortet also nicht mit Seiner Lehre, sondern mit Seiner eigenen Person, wie Er denn auch V. 36 von Seiner vollen Erscheinung redet. Wer satt werden will, der muß zu Ihm kommen; wer getränkt werden will, der muß an Ihn glauben.

V. 37—40. Keiner, der zu Ihm kommt, wird hinausgestoßen, Keiner von Ihm verloren, sondern vielmehr am jüngsten Tage auferweckt, somit mit Leben (V. 33) gespeist werden. Denn die Auferweckung durch Ihn gehört zu Seinem Weltherschaftsamt.

V. 41—42 folgt die murrende Frage der sich ärgernden Juden: wie kann Dieser sagen, Er sei vom Himmel gekommen? Da bestätigt nun Christus

V. 43—50 nochmals, und zwar steigernd, daß Er das Brod des Lebens sei — steigernd, indem Er jetzt sagt (nicht bloß: wer an Mich glaubt, was V. 47 allerdings wiederholt wird, sondern): wer davon ißet, der wird nicht sterben, V. 50.

Die dazwischen liegenden Verse: V. 44: „es kann Niemand zu Mir kommen, es sei denn, daß ihn der Vater ziehe", was gleich V. 45 erklärt

wird, haben den Sinn: wer, was der Vater sagt, hört und lernt, der wird eben hiermit vom Vater gezogen und kommt zu Mir. Dieß Hören und Lernen bleibt euch allein als Aufgabe; denn gesehen habt ihr den Vater nicht; gesehen hat Ihn nur Einer: **Ich.** Also braucht ihr nicht zu murren; es verhält sich so, wie Ich gesagt habe.

[So wenig, wie V. 39 die Unmöglichkeit des Abfalls statuiert, vielmehr die Restitution der realen Freiheit (des Lichtes, 1, 4) sehr bestimmt constatiert, eben so wenig ist in V. 44 von der gratia irresistibilis die Rede, sondern besagt ganz eigentlich, daß der Zug zu Christo und das Wollen erst durch Wort und Sacrament erweckt werde.]

2) V. 51—71. Specifische Darstellung der Nießung des Fleisches und Blutes Christi oder der Warheit: „Wer Mein Fleisch ißet und trinket Mein Blut, der hat das ewige Leben."

V. 51 wiederholt der HErr nochmals, daß Er sei das lebendige Brod, und wer davon eßen werde, werde leben in Ewigkeit. Dieß Brod aber werde Er geben (δώσω), und es sei dieß Brod Sein Fleich, welches Er für das Leben der Welt geben werde. Also abermals steigernd, so daß die Juden durch diese Worte sich zu ärgerndem Zanke verleiten ließen. Dieß Irrewerden zeigt schon, daß wir hier keineswegs eine Auflösung des vom HErrn „gebrauchten Bildes" haben, sondern daß Er je mehr und mehr die Sache in ihrem Wesen darstellt. Gerade diese unbegreiflichen Dinge hält Er den Juden vor, um sie daran zu gewöhnen, daß Er vom Himmel sei. Statt das „Eßen des Fleisches" seines Bildes zu entkleiden, tritt

V. 53 abermals eine Steigerung ein, indem Er zu dem Eßen des Fleisches, welches Er noch energischer als vorher durch τρώγειν ausdrückt (V. 54. 56. 57. 58), auch das Trinken des Blutes als Bedingung des Lebens und der Auferstehung hinzufügt. (Außerdem heißt es noch V. 57: ὁ τρώγων με, wer Mich ißet). Und hierauf schließt Christus V. 58 mit der Wiederholung von V. 33 und V. 50. Die Rede läuft genau in denselben Punkt zurück, von dem sie ausgieng.

[Der Ausgangspunkt der Ausführung Christi muß wol beachtet werden V. 26: in der Speisung lag ein Zeichen, aber dieß beachtet ihr nicht, sondern nur das Eßen und Sattwerden. Dieselbe Herschaft über das natürliche Leben, welche Ich dort documentiert habe, werde Ich noch auf andere, höhere Weise documentieren; dazu gehört aber, daß ihr zu Mir kommt, der Ich nicht bloß Brod gebe, sondern Selbst Brod bin. Dieß

müßt ihr glauben. Geschieht dieß (denn deutlich, wie auch Besser S. 45 erinnert, ist das Eßen und Trinken des Fleisches und Blutes Erfolg des Glaubens), dann werdet ihr nicht bloß Mein Wunderbrod oder Mosis Manna, sondern auch Mich Selbst, d. i. Mein Fleisch und Blut, eßen und trinken. Ich kann euch Allen Mein Fleisch und Blut geben durch ein gleiches, nur höheres σημεῖον, Zeichen, wie die Broderschaffung war; diese war für dieses Leben, Jenes ist für das ewige Leben.]

V. 60 f. Diese weissagende Rede verstehen selbst die Jünger nicht. Deshalb fügt Christus, wiederum steigernd, V. 62 hinzu: die Speisung, von der Ich rede, bezieht sich auf Meine Himmelfahrt (Rückkehr zum Vater); was in der Himmelfahrt geschieht, geschieht auch in der Speisung mit Meinem Fleisch und Blut, wovon Ich geredet habe: eine Veränderung des Fleisches und Blutes, welches nicht nach den natürlichen Gesetzen gegeßen und getrunken wird, so wenig Ich nach natürlichen Gesetzen auffahre dahin, wo Ich früher gewesen war (vgl. 3, 13). Das Lebendigmachende liegt nicht in dem Fleisch als solchem, in der natürlichen Seite desselben, sondern in der geistigen Seite desselben, ebenso wie Meine Worte, welche Ich zu euch gesprochen habe, nicht leere Worte oder willkürliche Zeichen für natürliche (fremdartige) Dinge sind, sondern das Leben und den Geist Selbst enthalten.

[Daß σάρξ V. 63 nicht Christi Fleisch sei, wie Zwingli wollte, sieht jetzt Jeder leicht ein; dann hätte Christus hier eine große Lügenrede gesprochen, und Seine Aussprüche V. 51. 53. 54. 55. 56, die Er in der Synagoge gethan hatte, den Jüngern gegenüber desavouiert!!]

V. 64—65. Hier bezeichnet der HErr ausdrücklich unter den Anwesenden Etliche als Solche, die nicht glauben, womit auf den Kreiß Seiner Jünger hingewiesen wird. (2, 25). Diese sahen so wenig, wie jene größere Masse, daß hier ein Zeichen vorhanden war. Darum wiederholt Er auch noch einmal, was schon V. 44 gesagt ist, nur in etwas anderer Form; „Niemand kann zu Mir kommen, es sei ihm denn von Meinem Vater gegeben"; es kommt Alles darauf an, vom Vater hören und lernen (Wort und Sacrament), empfangen wollen, ohne irgend mit eigenen Gedanken vorzulaufen. Ein Judas wollte nicht vom Vater weder hören noch lernen!

V. 66. Diese Selbstoffenbarung des HErrn hat den Erfolg, daß eine große Anzal Seiner bisherigen Anhänger Ihn verließ. Wenn nun hier Christus nicht eine Speisung in reeller Weise (von der Nießung Seines Fleisches und Blutes) hätte offenbaren wollen, so wäre es wol das Einfachste gewesen, den abwendig werdenden Jüngern den wahren Sachverhalt zu

erläutern. Da dieß nicht geschieht, so müßen wir hier an eine reelle Speisung denken. Aber allerdings sagt der HErr, diese Speisung sei eine Speisung für die Auferstehung von den Todten, und das Eßen Seines Fleisches finde nicht so Statt, wie die Hörer das sich vorstellten, sondern sei eine Speisung mit dem Fleisch, welches den Geist habe, das Fleisch mit dem Geist und mit dem Wort. [Dieß drückt denn eine alte, früher vielverbreitete, jetzt weniger bekannte Abendmahlsvermahnung unserer Kirche dahin schriftgemäß aus: „wir sollen uns auch erinnern, weil uns hie der HErr Seinen Leib und Blut mitteilen will, daß unser Fleisch und Blut, das ist, unsere ganze Natur, zu allem Argen, und also in ewigen Tod verderbt ist, daß wir das Reich Gottes unsertwegen nimmermehr mögen ererben. Dieses soll uns vor Gott demütigen, und uns unsere Sünde recht zu erkennen und zu bereuen treiben, auch desto begierlicher machen nach der reichen Gnade, die uns Gott in Christo vorgestellt. — So sollen wir auch fleißig erwägen, daß uns von solchem Verderben zu helfen, das ewige Wort Gottes und der Sohn des Allmächtigen, Fleisch und unser Bruder worden ist, damit ein heilig Fleisch und Blut, das ist: ein rechter gottseliger Mensch wäre, durch den all unser Fleisch und Blut wiedergebracht und geheiligt würde, welches geschieht, so wir uns Seines Verdienstes in wahrem Glauben getrösten, und zur Stärkung des Glaubens dieß hochwürdige Nachtmahl gebrauchen — diese Nießung Seines Leibes und Blutes, dadurch wir allein das rechte wahre und selige Leben erlangen, und leben hier und in Ewigkeit.“]

V. 67 wendet sich der HErr mit der großen Frage an die Zwölfe: „wollt ihr auch weggehen?“ worauf V. 68—69 die eben so große Antwort, das herliche Zeugnis des Petrus folgt. Es trifft genau ein in die ganze Rede des HErrn; er hat den Inhalt derselben gefaßt, daß es sich hier nicht etwa um Lehren handle, sondern um Mitteilung des Geistes und des Lebens: „HErr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Nicht ohne Grund wird hier neben „glauben“ das „erkennen“ gestellt; denn „erkennen“ ist mehr als bloßes „Wißen.“ In dem „erkennen“ liegt die Hingabe der Person an die Person; es ist ein Wißen mit Liebe. Darauf antwortet der HErr mit

V. 70, wozu der Evangelist noch V. 71 seine nähere Erklärung über die bezeichnete Person gibt. Dieß haben wir schon (vgl. Synopt. Nr. 89) in der Charakteristik des Judas behandelt.

Siebentes und achtes Capitel.

Die Selbstoffenbarung Christi am Laubhüttenfest.

I. Einleitung: V. 1—10. Der HErr zog in Galiläa umher, indem Er den mörderischen Plänen der Feinde in Judäa auswich. Da rückte das Laubhüttenfest der Juden heran. Seine Brüder, die nicht glaubten, suchten Ihn zu bestimmen, jetzt nach Judäa zu ziehen und dort vor der Welt sich zu offenbaren, d. h. vor den auch dort vorhandenen Jüngern (2, 23—25). Aber Er erklärt, Seine Zeit wäre noch nicht gekommen. Also ließ Er sich auch nicht bestimmen, in Jerusalem öffentlich aufzutreten. Dieß bezeugt uns die volle Freiwilligkeit bezüglich Seines Todes. Lernen müßen wir daraus, niemals uns von der Welt bestimmen zu laßen, etwas im göttlichen Berufe zu thun; sonst tritt man aus diesem göttlichen Beruf heraus und — verfällt der Welt! Die Versuchung, sich einmal von der Welt her bestimmen zu laßen, liegt sehr nahe, und wird in den kommenden Zeitläuften immer näher treten und häufiger werden. Videant pastores!

Der HErr geht, wann und wie Er es für angemeßen hält, nach Jerusalem — und **weltliches Aufsehen** wird unbedingt von Ihm vermieden. Eine große Gefahr für die Kirche, bzw. ihre Träger! Wer irgend etwas thut zur Erregung von weltlichem Aufsehen, schreitet aus seinem Berufe heraus. Die Welt hat keine engen, bestimmten Grenzen; sie ist schranken- und bandlos; die Kirche, ihre Glieder und voran ihre Hirten sind an bestimmte Zeiten und Ordnungen gebunden.

II. Das Hin- und Herreden des Halbglaubens V. 11—13 am Feste in Jerusalem. Sein Kennzeichen ist die Ungewisheit und seine Lieblingsbeschäftigung das Disputieren, wobei es ihm eben behaglich ist; denn darin liegt allezeit nicht etwa, wie gutmütige Seelen meinen, eine Hinneigung zum Evangelium, sondern die Abneigung gegen das Evangelium. Innerhalb dieses Halbglaubens und seines „großen Gemurmels", wobei auch die Menschenfurcht ihre nicht unbedeutende Rolle spielt, gilt jegliche hervorragende Persönlichkeit, geschweige denn Christus, als — Curiosum, als Gegenstand der Neugierde.

III. Auftreten des HErrn V. 14 ff. Als Seine Zeit gekommen war, trat Er nun öffentlich auf. Den Anlaß zu der folgenden Erörterung gibt die Frage der Juden: „wie kann Dieser die Schrift, so Er sie doch nicht gelernt hat?" Die Schrift muß doch (wißenschaftlich) gelernt sein;

wie versteht sie denn dieser! Darauf erteilt Er die Antwort: „Meine Lehre ist nicht Mein, sondern deß, der Mich gesandt hat" (V. 16), d. h. es ist gar nicht Meine Auslegung der Schrift, sondern Gottes Auslegung selbst. Und das könntet ihr recht gut wißen; denn: „wenn Jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob Ich von Mir Selber rede" (V. 17), das ist, wenn Gesetz und Evangelium erfaren werden, zeugen sie von dem göttlichen Ursprung der Lehre Christi (von sich selbst, das Evangelium bewährt sich dann als Gottes Wort). Sich des Inhalts der göttlichen Offenbarung von außen her zu bemächtigen, ist unmöglich, weil sie von Anfang an selbst erlebt, selbst erfaren sein will. In der heiligen Schrift sind fortwirkende Zustände, Persönlichkeiten rc. enthalten, an denen man sich beteiligen muß, um den göttlichen Ursprung der Lehre Christi A. und N. T.'s zu faßen. Nur, wer sich zu Christo ziehen läßt (das ist der Wille des Vaters), der wird bald inne werden, daß Christi Wort Gottes Wort ist, und wird in die *βασιλεία τῶν οὐρανῶν*, ins Himmelreich gelangen. Jegliches Lernen der heil. Schrift rein von Außen her, das merke man, führt in die Zustände jener Zeit der Erscheinung Christi im Fleisch zurück; es gibt Zeiten, in welchen man nichts erfaren will. —

V. 18 vgl. 5, 41 weist der HErr alle eigene Ehre für Seine Person zurück; sucht Er sie doch nicht, sondern das Kreuz, das Er auf Sich nahm. Darin liegt, daß Er Gottes Ehre suchte, indem Er den vollen Gehorsam leistete. Darum ist Er „wahrhaftig und keine Ungerechtigkeit in Ihm." Die Warheit besteht also auch in dem Verzichtleisten auf das eigene Ich; in dem Fürsichseinwollen ist die Unwarheit, und diese Unwarheit ist Sünde; denn Sünde ist Lostrennung von Gott. In derselben ist nicht mehr das vorhanden, was war, wirklich, eigentlich ist. Somit erscheint dieses Wort zugleich identisch mit dem Worte 3, 21.

V. 19. Wie steht es denn mit eurer Warheit und Gerechtigkeit, die ihr doch durch das Gesetz selig werden wollt? Thut ihr denn den Willen Gottes im Gesetz? Niemand beteiligt sich ja persönlich mit seinem ganzen Ich an dem Gesetz, dem ausgesprochenen Willen Gottes! Denn ihr sucht Mich ja, wider das Gesetz, zu tödten (vgl. V. 25). Damit greift der HErr mitten hinein in die Herzen und die Gedanken derselben, indem Er ihnen aufdeckt, daß sie das Gesetz gar nicht an sich erfaren wollen.

V. 20. Anstatt auf das Centrum einzugehen, bleiben sie bei einem peripherischen Punkte stehen, wie es allezeit die Welt macht. Die Absichten,

Christum zu tödten, mochten wenigstens noch unklar, vielleicht auch nicht bekannt sein; aber im Innersten des Volkes, in seinen Häuptern waren sie vorhanden. Genug, Christi Rede findet keinen Eingang; sie faßen nur das letzte Wort auf, und antworten, da sie nicht anders (nach der Welt Art) können, mit Schmähreden: „Du hast einen Dämon, einen wunderlichen Geist in Dir stecken! Du bist unsinnig und abgöttisch zugleich.“ Sie werfen dem HErrn Abfall vor.

V. 21—24. Christus beruft sich diesem Vorwurf gegenüber auf das, was Er früher gesagt und gethan hat (5, 16. 18) und rechtfertigt Seine Heilung: die Beschneidung geschieht am Sabbath, damit ihr im Gesetz stehen könnt (am 8. Tage); die Heilung aber des ganzen Menschen (Sündenvergebung) ist größer als die Beschneidung, welche nur auf solche Heilungen hinweist. Diese Grundlage der Verhältnisse müßtet ihr begreifen, also einsehen, daß Ich das Gesetz recht auslege, folglich solche ungerechtfertigte Urteile nicht fällen, noch viel weniger schmähen.

V. 25—27. Diese Darlegung macht Seine Gegner irre und wirre in ihren eigenen Meinungen, aber sie nehmen Christum nicht an, sondern richten ihren Blick jetzt auf die Volks-Häupter und -Führer. Diese meine Christus, nicht aber sie; sie selbst gehe die ganze Erörterung nichts an. Sie selbst sprechen ihre „feste“ Ueberzeugung dahin aus, daß der, welcher mit ihnen rede, unmöglich der Christus sein könne, weil sie Seine Herkunft, Seine Abkunft genau kenneten. Dennoch legen sie damit nur an den Tag, daß sie die Verheißung vergeßen hatten, kraft welcher die Geburt wirklich geweissagt war. Auf die Geburt des Messias hofften sehr Wenige; das thaten nur die Ebionim, wie Simeon 2c. Die große Masse bleibt auf ihren eigenen Gedanken stehen und formuliert sich einen, ihren Messias. Die „Häupter“ hatten wieder ihre besondere Meinungen vom Messias; diese sollen sich einmal erklären. Darauf antwortet der HErr mit lautem Rufe hinein in den Tempel:

V. 28—30: „ja, ihr kennet Mich, und wißet, von wannen Ich bin; und von Mir Selbst bin Ich nicht gekommen, sondern es ist ein Warhaftiger, der Mich gesandt hat, welchen ihr nicht kennet. Ich kenne Ihn aber; denn Ich bin von Ihm, und Er hat Mich gesandt“, das ist: gewis kennt ihr Meine menschliche Herkunft; aber die andere Seite Meiner Herkunft kennt ihr nicht! Ihr kennt Den nicht, der Gesetz und Verheißung gegeben hat. Dieser letzte Vorwurf erbittert die Juden, wie noch heute: V. 30: „da suchten sie Ihn zu greifen.“ Die am wenigsten von Gott und Christo

wißen, wollen sich am wenigsten sagen laßen, daß sie Ihn nicht kennen. Sie werden in ausgezeichnetem Grad darüber erbittert, und das ist ein allgemeiner Zug der Welt. Diese Unterredungen Christi mit Seinen Gegnern sind zugleich die Unterredungen Seiner Kirche mit ihren Gegnern, und können daher von den Hirten gar nicht genug erwogen werden; sie gehören zur täglichen Lection derselben. —

Der Angriff gelingt noch nicht; denn noch ist Seine Stunde zum Tode nicht gekommen.

V. 31—36. Doch sind auch unter dem Volke noch Solche, welche Christum vertreten: „wenn Er kommen wird, wird Er auch mehr Zeichen thun, denn Dieser thut?" Den Propheten können sie Angesichts so vieler Zeichen freilich nicht leugnen, aber sie erkennen Ihn nicht als den lebendigen Messias an. Weil solche Parteien für Christum im Volke vorhanden waren, so sollte Er heimlich bei Seite geschafft werden. Aber die ausgesandten Häscher sind außer Stande, etwas auszurichten. Vgl. 44 ff. In dem Maße als die heimlichen Praktiken zunehmen, in demselben Maße offenbart sich der HErr immer höher. Nicht spricht Er, wie man denken sollte, deutlicher; denn das ist eben nicht Sein Weg. Vielmehr geht Er fort zu einer bedeutend höheren Selbstoffenbarung. Vorher hatte Er gesagt: Ich bin von Gott gekommen. Jetzt spricht Er: Ich gehe zu Gott zurück. Dieß hatte Er zuvor nur den Jüngern, bzw. dem Nikodemus angedeutet. V. 34 spricht Er geradezu ein Gerichtswort aus, dessen Spitze in dem: „könnt ihr nicht hinkommen" liegt; es involviert eine Drohung Seiner ewigen Entfernung (vgl. 8, 21: „in den Sünden sterben"). Es kommt eine Zeit, wo nach dem lebendigen Worte Gottes gesucht, dasselbe aber — entzogen wird. Dieß Gericht wird von Gott über einzelne Zeiten, Völker rc. verhängt. Es droht überall, wo das angebotene Wort Gottes nicht angenommen, sondern zurückgewiesen wird. Der Schluß des Drohwortes aber schließt, wie gesagt, das mit Christi Rückkehr zum Vater verbundene Gericht über Sein Volk ein. — Darauf folgt von Seiten der Juden (Welt) absichtlicher Misverstand und Hohn, wie allezeit geschieht: je höher die Offenbarung geht, desto absichtlicher der Misverstand, während die ersten Elemente des Christentums weit weniger demselben ausgesetzt sind.

IV. Der letzte Tag des Festes V. 37—53. An diesem Tage wurde die große Waßerlibation aus der Quelle Siloah vorgenommen, wobei die Verlesung von Zacharja 14, 8 und der Gesang von Jes. 12, 3 („ihr werdet mit Freuden Waßer schöpfen aus den Heilsbrunnen") Statt fand.

Mit Beziehung auf diese Libationen spricht nun der HErr V. 37: „wen da dürstet, der komme zu Mir und trinke! Wer an Mich glaubet, wie die Schrift sagt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Waßers fließen." Dieß ist eine klare Weissagung von der Ausgießung des Heil. Geistes. Der Geist der Erquickung und des Lebens wird von jedem Glaubigen ausgehen, der den Geist von Christo empfangen hat. Denn wer diesen Geist wirklich hat, der kann und wird auch weiter mitteilen. Es ist wol möglich, daß der HErr hier diesen Punkt noch weiter ausgeführt hat, und diese Ausführung die Einen und Andern geneigt machte, Seine Rede weiter zu hören. Der Glaube erwacht (V. 40). Aber gegen dieses Erwachen werden Einwendungen erhoben schriftkundiger, aber thatsachen-unkundiger Art (V. 41. 42). Nathanael (1, 45 ff.) stand in demselben Zweifel, wurde aber durch das Zeugnis Christi überwunden. Hier aber drehen sich die Zweifler rein um sich selbst herum, und der Zweifel wird von Solchen genährt, welche auf dem abstracten Schriftstandpunkt standen. So noch heute, wann und wo in der Kirche der Glaube erwacht. Materielle Einwendungen aller Art werden mit aller Kraft gemacht. Glaubwürdigkeit und Authentie der Schrift werden hervorgehoben und vorangestellt, aber — das innere Leben der Schrift bei Seite geschoben.

Nun spaltet sich das Volk. Der gefaßte Plan, Christum bei Seite zu schaffen, gelang nicht; denn Seine Zeit war noch nicht da (V. 1). Die Schriftgelehrten machen den Dienern Vorwürfe, weil sie von der Macht der Rede Christi gefaßt sind, und verweisen sie auf die Hohen und Höchsten, die „Hochgebildeten", von denen keiner an Christum glaube. So bis heute: die eigentlichen Weltweisen nehmen den HErrn nicht an; wer Ihn annimmt, wird für gesetzesunkundig, „ungebildet" ꝛc. gehalten. Da tritt der Oberste unter den Juden, der uns bekannte Nikodemus hervor und antwortet in gutmütiger Weise, aber aus schwachem Glauben. Noch, sagt er, könnt ihr nicht richten; erst müßt ihr hören, was Er spricht. So wie er gehört hat, sollen sie wenigstens auch hören. Die Erwiderung Seitens dieser andern Obersten: „bist du auch ein Galiläer? Forsche und siehe, aus Galiläa stehet kein Prophet auf", lautet genau so wie noch heute: mit ganz allgemeinen, nichtssagenden Sätzen wird Alles abgewiesen; denn — man will nicht glauben!

V. Die Geschichte von der Ehebrecherin 8, V. 1—11. Sie ist möglicher, ja warscheinlicher Weise unächt; gewiß aber gehört sie nicht hierher. Dieselbe hat im Ganzen den Sinn: Wenn die Schriftgelehrten

und Pharisäer, kraft ihres Gesetzesamtes die Ehebrecherin gesteinigt hätten, so wären sie eben in ihrem gesetzlichen Recht gewesen; da sie aber böswilliger Weise nach der Gültigkeit des Gesetzes fragen, dasselbe in Zweifel stellen, so verlieren sie für ihre Personen das Recht der Gesetzesvollstreckung. Das Captiöse lag darin: entweder Christus (der Sünderfreund!) bekannte sich zu der damals warscheinlich schon laxeren Praxis gegen die Todesstrafe — dann war Er gegen Mosis Gesetz; oder Er sprach die Todesstrafe nach dem mosaischen Gesetz aus — dann konnte Er vom römischen Standpunkt aus belangt werden. — Christus aber sagt einfach, daß Er hier auf Erden nicht zu richten habe vgl. 8, 15 (und die Verfluchung des Feigenbaums, vgl. Synopt. Nr. 75).

VI. Während die Festversammlung sich verlaufen hatte, war der HErr auf den Oelberg gegangen (7, 53. 8, 1) und erst des andern Tags frühe wieder im Tempel beim Gotteskasten erschienen, um das zu Ihm kommende Volk zu lehren (8, 2). Er setzte Seine Selbstoffenbarung fort, und zwar stellte Er Sich dar

1) als das Licht der Welt, 8, 12—20, also wieder um eine Stufe höher, indem Er Seine Person als die eigentliche Quelle alles Lebens und aller Warheit bezeichnet. Denn weil Er in die Welt gekommen ist, darum ist Er das Licht, und außer Ihm ist keines. Den Vorwurf der Gegner wegen des Selbstzeugnisses weist Christus, weiter steigend, zurück mit dem Wort: „Ich bin vom Vater, den ihr nicht kennt". Zugleich bezeugt Er Sein Einssein mit dem Vater, Seine wahre Gottheit, wie der Zusammenhang deutlich lehrt. Nachdem Er darauf wiederholt hervorgehoben hat, daß Sein Vater für Ihn zeuge, fragen die Widersacher V. 19: „wo ist Dein Vater?" Er antwortet: „ihr kennet weder Mich noch Meinen Vater". Niemand griff Ihn; denn Seine Stunde war noch nicht gekommen (7, 30).

2) Der HErr erneuert die Drohung Seiner ewigen Entfernung (s. o. 7, 33) V. 21—24. Der Misverstand Seiner Worte über die Rückkehr zum Vater steigert sich und wird mit Hohn begleitet. Ihnen dient als Antwort: „ihr seid von unten her, ihr seid von dieser Welt, und nicht von oben her, nicht vom Vater, und verfallt, so ihr nicht Buße thut und glaubet, daß Ich es sei, unausweichlich dem ewigen Gerichte". Somit wird der Gegensatz zwischen den Gegnern und Seinem Vater, bzw. Seiner Person immer stärker ausgesprochen. Dieß geschieht einmal, um Seine Jünger fest zu machen, sodann die, welche noch glauben

können, zum Glauben zu bringen und endlich die Scheidung zu bewirken, d. h. diejenigen, welche abfallen wollen, dem Abfall zu überliefern.

3) Der HErr weist die Fragen der Neugier hinsichtlich Seiner Person ab V. 25—29. Die Juden fragen: „wer bist **Du** denn?" Die Worte Christi hatten in der Seele derselben einen gewissen Anklang gefunden, und so kommt es denn zum Fragen, welches in die Berufung allerdings hinein gehört. Aber es kann nicht nur nichts helfen, sondern muß noch immer tiefer ins Verderben hineinführen, wenn es eben nur quaestiones curiosae, Fragen der Neugier sind. Sie wollen doch nur wißen, wie Er dazu komme, solche Sachen zu sagen, und was eigentlich dahinter stecke? Der HErr erteilt die Antwort: „zuerst, für den Anfang (*τὴν ἀρχὴν ὅ* sq.) bin ich das, was Ich euch schon gesagt habe; jetzt bin Ich ein Prophet, jetzt Davids Sohn; aber wenn Ich werde gekreuzigt gewesen sein [V. 28: wenn ihr des Menschen Sohn erhöht haben werdet], werdet ihr mehr sehen: Gottes eingebornen Sohn und Hohenpriester, und (V. 29) wenn Ich auch (eine kleine Zeit) verlaßen bin, bin Ich doch nicht ganz verlaßen: ja, ihr werdet gerade aus Meiner scheinenden Einsamkeit die größte Manifestation Gottes herausleuchten sehen.

4) Christus offenbart Seine Person mit Beziehung auf die Gründung eines **neuen** Volkes höherer Ordnung V. 30—59.

V. 30. 31. Das gewaltige Drohwort vom „Sterben in den Sünden" hatte wol Manche geweckt, so daß sie glaubten. An diese richtet nun Christus die ernste Rede von dem Bleiben in Seinem Wort, wodurch die Jüngerschaft, die Erkenntnis der Warheit, d. h. die Erkenntnis der Sünden und die Vergebung derselben durch den unveränderlichen und barmherzigen Gott (gegenüber dem Nichterkennen der Sünde, Beharren in der Finsternis und dem Zweifel, s. o. 3, 19 ff.) und die Restitution der Freiheit bedingt werde. Das ganze Erfaren des ganzen Lebens Christi macht erst vollständig frei, führt in den ursprünglichen Zustand (Palingenesie) zurück. Diese neue Ordnung der Dinge bringt Christus allein. V. 33. Da wird nicht etwa von diesen Glaubigen (V. 30), sondern von den Unglaubigen ausgehend, die Frage eingeworfen: „wir sind Abrahams Samen, sind nie keinmal Jemandes Knechte gewesen; wie sprichst Du denn: ihr sollt frei werden?" Der politische Nationalstolz erwacht und spricht hier (so wie der philosophische Teil der abgefallenen Christenwelt gerade dieselben Worte für den autonomischen Menschenstolz

braucht). Der HErr zeigt diesem Dünkel gegenüber die Sündenknechtschaft auf, in welcher sie außer Stande sind, der Gerechtigkeit in warer Freiheit zu dienen, und von welcher nur Er, der Sohn frei zu machen vermöge, um in den wahren Freiheitsdienst einzuführen (V. 34—36). Freilich, fährt der HErr fort (V. 37), seid ihr dem Fleisch nach Abrahams Nachkommen, aber wenn ihr wüßtet, daß ihr nur in Abraham aufgenommen und erhalten worden seid, so würdet ihr auch, als Eins in der Gesinnung mit Abraham, Meine Rede aufnehmen; da ihr Mich zu tödten sucht, so habt ihr einen andern Vater, seid folglich nicht die waren Nachkommen (der ware Same) Abrahams. Damit aber offenbart Christus, daß Er größer sei als Abraham, damit hebt Er Sich über das ganze Volk, auch seinem Ursprung nach, hinaus und trifft die Juden in ihrem politischen Nationalbewußtsein aufs Allerempfindlichste; es ist eine elenchtische Rede. Darin liegt also, daß Er da sei zur Gründung eines neuen Volks höherer Ordnung. Eins mit der Gesinnung Abrahams, versteht man notwendiger Weise auch den HErrn Christum vollständig. Das gilt auch uns, die wir von Heiden stammen. Sind wir erst mit Abraham Eines Sinnes, so verstehen wir auch das ganze alte Testament und damit erst richtig das neue und die — Kirche Christi, Seine höhere Ordnung, in welche wir eingetreten sind.

V. 41. Die Gegner bäumen sich auf gegen diese Darlegung: wir sind nicht, rufen sie, ἐκ τῆς πορνείας, „nicht unehelich geboren", keine Samariter, kein Mischvolk ohne Verheißung, ohne Zukunft; über Abraham als Vater steht Gott Selbst, der von den Propheten sogar im Gegensatz gegen Abraham Vater genannt wird (Jes. 63, 16: bist Du doch unser Vater, denn Abraham und Israel wißen von uns nicht, vgl. 2 Mos. 4, 22: Israel ist Mein erstgeborner Sohn). Die gegnerischen Juden führen also den Gegensatz weiter hinauf. Darum antwortet Christus V. 42: wäre Gott euer Vater, so müßtet ihr auch Meine Sprache, als Gottes Sprache, verstehen, aber (V. 43) ihr wollt nicht, darum könnt ihr zuletzt auch nicht mehr hören. Die Verstandskräfte werden durch das längere, fortgesetzte Nichtwollen sogar abgestumpft — eine furchtbare Warheit! Diesen Zustand in seiner ganzen Nacktheit bezeichnet der HErr V. 44: Der Teufel ist euer Vater, dieser Gegner des lebendigen Gottes; wie er nicht hat hören wollen, also ihr auch nicht. In diesem Gegensatz bezeichnet sich der HErr schon als Gott. Diesen Gedanken wiederholt der Evangelist selbst an andern Stellen Offenb. 2, 9. 3, 9, da er

von der Satanssynagoge redet derer, die da sagen, sie seien Juden, und sind es nicht. Wer ein rechter Nachkomme Abrahams sein will, der muß an den HErrn glauben als die Warheit. Der Teufel aber stehet (ἕστηκεν) nicht in der Warheit. Damit wird das bisher Gehörte ganz genau getroffen. Das Teuflische besteht darin, daß Gottes Wort ungewiß gemacht, aufgehoben, **umgekehrt** wird. Das Wort soll anders sein; und das thut der Teufel noch 1 Joh. 3, 8. Darin liegt das Wesen aller Lüge; dieselbe ist nicht eine bloße Gesellschaftssünde, sondern Sünde wider Gott Selbst. Deshalb fügt der HErr mit solchem Nachdruck an V. 45: „gerade, weil Ich die Warheit sage, so glaubt ihr Mir nicht.“ Dazu bezeugt Er V. 46 Seine Sündlosigkeit (vgl. 1, 32. 33: der H. Geist bleibt auf Ihm), Er ist frei von der Sünde, von dem Sündenzustande und damit von allen actuellen Sünden, weshalb Er allein auch recht frei machen kann. Darum sollten und müßten sie sich denn Ihm voll und ganz anvertrauen, unter Seinen Schutz sich begeben, um Gottes Sprache, Gottes Wort zu hören und zu lernen, was sie jedoch nicht wollen (V. 47).

Die Juden antworten mit einer Retorsion V. 48: wir haben Dir schon gesagt, daß wir keine Samariter, keine Mischlinge sind; Du Selbst bist ein solcher Samariter und hast einen fremden, abgöttischen Geist, bist ein unächter Jude, wie bekannt, eine Art des Verkehrs zwischen dem HErrn und Seinen Gegnern, welcher bis auf den heutigen Tag buchstäblich sich wiederholt!

V. 49—51. Dem setzt der HErr entgegen: „Ich habe keinen abgöttischen Geist, sondern Ich bin von dem wahren Gott, und (noch steigernd): da Ich Gott zum Vater habe, so habe Ich auch Macht, das ewige Leben durch Mein Wort mitzuteilen“. Die Gegner rufen V. 52 f.: Du willst wol mehr sein, als Abraham und die Propheten? Das fehlte gerade noch. Was machst Du aus Dir Selbst? Der HErr antwortet:

V. 54—56: Daß Ich Mich als Lebensspender durch Mein Wort hinstelle, das thue Ich als Einer, der allein Gottes Ehre vertritt, aber nicht als Einer, der von Gott, wie ihr, losgelöst ist; denn ihr seid bereits förmlich in den Abfall verstrickt: ihr seid Lügner Gott gegenüber. Ihr kennt nämlich Gott, den ihr „euren Gott“ nennt, nicht. Abraham aber hat Gott gesehen, Gott gekannt, Mich gesehen, Meinen Tag gesehen und sich in Mir gefreut.

Diese Erklärung macht die Juden wütend; sie sehen nur den Men-

sehen und hören nur den Menschen, wollen aber weder Den sehen noch hören, der sich ihnen hier geoffenbart hat als wahrer Gott und wahrer Mensch. Darum bezeugt ihnen der HErr zum Schluß: „Ehe denn Abraham war, bin Ich" (V. 58), die Feinde machen jetzt einen augenblicklichen Angriff auf Sein Leben. So wie der HErr hervortritt als der, welcher Er ist, so bleibt nichts übrig als der Mord, um Ihn zum Schweigen zu bringen. So war es im Anfang, so wird es wieder sein am Ende der Tage. Der Angriff auf Ihn aber wird allezeit ohne den gewünschten Erfolg bleiben!

Diese Rede des HErrn ist eine förmliche Gerichtsrede für Seine ganze Gemeinde, ein bestimmter Typus für das, was in der Zeit des großen Abfalls sich ereignen wird. Wer diese Rede verstehen lernt, der wird dadurch gerüstet für die dann kommenden besondern Kämpfe. Schon jetzt müßen wir wißen und festhalten, daß mit dem Abfall weder contrahiert noch pactiert werden dürfe. Demselben ist Punkt für Punkt die schärfere Warheit vorzuhalten. Es kommt die Scheidung, der große Sonntag Judica, für welchen jetzt schon die Stelle V. 46—59 die bedeutungsvolle Perikope bildet. An diesem Sonntag vor Palmarum soll (wenn nicht gerade das Magnificat ausgelegt wird, vgl. S. 42 f.) diese Scheidung ohne alle Verkleisterung ins helle Licht gestellt werden. In den Zeiten des Friedens versteht man solche Stellen nicht; erst die kommenden Zeiten bringen dafür bei treuen Hirten der Heerden das rechte Verständnis. Doch hüte man sich, etwa eine detaillierte Zusammenhangsauslegung vor der Gemeinde zu geben, das ist nicht möglich, sondern suche den allgemeinen Gang dieser Gerichtsverhandlung nach den angegebenen Gesichtspunkten vor Augen zu stellen. Während jener Versuch mislingen muß, weil er verwirrt, wird diese Behandlung die Gemeinde klären und — erbauen!

Das neunte und zehnte Capitel.

Die Selbstoffenbarung Christi bei der Heilung des Blindgeborenen.

I. Die Frage und die Antwort V. 1—5. Die Frage kommt aus dem Munde der Jünger des HErrn: „wer hat gesündigt? dieser (Blindgeborene) oder seine Eltern?" und muß als eine an sich richtige bezeichnet werden; denn „Krankheit ist Folge der Sünde" (vgl. Nr. 11 S. 80). Aber es darf

diese Frage nicht so gestellt werden, wie schon Luc. 13, 2. 4 (Nr. 52) von dem HErrn abgewiesen worden ist, und wie einst schon Hiobs Freunde sie stellten (und wie sie in voller Craßheit nachher V. 34 Seitens der Pharisäer heraustritt); deshalb antwortet der HErr: weder dieser Blindgeborene noch seine Eltern sind (vor Andern) Sünder; an Solchen, welche die Folgen der allgemeinen Sündhaftigkeit in augenscheinlicher Weise tragen, sollen die Werke Gottes offenbar werden: es sind Prüfungszustände, und diese sind eben keine andern, als daß das verborgene Glaubensleben sich stärke, zum Vorschein komme, sich bewähre. So war es auch in diesem Falle: das Blindgeborensein brachte nach der Heilung die abrahamitische Treue und Warhaftigkeit, sodann den Glauben an Christum, in dem Jüngling zur vollen Erscheinung.

Ein Forschen nach besondern Sünden bei dem Anblick von allgemein gearteten Leiden 2c. Einzelner ist hierdurch, sowie durch das große Wort Luc. 13, 2. 4 aus Christi Munde Selbst, ohne alle Frage für Andere bestimmt und unbedingt verboten; diese haben allezeit sich in das Strafgericht mit eingeschloßen zu denken. Das schließt aber nicht aus, daß z. B. Eltern bei den angeborenen Leiden ihrer Kinder nicht auch ihre eigenen Sünden in dieser Beziehung aufsuchen; selten wird es an dem Finden und an dem sehr zweifellosen Finden tiefliegender geheimer Sünden (Geistes-, Augen- und Fleisches-Sünden) fehlen!

II. Die Heilung V. 6—7. Wie Marc. 7, 33. 8, 23 (Synopt. Nr. 35. 38. S. 206. 209), so entfaltet auch hier der HErr eine besonders energische Heilungsthätigkeit, wobei Seine Leiblichkeit besonders in Anspruch genommen wird. Dieß setzt offenbar tiefere Gebundenheit voraus, und diese tiefere Gebundenheit dürfen wir hier wol ohne Anmaßung in dem tiefern Ursprung dieses Leidens aus der allgemeinen Sündhaftigkeit suchen. Vielleicht ist es eben so in der ersten der angezogenen Marcusstellen (ja sogar der zweiten, wenn gleich hier keine angeborene Blindheit vorliegt, und etwa auch der schwache Glaube in Rechnung gebracht werden kann). Uebrigens ist es wieder eine Sabbathheilung (V. 14).

III. Die genaueste Untersuchung, und doch — kein Glaube! V. 8—34. Von Seiten der Gegner wird die allergenaueste Nachforschung und Untersuchung angestellt über den Geheilten: Alles wird festgestellt, die Identität des Geheilten mit dem früheren blinden Bettler, der Vorgang bei der Heilung bis ins Einzelnste, Constatierung seiner Blindheit von Geburt an durch die Eltern, sowie seiner Heilung durch Christum. Trotz

alledem tritt kein Glaube ein, ja, das Gegenteil, zum Zeugnis bis auf diese Stunde, daß alle menschlichen Untersuchungen über die Wunderthätigkeit Christi nicht zum Glauben führen; bloße Deductionen haben denselben nicht zur Folge. Derselbe hängt vom Willen ab und nicht vom Wißen. Dafür legt der Geheilte selbst stufenmäßig Zeugnis ab gegen die Widersprecher, bis zuletzt V. 31 die uralte abrahamitische Gesinnung bei dem Jüngling hervortritt, indem er mit alttestamentlichen Worten ausspricht, daß Gott durch die von Ihm Abgewendeten keine Segensthaten thue; also ist Christus, der ein von der Welt an unerhörtes Heilungswerk vollbracht hat, von Gott. Der Jüngling wird ausgestoßen. Aber gerade durch die lügenhafte Widerspenstigkeit der Gegner wird

IV. der Glaube des Jünglings befördert und vollendet. V. 35—38. Eine herliche Darstellung des Glaubens! Vorbereitet, erwacht ist er in der Heilung, und durch die Heilung weiter geführt; recht hervorgerufen aber wird er durch die Hartnäckigkeit und Lieblosigkeit der Gegner; denn das ist Erfarungsthatsache, daß bei solchen zum Glauben vorbereiteten und geeigneten Gemütern der Unglaube mit seinem Andringen das Gegenteil von dem hervorbringt, was er beabsichtigt. Den ausgestoßenen Jüngling nimmt der HErr an und auf. Als Er ihn gefunden hat, richtet Er an ihn die entscheidende Frage: „glaubst du an den Sohn Gottes?" und auf die Gegenfrage: „HErr, wer ist es, auf daß ich an Ihn glaube?" sagt Er ihm: „du hast Ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist es". Da folgt das kurze gewaltige Bekenntnis: „HErr, ich glaube", und dann die Anbetung (vgl. Matth. 8, 2. Synopt. Nr. 15).

V. Die große Scheidung V. 39—41. Der HErr erklärt laut in Anwesenheit von Pharisäern, daß Er zum Gericht auf diese Welt gekommen sei. Wir wißen es schon: der HErr richtet die Welt nicht, sondern diese selbst richtet sich an dem HErrn. Hier bezeichnet Er Selbst das Sehendmachen, das Augenaufthun als Seinen besondern Beruf in der Welt: die Blinden werden durch Ihn sehend, die Sehenden werden blind. Von demselben unter denselben Umständen dargebotenen Worte Gottes wird der Eine erweckt, der Andere abgestoßen, und während Jener zu dem wahren Lichte hingezogen wird, wendet sich Dieser von der ihm gewordenen Berufung zum Lichte für immer ab (Vgl. Matth. 13, 13 unter Synopt. Nr. 25).

Auf die Frage der Gegner: „sind wir denn auch blind?" spricht der HErr das Wort des Gerichts aus: „Wäret ihr blind, so hättet

ihr keine Sünde; nun ihr aber sprechet: wir sind sehend, bleibet eure Sünde". Das Bleiben der Sünde, wenn man sagt, man sehe und sieht noch nichts, ist die Unvergeblichkeit der Sünde bis zu dem Augenblick, da die Blindheit bekannt wird. Mit vollem Schriftgrund werden daher alle Sünden, für welche Vergebung nicht gesucht, bzw. nicht erlangt wird (im Gegensatz zu den vergebenen) als **bleibende Sünden** bezeichnet (vgl. 8, 21. 24. 3, 36).

VI. Der HErr setzt Seine Selbstoffenbarung fort, indem Er in dem 10. Capitel darlegt: Niemand als Ich **kann** helfen, und Ich **will** helfen. Diese Warheit faltet Er auseinander:

1) in der Parömie von der Thür zum Schafstall, 10, V. 1—10 (Evangelium am Pfingstdienstage). Diese Thür ist Er Selbst; außer Seiner Person ist Rettung nicht möglich, Seligkeit nicht vorhanden. Zu dieser Parömie gibt der HErr Selbst die Interpretation V. 6 ff., und ist diese Rede zunächst an die nach Ihm kommenden Hirten gerichtet, welche die Gemeinde durch Seine Vermittlung leiten, regieren und mit Gütern des ewigen Lebens versorgen sollen.

„Ich bin die Thür zu den Schafen", nicht ein Wegweiser. Wer zu den Schafen will, muß durch Ihn hingehen, d. h. sich ganz, und sich an den ganzen Christus hingeben. Daran knüpft sich das Anziehen Seiner Person, das Gestaltgewinnen Christi in uns. Ich muß Seine ganze Person, das Auswendige und Inwendige in meine Person aufnehmen. Das Inwendigste Seines Ich aber, womit ich Ihn ganz habe, ist Sein Blut, das Er für die Sünden der Welt vergoßen hat. Die Schafe sind die von Ihm allein erworbenen Seinen. Wer nur irgend auf einem andern Wege zur Gotteserkenntnis, zur Gottesliebe unterweisen will, der unterweist zu einer falschen, verderblichen Gotteserkenntnis und Gottesliebe, der ist ein Dieb und Mörder. Als Mörder hat Er bereits den Lügner von Anfang, den Teufel (8, 44, vgl. 6, 70) bezeichnet. Das wendet Er (V. 8) an auf die, welche vor Ihm gewesen sind. Daraus fällt das bedeutendste Licht für uns auf den Zusammenhang des alten und neuen Bundes; auch dort war es nur möglich durch Christum hin zu den Schafen zu kommen. Diese Diebe und Mörder vor Ihm, im alten Bunde, sind daher niemand anders als die falschen Propheten, welche in der Verheißung des Davidsreiches nicht feststanden; sie mußten in der Verheißung den Verheißenen sehen; sowie sie das nicht thaten, wurden sie zu Volksdieben und Volks-

mördern, welche Gottes Volk um das herlichste Verheißungsgut, um Sein eigentliches Lebensgut brachten. Solche kann es auch in der Kirche des neuen Bundes, in der Zeit der Erfüllung geben, hat es gegeben und — wird es geben! — Auch bezeichnet der HErr hier den großen Kampf zwischen dem Reich der Finsternis und dem Reich des Lichts. — Nur denjenigen, welcher zur Thür hineingeht, will Christus anerkennen als einen Solchen, der Ihn Selbst repräsentiert, der ist ein Hirte wie Er. Demselben thut der Thürhüter auf, das ist der Heilige Geist, welcher die Herzen erschließt. Wesentlich ist demnach, daß der, welcher die Gemeinde weiden will, durch Christum hindurch gegangen und mit dem H. Geist erfüllt sein muß, denn nur ein Solcher hat Gewalt über die Geister, und Niemand anders (nur ihm folgen die Schafe als einem bekannten Hirten).

2) Die Parömie von **dem** guten Hirten V. 11—18 (V. 12—16 bildet das Evangelium am Sonnt. Misericordias Domini). Hier werden, wie vorher, nur noch bestimmter, wesentliche (nicht figürliche) Eigenschaften von Ihm Selbst dargestellt. Er ist **der** gute Hirt, welcher das Leben läßt (*τὴν ψυχὴν τίθησι*) d. h. zum Opfer bringt **Jes. 53, 10** (hier V. 11. 15. 17. 18), und legt Selbst sehr starkes Gewicht darauf, daß Er Sein Leben in dem alttestamentl. Cultussinn dahingibt als Schuldopfer (אָשָׁם). Weil Er Sich zum Opfer gibt, wird Er der Hirt. — Daneben stellt Er den Mietling, deß die Schafe nicht eigen (*ἴδια*) sind, d. h. der ohne innere Lebensgemeinschaft mit der Gemeinde ist, nicht Sein Ich in ihr sieht (1, 11). Nach alter protestantischer Auslegung ist dieser Mietling nichts anders als die Werkgerechtigkeit, welche allerdings gegen Tod und Teufel, wenn diese Ernst machen, nicht Stich hält. Allein es geht doch weiter: es sind mit dem Mietling diejenigen bezeichnet, in denen Christus keine Gestalt gewonnen hat, und die dennoch Hirtenfunctionen auszuüben sich anmaßen; diese wißen nicht, wenn die Gefaren der Finsternis herannahen für ihre Gemeinde, wie sie sie selig machen sollen; ja nicht einmal, daß sie dazu gesetzt sind, selig zu machen die, die sie hören. Dieß muß jeder Hirte wißen, aber ein großer Teil weigert sich dessen. Wenn der Mietling auch nicht selbst ein Dieb und Mörder ist, so ist er doch wenigstens ein solcher, der dem Wolf den Zugang zu den Schafen läßt. Auch der Wolf ist (wie vorher Dieb und Mörder) eine Bezeichnung für den Teufel (s. o. Matth. 7, 15. Synopt. Nr. 14. II). Wo die gesetzten Hirten Mietlinge sind, da laufen die Schafe Gefahr, zerstreut zu werden; die Kirche (als Leuchter, Kirchenkörper) kann in diesen

Kreißen (von der Stätte gestoßen) untergehen. Diese Worte V. 12. 13. müßen daher alle Tage dem Hirten im Gewißen stehen!

V. 14—15 enthalten die Vergleichung einmal zwischen dem HErrn und Seinem Vater, sodann zwischen dem HErrn und der Gemeinde. In V. 15 übersetzt Luther: „wie Mich Mein Vater kennet und Ich kenne den Vater"; es muß aber heißen: „wie Mich der Vater kennet, eben so kenne auch Ich den Vater". Hier ist das liebende Erkennen gemeint, das Einssein des Vaters mit dem Sohn und das Einssein der Gemeinde mit dem Sohn und dem Vater (unio mystica, vgl. 1 Joh. 1, 3).

V. 16: „und Ich habe noch andre Schafe ꝛc." Ein großer Trost in der Zerrissenheit der Christenheit! Dieß Wort deutet sehr bestimmt darauf hin, daß am Ende der Zeiten nicht etwa Israel allein oben an steht und alle andern berufenen Völker aus den Heiden nichts seien, in so fern sie nicht in Israel eingiengen. Derlei grobsinnliche Vorstellungen müßen wegbleiben. Wir machen mit Israel dann Eine Gemeinde aus (Gemeinschaft der Heiligen), gehen aber mit nichten in Israel auf. Der Hirte hüte sich streng vor eschatologischen Uebertreibungen, welche nicht bauen, sondern zerstören.

V. 17—18: „Darum liebet Mich Mein Vater, daß Ich Mein Leben laße, auf daß Ich es wieder nehme. Niemand nimmt es von Mir, sondern Ich lasse es von Mir Selbst ꝛc." Die höchste Liebe des Vaters zur Welt ist (nach 3, 16) die, daß Er den Sohn gibt; Seine höchste Liebe zum Sohn, daß dieser ein Opfer wird; und so spricht denn V. 18 der wahre Gott aus dem wahren Gott. Das Opfer geht von Gott aus, wird von dem wahren lebendigen Gott gebracht und vom wahren lebendigen Gott angenommen. Die höchste göttliche Freiwilligkeit wird hier bezeugt.

3) Verhandlung mit den Juden über diese Parömie V. 19—42. Ueber diesen Worten, vielleicht der allerhöchsten Offenbarung Christi vor dem großen Cötus, tritt ein Schisma („Zwietracht") ein, und Viele äußern wieder geradezu: „Er hat den Teufel, und ist unsinnig". Wer so von Christo zeugt, wie Er damals von Sich, der gilt in den Zeiten des letzten Abfalls, in deren Anfang wir leben, und eben heutigen Tags, für unsinnig, für einen Abgötterer (δαιμόνιον ἔχων), welcher der rechten, wahren Gottesverehrung Abbruch thut. — Mit dem vollkommensten Recht beruft sich eine andere Abteilung auf das Zeichen an dem Blinden, das doch nur der lebendige Gott thun könne (V. 21). Nach einer Zeit=

und Orts-Angabe, wann und wo diese Verhandlung vor sich gieng (Fest der Enkänien, in der Salomonshalle) hören wir die den HErrn umringenden Juden fragen (V. 24): „wie lange hältst Du unsere Seelen auf? Bist Du Christus, so sage es uns frei heraus". Sie verlangen nach einem bestimmten Worte, dem dann doch nicht geglaubt wird (V. 25). Das ist die Art aller Halbglaubigen zu allen Zeiten. Alle noch so bestimmten Darlegungen sind ihnen nicht genug; sie wollen eine Formel so genau, daß sie es mit ihrem Verstand ausrechnen können. — Darauf erklärt ihnen Christus V. 26—27 rundweg: „ihr seid von Meinen Schafen nicht", d. h. wer Christi Stimme nicht hört, nicht faßt, der ist nicht Sein; wer Sein ist, der erkennt Seine Stimme am ersten Ton. In diesem Worte liegt die Berechtigung der sog. „Exclusivität". — Den Seinen verheißt nun der HErr V. 28—29 das ewige Leben bei Sich. Von außen her kann überhaupt Niemand die Menschen von Gott hinwegreißen, vielmehr muß der Wille der Versuchung correspondieren; aber diese Worte Christi gehen auch darauf, daß eine Periode eintreten wird, in der alle Versuchung ausgeschloßen sein wird: die Zeit, wenn wir „schlafen" (Röm. 14, 7—9) und die Palingenesie. Dieß begründet der HErr durch V. 30: „Ich und der Vater sind eins". Damit ist die Einheit des Wesens zwischen Sohn und Vater ausgesprochen, wie das die Juden (V. 33: „Gotteslästerung") richtig verstanden. Die wieder erhobenen Steine zeugen auch dafür. Noch einmal antwortet ihnen der HErr unter Hinweis auf Seine unter ihnen gethanen „gute Werke" (ἔργα καλά). Ihre Erwiderung zur Rechtfertigung des Steinigens läuft auf ihre richtige Erkenntnis hinaus: „Du hast Dich Selbst zu Gott gemacht!" Der HErr sucht noch eine letzte Verständigung V. 34: Das Richteramt (nach dem ihr greift), ist Gottes Amt; darum wird den Richtern ein göttlicher Name geliehen und beigelegt. So steht es Mir noch viel mehr zu, der Ich aus Gottes Schoos komme! Wie könnt ihr sagen, Ich sei ein Gotteslästerer, Ich thue die Werke Meines Vaters. So könnt ihr doch schon daraus abnehmen, daß der Vater in Mir ist und Ich in Ihm. Dieß ist eine argumentatio a minori ad majus (ex concessis). —

Statt umzuwenden werden die Juden noch grimmiger und suchen Ihn, — aber vergeblich zu greifen. — Jenseits des Jordans, wohin der HErr zog, wächst der Glaube.

Das elfte Capitel.

Die Selbstoffenbarung Christi in der Macht über den Tod.

Diese Selbstoffenbarung des HErrn muß als eine Selbstoffenbarung der Herlichkeit des Sohnes Gottes, also als ein aus der Gottheit heraus gewirktes Wunder aufgefaßt werden. Können wir andere Wundererweisungen Christi als aus Seiner vollkommenen Menschheit hervorgegangen betrachten, wie Er z. B. Selbst sagt, Er treibe die Dämonen durch den (auf Ihm gebliebenen) H. Geist aus; können wir viele derselben als Parallelen der alttestamentlichen Wunder ansehen: von dem hier erzälten Wunder wird es unmöglich sein (Vgl. des Vf.'s Dogmatik II, 43). Der HErr sagt Selbst V. 4: „Die Krankheit ist nicht zum **Tode**, sondern zur **Ehre** Gottes, daß der **Sohn Gottes** dadurch **geehrt** (verherlicht) werde", und das ist auch die Meinung des Evangelisten; denn seine ganze Tendenz im Evangelium geht dahin, den HErrn als Den darzustellen, der Er war von Anfang. Wenn von einem Wunder Christi erzält wird, versteht sich von selbst, daß auch die Gottheit als mitwirkend betrachtet wird. Zu dem Ende wartet hier der Sohn Gottes den Tod des Freundes ab, um Seines Vaters Doxa und damit Seine eigene Doxa zu offenbaren durch das Wort!

Charakteristisch ist das Verhalten der Jünger gegenüber dem HErrn. Sie haben noch gar keine Zukunft, gehen blind zur Welt hinein, tappen in weltlicher Weise im Finstern; sie kennen ihren Beruf noch nicht.*) Das sagt ihnen auch der HErr V. 9 f.: „Sind nicht des Tags zwölf Stunden? Wer des Tags wandelt, der stößt sich nicht; denn er sieht das Licht dieser Welt rc." d. h. noch ist es Tag für Mich und euch; in diesem Tageslicht, da Ich wol weiß, was Ich zu thun habe, stoße Ich Mich nicht. Wer aber ohne Beruf wandelt, der wandelt wie im Dunkel, und stößt sich. Hat der seines Berufs ungewisse Mensch verfinsterte, so hat der desselben gewisse Mensch helle Augen. Das Licht ist also hier nichts anders als Christi Amt.

Lazarus ist todt, und Christus kommt hin. Martha geht Ihm entgegen und sagt (V. 21): „HErr, wärest Du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben". Das ist ein Vorwurf aus menschlicher Liebe und zugleich aus Glauben, eine jener eigentümlichen, häufig vorkommenden Mischungen, wobei der Glaube freilich Schaden leidet; eine Erscheinung in

---

*) Was das bekannte, auf seinen Unglauben vorbereitende Thomaswort (V. 16) betrifft, so ist zu vgl. die zweite Apparition Christi im Kreiße der Seinigen unter Nr. 103 p. 368 f.

den Anfangsstadien des Glaubenslebens. Martha setzt jedoch gleich hinzu (V. 22): „aber Ich weiß auch noch, daß was Du bittest von Gott, das wird Dir Gott geben“. Sie besinnt sich also auf den Glauben, und erhält (V. 23) die Zusage Christi: „dein Bruder soll auferstehen!“

Martha, „fast geblendet“ von diesem Majestätsworte Christi, getraut sich nicht, einen solchen Anspruch zu erheben und weist (was übrigens kein Unglaube ist) auf die allgemeine Auferstehung hin (V. 24). Darauf kommt aus Christi Munde das große Machtwort: „Ich bin die Auferstehung und das Leben ꝛc.“, welches unmittelbar zu V. 4 muß gezogen werden. Seine Person ist beides. Für den also, der an Ihn glaubt, ist der Tod kein Tod. Die Hauptsache ist demnach: „glaubst du das?“ (V. 25. 26). Aus Herz und Mund der Martha ertönt es: „HErr, ja, ich glaube, daß Du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist“ (V. 27). Damit bricht hier der allerhöchste Glaube durch, welcher von jener Mischung aus menschlichen Gefühlen und Glauben ausgegangen war. Freilich kann solche Mischung auch den umgekehrten Weg gehen und zu einem Gefühlschristentum führen, welches gar kein Christentum mehr ist.

Jetzt folgt die Verhandlung mit Maria. Ihre ganze Natur ist jedenfalls noch tiefer vom Schmerz ergriffen als die Marthas. Bei dem HErrn angekommen, spricht sie zu Seinen Füßen dasselbe Wort wie die Schwester aus. Weiter wird hier sonst gar nichts erzält. [Vielleicht steht hier Martha höher als Maria; das umgekehrte Verhältnis von Luc. 10, 38 ff. — freilich gegen alle Ausleger!]

V. 33. heißt es sofort: „als JEsus sie sah weinen, und die Juden auch weinen, die mit ihr kamen, ergrimmte Er im Geist und betrübte Sich Selbst.“ Das Wort, was Luther mit „ergrimmte“ übersetzt hat, ist *ἐνεβριμήσατο*. [Allerdings ist *βριμάω* von *βρέμω* = fremo; beide Wörter bezeichnen aber eigentlich nur das Schnauben ꝛc. als Ausdruck der innern Bewegung, nicht notwendig des Zorns. So wird denn auch *ἐμβριμάομαι* von Matth. 9, 30 und Marc. 1, 17 gebraucht = *ἐπιτιμάω*, JEsus erinnerte die Geheilten ernstlich, nichts auszusagen. Marc. 14, 5 wird es gebraucht von den Aposteln, welche der salbenden Maria saure Gesichter machten. Auch LXX brauchen das Wort für hebräische Wörter (גָּעַל, זָעַם schäumen, זָעַף) welche auch Betrübnis und Unruhe ausdrücken. Die Vulg. hat a. u. St. infremuit, und dieß hat Luther durch „ergrimmte“ übersetzt, wodurch man sich ja nicht zu weiterer Deutung verleiten laßen darf; die vorlutherische Bibelübersetzung hat: „er grißgrampt im

Geist", was weit beßer ist als „ergrimmte" (goth. beidemal inraúhtjan). Wenn die deutsche Uebersetzung Luthers maßgebend sein soll oder das lateinische infremuit in seiner spätern Bedeutung (denn bei Virgil und A. heißt es bloß „summen", z. B. von den Bienen, und „murren"), so bleibt freilich nur der Tod übrig, bzw. der Teufel, gegen den dann Christi Zorn als Gottes Zorn sich gezeigt hätte. Das ist aber ganz willkürliche Uebertreibung des Textes.] Es ist lediglich Unmut, eine [auch äußerlich sich zeigende] Misbilligung, Unzufriedenheit — und womit? offenbar V. 33 mit dem Benehmen der Maria, welche auch, wie Martha, sich von der menschlichen Liebe überwältigen ließ (samt ihren Begleitern), V. 38 über den Unglauben der Umstehenden allein. — Aber betrübt war Christus allerdings Selbst mit den Trauernden: ἐταράξατο (S. 320) und ἐδάκρυσεν (ein merkwürdiger Satz, ohne alle Verbindung, Lapidarstil: V. 35: „und JEsu giengen die Augen über"), wenn Er auch an dem Uebermaß der Trauer Misfallen zu erkennen gab.

V. 36. Die Juden verstehen die tiefste Bewegung in Christo ganz richtig: „siehe, wie hat Er ihn so lieb gehabt!" Nur Etliche meinten, Christus hätte den Tod des Freundes doch verhindern, gar nicht eintreten laßen können und sollen, was eben Unglaube war (V. 37).

Darauf tritt der HErr, unzufrieden mit dem geäußerten Unglauben, an das Werk. Martha will Ihn zurückhalten; aber Er erinnert sie an das, was Er bereits gesagt hat (V. 38—40). Nun folgt das Gebet Christi, des Sohnes an den Vater, welches nicht um Seinetwillen geschieht, sondern zum Zwecke der Glaubenserweckung. Dieß Gebet ist ein Gebet der hohenpriesterlichen Fürbitte, welche der HErr noch im Stande Seiner Erniedrigung übte, doch so, daß, wie hier zu sehen, die ewige Gottheit des Sohnes mit mächtigem Leuchten durch die Menschheit hindurchblitzt (die Menschheit als von der Gottheit in ihre Doxa aufgenommen erscheint; vgl. Seine Fürbitte für Seine Kreuziger Luc. 23, 34). Auf dieses Gebet, nach dieser Anrufung ruft Christus V. 43 den Verstorbenen mit Namen heraus. Auf das Wort folgt sofort die That: „Lazare, komm heraus!" Dieß Wort thut es, und eben dieß Wort, was so viel Tausende in der Todesnot und an den Gräbern der Vorangegangenen getröstet hat, hätte man auch nicht in einem Buchstaben verändern sollen, nicht sagen „Lazarus"!

V. 45 ff. Diese Todtenerweckung, unzweifelhaft eine Wirkung der Gottheit Christi, welche Er durch das Wort (anders im Proceß als Elia und Elisa!) vollzog, machte großes Aufsehen; denn sie veranlaßte die

Hohepriester und Pharisäer, den Priesterrat (Synedrium) zu berufen und zu überlegen, was zu thun wäre. Die Besorgnis V. 48: „laßen wir Ihn also, so werden Alle an Ihn glauben; so kommen dann die Römer, und nehmen uns Land und Leute!" kann recht wol eine ernstliche gewesen sein: es gibt Auflehnung gegen uns, öffentliche Parteiung, und diese werden die Römer gewaltsam niederschlagen, wobei wir nur verlieren können (Er bekommt dann den Tempel ein, oder wir verlieren denselben wenigstens — das Volk verliert seinen Cultus). Wenig warscheinlich ist die Annahme eines bloßen Vorwandes; dann ist es noch am besten, anzunehmen, es sei dieß eine Präparation auf die Anklage, JEsus sei der Juden König.

Die Aeußerung des Kaiaphas V. 49 f. ist eine Bileamsweissagung, welche der Hohepriester als solcher (der das große Opfer zu bringen hatte) aussprach: Christus soll sterben für das Volk! (Vgl. auch Luc. 15, 2). Hierdurch ward Christi Tod durch das Gesetz geheiligt. Zu diesem Tode werden nunmehr die Vorbereitungen getroffen (V. 53—57. Vgl. Passion: Nr. 88).*)

Zwölftes Capitel.

Salbung. Einzug. Griechen. Stimme vom Himmel.

I. Die Salbung V. 1—8, s. o. Synoptiker Nr. 88. Bemerkenswert ist, was hier der Erzälung noch angefügt wird V. 9—10. Die Gegner des HErrn suchen dort, wie allezeit, die Zeugen für Ihn aus der Welt zu schaffen: Lazarus soll getödtet werden.

II. Der Einzug V. 12—19, s. o. Synoptiker Nr. 74.

III. Die Erscheinung der Griechen in Jerusalem V. 20—23. Diese Begebenheit ist von Bedeutung. Möglich ist es, daß es griechische Juden, warscheinlich aber, daß es eigentliche Griechen (Heiden) waren, die JEsum gerne sehen wollten. Daß eine Manifestation Christi an die Heiden dargestellt wird, ist offenbar. Durch Philippus wird das Verlangen derselben an Andreas und durch beide an den HErrn gebracht (vgl. 1, 40—45). Die Antwort auf der Griechen Begehren lautet: „die Zeit ist gekommen,

*) Diese Geschichte der Auferweckung Lazari wurde ehedem regelmäßig in den Fasten gelesen und darüber gepredigt. Vgl. z. B. die vier herlichen Fastenpredigten darüber in Mathesius' Postille, Ausg. von 1600, I, Bl. 99b—118a, wo sie für die ersten vier Tage in der Charwoche geordnet sind.

daß des Menschen Sohn verkläret werde." Dieses δοξασθῇ heißt nichts anders als: 1) Er wird gekreuzigt; 2) erhöhet; 3) durch den Heiligen Geist aller Welt als Versöhner dargestellt werden. Daran reiht sich

IV. die Erörterung über die Bedeutung Seines Todes und Seiner Nachfolge bis in den Tod hinein V. 24—26. Christus muß Frucht bringen. Das Waizenkorn muß in die Erde fallen, muß durch den Tod hindurch, um Frucht zu bringen (vgl. den Säemann, Synopt. Nr. 25a). Indem der HErr untergeht, bringt Er das Evangelium weiter. Was Er V. 25 von der Selbst- und Weltverleugnung sagt, ist schon oben Luc. 9, 24; 17, 33. Matth. 10, 39 erörtert (vgl. Synopt. Nr. 39. 20). Nur wer in Seine gliedliche Gemeinschaft (Heerde, Kirche, Apostolat, Diakonat) eintritt und Ihm bis in den Tod hinein nachfolgt, der ist Sein Diener und bekommt Teil an Seines Vaters Ehre. (Evangelium am Tage St. Laurentius).

V. Die Stimme aus dem Himmel V. 27—33. Indem der HErr dieses redete, überkommt Ihn das erste Vorgefühl des Todes und der passio magna: „jetzt ist Meine Seele betrübt" — Er fühlt es, wie Ihm die mittelbaren Versuchungen durch die kommenden Todesleiden näher und näher rücken. Doch Er weiß es, daß die Vorbedingung zu Seiner Verherlichung die Schmerzen des Todes sind.

V. 28. Da kommt denn die Stimme der Verherlichung aus dem Himmel: „Ich habe ihn (Meinen Namen) verherlicht und will ihn abermals verherlichen." Diese Stimme wird je nach der Empfänglichkeit der Zuhörenden für Gottes Wort dreifach aufgefaßt 1) als bloßer Naturlaut; 2) als eine höhere, „organische", aber unarticulierte, den Menschen unverständliche Sprache; 3) vollständig deutlich, wie sie der Apostel Johannes verstanden hat und hier wiedergibt. — Diese Stimme ist nun mehr als irgend etwas geeignet, uns das begreiflich zu machen, was wir Wunder nennen. Es war eine Naturstimme; hinter derselben aber stand der Engel, die lebendige Stimme Gottes, aber freilich nur für Solche verständlich, deren Ohren geöffnet waren. Für Johannes war Herz und Ohr geöffnet. Dieses Zeichen wird gegeben, damit die Umstehenden, auch die Heiden, glauben, daß hier Einer steht, der mit Gott geredet hat und noch redet.

V. 31 f. Der HErr erläutert dieß sofort. Der nahende Tod Christi wird ein Gericht über den Teufel sein, als solches über den „Fürsten dieser Welt" ergehen, womit nicht bloß die weitgreifende Wirksamkeit, sondern auch das Wesen des Feindes bezeichnet wird (vgl. Matth. 4, 8. Luc. 4, 5. Synopt.

Nr. 6). Sein scheinbarer Sieg in der Tödtung Christi wird sein gewisser Sturz sein; Christi Siegen im Unterliegen, Seine Erhöhung wird die Bürgschaft für die Rettung Aller sein, die an Ihn glauben. [Daher gibt, wie Löhe sagt, die Kirche dem Bilde des Gekreuzigten gern den Ausdruck des großen Siegers und ewigen Bräutigams, der gesagt hat: „wenn Ich erhöhet werde von der Erde, so will Ich sie Alle zu Mir ziehen", und der mit ausgebreiteten und durchbohrten Händen harrt und wartet, Seine Braut zu empfangen.]

V. 34 antwortet Ihm das Volk, sie hätten im Gesetze gehört, Christus würde ewiglich bleiben, und doch spreche Er von der Erhöhung des Menschensohns, von dem sie nicht wißen wollen, wer Er sei. JEsus erinnert sie V. 35 daran, daß Er ihnen Sich als das Licht geoffenbart habe. So lange Er unter ihnen wandelte im Fleische, mußte von Seiten Seines Volks geglaubt werden; so lange Er leiblich vor und unter ihnen stand, galt es sich Seiner als des Lichtes zu bedienen, um Kinder des Lichts zu werden (V. 35. 36).

VI. Apostolische Hinweisung auf Weissagungen von Christo und Summa Seiner Lehre V. 37—50. Der Verkehr des HErrn mit dem Volke hatte ein Ende gefunden, ähnlich wie der mit den Pharisäern (vgl. Matth. 22, 30). Der Apostel knüpft daran eine Hinweisung auf Jes. 53, 1 und Jes. 6, 9 mit der bestimmten Aeußerung, daß Jesajah die Herlichkeit des HErrn gesehen habe. Demnach ist Jes. 6 ein Schauen des in der Zukunft erscheinenden Sohnes Gottes vorhanden; der Prophet hat den zur Menschwerdung bestimmten Sohn Gottes gesehen. Was Jes. 53 erzält wird, ist von eben demselben gesagt, der in Jes. 6 verkündigt ist. Wer daher dieses Wort aus dem N. T. annimmt, muß auch das des A. T.'s annehmen oder muß beides verwerfen. — V. 42—43 werden viele der Obersten (Nikodemus, Joseph mit eingeschloßen) scharf getadelt, das sie trotz des bei ihnen so weit vorhandenen (geweckten) Glaubens aus Menschenfurcht nicht bekannt hätten. — V. 44—50 enthalten eine Zusammenfaßung der letzten Reden JEsu vor dem Volk. Diese Summa, wie sie der Apostel gezogen hat, läßt sich, wenn man die Belege aus dem Früheren nimmt, im praktischen Leben gut gebrauchen. [Zu V. 49. 50 sagt Veit Dietrich in den Summarien: „es führet der HErr JEsus hie eine sondere Weise zu reden, der Vater (spricht Er) hat Mir ein Gebot gegeben, und Ich weiß, daß sein Gebot das ewige Leben ist. Dieß Gebot ist nicht Mosis Gebot, sondern das, davon im 2. Psalm stehet, Praedicans praeceptum

eius, Ich will von einer solchen Weise predigen, daß der HErr zu Mir gesagt hat, Du bist Mein Sohn, heute habe Ich Dich gezeuget, das ist, daß wir allein durch den Sohn Gottes zu Gnaden kommen und selig müßen werden.“ — Nicht übel heißt es in einem neueren Auszug aus der Berleburger Bibel: „Christi Gebote sind lauter Verheißungen; denn wer sie befolgt, dem bringen sie unaussprechlichen Segen. Ja, es gibt keine Plage, als die wir uns selber machen, nämlich wenn wir den HErrn vergeßen und Sein Gebot.“ (Geist des Lebens und der Lehre JEsu Christi I, 3. S. 216).]

Dreizehntes Capitel.

Die Fußwaschung und Selbstoffenbarung Christi über die Verklärung der Gottheit in der Menschheit.

I. Die Fußwaschung V. 1—17 s. o. Nr. 90. p. 325 (Evangelium am Gründonnerstage).

II. Judas beim Abendmahle V. 19—30 s. o. Nr. 91. p. 328.

III. Verherlichung der Gottheit in der Menschheit und der Menschheit in der Gottheit, V. 31—32. In dem Menschensohne ist Gott verklärt, verherlicht, und die Menschheit wird in die Doxa Gottes hineinversetzt; denn dadurch, daß Gott die Geschöpflichkeit angenommen hat, ist das Geschöpf verherlicht worden. Diese Verherlichung bezeichnet der HErr als eine nahe bevorstehende. An dem Durchgangspunkt dahinein können (V. 33) Seine Apostel nicht Teil nehmen; denn es ist ein Leiden, das nur von Ihm getragen werden kann, und zwar in dem Zustande der größten Vereinsamung. Dahin können sie nicht kommen, Ihm in Sein Leiden nicht folgen. Aber sie können aus Allem, was der HErr bis dahin gethan hat, schon das vernehmen und bewahren, was Er ihnen jetzt sagt: „ein **neu** Gebot gebe Ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie Ich euch geliebet habe, auf daß auch ihr euch unter einander liebet.“ Dieß ist nur möglich dadurch, daß dieser Liebende, Christus, in uns ist; Er ist, welcher liebt und eine Gestalt in uns gewinnen muß; denn eher sind wir nicht fähig, den Andern zu lieben (15, 12. 17, 26). Also wird hier nicht nur ein neuer Maßstab, sondern ein neues Princip der Liebe gegeben: weil Christus Mich liebt, darum liebe ich den Nächsten!

Was noch in den VV. 36—38 mitgeteilt wird bezüglich des Verlangens

Petri zur Nachfolge ins Leiden des HErrn und die demselben erteilte furchtbare Weissagung seines bevorstehenden tiefen Falls s. o. Nr. 95.

„Zum Beweis Seiner Treuheit warnet Christus Petrum vor zukünftiger Verleugnung.“ (Sarcer).

Vierzehntes bis sechzehntes Capitel.

Selbstoffenbarung Christi über Seine fortwährende Gegenwart durch den Heiligen Geist.

Die drei Capitel enthalten das, was hier in der Ueberschrift zusammengefaßt ist, und zwar für die Zeit, nachdem Er aus dem Fleisch gegangen sein wird. Diese Selbstoffenbarung ist, so weit sie Seine Jünger angeht, eine *Trostoffenbarung* (*Trostrede*), wie sie denn mit dem: „euer Herz erschrecke nicht“ (*μὴ ταρασσέσθω ὑμῶν ἡ καρδία*) 14, 1 anfängt und mit dem: „seid getrost“ (*θαρσεῖτε*) 16, 33 schließt.

Für die Kirche ist sie eine sehr ernste Mahnung, sich nicht außer der lebendigen Gegenwart des HErrn zu denken, Ihn als einen Fernen, lediglich als einen Hocherhabenen, nicht mehr zu uns Niedersteigenden sich vorzustellen — sich selbst als *eine Gemeinschaft zu Christo sich Bekennender* anzusehen, in welcher das Bekenntnis, also das Thun der Menschen, das Centrum wäre, und zwar so, daß sich dieselben einzeln (sigillatim) zu Christo gesellten, Christum sich erwählten. Dadurch würde das Wirken Christi nach Seinem Hingange ein *ganz anderes* werden, als es an und für sich war, und Er es hier darstellt: Er erwählt uns, aber nicht erwählen wir Ihn, der Heilige Geist ergreift uns und zieht uns in Christi Lebenskreiß hinein, welcher durch Ihn feststeht, aber nicht erst durch unser Glauben und Bekennen gemacht wird, nicht ergreifen wir den H. Geist in der Form irgend einer Gesinnung, durch welche wir etwas würden oder die Kirche sich constituierte. Darum ist denn diese Rede Christi auch in *der* Hinsicht eine äußerst ernste Mahnung an die Kirche, sich allezeit der *persönlichen Gegenwart des Heiligen Geistes* gewis zu erhalten, durch welche *allein* die Kirche Kirche ist: eine *Ordnung der Seligkeit*, die der Einzelne oder die Einzelnen nicht aufrichten noch aufrecht erhalten können, sondern die durch die ewige Kraft Gottes errichtet und aufrecht erhalten wird, aus der also der Einzelne wol herausfallen, in die er aber durch sich selbst weder von vorn herein noch auch, nachdem er etwa herausgefallen

ist, wieder hinein kommen kann. — [Davon aber gerade hat der allergrößte Abfall Statt gefunden, der lange Jahrhunderte vor der Reformation Luthers eingetreten und durch dieselbe nicht vollständig geheilt worden ist. (Der Einzige in diesem Punkt für seine Person Sichere war Luther selbst).]

Diese Rede des HErrn ist indes auch für die Kirche eine Trostrede, daß sie sich und die Einzelnen in ihr nicht etwa verlaßen, auf sich selbst gewiesen und der Welt preis gegeben ansehe, wozu bei der Verweltlichung der Kirche in alter und neuer Zeit (Fleischeskirche vor der Reformation und Staatskirche der neuen Zeit), bei der Individualisierung und Atomisierung des Glaubens, bei dem heidnischen Spiritualismus, Wißenschaft genannt, sehr große Versuchung vorliegt. Jedem Pessimismus, vollends jeder Verzweiflung wird durch die gegenwärtige Selbstoffenbarung des HErrn entschieden und definitiv begegnet.

Es ist eine Selbstoffenbarung des Friedens in Christo JEsu dem HErrn, des stillen und sichern Schutzes durch Ihn und der vollen und innigen Zusammenstimmung aller von der Sünde und vom Tode Erlösten; eine Offenbarung, in welcher der harmonische Lobgesang der viel tausendmal Tausend vorklingt.

Cap. 14, 1. „Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht!" Wenn aber Luther weiter übersetzt: „glaubet ihr an Gott, so glaubet ihr auch an Mich", so ist das nicht richtig; es muß heißen: „glaubet an Gott und glaubet an Mich", oder: „ihr glaubt an Gott, dann glaubt auch an Mich." Auf jeden Fall schließt Christus hier den Glauben an Gott mit dem Glauben an Sich zusammen. An Gott und Christus zu glauben, das ist unser Monotheismus; wer das nicht thut, der ist ein Abgötterer (vgl. 1 Kor. 8, 6; 1 Joh. 5, 21. Joh. 17, 3).

V. 2. Die Philologie verbietet, die Sache hier so zu nehmen, wie Luther übersetzt hat. Die Sache aber ist die: „in dem Hause Meines Vaters sind viele Wohnstätten (μοναί); wäre es nicht so, so würde Ich es euch gesagt haben" (nicht: so würde Ich euch gesagt haben, was Ich jetzt sage: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten ꝛc.; denn hier fällt der negative Sinn ganz aus, den der Aorist Indicat. mit ἄν hat). Der Sinn dieser Worte kann nur der sein: Wenn das Haus Meines Vaters nicht für euch Raum hätte, so würde Ich euch nicht dieses Reich der Himmel haben bringen, nicht auf dasselbe verweisen können. Im Gegenteil, dieses

Haus des Vaters hat so gewis Realität und ist so geräumig, daß Ich dahin gehe, euch die Stätte zu bereiten.

V. 3. „Und ob Ich hingienge, euch die Stätte zu bereiten, will Ich doch wiederkommen" rc. Auch hier muß es heißen: „und wenn Ich werde hingegangen sein" (es ist fut. exact.). Damit aber weist der HErr hin auf Seine zweite Zukunft, welche demnach auch die Apostel mit der ganzen Kirche zu erwarten haben.

V. 4. „Und wo Ich hingehe, wißt ihr", d. h. zum Vater, 16, 5.

V. 5 folgt die bekannte Thomasfrage. Vgl. Synopt. Nr. 103.

V. 6. Die große Antwort des HErrn: Ich bin der Weg, die Warheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch Mich", d. h. Ich bin der Prophet, der Hohepriester und der König.

V. 7. In Mir kennet ihr den Vater, in Meiner Person habt ihr Ihn gesehen, seht Ihn jetzt, werdet Ihn sehen. Meine Person ist die einzige Möglichkeit, Gott zu erkennen. Der leibhafte, wesenhafte Gott steht in Christo vor uns.

V. 8—11 kommt die Philippus-Frage und die Christus-Antwort. Naiv lautet des Jüngers Bitte: „HErr, zeige uns den Vater, so genüget uns", aber auch herablaßend und kindlich, was der HErr darauf sagt: „so lange bin Ich bei euch, und du kennest Mich nicht? Philippe, wer Mich sieht, der sieht den Vater! Wie sprichst du denn: zeige uns den Vater?" Hier haben wir die drei Gestalten des Glaubens: Erkenntnis, Zustimmung und Vertrauen (notitia, assensus, fiducia).

V. 12—15. Wer an Mich glaubt, der wird dasselbe thun, was Ich auch thue, der wird von dem Vater erhört werden, vorausgesetzt, daß er in Meinem Namen bittet. Mit den „größeren Werken" ist die Bekehrung der Welt gemeint, das Bringen von größerer Frucht. Dieß wird für euch dadurch ermöglicht, daß Ich zum Vater gehe und doch allezeit für euch da bin; denn, was ihr in Meinem Namen, durch Meine Person, mit Mir Eins, ganz und gar vereint, bitten werdet, werde Ich thun. Dieß Bitten gehört zu Meinen Geboten, zu dem Behalten Meines Worts (8, 31. 51. 15, 7), und dieß Halten ist nur möglich durch die Liebe zu Mir, zu Meiner Person.

V. 16—31 folgt die Verheißung der Sendung des Heiligen Geistes, des Parakleten. Paraklet heißt Beistand; indes ist das Wort Tröster durch Luther so festgewurzelt, daß es nicht antiquiert werden darf. Der Sinn ist freilich: wie Ich bei euch gewesen bin, so wird der H. Geist

bei euch sein, Ich werde in Ihm bei euch sein, bei euch stehen (V. 18. 19). Dieser Beistand (in einer bestimmten, Mich vertretenden Person) soll *εἰς τὸν αἰῶνα*, so lange die Erlösungszeit dauert, bei euch sein. Er soll ein Geist der Warheit sein, das ist, der adäquaten Erkenntnis Gottes, wie Ihn die Erstgeschaffenen erkannten (also der Sündenerkenntnis, Sündenvergebung, Gerechtigkeit und Heiligkeit). Die Welt, die Mich nicht angenommen hat, bekommt Ihn nicht und kennt Ihn nicht; für sie ist Er nicht vorhanden; zur Annahme des H. Geistes gehört also, daß man von dem H. Geiste wiße und sich darnach sehne. (Dieß ist sehr wichtig für die Einführung in die christliche Lehre, Confirmanden-Unterweisung!). Dieser H. Geist bleibt bei uns und wird in uns sein. Er soll eindringen in das eigentliche Centralleben, das Herz des Menschen. Darum sagt der HErr: der, welcher von Mir (auf Meine Bitte beim Vater hin durch Mich) gesandt wird, der ist Mein vollständiger Vertreter. Er bringt, zeigt, hat Christum wirklich — sonst wären wir ja eben Waisen! (V. 18). Ihr werdet also niemals verlaßen sein: Ihr werdet Mich sehen. Denn in dem H. Geist sehen wir Christum den Lebendigen, und durch Ihn bekommen wir Christi Leben (V. 19). Diese Stelle kann nicht bloß auf das Wiedersehen nach der Auferstehung bezogen werden. Auch dann, wenn der HErr dem Fleische nach von dieser Welt wird genommen werden, werden wir Ihn dennoch in dem H. Geiste sehen. Diese Mitteilung desselben bringt auch (V. 20) die Erkenntnis, daß wir mittels desselben in Christo sind, Christus aber im Vater. Dieß ist buchstäblich mit der Ausgießung des Geistes in Erfüllung gegangen. Aber (V. 21) diese Offenbarung Meiner Selbst mittels des H. Geistes ist an die Liebe zu Mir gebunden, und darauf folgt des Vaters und Meine Liebe. Dieß Einssein ist eine **höhere** Liebe als die Liebe der Barmherzigkeit, durch welche Gott die Welt aus den Sünden zog durch Seinen Sohn (Liebe nach Außen und Liebe nach Innen).

V. 22—24 wird dieß wiederholt mit der Negative für Judas: Wir werden Wohnung bei dem Vater machen; dieser H. Geist führt auch in die himmlischen *μοναί* (Wohnstätten) ein. Damit wird die anticipierte Erklärung, nach der der Apostel verlangt, nämlich über das, was noch geschehen soll, zurückgewiesen. Vorerst kommt für die Apostel Alles darauf an, festzuhalten an Christi Wort. Alles Uebrige tritt ein, wenn die Erfüllung der Weissagung von dem H. Geiste eintritt.

V. 25. 26. Was Ich euch jetzt sage, das sind und bleiben Meine

Worte; es sind aber Worte der Verheißung, die ihr noch nicht völlig versteht; die Kraft Meiner Worte wird euch, mit der Erinnerung an dieselben und weiterm Verständnis, der Paraklet bringen. (Das hat seine besondere Beziehung auf den Inhalt dieses Evangeliums). — Wenn hier Christus sagt: „Der Vater wird den Heiligen Geist senden in Meinem Namen", so heißt das nichts anders, als was die Kirche bekennt: der H. Geist geht aus vom Vater und vom Sohne.

V. 27 spricht der HErr das Wort vom Frieden mit Beziehung auf den Parakleten: „Frieden laß Ich euch, Meinen Frieden gebe Ich euch." Der Friede ist die Ungestörtheit und Unversehrtheit im Leben, in der Vereinigung mit Gott (שָׁלוֹם); der sichere Schutz gegen die Feinde, das Sicherheitsgefühl (fridu, „eingezäunt sein"), vor allem das Heimatsgefühl — ganz da zu sein und nur da zu sein, wo man sich als sich erkennt und fühlt; — das Zusammensein (Zusammendenken, Zusammenreden in einer einzigen großen Harmonie, zunächst mit Gott, sodann aber mit Allen, welche Gott erkennen wie wir und von dem Sohne erlöst sind wie wir (*εἰρήνη*). Daraus folgt denn auch die Abwesenheit aller Unruhe, alles Schreckens und Zagens (*δειλία*), aller Furcht, Sorge, von allem Aengstlichsein, alles verloren geben!). [Vgl. des Vf.'s Missionspredigt über diesen Vers in den Predigten S. 45. 50.]

V. 28. Und wie Mein Hingang euch den Inbegriff alles Heils, den Frieden, bringt, so ist dieser Hingang auch glorreich für Mich. Es nahet der Zeitpunkt der Glorification Meiner Menschheit — aus der Knechtsgestalt werde Ich in die Gottesgestalt übergehen, d. h. der Vater ist größer denn Ich. (Der HErr erklärte Sich als in diese Niedrigkeit nicht bestimmt, sondern aus freiem Willen herabgegangen).

V. 29. Dieß habe Ich euch zuvor gesagt, damit, wenn es geschieht, ihr glaubet. Dieß Wort der Weissagung ist das einschneidende Wort für alle Weissagung. Sie ist dazu da, daß wir glauben, wenn das Factum eintritt; sie soll uns ein Wegweiser in den Glauben sein. Wir sollen von keiner eintretenden Erfüllung mehr überrascht werden, sondern uns augenblicklich zurechtfinden auf Grund des Wortes der Weissagung.

V. 30 weist der HErr noch auf die letzte Versuchung hin (vgl. 12, 31): Der Fürst dieser Welt kommt — Mein Fleischesleben ist zu Ende, und das Reden mit euch ist gleicher Weise zu Ende — aber er hat nichts an Mir. Noch einmal tritt ein Kampf ein, aber ein siegreicher Kampf mit dem Teufel.

V. 31. So laßt uns denn diesem Kampf in Liebesgehorsam alsbald, sofort entgegengehen!

Cap. 15, 1—8. Gleichnis vom Weinstock und den Reben. Seine Betrachtung bietet einen doppelten Gesichtspunkt: einmal wird hierdurch bezeichnet die Einigkeit der Lebenskraft zwischen Christo und den Seinigen. Es bezieht sich nicht bloß auf das Abendmahl, sondern vor allem auf die unio mystica, wornach die Seinen von der Lebenskraft Seiner göttlichen Person durchströmt sind. Es ist ein und dasselbe Leben in Christo und in denen, die sich an Christum hingegeben haben. Genau dasselbe besagt St. Paulus durch „Haupt und Glieder." —

Dieß Gleichnis ist nun nicht ein vom Weinstock und seinen Reben entlehntes Bild, so daß dieser das Urbild und das Verhältnis Christi und der Seinen das Abbild wäre, vielmehr ist das Urbild des Weinstocks Christus JEsus, der Weinstock mit den Reben das natürliche äußere Abbild dessen, was im Reiche der Seligkeitswelt vorgeht. — Zum Andern werden die Reben unterschieden als Frucht bringende und nicht Frucht bringende. Demnach ist eine Einheit der Lebenskraft vorhanden, aber nicht so vorhanden, daß sie sich bei Allen gleichmäßig productiv erweist. Dieß muß im Auge behalten werden.

V. 1. Der Vater ist der Weingärtner. Er sendet Christum nicht nur, sondern pflegt und richtet (reinigt) den Weinstock mit seinen Reben. Seine Thätigkeit, welche immer dieselbe ist, geht immer neben her, richtiger drüber hin.

V. 2. Es gibt Reben am Weinstock, welche keine Frucht bringen; diese werden weggenommen; damit sind bezeichnet die Glieder Christi, Teilnehmer an der Kirche und deren Gnadengütern (nicht „kirchliche Masse"), aber Glieder, welche nicht Frucht bringen, das Leben Christi nicht in sich aufnehmen als volles Leben (vgl. Synopt. 25 a., den Säemann!), also weder sich darstellen als zu ihrem ganzen Leben gediehen, noch nach der Seite der großen Gemeinschaft hin die Lebenskraft Christi fortpflanzen. Hier wird demnach die sichtbare Kirche als reale Gemeinschaft mit Christo bezeichnet. Auch die rechten Reben, so wird hier gelehrt, müßen gereinigt werden (vgl. Matth. 13, 8; es gibt verschiedene Abstufungen des Fruchttragens; gereinigte Frucht!) — das thut aber **Gott**, und zwar mit Seinen von Ihm geordneten Mitteln.

Auf dieses Gleichnis bezieht sich das ganze Capitel. Was V. 1—2 im Gleichnis gesagt ist, wird

V. 3. 4 eigentlich ausgedrückt. Das wesentliche Inwohnen Christi in den Glaubigen durch den H. Geist (der allezeit hier aus dem vorigen Capitel [14] mit verstanden sein will) wird bestimmt hervorgehoben. Zunächst ist freilich von den Aposteln die Rede; diese sind aber nun eben Frucht tragende Reben, also gewißermaßen neue Weinstöcke, an denen wiederum Reben wachsen, alle aber in Christo, dem rechten Weinstock. Darum heißt es

V. 5: „ohne Mich könnt ihr nichts thun!" Nicht wird etwa gesagt: ohne Mein Wort, Lehre, Kraft ꝛc. könnt ihr nichts thun, sondern: ohne Meine Person, ohne Mich Selbst; Christus ist wesentlich bei uns.

V. 6. Hinweggeworfen werden alle die, welche sich von diesem lebendigen, im H. Geist gegenwärtigen Christus abwenden. Damit sind dieselben charakterisiert, welche im A. T. נָבָל genannt werden, d. h. Verwelkende und Abfallende (vgl. Jes. 34, 4).

V. 7. Alles kommt auf das Bleiben in Christo und auf das Bleiben Seiner Worte in uns an; darin ruhet die Erhörlichkeit des Gebets.

V. 8. So wird auch Christi Vater allein geehrt, d. h. gelobt, gepriesen, nur durch das Anhängen an Christo und durch das Fruchtbringen. Das Ziel der ganzen Erlösung ist die Verherlichung des dreieinigen Gottes: Gott allein die Ehre! Verstanden wird dieses hochheilige Mysterium von dem Einwohnen Gottes und Christi in uns nur aus dem Gesichtspunkt der heiligen Liebe, welche der HErr

V. 9—13 erschließt, und zwar auf Grund früherer Darlegung: „Gleichwie Mich Mein Vater liebet, also liebe Ich euch auch. Bleibet in Meiner Liebe", das ist, seid eins, wie Weinstock und Rebe. Diese Liebe ist Freude, vollkommene Freude. **Christi** Freude soll in uns bleiben (V. 11). „Das ist Mein Gebot (d. h. hier Liebesgebot, 13, 34), daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie Ich euch liebe." Dieses ganze, volle, ungetrübte Lebensgefühl (denn das ist das, was wir Freude nennen) soll gerade so, wie es der HErr hat, allen den Seinigen zu Teil werden. Sein sind alle, die das Liebesgebot halten. Aus welcher Kraft aber diese heilige Liebe hervorgehe, zeigt der HErr V. 13. Sie folgt aus dem — Opfer, aus Seinem Liebesopfer. Das *ψυχήν τίθεσθαι*, das Leben laßen,

10, 12, heißt sich **opfern** für Seine Geliebten; das ist die höchste Liebe: heilige Opferliebe! Daß sie (zunächst die Apostel) es sind, sagt Er

V. 14—17: Ihr seid Geliebte, nicht Knechte, denn ihr wißt Alles, was Ich thue; ihr seid keine Fremde, nicht Fremdstämmige. In diesen Worten liegt die Teilnahme der Kirche an dem ganzen Leben Christi ausgesprochen, an Seinem Prophetentum, Priestertum, Königtum; es hat ein vollständiges Kundgeben des Ratschlusses Gottes Statt gefunden (V. 15). So soll und muß also auch der ganze Ratschluß Gottes den Uebrigen mitgeteilt werden von denen, welche das Mandat dazu haben (Apostel. 20, 27). Die Worte V. 16: „ihr habt Mich nicht erwählt, sondern Ich habe euch erwählt" bilden das große Bekenntnis, welches die Kirche allezeit zu wiederholen hat; sie schließt sich nicht zusammen, sondern wird zusammengeschloßen durch Christum (Christus ist nicht „Stifter der christlichen Religion") und zwar zu dem Endzweck des Fruchtbringens, des Sich-Propagierens, und dieß zwar wiederum so, daß die Frucht **bleibe**, d. h. daß das Leben in der Kirche am Ende der Tage noch genau so sei, wie in den Zeiten der Apostel. Das Institut der Kirche des HErrn muß so gefaßt werden, daß dahin gewirkt werde, Seine Lebenskraft auf alle folgende Geschlechter bis ans Ende zu übertragen!

V. 18—25 folgt der Gegensatz: Dieses Einssein mit Christo, dieses Fruchtbringen als Reben am Weinstock ruft hervor der Welt Haß, und am meisten um dieses Bringens **bleibender** Frucht willen. Um der Aussonderung von der Welt willen haßt die Welt den Glaubigen, so wie die ganze Kirche; allerdings muß die Gemeinde der Glaubigen etwas ganz anderes sein, als die Welt, also auch dieß Anderssein niemals verdecken und verstecken. Darum

V. 20: „gedenket an Mein Wort, das Ich euch gesagt habe: der Knecht ist nicht größer denn sein HErr" 2c. Mit der richtigen Propagation des Wortes Christi hält auch die Propagation der Verfolgung gegen Ihn in Seinen Boten gleichen Schritt; sind sie doch Reben am Weinstock!

V. 21 erläutert dieß der HErr etwas näher. Alle diese Verfolgungen kämen über sie um Seines Namens (Seiner Person) willen; denn die Unglaubigen wüßten gar nichts (οὐκ οἴδασιν) von Dem, der Ihn gesandt habe; darum haßten sie; — aber gehört haben sie vom Vater und von Seiner Sendung durch Christum. Das Nichtwißen ist schon Sünde, unentschuldbare Sünde. Daraus folgt der Haß (V. 22).

V. 23. Christushaß aber ist allezeit Gotteshaß, und Haß gegen die Zeugen Christi ist zuletzt auch nichts anders als Gotteshaß.

V. 24. Das Haßen ist doppelte (bzw. vierfache) Sünde: Christum haßen, Gott haßen, von Gott nichts wißen, Christi Werke nicht anerkennen. So haßt der Teufel den lebendigen Gott, das gehört zu seinem Wesen; darum schürt er fortgehend den Haß wider Gott an. Daher auch Christus Bezug nimmt auf die Psalmstelle 69, 5: „sie haßen Mich ohn Ursach"; denn Er ist und bleibt der eigentliche Gegenstand des teuflischen Haßes bis an das Ende.

V. 26—27. Auch für diesen Haß, den ihr zu erdulden haben werdet, wird euch der Paraklet gesendet. Derselbe wird zeugen, bestätigen, darlegen, was sie jetzt gehört und gesehen haben, und dennoch werden sie es nicht annehmen. Ihr aber, Meine Apostel, werdet auch in menschlicher Weise von Mir zeugen, so daß hier fides divina und humana zusammentreffen, das doppelte Zeugnis von Christo aus dem H. Geist heraus und zugleich aus dem menschlichen Mitleben mit Christo heraus abgelegt wird. Die Apostel sind unsere Auctoritäten als Autopten, und in so fern untrüglich. Es folgt aus diesen Versen, daß der H. Geist eine Person ist, wie Christus eine Person ist, wie die Apostel Personen sind.

Cap. 16, 1—4 ist die Fortsetzung von 15, 26. 27. Der HErr hat dieß dort Gesagte zu ihnen geredet, um sie vor Aergernis zu bewahren; denn Er, Christus, werde Seinem Volke (und allen demselben Gleichgesinnten) ein *σκάνδαλον* sein; so sollten sie keinerlei Anstoß nehmen an dem, was eintreten werde, sich in ihrem Amte durch nichts irre machen laßen, am wenigsten aber durch die kommenden Verfolgungen; denn V. 2 diese Verfolgungen werden sicher über euch kommen. Doch wurde dieß Verfolgen der Glaubigen nicht etwa im Anfang der Christenheit von Juden und Heiden in Gottes Namen, als Gottesdienst betrieben, sondern allezeit. Wo Glaubige verfolgt werden, fehlt es an der Erkenntnis Gottes und Christi (ist also kein Heil. Geist vorhanden!). Vgl. 15, 20—21. Hier V. 3 ist nun (wie das *ἔγνωσαν* deutlich zeigt) vorzüglich die liebende Erkenntnis Gottes gemeint. Die eingebildete Erkenntnis von Gott wird für die rechte ausgegeben und jene liebende Erkenntnis gehaßt und verfolgt. Im Auge hat der HErr die Verfolgung von Seiten der absoluten Lüge, welche nur auf Warheits- und Rechtsmord abzielt, wie Solches zur Signatur

der allerletzten Zeiten gehört; diese werden ohne allen Zweifel solche Erscheinungen producieren, wie die ersten Zeiten und wo möglich noch ärgere.

V. 5—11. Noch eingehendere Verheißung des Parakleten. Der Paraklet kommt nur, fährt der HErr fort, weil und wenn Ich nicht mehr im Fleische gegenwärtig bin. Die Ausgießung des H. Geistes ist an das Weggehen (ἀπέρχεσθαι) Christi gebunden; erst der erhöhete Sohn Gottes konnte den H. Geist als Sein anderes Ich senden. — Empfangen kann die Welt den H. Geist nicht (14, 17), aber wol Etwas von Seinem Wirken erfahren; ja sie soll erfahren, daß der Paraklet in der Welt ist, daß der H. Geist ausgegoßen ist; sie kann und wird Ihn als Straf-Richter empfinden. Strafe ist s. v. a. Ueberweisung, ἔλεγξις, Aufdeckung des innersten Lebens. Der H. Geist straft die Welt

1) um die Sünde, daß sie nicht an Christum glaubt; es ist das ein anderes Strafamt, als das des Gesetzes, welches freilich auch die Sünde darlegt: hier wird aufgedeckt, daß die Welt die Sünde lieb hat (3, 18), daß sie nicht erlöst sein will (daß es nicht Mangel an [theoretischer] Ueberzeugung, an Faßungskraft, an Einsicht ist, wenn sie nicht an Christum glaubt); es wird aufgedeckt, daß sie die Person Christi, Sein Amt, nicht mag (nicht den Namen, dessen äußerlicher Gebrauch eben nicht ausreicht), und daß sie darum, weil sie nicht glaubt, daß Er es sei (8, 24), in ihren Sünden sterben wird.

2) wird vom H. Geist der Welt aufgedeckt, daß Christus allein ist die Gerechtigkeit, und zwar darum, weil Er nicht im Tode geblieben, sondern zum Vater aufgefahren ist (ἐδικαιώθη ἐν πνεύματι 1 Tim. 3, 16). Das Gesetz deckt der Welt als Forderung zwar auch auf, was Gerechtigkeit sei, aber das reelle Vorhandensein der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ist nur in Christo, dem Auferstandenen und Verherlichten, gezeigt, und dieß Vorhandensein will ergriffen sein; — darum gehört zu diesem Strafamt auch, nicht allein, daß Christus die Gerechtigkeit ist, sondern auch die Gerechtigkeit gibt (Röm. 4, 25: um unserer Sünden willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt); damit deckt dann der H. Geist die finstersten Gedanken des menschlichen Herzens auf: daß wir uns nicht gern etwas schenken laßen, und daß es sogar ein Widerspruch sei, sich Gerechtigkeit schenken zu laßen u. s. w. u. s. w.

3) wird von dem H. Geist der Welt aufgedeckt das Gericht über den Fürsten dieser Welt. Vgl. 3, 18—19. In dem Kreuzestode und der Auferstehung Christi ist das Gericht über den Fürsten dieser Welt bereits

vollzogen, während das Gesetz nur das Gericht (die Verdammnis) in Aussicht stellt. Das Dasein der heiligen christlichen Kirche als solches ist ein fortwährendes Zeugnis für das bereits vollzogene Gericht, welches am Ende der Tage auch noch in anderer Weise menschlich sichtbar sich darstellen wird. Daß es nur zwei Dinge gibt: Christus und die Seligkeit, oder: Teufel und bereits vorhandene Verdammnis, und daß der, welcher wählt, bereits dieser Verdammnis anheim gefallen ist, das ists, was der H. Geist aufdeckt. [Wer also sagt: ich bin, der ich bin, ohne Christus; ich weiß, was ich weiß, ohne Christus; ich kann, was ich kann, ohne Christus — der ist zu des bereits gerichteten Teufels Reich gehörig.]

Dieß Mandat der ἔλεγξις ist der Kirche zur Ausführung überwiesen, und sie hat es gleich vom ersten Augenblick an durch die Reden des h. Petrus Apostelg. 2. 3. 4. und des Protomartyrs Apostelg. 7. geübt, und soll und wird es rücksichtslos um Christi willen üben bis zur Vollendung des αἰών. Es ist hiermit die Grundlage aller evangelischen Wortverkündigung und der unerlaßliche Maßstab für eine rechte Wortverkündigung gegeben.

V. 12—15. Der HErr teilte Seinen Jüngern die Sachen mit, das Verständnis aber (eben dieses Strafamts des H. Geistes) sollte der H. Geist Selbst bringen; Er sollte sie an das, was Christus gesagt hatte, erinnern, und die Kraft zur Ausführung der Thatsachen, welche in Christi Worten lagen, ihnen verleihen. Das konnten sie jetzt noch nicht tragen. Dieses volle, adäquate Verständnis mit der Kraft der Ausführung ꝛc. ist das „Leiten in alle Warheit" durch den Parakleten als den Geist der Warheit (vgl. 14, 16 ff.). Es ist Christi Leben (Wort, That) selbst, was der H. Geist in Sich enthält und bringt, nicht ein Anderes. Aber der H. Geist wird auch besonders das noch Zukünftige aufschließen; es ist damit von Christo angekündigt ein fortdauernder Geist der Weissagung in der Kirche (χάρισμα προφητείας, Apokalypse!)

Daß der H. Geist die Facta erst nachher den Aposteln verständlich gemacht habe (ihnen die Schrift im Einzeln verständlich gemacht) sagt der Apostel wiederholt ausdrücklich (2, 21—22. 12, 16. 7, 39. 12, 33), und dasselbe wird heute noch erfaren (wer den Auferstandenen bekennt, bekommt sofort Einsicht in das Ganze der göttlichen Oekonomie ꝛc., schon wer die Sünde an sich erkennt und bekennt ꝛc. — es ist der Zustand der illuminatio plene salutaris).

V. 14. Alles, was der H. Geist thut, gereicht zur Verherlichung

Christi; außer dieser Doxa Christi lehrt und thut der H. Geist nichts. Das göttliche Ich Christi, Seine Person läßt Er in vollem Glanze heraustreten (die Lehre nur, in so fern sie Ausdruck, Abdruck, Auslegung Seiner Person ist; niemals von Ihm abgelöst!); und damit zugleich tritt auch Gott der Vater in Seiner ewigen Herlichkeit heraus: Vater, Sohn und H. Geist als in einander, für einander, durch einander seiend und wirkend, was die Kirche in der „Einheit der drei Personen" (*ἑνότης τριῶν ὑποστάσεων*) ausgedrückt hat.

V. 16—28. „Ueber ein Kleines, so werdet ihr Mich nicht sehen; und aber über ein Kleines, so werdet ihr Mich sehen; denn Ich gehe zum Vater." Damit beginnt die Trostrede des HErrn an die Apostel über Seinen nun ganz nahe bevorstehenden Hingang, und die Traurigkeit und innere Trostlosigkeit der Jünger, die jedoch in der Auferstehung in Freude werde verwandelt werden. Die Trauer und Trostlosigkeit der Jünger, sagt Er ihnen hier (V. 21), der sie jetzt entgegen gehen, sei eine Vorbereitung auf die große Freude — es soll das Herz der Jünger durch den Schmerz der Trostlosigkeit, ja durch das furchtsame Sich-Zerstreuen für die Freude erst empfänglich gemacht werden. Das gilt auch für die Kirche.

V. 20—21. ist besonders bezeichnend für die Kirche: es gibt Zeiten, in denen Christus in der Kirche abwesend scheint, wo die Glaubigen trauern, zagen rc., gar nicht zu sich selbst kommen können, verfolgt werden, die unglaubige Welt triumphiert (vgl. die Neronische, Decische, Diocletianische Verfolgung, und schwächer unzälige Male bis auf diesen Tag), aber diese Trauerzeiten sind allezeit Geburtszeiten der Kirche, Früchte tragende Zeiten; nachdem dieselben überwunden sind, sehen wir, daß wir für uns ein Stück vorgerückt sind in der eigenen Erkenntnis und Heiligung, und daß die Kirche ein Stück Wegs auf der großen Straße zur *συντέλεια τοῦ αἰῶνος* vorgerückt ist. [Wie hier ein dreifaches Kommen Christi impliciert ist: Er kam zu Ostern aus dem Tode, zu Pfingsten mit dem H. Geiste, Er wird kommen am jüngsten Tage — so muß dieses dreifache Kommen auch von der Kirche gewußt und empfunden werden. — So sollen wir jetzt etwas erleben, etwas erfaren, was bis dahin noch nicht erlebt und erfaren ist, das ist die unverkennbare Signatur der Zeit in Beziehung auf die Gemeinschaft der Christenheit, zunächst der evangelischen Kirche; es ringt sich eine neue Geburt aus dem Mutterschoße der Christenheit aus Kraft der ewigen Erbarmung los, und, wie das nicht anders möglich ist, mit heftigen Schmerzen ringt sie sich los für diejenigen, in

welchen das ewige Erbarmen Gestalt gewonnen hat; eben so wie die Thatsache der wahren Gottheit des Sohnes und der wahren Gottheit des H. Geistes, der wahren Menschheit des Sohnes Gottes und der Aneignung des von Ihm gespendeten Heils unter den heftigsten Schmerzen der zeitlichen Christenheit, und wie die Kreuzigung und Auferstehung des HErrn, als die Thatsache, aus welcher alle andern als aus ihrer gemeinschaftlichen Quelle fließen, mit den heftigsten Schmerzen der heiligen Apostel („ein Weib, wenn sie gebieret, so hat sie Traurigkeit ꝛc.“ und: „ihr habt auch nun Traurigkeit ꝛc.“) in die Wirklichkeit dieser Welt, in die Erfarung hinaus getreten ist.]

V. 22. Die Freude des H. Geistes hat von den Aposteln Niemand genommen bis an ihr Ende, und dieselbe helle Freudigkeit soll auch (selbst unter allem Druck und Märtyrertum) von der Kirche nicht weichen. Diese Freude ist auch das Charakteristische des christlichen Märtyrertums (gegenüber der Schmerzverachtung der Wilden, der stoischen Ruhe ꝛc.).

V. 23. Das Fragen hört mit dem Tage des H. Geistes auf: der Glaube ist dann vollkommen, und damit auch die unmittelbare Gegenwärtigkeit aller Glaubensgegenstände (das was wir „Wißen“ nennen). Was jetzt noch übrig ist, ist das Gebet im Namen JEsu, welches der HErr schon zweimal geboten hat (14, 13—14. 15, 7), und mit dessen Anbefehlung Er Sein irdisches Prophetenamt beschließt. [Das Gebet im Namen JEsu ist das Gebet durch Sein Blut, d. h. daß Er an unsere Stelle tritt, weil Er unsere Person aufgenommen hat; daraus folgt, daß Sein Geist aus uns bittet (nicht ein menschliches Wollen ꝛc.), also daß der Gegenstand des Gebets Seine Ehre ist (V. 14).] Uebrigens ist hier, zwar nicht ausschließlich, aber doch vorzugsweise, das **gemeinschaftliche** Gebet von dem HErrn gemeint, das Gebet der ganzen Kirche oder **der zu einer Gemeinschaft geordneten Kirchenkörperschaft** (s. den Anfang der Apostelgeschichte und oben S. 226 f.).

V. 25. Bisher war Vieles den Aposteln noch ein Rätsel (*παροιμία*); aber von der Auferstehung an und durch den H. Geist hören die Unverständlichkeiten auf; sie sehen alsdann die Warheit selbst — die, welche die Auferstehung und die Ausgießung des H. Geistes erfaren haben. Im Gebet im Namen JEsu hören alle Rätsel und Bilder auf.

V. 26. Christus bittet freilich als Hoherpriester fortwährend für die Kirche und deren Glieder, aber der HErr sagt hier auch, daß wir einen

„freien Zugang zum Vater haben“ (Röm. 5, 2. Eph. 3, 12); diesen Zugang haben wir jedoch nur in Christo, und das ist eben das Gebet im Namen JEsu; es richtet sich an den Vater, nicht etwa nur an Christus um Intercession, die schon von Selbst von Ihm geleistet wird, und um der Liebe willen, die der Vater gegen den Sohn und durch diesen zu den Betern hat, so wie, was hieraus folgt, und Christus besonders hervorhebt: um der Liebe der Betenden zu Christus willen, hört Er auf das Gebet der Betenden (V. 27).

V. 28. Schlußwort des HErrn, dahin lautend, daß Er, wie Er gekommen in die Welt, so auch „die Welt verlaße“, vom Vater sei Er gekommen, zum Vater kehre Er zurück.

V. 29—30. Ausdruck des Glaubens der Jünger, so viel sie damals faßten: „Siehe, nun redest Du frei heraus, und sagest kein Sprüchwort. Nun wißen wir, daß Du alle Dinge weißt und bedarfst nicht, daß Dich Jemand frage. Darum glauben wir, daß Du von Gott ausgegangen bist.“ Dieß war also der Kern, der fest lag und die Zeit der Anfechtung überdauerte: „Du weißt Alles, Du gibst alle Weisheit und Erkenntnis ungefragt, Du bist vom Vater ausgegangen.“

V. 31—32. Daß dieß ein solcher Kern sei, sagt hier Christus, aber auch, daß eine ungeheure Anfechtung über sie wie über Ihn (das Alleinstehen) kommen werde.

V. 33. Alles dieß sei zu ihrem Frieden (Trost) gesagt. Angst werde noch kommen, aber Er habe bereits die Welt überwunden, und durch Ihn würden auch sie überwinden.*)

So finden sich in schweren Versuchungszeiten der Kirche solche Kerne, die unscheinbar sind, aber wenn sie bewahrt werden in der Zerstörungsperiode, die kräftigste Keimfähigkeit für einen neuen, lebendigen, höhern Glauben in sich schließen. Ein solcher Kern, der bei tausend Jahren ruhig gelegen hat, war die Rechtfertigungslehre bei Augustin, bewahrt bis auf

---

*) Als Perikopen aus diesem Teile sind entnommen:

14, 1—14: Am Tage Philippi und Jacobi.
14, 23—31: Am hl. Pfingsttage.
15, 17 —16, 4: Am Tage Simonis und Judä.
16, 5—15: Am Sonntag Cantate.
16, 16—23: Am Sonntag Jubilate.
16, 23—30: Am Sonntag Rogate.

Luther; so die schwache Spur für die reale Mitteilung des H. Geistes; so das Kreuzeszeichen und dergleichen mehr, Kleines und Großes).

Sein Prophetenamt hat der HErr vollendet. Unmittelbar vor dem Opfer betet Er als Hoherpriester.

Siebzehntes Capitel.

Das hohepriesterliche Gebet.

Dieß Gebet gehört zu den großen Geheimnissen zwischen Gott Vater und Gott Sohn, während die Menschheit noch nicht verherlicht war, und kann demnach allerdings zur Erbauung, zumal der Kirche im Ganzen dienen; ein vollkommenes Verständnis dieses Gebetes aber wird, wenn überhaupt, erst alsdann möglich sein, wenn sich die Kirche gerüstet hat, den wiederkommenden Christus zu empfangen.

Sichtlich hat das Gebet drei Teile:

I. V. 1—5: Gebet des HErrn für Sich, um Verklärung (*δοξάζειν*) vom Vater.

II. V. 6—19: Gebet für die Apostel.

III. V. 20—26: Gebet für die Kirche.

(Die Gegenstände des Gebets, Rubriken, Bitten s. u. S. 454).

I. V. 1—2. „Die Stunde ist gekommen: verherliche Deinen Sohn, damit Dein Sohn Dich auch verherliche." Es ist der Augenblick des Leidens und Todes gekommen, und in diesem Leiden und Sterben verherliche Deinen Sohn, durch den Tod wie durch die Auferstehung, damit der Sohn Dich verherliche durch Mitteilung des ewigen Lebens an Alles, alles Fleisch (menschliches Leben auf Erden), welches Du Ihm gegeben, über welches Du Ihm Macht gegeben hast. — Der Sohn hat also durch den Vater Macht über alles menschliche Leben auf Erden; diese *ἐξουσία πάσης σαρκός* kann aber keine äußerliche Macht sein, sondern eine aus des Sohnes Wesen selbst abzuleitende Macht: das menschliche Leben auf Erden ist Sein Eigentum (Joh. 1, 5), und Er kann (soll) allem, was Ihm gegeben ist, das ewige Leben mitteilen. Das ewige Leben mitzuteilen ist aber Gottes Kraft, der allein ewig ist, und so treten denn hier beide Seiten des Sohnes heraus: die Menschheit, welche ursprünglich mit in Seinen Wesenskreiß gehört, und die Gottheit [Gott der Sohn hat die Menschheit nicht als etwas Ihm Fremdes, Unzuständiges, Unvollkommenes,

angenommen, und Sich diese Menschheit etwa nur nachträglich adaptiert, assimiliert, sondern als etwas Ihm durch die Erschaffung des Menschengeschlechts Zugehöriges.] Auf diese Worte des HErrn bezieht sich 1 Joh. 5, 20: „Dieser ist der warhaftige Gott und das ewige Leben", und mit Recht hat die Kirche sie gebraucht als vollgültige Beweise für die Gottheit Christi.

V. 3. Das ewige Leben liegt in der Erkenntnis des einigen wahren Gottes und in der Erkenntnis (γιγνώσκειν) des von Ihm in das Fleisch mit Gewalt über dasselbe gesendeten JEsus Christus. Von der Erkenntnis Gottes ist die Erkenntnis JEsu Christi nicht abzutrennen; das ewige Leben ist von Gott und JEsu Christo nicht abzutrennen; mithin ist die einzige wahre Gotteserkenntnis Gott und Christus, zusammengefaßt; was nicht diese zusammengefaßte Erkenntnis ist, ist Abgötterei 1 Joh. 5, 21. 1 Kor. 8, 6. vgl. Joh. 14, 1.

V. 4. Die Doxa, welche der Sohn dem Vater gewährt, besteht in der Vollendung Seines Werkes auf Erden (Mitteilung des ewigen Lebens an das Fleisch), und dieß Werk wird mit dieser Stunde (nach dem Ablauf von 24 Stunden war Er am Kreuz bereits gestorben) vollendet; und nun V. 5. will der Sohn mit der Doxa bekleidet sein, die Er bei dem Vater vor Erschaffung der Welt hatte. Der Sohn nimmt somit die ursprüngliche Doxa [wieder] an. Ob nur nach Seiner Menschheit? oder auch nach Seiner Gottheit? Diese Tiefen werden uns unzugänglich bleiben. Der einfachere Sinn ist gewis der, daß Er für Seine Menschheit die Glorie in Anspruch nimmt, die Er in Seiner Gottheit vom Anfang an hatte (wenn gleich das εἶχον auf das Wiederannehmen dessen, was Er jetzt nicht mehr hat, hinzuweisen scheint).

II. V. 6. Den Namen Gottes hat Christus geoffenbaret: das ist kein anderer als der: „Ich werde sein, der Ich sein werde", die volle Gnadenentwicklung des Sich in unendlicher Fülle der Barmherzigkeit offenbarenden Gottes, das ist, Sein volles Barmherzigkeitswesen. Gott der Vater hat dem Sohn besonders ausgewählte Personen zugeeignet, und diese haben Gottes des Vaters Wort behalten: daß Alles, was der Sohn hat, vom Vater sei, daß der Sohn vom Vater ausgegangen sei, und daß der Vater den Sohn gesandt habe. Das ist die Vorbedingung zum Apostolat und somit auch zum Hirtenamt.

V. 9—10. Diese Bitte ist eben nicht für die Welt, sondern für die Apostel gethan und bestimmt, damit sie in der Welt vor dem πονηρός

bewahrt bleiben (V. 14), weil sie in der Welt reden (die Welt zu Christo bekehren) sollen, so daß ihnen das Wort nicht entrissen wird. Diese Bitte schützt die unbedingte Autorität der Apostel, aber auch die treue Verkündigung des apostolischen Wortes bis zu Seiner Wiederkunft.

V. 11. Diese Bitte zielt auf die Einigkeit der Apostel, und diese Einigkeit soll entsprechen der Einigkeit des Vaters und des Sohnes, also eine Einigkeit im Heiligen Geiste sein. „Sie sollen bewahrt werden in dem Namen, den Du Mir gegeben hast" (die Lesart ᾧ wahrscheinlich beßer als οὓς), in dem Namen des Sohnes Gottes, JEsus Christus.

V. 12. „Ich habe sie bewahrt in Deinem Namen mit Ausnahme — Eines!"

V. 13. Der HErr thut für die Bewahrten die Fürbitte in der Welt, welche hineinreicht in den Himmel (ewiges Gebet Christi), zur vollen Freude der Apostel, daß sie Christi Freude teilen in aller Vollkommenheit.

V. 14—16. Sie sollen bewart werden vor dem πονηρός; sie (und alle Glaubige) sind von der Welt ausgesondert durch neue Geburt.

V. 17. „Heilige sie", das ist: nimm alle Todeszeichen von ihnen hinweg; laß sie Dich in der Warheit, und das ist Dein Wort, sehen.

V. 18—19. Sendung der Apostel, direct an Christi Statt, so wie Er gesendet worden war. (Die thatsächliche Erfüllung nach der Auferstehung: Joh. 20, 21 ff. Matth. 28, 18 ff.)

III. V. 20: „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern für Alle, die durch ihr Wort an Mich glauben werden". Es gilt die Einheit aller durch die Apostel, das apostolische Wort glaubig Gewordenen, in gleicher Weise (V. 21), wie der Vater und der Sohn einig sind, also im Heiligen Geiste.

V. 22. Auch ihnen (diesen Glaubigen) ist die Doxa verliehen, wie Ich sie von Dir habe. Damit betet der HErr für die Verklärung der Menschennatur.

V. 23: „Ich in ihnen, und Du in Mir, auf daß sie vollkommen seien in eins, und die Welt erkenne, daß Du Mich gesandt hast und liebest sie, gleichwie Du Mich liebest." Christus in uns, und durch Christum Gott in uns ist unsere vollkommene Wiederherstellung in das Ebenbild Gottes; zu dieser Restitution ist der Sohn in die Welt gekommen, und die Welt soll sehen, daß Du die Glaubigen und Beharrenden liebest, wie Du Mich liebest Offenb. 3, 9.

V. 24: „Vater, **Ich will** (θέλω), daß wo Ich bin, auch die bei

Mir seien, die Du Mir gegeben hast ꝛc.“ — Dieß: „Ich will“ ist ein gewaltiges, für uns nicht faßbares Wort, aber ein übermächtiger Trost: die welche Christo gegeben sind, sollen bei Ihm sein und Seine Herlichkeit schauen (θεωρεῖν), und zwar darum, weil der Vater den Sohn geliebt hat, ehe die Welt gegründet wurde.

V. 25. Die Welt erkennt Gott nicht, nur durch Christum möglich, der allein den Vater kennt.

V. 26. Der Sohn hat den Namen Gottes kund gethan und wird es ferner thun, um die Liebe Gottes zum Sohne in die Welt zu bringen. Unergründliche Geheimnisse voll übermächtigen Himmelsglanzes! Stehe still, sinke nieder, bete an! — —

Die altkirchlichen Rubriken für dieses hohepriesterliche Gebet sind:

1. conversatio verae doctrinae 2. concordia ecclesiae 3. applicatio sui sacrificii 4. ut ecclesia cum Christo ornetur vita, laetitia et gloria aeterna.

Sollen die einzelnen Bitten aufgeführt werden (natürlich aus dem II. und III. Teil, von V. 11 an, wo nach den Vorbereitungen V. 6—10 erst das eigentliche Gebet für die Apostel und die Kirche beginnt), so sind es folgende:

1. Erhaltung im Bekenntnis, im Namen des Vaters V. 11 (für die Apostel).

2. Erhaltung in der Einigkeit des Bekenntnisses V. 21—22 (für die Kirche).

3. Erfüllung mit der Freude Seiner Weltüberwindung V. 13 (für die Apostel).

4. Bewahrung vor dem Teufel (πονηρός) in der Welt V. 15 (für die Apostel).

5. Heiligung durch das Wort der Warheit Gottes V. 17. vgl. V. 23 (für die Apostel und die Kirche).

6. Gelangung zu vollkommener Einigkeit mit dem Vater und dem Sohn V. 21. 23 (für die Kirche).

7. Gelangung dahin, wo Christus ist, und Anschauen Seiner Doxa V. 24 (für die Kirche). Diese letzte Gebetsstufe wird durch das allmächtige: „Ich will“ (θέλω) des Weltschöpfers bekräftigt.

Diese sieben Bitten, welche das ganze Leben der Berufung, Bekehrung, Heiligung, Ruhe in Gott und seligen Vollendung umfaßen, hat die Kirche täglich zu erwägen, und es ist ein großer Mangel, daß diese

Vertretungsbitten nicht einmal äußerlich den Cultus der Kirche geordnet haben, wie sie dieß unbedingt sollten, wenn die Kirche weiß, daß von ihrem Haupt und HErrn stetiglich also für sie gebetet wird*). Dazu gehört freilich, daß die Kirche den lebendigen Christus in voller Gegenwärtigkeit vor Augen habe, daß sie Ihn sehe und nicht bloß von Ihm wiße oder von Ihm und über Ihn rede. Diese Gegenwart des Sohnes im Lehramt und in der Kirche ist (V. 26) so gewis, und bleibt so gewis, wie die Liebe des Vaters zum Sohne gewis ist und bleiben wird. Die Bewahrung und die Dauer der Kirche ist also, jeglichem Pessimismus gegenüber, auf dieses Gebet Christi mit völliger Zuversicht zu gründen, und eine Deterioration der Kirche im Ganzen (ein Abfall, welcher den Ratschluß Gottes gewissermaßen geändert hat) darf nicht angenommen werden, wenn dieß Gebet Christi ein erhörliches Gebet gewesen ist. Die Kirche wird dahin gelangen, wo Christus ist, und Seine Herlichkeit schauen. Dazu helfe Gott der HErr, der Vater, Sohn und Geist auch uns! Amen.

*) Wenigstens sollte doch am Himmelfahrtsfeste dieses Gebet im Gottesdienste eine Stelle finden, sagte der sel. Vilmar einst zu dem Herausgeber dieser Blätter.

Uebersicht
der Abschnitte nach den drei Synoptikern.

Abschnitt	Bezeichnung des Inhalts	Matthäus	Marcus	Lucas	Parallelen Johannes	Parallelen a. a. O.	Seite
73	Zachäus in Jericho			19, 1—10			272
74	Einzug in Jerusalem	21, 1—11	11, 1—7	19,29—44	12,12—19		272
75	Wechsler. Verfluchg. d. Feigenb.	21,12—22	11,11—26	19,45—48			273
76	Aus welcher Macht?	21,23—46	11,27—33	20, 1—19			274
77	Gr. Abendmahl. Hochzeitl. Kleid	22, 1—14	[12, 12	(14, 15-24)			276
78	Zinsgroschen	22,15—22	12,13—17	20,20—26			278
79	Sadducäer und Auferstehung	22,23—33	12,18—27	20,27—40			279
80	Das größte Gebot	22,34—40	12,28—34	(10, 26-28)			281
81	Was dünket euch um Christo?	22,41—46	12,35—37	10,41—44			282
82	Von den Pharisäern	23, 1—39	(12, 38—40)	20,45—47			284
				(11, 39 f.)			
83	Vom Scherflein der Wittwe		12,41—44	21, 1—4			288
84	Von der Zerstörung Jerusalems	24, 1—51	13, 1—37	21, 5—36			290
85	Von den zehn Jungfrauen	25, 1—13		17,22—37			301
86	Von den Talenten	25,14—30		(19, 11-27)			306
87	Das Weltgericht	25,31—46					310

Die Passions- und Herlichkeits-Geschichte Christi nach den vier Evangelisten.

Abschnitt	Bezeichnung des Inhalts	Matthäus	Marcus	Lucas	Johannes	a. a. O.	Seite
88	Ratschlag, Chr. zu tödten, Salbung, der Verräter	26, 1—16	14, 1—11	(22, 1—6)	12, 1—8		315
89	Bereitung des Passahmahls	26,17—20	14,12—18	22, 7—14			322
90	Fußwaschung			13, 1—32			325
91	Einsetzung des h. Abendmahls	26,26—29	14,22—25	22,14—20			326
92	Christus in Gethsemane	26,30—46	14,16—42	22,21—46	13,36—38		329
93	Gefangennehmung	26,47—56	14,43—52	22,47—53	18, 3—11		335
94	Christus vor Hannas, Kaiaphas, Synedrium	26,57—68	14,53—65	22,54—71	18,12ff.19ff.		337
95	Petri Verleugnung	26,69—74	14, 54—66. 72	22,54—62	18,15ff.25ff.		338
96	Christus vor Pilatus						340
	I. Judä Verzweiflung	27, 1—10					340
	II. Grund d. Anklage: Ein König!	27,11—14	15, 2—5	22, 2—3	18,29—38		340
	III. Pilatus und Herodes			23, 4—17			342
	IV. Losgebung des Barrabas	27,15 26	5, 6—15	23,18—25	18,39—40		343
	V. Geiselung und Dornenkrön.	27,27—30	15,16—18		18, 1—16		344
97	Die Kreuzigung	27,31—49	15,10—36	23,26—45	19,17—30		347
98	Der Tod Christi	27,50—56	15,37—41	23,45—49	19,31—37		353
99	Kreuzabnahme	27,57—66	15,42—47	23,50—56	19,38—42		356
100	Die Frauen beim Grabe	28, 1—10	16, 1—11	24, 1—12	20, 1—18		358
101	Maria Magdalena (Wächter)	(28, 11-15)			20, 4 - 18		360
102	Apparition in Emmaus		16,12—13	24,13—35			362
103	Die 2 erst. Erschein. im Apostelkreiß			24,36—43	20,19—31		367
104	Dritte Apparit. am See Tiberias				21, 1—25		370
105	Apparit. auf dem Berg in Galiläa	28,16—20	16,15—18			(1 Cor. 15, 6)	373
106	Weitere Apparition			24,44—49		Apost. 1, 3—8	374
107	Himmelfahrt		16,19—20	24,50—56		„ 1, 9—11	376

Joh. Albr. Friedr. Eichhorn, pr. Kultusmin. 1840–48
* 2.III.1779 † 16.I.1856

Joh. Gottfr. E. * 16.10.1752 † 27.6.1827, Orientalist
Karl Fr. " " 20.11.1781 " 5.7.1854, Germanist.